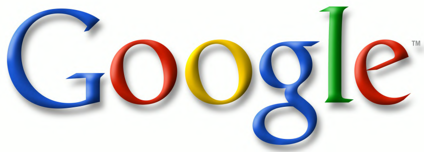






Younghusband
6

To the Bodleian Library
August 2, 1911,
Edward Spencer Dodgson.

Krieg und Frieden.

I.

Krieg und Frieden.

Erzählungen und Bilder

von

F. W. Hackländer.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1859.

D.

Krieg und Frieden.

Erzählungen und Bilder

von

F. W. Hackländer.

Erster Band.

Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1859.

I.

Gedruckt bei K. Fr. Hering & Comp.



Inhalt.

Seite

Krieg und Frieden.

Die Dame von Rittwitz.

I.

Wir erlauben uns, den geneigten Leser in den Parterrestock eines eleganten Hauses zu führen. Daß wir die Stadt, wo diese kleine in der That sehr wahre Geschichte spielt, im gegenwärtigen Augenblick nicht zu nennen im Stande sind, halten wir von unserem Standpunkte als Schriftsteller für ein Unglück, denn wir wissen wohl, daß es der Phantasie des Lesers außerordentlich förderlich ist, wenn man genau angeben kann, es ist da oder dort gewesen, wo sich dies und das begeben. Sollte übrigens diese kleine Geschichte das Glück haben, hie und da Jemand so besonders zu gefallen, daß ihm viel daran gelegen wäre, den Namen der Stadt zu erfahren, so stehen wir auch hierin vertraulicher Weise gern zu Diensten.

Der Parterrestock, von dem wir oben sprachen, besteht aus vielleicht sechs Zimmern, und man gelangt in dieselben aus einer bedeckten Anfahrt für Wagen, von welcher eine kleine mit Blumen garnirte Treppe ein paar Stufen aufwärts in ein Vorzimmer führt, das, wie fast alle Vorzimmer eines guten Hauses, einfach behaglich aber ohne Luxus möblirt ist. Es muß bei allen Dingen

dieser Welt eine Steigerung geben, man muß ein Interesse haben, immer weiter vorzudringen, und es ergeht uns hierin immer noch wie den Kindern, deren größtes Vergnügen darin besteht, sich das Beste bis zuletzt aufzusparen.

An das Vorzimmer stößt ein kleines Kabinet, schon wohnlicher und behaglicher. Die Stühle haben sich in Sessel verwandelt, die einfache Carcell-Lampe in der Mitte dorten ist hier zu einem kleinen Kronleuchter geworden, dunkle Vorhänge rahmen das Fenster ein, und vom hölzernen Fußboden sind wir auf einen einfachen Teppich gekommen. Der Schreibtisch am Fenster könnte uns sagen wollen, wir befinden uns in dem Schreibzimmer des Bewohners dieses Parterrestockes; doch belehrt uns das Wesen, sowie das Aeußere der Person, welche davor sitzt und eine Menge Briefe in bereit liegende Couverts schiebt und diese zusiegelt, daß wir es mit dem Kammerdiener des Hausherrn zu thun haben. Dieser Kammerdiener ist ein älterer Mann mit grauen Haaren, schwarz und sehr sorgfältig, ja fast festlich gekleidet, mit weißer Weste und weißer Halsbinde. Er sitzt gebückt über seiner Beschäftigung, vergleicht genau die Briefe mit den Adressen auf den Umschlägen, bevor er siegelt, und macht ein einigermaßen trauriges Gesicht, wozu noch kommt, daß hie und da, wenn er das Petschaft aufdrückt, ein Seufzer seiner Brust entfährt. Jetzt schichtet er die fertigen Couverts zusammen, löscht das Licht und legt darauf den Kopf gedankenvoll in die Hand, schaut einen Augenblick zum Fenster hinaus, sieht dann auf die vor ihm stehende Uhr und schüttelt leicht mit dem Kopfe.

„Das dauert lange,“ murmelte er vor sich hin. „Hätte mir gedacht, sie würden Alles gethan haben, um eine für Beide so peinliche Ceremonie abzukürzen. Thut mir leid, daß ich das

noch erleben mußte.“ Nach diesen Worten stand er auf, stäubte sorgfältig verschiedene Stückchen von der Fahne einer Schreibfeder sowie Siegellackfäden von den Aufschlägen seines schwarzen Frackes und ging in das Nebenzimmer, wohin wir ihm folgen wollen.

Dieses Zimmer, ein schon reicherer Salon, hat außer den beiden Thüren zum Ein- und Ausgehen, noch eine Nebenthür, die zu einem kleinen Eßzimmer führt, groß genug zu einem Diner für acht Personen. Hier Alles von geschnitztem Eichenholz; schwere Möbel, die Sessel mit hohen Lehnen, an den Wänden eine Imitation von alten Ledertapeten; ein einziges Fenster geht auf den Hof und zeigt, daß sich dort ein einstöckiges Seitengebäude an dieses Eßzimmer anschließt, Küche und Büffetzimmer enthaltend. Der Salon vor dem Speisezimmer, welchen wir durchschritten, ist ein reich ausgestattetes Gemach mit guten Bildern an den Wänden von röthlich brauner Farbe, mit kleinen Statuetten in den Ecken und all' den vielerlei Phantasien und unnöthigen Sachen, die wir so leicht entbehren könnten und die doch ein Appartement so angenehm und wohnlich machen. In diesem Salon versammelt man sich bei dem Hausherrn zu den kleinen Diners, die er gern seinen Freunden und den ihm empfohlenen Fremden zu geben pflegt. Doch war es den Letzteren selten vergönnt, weiter in den Appartements vorzudringen, und nur die ganz genauen Bekannten wurden gern in dem anstoßenden eigentlichen Wohnzimmer des Herrn gesehen.

Dieses Zimmer hatte er nach seinem Geschmacke eingerichtet und war es ganz in dem Style jener prachtvollen Gemächer, die wir nirgends schöner als in den alten englischen Schlössern sehen und von denen uns Nash so wundervolle Zeichnungen gegeben. Hier war ein Erker mit einem einzigen hohen und brei-

ten Fenster, dessen oberer Theil aus den kostbarsten alten Glasmalereien bestand. Die Vorhänge zu beiden Seiten aus den schwersten Stoffen schleiften auf dem Boden. Das Ameublement war schwer und doch auf's bequemste eingerichtet. Die alten Lehnstühle mit dunklem gepreßtem Sammet bezogen, schienen ihre Arme liebend für eine ganze Familie zu öffnen; die kunstreich gewirkten Tischdecken hingen so tief herab, daß man von den Gestellen dieser Tische nicht das Mindeste sah. Ein offener Bücherschrank auf einer Seite zeigte eine Unmasse seltener Kupferwerke, während auf einem Büffet gegenüber reiche silberne Schüsseln und Gefäße, seltene Krüge und Gläser, sowie kostbare Stücke einer Majolica-Sammlung prangten. Der Fußboden war mit Teppichen bedeckt, mit kleinen persischen Vorlagen, die unter und neben den verschiedenen Möbeln auf einer dicken Smyrnadecke lagen. In dem Erker waren Bärenfelle ausgebreitet, in denen die Füße der Lehnsessel und Fauteuils so tief einsanken, wie der Fuß eines Spaziergängers auf einer dicht bewachsenen Wiese.

An der Wand neben dem großen Fenster hing in einem Eichenholzrahmen das lebensgroße Bild eines schon ältlichen Herrn in der Tracht des sechszehnten Jahrhunderts. Das kurz abgeschnittene Haar, welches etwas struppig empor stand, sowie der spitze Knebelbart, beide von röthlicher Farbe, hoben einen bleichen aber nicht unschönen Kopf etwas zu scharf hervor. Wenn man aber dieses Gesicht näher betrachtete, so bemerkte man einen eigenthümlichen, stechenden, fast boshaften Blick, sowie scharf zusammengekniffene Lippen, was dem Kopfe etwas Lauerndes, ja Unheimliches gab. Der Mann auf dem Bilde zeigte sich in stolzer Haltung; er trug ein Kleid von dunklem gestreiftem Sammet, von dem man aber nur die enganliegenden Aermel sah;

das Andere war von dem glänzenden Harnisch bedeckt, über den am Halse ein weißer breiter zierlich gezackter Kragen heraushing. Die linke Hand ruhte auf dem Schwertgriff, der Zeigefinger der rechten, die auf einem Tischchen aufgestützt war, schien auf ein Papier zu deuten, das aufgerollt da lag und an einer Seite des Tischchens herabhing.

In der gleichen Haltung sieht man häufig Fürsten abgebildet, die ihrem Lande eine gute Constitution gegeben und auf diese Art von der dankbaren Nachwelt vergegenwärtigt wurden. Der alte Herr aber war kein regierender Fürst gewesen, hatte auch keine Constitution gegeben, vielmehr war das Papier, auf welches er hinwies, seine letztwillige Verfügung, die für seine Erben eine Klausel enthielt, welche gerade nicht dazu gemacht war, ihn in dankbarer Erinnerung fortleben zu lassen.

Wir wollen dem geneigten Leser nur noch sagen, daß der alte Herr im Bilde Graf Joachim von Schönfeld, Ahnherr des jetzigen Bewohners des Hauses war, und dann eines zweiten Bildes erwähnen, welches dem Herrn Joachim gerade gegenüber hing. Hier sah man eine Dame abgebildet in langem weißem Gewande, deren Gesicht seltsamer Weise abgewendet war, so daß man nur ihr langes fliegendes schwarzes Haar sah, welches über den weißen Nacken und die entblößten Schultern herabhing und auf wunderliche Art mit Feldblumen durchflochten war. Die Umgebung dieser Dame war zur Rechten eine dichte Baumgruppe, sie selbst lehnte auf einem starken Aste und schien vor sich in eine Tiefe hinabzublicken. Es war das ein seltsames melancholisches Gemälde; der Maler hatte wohl absichtlich alles Licht auf die weiße Gestalt concentrirt, so daß diese selbst Abends in der Dämmerung wahrhaft gespensterhaft hervorleuchtete.

Lassen wir aber für einen Augenblick die todten Figuren auf den Bildern und beschäftigen uns mit den lebendigen in diesem Zimmer. Es sind dies drei Freunde des Hausherrn, die vor dem Kamine plaudernd und Cigarren rauchend in den bequemsten Fauteuils ruhen, und die sich, wie wir aus den ersten Worten vernehmen, mit dem Abwesenden beschäftigen. Alle Drei befinden sich in gewählter Toilette, im schwarzen Fracke, tragen weiße Halsbinden und der Aelteste von ihnen, der vielleicht ein Vierziger sein kann, und der sich von den beiden Andern durch einen militairischen Schnurrbart auszeichnet, trägt um den Hals sowie an einer kleinen goldenen Kette auf der linken Seite seines Frackes die Decorationen verschiedener Orden.

„Ihr habt zuweilen recht leichtsinnige Ideen", sagte dieser, „und dabei noch nie gefühlt, was es heißt, kein Geld zu haben oder dasselbe mühsam selbst verdienen zu müssen."

„Das Erstere habe ich schon oft gefühlt," meinte Hugo von B., einer der beiden Andern, ein junger blonder Mann mit freundlichen Augen und einem sehr heiteren Gesichtsausdrucke. „Teufel auch! Ich weiß wohl, was es heißt kein Geld haben. Und du wohl auch?" wandte er sich lachend an den Dritten, der, obgleich ebenfalls noch jung, doch ein sehr bedächtiges Wesen hatte, und jetzt, indem er ruhig die Asche von seiner Cigarre stieß, langsam mit dem Kopfe nickte.

„Was ihr kein Geld haben nennt", fuhr der, welcher zuerst gesprochen fort, „so drehe ich deshalb keine Hand herum. Das sind augenblickliche selbst verschuldete Verlegenheiten, die ihr selbst im schlimmsten Falle durch unerhörte Prozente und langathmige Wechsel wieder gut machen könnt. Aber Arthur's Verhältnisse sind ganz anderer Art. Mich dauert der arme Kerl."

„Mich in der That auch, Scherz bei Seite!“ sagte der mit dem blonden Haar. „Man muß es nur immer verstehen, sich in die Lage eines Andern zu versetzen. Wenn ich bedenke, ich sollte eine Dame heirathen, selbst aus der besten Familie, deren Aeußeres so ist, daß eine Antipathie vollkommen gerechtfertigt erscheint — bürr! ich wäre einer der unglücklichsten Menschen.“

„Natürlich — du,“ sprach langsam der Bedächtige, „mit deiner Leidenschaft für alles Schöne.“ Und dabei hob er den glänzenden Stiefel in die Höhe und machte eine sehr komisch aussehende kreisförmige Tanzbewegung. „Du weißt doch das Genaueste, wandte er sich nach einer kleinen Pause an den Aeltesten der Drei, „von dieser eigentlich wahnsinnigen Testaments-Geschichte! Ich kann dich versichern, Major, ich habe nie daran geglaubt.“

„Das finde ich begreiflich,“ antwortete Major von A. „Kann doch natürlicher Weise keiner von uns über fünfzig Jahre zurückdenken. Aber ich erinnere mich wohl noch, wie mir mein Vater von dem Fideicommiß des alten Herrn Joachim sprach.“

„Und ein solches Fideicommiß bindet auf ewige Zeiten?“ fragte der mit dem blonden Haar. „Das mußt du ja am besten wissen Rechtsbeflissener,“ sagte er zu dem Bedächtigen.

„Allerdings kann ein einfaches Fideicommiß auf ewige Zeiten errichtet werden,“ gab dieser zur Antwort, „und im vorliegenden Falle soll dasselbe nur lösbar sein mit Bewilligung beider Interessenten. Und daß die Familie Rittwitz ihre Zustimmung zu einer Annullirung dieser letzten Willensmeinung nicht geben wird, liegt auf flacher Hand.“

„Und die Bestimmung selbst?“ forschte der Andere weiter.

„Diese Bestimmung ist sehr einfach,“ antwortete der Major,

„und hätte schon viel Unglück hervorbringen können, wenn ein freundliches Schicksal nicht schon ein paar Mal in der Art vergleichend aufgetreten wäre, daß ein Nachkomme des alten Herrn Joachim Schönfeld die betreffende Dame aus der Familie Rittwitz liebenswürdig gefunden und bereitwillig eine Verbindung mit ihr eingegangen wäre."

„Aber die Klausel wörtlich!" sagte Herr v. B.

„Nun gerade wörtlich kann ich sie dir nicht angeben, aber dem Sinne nach besagt sie, daß vom Todestag des alten Herrn Joachim an gerechnet in jedem Jahrhundert einer aus der Familie Schönfeld eine Dame von denen von Rittwitz heirathen muß. Geschieht dieses nicht, so fällt der größte Theil des Vermögens der Schönfeld an die Rittwitz."

„Und ist während des Jahrhunderts eine Zeit bestimmt, wann eine solche Heirath vor sich gehen muß."

„Das nicht. Eine solche Verbindung kann am Anfang oder am Ende dieser bestimmten Zeit vollzogen werden. Das ist vollkommen gleichgültig, nur muß es vor Ablauf eines jeden Jahrhunderts, von dem genannten Todestag gerechnet, geschehen. Wie ich schon vorhin bemerkte, hat dies Fideicommiß bis jetzt noch nie zu unangenehmen Verwicklungen zwischen den beiden Familien Veranlassung gegeben; es fanden sich immer Freiwillige, welche sich vor Ablauf der anberaumten Zeit vermählten. Ja durch diese öfteren Heirathen herüber und hinüber lebten die Familien im besten Einverständniß bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, wo irgend Etwas vorfiel, das eine Spannung hervorrief, die bis auf den heutigen Tag nicht recht ausgeglichen wurde. Natürlicher Weise sah sich dadurch jeder der Hauptlinie der Schönfeld bewogen, die Heirath mit einer Ritt-

witz seinem Nachfolger zu überlassen, und so kam es denn jetzt auf unsern unglücklichen Arthur, der als Opfer fallen mußte, denn in ungefähr vier Wochen feiert man den Todestag des alten Herrn Joachim, und wie das jetzige Haupt der Rittwitz'schen Familie, der Vater unserer Braut Helene, gegen die Schönfeld gesinnt ist, wissen wir Alle zur Genüge."

„Ich kenne den alten Rittwitz gar nicht!" sagte Baron von C., der Bedächtige, ein junger Legationsrath, der im Kabinet Sr. Majestät des Königs angestellt war.

„Ich glaube wohl, daß du ihn nicht kennst, er war seit langen, langen Jahren entfernt. Ich glaube, daß er nur ein einziges Mal hier war."

„Mir wäre es ungeheuer gleichgültig, den alten Herrn zu kennen," meinte Hugo von B. Aber die Braut oder die gegenwärtige Gräfin Schönfeld möchte ich wohl das Vergnügen haben, wenigstens ein einziges Mal zu sehen, wozu aber vor der Hand wenig Hoffnung vorhanden sein wird, denn wie ich höre, wollen die Neuvermählten noch heute Abend nach Italien abreisen und dort längere Zeit bleiben."

„Auch Arthur?" fragte der Legationsrath.

„Arthur ist anständig genug," entgegnete der Major, „so viel es ihm möglich ist, die Dehors zu beobachten. Am Ende ist Fräulein von Rittwitz auch nicht schuld daran, daß der Ahnherr der Schönfeld, eine so wahnsinnige Verfügung hinterlassen hat, und daß ihr Papa ein eigensinniger Kautz ist, der sich auf keinen Vergleich einlassen will."

„Aber sie soll unausstehlich sein," bemerkte Hugo von B. „Sprich doch Major, du hast sie ja gesehen."

„Ein Mal nur," antwortete der Major achselzuckend, „und

da ist sie mir allerdings weder schön noch liebenswürdig erschienen."

„Nun das Erstere ist ein Unglück; aber was das Andere anbelangt, so hätte sie der alte Rittwitz besser erziehen sollen."

„Ist sie groß oder klein?" fragte der bedächtige Legationsrath.

„Groß," gab der Major zur Antwort. „Auch voll, und ihre Figur wäre, eine auffallend starke Hüfte abgerechnet, nicht so übel. Was aber ihr Gesicht anbelangt, so hat sie Haare von einer sonderbaren Farbe, nicht blond und nicht röthlich, dabei hart und ohne Glanz."

„Und das ist ein großes Unglück," warf der junge blonde Mann dazwischen, indem er durch seine dichten, in der That auffallend schönen Locken fuhr. „Ach, so ein glänzendes reiches, kühles Haar kann mich mit Vielem versöhnen. Die Berührung electrisirt. Ach! ich halte viel auf schönes Haar."

Der Legationsrath warf seinem Freunde, dem Major, einen lächelnden Seitenblick zu, welcher ihn aufzufordern schien, sich um die Extase des Andern nicht zu bekümmern. Dieser sagte dann auch: „Der Kopf ist häßlich und mehr noch als das: unangenehm. Daß Fräulein von Rittwitz in ihrer Jugend ein Auge verloren und eine schwarze Binde trägt, ist ein Unglück und hätte vielleicht so viel nicht zu bedeuten. Aber ihre Gesichtsfarbe ist wie die des Haares: unaussprechlich, glanzlos und unangenehm, die Zähne mangelhaft, und leider muß ich es wiederholen so fatal ihr Aeußeres sich darstellt, so paßt es doch vollkommen zu ihrem Wesen, zu ihren Manieren!"

„O weh! o weh!" sagte Herr von B.

„Sie soll unfreundlich sein, verdrießlich, mißtrauisch, kurz,

viele von den Eigenschaften haben, die im Stande sind, einem armen Ehemann das Leben zur Hölle zu machen."

„Das ist ein harter Schritt, den Arthur im Begriffe ist zu thun, oder den er in diesem Augenblicke schon gethan hat," sagte der Bedächtige.

„Mich schaudert, wenn ich an unsern armen Freund denke. — Was ist überhaupt der Ehestand?" philosophirte Hugo von B. „Ein Gewebe, locker zum Auseinanderfallen und doch fesselnd wie der beste Stahl; ein Kranz von zahlreichen Leiden und sehr wenig Freuden, eine Guirlande, wie man sie in einem harten Winter beim Gärtner für sein theures Geld bestellt; sehr viel Laub und fast gar keine Blumen."

„Wenn man dich so reden hört, lachte der Major, so sollte man glauben, du habest schon traurige Erfahrungen gemacht."

„Das habe ich auch," entgegnete der Andere ebenfalls lachend, „freilich nicht in meinem eigenen Hause, dafür aber bin ich bei Andern in harte Schulen gegangen."

„Er nennt das harte Schulen," meinte der Legationsrath, „wenn er durch übermäßig auffallendes Courmachen leichtsinniger Weise eine häusliche Scene herbeigeführt hat, wo auch gelegentlich für ihn ein paar passende Worte mit abfielen. — „Aber sage mir," wandte er sich an den Major, zu welchem Zweck hat uns Arthur eigentlich hieher gebeten? Er schrieb mir von einem kleinen vertraulichen Diner."

„Mir auch," sagte der blonde Hugo.

„Werden wir die Gräfin Schönfeld zu sehen bekommen?"

„Wahrscheinlich nicht", erwiederte kopfschüttelnd der Major, „da es Jedem, sogar uns, seinen besten Freunden, untersagt war, in der Kirche während der Trauung zu erscheinen, so

könnt ihr euch wohl denken, daß sich die Neuvermählte noch viel weniger bei einem kleinen Diner vor uns sehen lassen wird. Ich meinestheils glaube, Arthur will noch mit uns ein paar vergnügte Stunden verleben, ehe er — sein neues Leben antritt."

„Also eine Art Henker-Mahlzeit," sprach Hugo von B. „Schade um dies liebenswürdige Appartement, daß es für längere Zeit geschlossen werden soll. Es ist doch die reizendste und bequemste Garçonwohnung, die man sich in seinen kühnsten Träumen nur auszudenken vermag.

„Auch ich wüßte nichts daran auszusetzen," warf der Legationsrath hin.

„Nur Eins ist mir unbegreiflich," fuhr der Andere fort, „warum Arthur die beiden melancholischen Bilder dort beständig um sich haben mag."

„Die Bilder sind wundervoll gemalt," antwortete der Major, indem er einen flüchtigen Blick nach beiden Seiten warf. „Und dann ist wegen derselben ebenfalls eine Art Verfügung getroffen worden. Sie kommen jedesmal in den Besitz dessen, der zum Besten seiner Familie eine Rittwitz heirathen muß; es ist freilich eine eigenthümliche Art, ihn zum Gehorsam gegen die Befehle des Ahnherrn zu ermahnen."

„Die weiße Dame ist eine Rittwitz?" fragte der Legationsrath.

Der Major nickte mit dem Kopfe, während Hugo von B. seinen Fauteuil gegen das Bild wandte und es längere Zeit aufmerksam betrachtete. „Das gnädige Fräulein," sagte er alsdann, „verharrt da in einer ganz eigenthümlichen Stellung. Man sollte glauben, unten vor ihr befände sich ein tiefes Wasser, und sie habe sich diesen Platz ausgesucht, um ungestört hinab springen zu können."

„Du hast nicht ganz Unrecht," sprach der Major mit ernster Stimme. „Dies Bild zeigt ein Fräulein Hildegard von Rittwitz wenig Augenblicke vor ihrem Tode."

„Alle Teufel," rief Hugo von B. mit einem scheuen Blick auf das Bild. „Was du da eben sagst, macht mir die Dame wohl interessanter aber nicht lieber. — So, so! ei, ei! Da war denn wohl Herr Joachim ein schlimmer Patron? Was die Damen ein Ungeheuer nennen, ein treuloser Verführer, eine Art Don Juan.

„Er war, was Du zu werden versprichst," sagte ruhig der Legationsrath, indem er die Asche von seiner Cigarre abstieß.

„Allerdings verschuldete er das Unglück dieser jungen Dame und um das, was er an jener Familie gethan, einigermaßen wieder gut zu machen, entstand jenes sonderbare Fideicommiß.

„So läßt er für das, was er selbst gethan, seine Nachkommen büßen," bemerkte Herr v. B. „Das ist eine bequeme Art seine Schulden zu bezahlen."

„Doch hat er auch selbst wieder gut gemacht, was er gekonnt und sich bei Lebzeiten, sowie selbst nach seinem Tode strenge Bußen auferlegt. So verfügte er ebenfalls, daß man ihn unter der Schwelle der Dorfkirche begraben solle, bei welcher das Schönfeld'sche Namensgut liegt, damit jeder der Ein- und Auswandelnden auf ihn, den argen Sünder, treten müsse."

„Schlag du erst diese Welt zu Trümmern,
Das Jenseits kann dich wenig kümmern."

recitirte Herr von B.

Worauf ihm der Legationsrath antwortete: „Mit solchen Ideen, überhaupt mit deinen Ansichten wäre es freilich keine große That, dich unter der Schwelle irgend einer Kirche begraben

zu lassen. Aber wenn du den Stolz und den Hochmuth der Herrn von damals annimmst, wo der kleinste Baron unumschränkter war und sich mehr dünkte als heut zu Tage irgend ein Kaiser oder König, so kannst du dir einen Begriff davon machen, was es den alten Herrn Joachim gekostet haben mag, eine Verfügung zu treffen, in Folge welcher die Bauern mit ihren schmutzigen Stiefeln auf seinem hochadeligen Wappen und seiner gräflichen, freilich nur aus Stein gehauenen Nase umherspazierten. — Doch da rollt ein Wagen unter den Eingang. Es wird Arthur sein."

Und es war in der That der Herr des Hauses. Der alte Kammerdiener hob die Portière an der Thüre des Nebenzimmers auf, und machte wahrscheinlich eine so tiefe Verbeugung, um sein kummervolles Gesicht nicht sehen zu lassen. Er nahm Hut und Handschuhe in Empfang und zog sich darauf stillschweigend zurück.

II.

Graf Arthur Schönfeld war ein Mann an die Dreißig, eine angenehme, offene und ehrliche Persönlichkeit. Er hatte manchen guten Freund, viele Bekannte und keine Feinde. Früher Cavallerie-Offizier war er mit seinen Kameraden und Untergebenen so weit im Rapport geblieben, daß er in jeder Beziehung mit Rath und That half, wo er helfen konnte. Was seine ehemaligen Reiter anbelangte, so wurden ihm von jedem derselben trotz beständigen Abwinkens die militairischen Honneurs noch ebenso pünktlich gemacht, als früher, wo er noch die Uniform trug. Ohne ein Beau zu sein, war Arthur von Schönfeld durch sein angenehmes Aeußere und durch seine eleganten, wahrhaft

vornehmen Manieren der bemitleidete Liebling der Damenwelt. Man sah in ihm ein Opfer der Rittwitz'schen Habsucht, und manch' schmachtender Blick eines schönen Auges, manch leiser Druck einer feinen Hand sprachen ihm von innigem Mitgefühl, daß etwas anderes hätte werden können, wenn er gewollt.

So sehr aber Graf Schönfeld gesucht worden war, so wenig hatte er, ein paar unbedeutende kleine Verhältnisse ausgenommen, die Jeder in seiner Jugend durchmacht, irgend eine ernstliche Verbindung gehabt oder unterhalten. Wohl neckten ihn seine Freunde mit einer Reise, die er vor einigen Jahren nach Italien gemacht, und wo er, wie sie behaupteten, sein Herz zurückgelassen habe. Doch lächelte er nur bei solchen Reden, ging auch bereitwillig auf ein Scherzwort ein, ohne aber durch irgend ein Wort diesen Vermuthungen neue Nahrung zu geben.

Arthur war hoch, schlank und doch kräftig gewachsen, er hatte dunkelblondes, krauses Haar, eine breite Stirne, hellbraune gescheidte Augen und einen angenehm geformten Mund. Seine Gesichtsfarbe, gesund und gewöhnlich rosig, war heute mit einer tiefen Blässe bedeckt. Er trug einen schwarzen Frack, weiße Weste und Halsbinde, und über letztere das Band des Johanniter-Ordens, sowie das kleine Leinwandkreuz desselben auf der linken Brust.

Nachdem er eingetreten war, reichte er dem Major, sowie Hugo von B. die Hände und nickte dem Legationsrath freundlich mit dem Kopfe zu. Doch sprang dieser eifrig auf, eilte ihm entgegen und faßte unter dem Ausdruck inniger Theilnahme mit seinen beiden Händen die Rechte des Freundes, die er herzlich schüttelte.

Der Graf warf sich in einen Fauteuil, legte die Hände über einander und sagte, indem er mit dem Kopfe nickte: „Es ist vorüber, ich bin vermählt. — Ihr dürft mir gratuliren."

Begreiflicher Weise sagte keiner der drei Freunde etwas auf diese Aeußerung, und Hugo von B., der seiner leichten Zunge nicht trauen mochte, stopfte sich mit einer neuen Cigarre den Mund.

„Es ist also geschehen,“ sprach der Major nach einer längeren Pause. „Du bist ein Mann, lieber Arthur, von dem deine älteren Freunde lernen können. Du überlegst eine Sache hin und her, und wenn du einmal einen Entschluß gefaßt hast, so kann man mit gutem Gewissen Amen dazu sagen.“

„Ja, Amen ist das richtige Wort,“ sagte düster der Hausherr. „Das kommt ja nach allen Predigten, mögen sie nun am Taufbecken, am hochzeitlichen Altar oder am Sarge gehalten werden. — Laßt mich eine Cigarre anzünden,“ fuhr er fort, nachdem er sich mehrmals mit der Hand über die Stirne gestrichen, und darauf griff er über sich nach einem eleganten Holzkästchen, das auf dem Kamingesimse stand, nahm eine Havannah, brannte sie langsam an und blies den Rauch bedächtig von sich, wobei er in tiefe Gedanken versunken war.

Der Major schaute in das Kaminfeuer, schüttelte ein paar Mal unmuthig mit dem Kopf, dann bemerkte er ohne aufzublicken: „Du bist ein Mann, Arthur, im wahren Sinne des Worts. Was du einmal erfaßt, das führst du durch. Es ist freilich mehr als traurig, auf so trostlose Art gefesselt zu sein, eine Frau heirathen zu müssen, die man nicht liebt. Aber“ — statt den Satz zu vollenden, schwieg er still und drehte seinen Schnurrbart achselzuckend in die Höhe.

„Aber — aber,“ wiederholte der Hausherr. „Ende deinen Satz. Du willst sagen: aber du wirst bei deiner Frau doch vielleicht Eigenschaften finden, die sie dir werth machen können; du wirst sie schätzen, vielleicht sogar lieben lernen. Das sollte

dein Aber einleiten. Aber ich gebe dir zur Antwort: nie! nie! nie!" Das letzte Wort hatte er fast heftig herausgestoßen.

„Verzeihe Arthur," sagte der Legationsrath. „So ist die Gräfin Schönfeld in der That, wie sie der Major geschildert? Weder schön noch angenehm?"

„Abschreckend im Aeußern, zurückstoßend in ihren Manieren, gerade so wie ich mir gedacht."

„So sahst du sie früher nie?" fragte erstaunt Hugo v. B.

„Niemals," war die Antwort. „Wir waren mit denen von Rittwitz gespannt, wir standen in keiner Verbindung mit ihnen, und dann müßt ihr nicht vergessen, daß es noch nicht gar so lange her ist, wo ich der Glückliche ward, der vom Schicksal bestimmt wurde, sich für seine Familie zu opfern. Ich bin ja nur Stellvertreter meines Vetters Eugen, der, statt eine Rittwitz zu heirathen, es vorzog vom Pferde zu stürzen und den Hals zu brechen. Als nun die Reihe an mich kam," fuhr er bitter lächelnd fort, „that ich mir das Gelübde, weder die mir bestimmte Braut zu sehen, noch Erkundigungen über sie einzuziehen. Ich that das, weil ich fest entschlossen war, meine Freiheit, sei es selbst mit den größten Opfern, zu erkaufen. Ich hoffte, der alte Rittwitz werde nachgiebiger sein." — Nachdem er dies gesagt, begrub der Graf den Kopf in beide Hände und schaute vor sich hin, seinem starren Blick nach zu urtheilen, in weite, weite Ferne. — „Da nun Alles vorüber ist," sprach er endlich mit tiefer, seltsam klingender Stimme, „so halte ich es für meine Pflicht euch ein paar Worte zu sagen, nach deren Anhörung ihr vielleicht milder über mich urtheilen werdet."

Die drei Freunde blickten nach diesen Worten mit dem Ausdruck des Erstaunens auf Arthur, der achselzuckend wieder-

holte: „In der That, damit ihr milder mich beurtheilen möget. Denn ich nehme es euch wahrhaftig nicht übel, wenn zuweilen die Frage in euch aufgestiegen ist, wie kann man eine ungeliebte und — ich will es gestehen — in hohem Grade unliebenswürdige Frau heirathen, nur um einen großen Theil des Vermögens nicht zu verlieren? Wie kann man Güter und Geld nicht lieber opfern wollen, als sich an ein Wesen fesseln, das uns nicht liebt und das wir ebenfalls nicht im Stande zu lieben sind? — Keine Einwendungen, Major. Ich habe dein und der Andern Freundschaft für mich oft vielfach erprobt, ich weiß, wie ihr mir zugethan seid. Und doch behaupte ich, ähnliche Gedanken sind schon in euch aufgestiegen. Habe ich doch schon häufig dieselben Fragen an mich gestellt."

„Und wenn du das thust und uns dasselbe zutraust, so begehst du in der That ein großes Unrecht," erwiederte sehr ernst der Major. „Wir kennen dich genugsam, um überzeugt zu sein, daß was deine Person anbelangt, du dein ganzes Vermögen hingegeben hättest und in den Dienst getreten wärest, statt diese Heirath zu schließen. Aber bist du dein eigener Herr? Ist es nicht deine Schuldigkeit, für deine Mutter, deine Geschwister zu sorgen, und hast du dich nicht, indem du diese Verbindung schlossest, als edler Bruder, als guter Sohn bezeigt!"

„Ich danke dir für deine Freundschaft," sagte Arthur von Schönfeld mit leuchtenden Augen, indem er dem Andern gerührt die Hand reichte. Doch setzte er gleich darauf wieder mit trübem Blick hinzu: „So urtheilst du, so urtheilen die Andern. Aber die Welt wird von mir sagen: er ist ein toller Egoist, doch war so etwas von ihm zu erwarten. Und wenn Andere, besser Gesinnte, vielleicht so freundlich sind, wie du eben thatest, auf

meine Familie hinzuweisen, so werden Jene antworten: Ein Opfer ist es vielleicht, das er gebracht, aber ein sehr kleines Opfer. Graf Schönfeld hat ein kaltes, unempfängliches Herz — er hat ja nie geliebt."

„Das sagt man allerdings von dir," ließ sich Hugo von B. mit leiser Stimme vernehmen.

„Und wenn man das sagt," rief Arthur von Schönfeld mit einem so lebhaften Ton der Stimme, daß die Anderen überrascht aufblickten, „so sagt man die Unwahrheit. Ich habe geliebt — heiß geliebt, innig geliebt, — o geliebt, wie man nur lieben kann, und," setzte er kaum vernehmbar hinzu, „bin ebenso wieder geliebt worden."

— „Dann ist der heutige Tag entsetzlich für dich," erwiederte der Major mit dem Ausdruck des tiefsten Mitgefühls, indem er dem Freunde sanft die Hand auf die Schulter legte und nach einem augenblicklichen Stillschweigen fortfuhr: „Dann Arthur — verzeihe mir das Wort — hast du nicht recht gehandelt."

Der Graf fuhr heftig in die Höhe, doch als er in die klaren, ruhigen Augen seines Freundes blickte, öffneten sich seine zusammengekniffenen Lippen, er that einen tiefen Athemzug und antwortete alsdann:

„Ah! ich verstehe dich, du meinst, ich habe an Jener unrecht gehandelt, die ich liebte und die mich wieder geliebt. Möglich vielleicht, aber nicht so ganz, wie du glaubst. Es ist das eine entzückende, aber in ihren Folgen so sehr traurige Episode meines Lebens, die ihr hören sollt, im Fall es euch nicht langweilig erscheint, eine vielleicht alltägliche Liebesgeschichte zu vernehmen. — Vorher aber will ich das Feuer im Kamin neu anfachen lassen, es ist ein unangenehmes Gefühl sein eigenes Schick-

sal so vor Augen zu haben, eine auslöschende, ersterbende Flamme." Ein Zug an der Klingel rief einen der Bedienten herbei, der neues Holz auflegte, und bald prasselte eine wohlthuend angenehme Flamme aus dem eisernen Feuerkorbe hervor.

Graf Schönfeld blickte auf die Uhr über dem Kamine. „Es ist Viere," sagte er, „wir haben noch eine Stunde bis zu unserem Diner."

Der Major hatte den Kopf in die Hand gestützt und ließ den Arm auf der Lehne des Fauteuils ruhen. Der Legationsrath blickte in die Gluth des Feuers, und Herr von B., der dem Bilde der Dame Hildegard von Rittwitz gegenüber saß, konnte nicht begreifen, warum, als er sich zum Hören anschickte, er es angenehm fand, beständig die schlanke weiße Gestalt zu betrachten.

„Ihr wißt," begann der Hausherr, „daß ich vor einigen Jahren eine länger dauernde Reise nach Italien machte. Ich wollte die Schweiz wieder sehen, wo ich erzogen, wollte Mailand, Genua, Florenz besuchen, wo ich vor langen Jahren mit meinen Eltern eine Zeit lang gelebt, und ich wollte dort sehen, ob die Erinnerungen aus der Knabenzeit stark genug geblieben seinen, um einzelne Orte, bei denen ich damals mit großem Vergnügen geweilt, wieder erkennen zu können. Dies war denn auch bei den meisten der Fall, doch erschienen mir all' die prächtigen Bauwerke, die ich noch im Gedächtniß hatte, als habe ich sie früher einmal im Traume gesehen. Namentlich in Mailand, wo ich mich am Abend meiner Ankunft — es war eine mondhelle Nacht — vor dem großen Café auf dem Domplatze niederließ und vor mir die gewaltigen Massen der marmornen Kathedrale sah, wie sie mit ihren fein gezackten Spitzen fast mit

dem ebenfalls weiß glänzenden Himmelsgewölbe verschwamm. Es war eigenthümlich, aber begreiflich, daß mich hier erst die schmetternden Töne einer der großen Straßenorgeln wieder so recht in jene vergangene Zeit zurückversetzten. Wie diese Klänge über den Platz hallten, erkannte ich auch den Dom wieder, die umliegenden Häuser, das Café, vor dem ich saß, ich möchte sagen den Tisch, an dem ich mich niedergelassen, ja beinahe das Gesicht des Kellners, der mir ein Gefrorenes servirte. Ebenso erging es mir in Genua, wo mir der Theergeruch des Hafens all' die kleinen Orte auffrischen half, wo ich als Knabe gespielt und wo ich den unbeschreiblichen Düften der Früchte und Waaren aller Art in den engen Straßen des Hafens nachgehend, endlich den Laden wieder fand, wo meine Mutter uns einstens prachtvolle saftige Orangen kaufte. Ich muß gestehen, daß dieses Aufsuchen bekannter Orte aus der Jugendzeit mein erstes Geschäft in allen Städten war, und erst, wenn ich mich wieder zurecht gefunden, begann ich in Kirchen, Museen und sonstigen Kunstanstalten aller Art von meinem Aufenthalte Nutzen zu ziehen.

„Eine Pflicht des Reisenden, die Einem alles Reisen verbittern könnte," unterbrach Hugo von B. den Erzähler. „In Italien war ich freilich noch nicht, aber wenn ich an Paris denke mit seinen Kunstschätzen, namentlich an Versailles mit seinen stundenlangen Sälen, so graust mir ordentlich."

„Du hast von da eigenthümliche Erinnerungen," sagte der Legationsrath. „Jedem wird es nicht so gut, im Saale des Hercules auszurutschen und vor einer ganzen ansehnlichen Versammlung niederzusitzen."

„Bst! bst!" ermahnte der Major, worauf der blonde junge Mann die schon fertige Antwort mit einem Gesichte verschluckte;

welches deutlich ahnen ließ, auch hier sei aufgeschoben nicht aufgehoben.

„Hinter Florenz,“ fuhr der Graf fort, „hörten meine Erinnerungen auf, und als ich durch die Porta San Gallo gegen Arezzo hinausfuhr, war mir grade, als verließe ich zum zweiten Male die Heimath. In der andern Nacht vor Perugia trat wieder einmal meine Knaben- und Schulzeit recht lebendig vor mich, als mir der Postillon eine Wasserfläche zeigte, die rechts von der Straße zwischen den Zweigen der Bäume hindurchleuchtete — der Trassimener See. Hatten wir doch selbst häufig in jenen glücklichen Tagen Carthager und Römer gespielt; ja war ich doch selbst meistens der große punische Feldherr, und wenn es hieß: **Hannibal ante portas**, so mußten meine jüngern Spielgefährten ein erschreckliches Geheul erheben, und ich zog triumphirend ein. — Vorbei! vorbei!“

Während nach diesen Worten der Hausherr die erloschene Cigarre wieder anzündete, sagte der Major: „Nach Perugia hinauf legen sie Einem vor die leichteste Calesche einen Ochsenvorspann, ein guter Vorwand zum Betteln, denn von mir verlangte der Postillon bei solcher Gelegenheit nicht nur ein Trinkgeld für sich, sondern auch eines für die armen Ochsen und sogar für einen kleinen Hund der nebenher sprang.“

„Als ich nach Rom kam,“ erzählte der Hausherr nach einer Pause weiter, „befand ich mich in jeder Hinsicht in einer für mich ganz neuen Welt. O es ist etwas Wunderbares, diese Orte, uns so bekannt und doch wieder fremd, zum ersten Mal sehen zu dürfen! Wenn ich ermüdet war vom Schauen all' des Schönen, so war es mir eine angenehme Erholung, Abends den Monte Pincio zu ersteigen, mich dort auf eine Bank

zu setzen und ruhig zu erwarten, bis die Sonne hinter St. Peter niedersank. Gibt es wohl etwas Prachtvolleres, als das flammende Gestirn, wenn es hinter der Kuppel verschwindend seine letzten glühenden Strahlen wie aus der kleinen Laterne unter dem Kreuze hervorbrechen läßt, und wenn sich die ganze Masse des gewaltigen Domes nun tief dunkel auf dem goldenen Abendhimmel abzeichnet! — Da ist das Herz geöffnet bis in seine innersten Tiefen und empfänglich wie sonst nie."

„So kam es denn, daß ich eines Abends, als ich im Betrachten dieses wundervollen Schauspiels da saß, ein paar Worte in deutscher Sprache hinter mir vernahm, die einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich machten. Eine wohlklingende Mädchenstimme sagte, hingerissen von dem, was wir sahen: — Da kann man nur beten. Ich blickte um mich, grüßte, und als die junge Dame, welche die Hände auf der Bank hielt, auf diese Art fühlte, daß ich ihre Worte verstanden, trat sie tief erröthend zurück. Eine ältere Dame, ihre Mutter, war bei ihr und als ich aufstand, mich näherte und als Landsmann zu erkennen gab, sprachen wir vielleicht eine Viertelstunde zusammen, ich aufrichtig gestanden erfreut, eine solche Bekanntschaft machen zu können, die Damen freundlich, im feinsten Ton der gebildeten Welt. — Eine Sonne, leuchtender und flammender als die, welche drüben untergegangen, war in meinem Herzen plötzlich erstanden."

„In diesem ruhigen Herzen!" sagte trübe lächelnd der Major. „Besser, du wärst nicht auf den Monte Pincio gegangen."

„Da hast du Recht," fuhr Arthur fort. Aber konnte ich erwarten, was ich dort fand? O gewiß nicht."

„Ihr habt mich von jeher mißverstanden," sprach der Graf nach einem kleinen Stillschweigen weiter, nachdem er finster in

die lodernde Gluth des Kaminfeuers geschaut. „Ich war nie kalt und unempfänglich, aber mußte ich mein Schicksal kennend, nicht Alles thun, um mir die Freiheit meines Herzens zu wahren? Ich that es auch redlich bis meine Stunde schlug, und das war jene Stunde, wo ich vom Monte Pincio den Sonnenuntergang betrachtete. Glaubt mir, all' die Augenblicke, in denen ich mein Herz gewaltsam gestählt hatte gegen die Macht weiblicher Schönheit und Liebenswürdigkeit, rächten sich furchtbar an mir. Schon am dritten Abend, wo ich das junge Mädchen an derselben Stelle wiederfand, liebte ich sie mit einer Gluth, einer Innigkeit, die mir deutlich sagte, daß es vergeblich gewesen wäre, gegen diese Leidenschaft anzukämpfen."

„So hatten also deine Freunde damals Recht, die behaupteten, du seiest von deiner italienischen Reise ganz verändert wiedergekehrt."

„Ob sie recht hatten!" rief Arthur schmerzlich bewegt aus. „Ja, ich kam sehr verändert zurück; ich liebte, ich wurde wieder geliebt von einem der schönsten besten und edelsten Wesen, von einem Mädchen, wie es der Schöpfer nur in seiner besten Laune hervorzubringen vermag."

Der Major schüttelte traurig mit dem Kopfe, als er bemerkte, wie Arthur nach diesen Worten die Hände vor das Gesicht preßte und in seinem Fauteuil zusammengesunken da saß. „Wäre es nicht besser gewesen," sprach er sanft, „du hättest deine Freunde schon früher davon in Kenntniß gesetzt? Und wäre es doch vielleicht gelungen, einen Ausweg zu finden."

„Was mir damals eine Unmöglichkeit war, Jemanden anzuvertrauen, — ich hätte es für eine Entweihung gehalten, — das, möchte ich jetzt in wilder Lust der ganzen Welt erzählen.

Ihr seid nicht die Ersten, denen ich anvertraut, wie durch diese unglückselige Heirath mein Herz zerrissen wurde. Ehe ich zum Altare ging, habe ich der jetzigen Gräfin Schönfeld mein Innerstes offen gelegt, ich habe ihr gesagt, sie werde meine Hand erhalten, aber nie mein Herz."

„Und sie?" fragte der Major.

„Sie — — behauptet, mir ein ähnliches Opfer gebracht zu haben."

„Ah! das könnte komisch sein!" rief Hugo von B., „wenn es nicht so verzweifelt ernst wäre!"

„Komisches finde ich nun gerade nicht darin," sagte der bedächtige Legationsrath. „Warum soll die Dame von Rittwitz, wenn ihr Aeußeres auch von der Natur ziemlich vernachläßigt wurde, nicht ein fühlendes Herz besitzen und schon einmal geliebt haben?"

„Weil sie in dem Falle," fuhr der Andere eifriger fort, „Arthur freigegeben hätte und nicht auf einer so unnatürlichen Verbindung bestanden wäre."

„Ihr vergeßt den Vater," sprach ernst der Major. „Ich möchte ihn doch kennen, den alten Herrn von Rittwitz, möchte doch Gelegenheit haben, ein vernünftiges Wort mit ihm zu reden. — Aber eins kann ich dir nicht verschweigen, Arthur — doch verzeihe meine offene Bemerkung — wenn du so liebtest, wie du uns gesagt, wenn du ein so seltenes und wunderbares Mädchen kennen lerntest, deren Herz für dich schlug, warum —"

„Warum," fiel ihm der Graf in's Wort, „hast du denn überhaupt die Verbindung mit Fräulein von Rittwitz eingegangen? Hast sie wenigstens nicht hinausgeschoben so lange als möglich? sollte deine Frage eigentlich lauten, und ich begreife

vollkommen, daß du so fragst. — Hört mir noch wenige Augenblicke zu und dann urtheilt."

Die beiden Damen, welche ich auf dem Monte Pincio traf, wohnten im Hôtel Melonie, einem der ersten Roms. Es war eine Frau von Werthen mit ihrer Tochter; sie hatten Dienerschaft und Equipage und lebten auf dem Fuß einer reichen Familie. Ihr könnt euch denken, daß ich nachdem ich bei ihnen eingeführt war, außerordentlich viel, fast täglich mit ihnen verkehrte. Wir machten unsere kleinen Ausflüge zusammen, wir besuchten Gallerien und Villen gemeinschaftlich, sahen das reizende Tivoli, das ernste Albano mit einander — o es war eine glückliche, entzückende Zeit! Frau von Werthen, kannte, wie sie sagte, meine Familie, und ließ es vielleicht ebendeshalb geschehen, daß ihre Tochter mit der Unbefangenheit eines zwanzigjährigen Mädchens keine Mühe gab zu verhehlen, wie sie sich freue, wenn ich komme, und daß sie gern in meiner Gesellschaft verweile."

„Bei unseren gemeinschaftlichen Ausflügen in die Umgegend stiegen wir Beide häufig aus, wenn es den Berg hinan ging, wogegen die Mutter im Wagen blieb. Das waren unsere seligsten Stunden. Magdalene hing sich an meinen Arm, ich machte sie auf diesen oder jenen interessanten Punkt, auf diese und jene landschaftliche Schönheit aufmerksam, ich erzählte ihr von dem classischen Boden, auf dem wir wandelten; sie war meine lernbegierige Schülerin, und wenn sie an meinem Arme hing, so liebte sie es, ihre beiden kleinen Hände zusammen zu legen und mich so innig, so liebend und dabei so neckisch anzublicken, daß ich in solchen Momenten der glücklichste und auch der heiterste

Mensch der ganzen Erde zu sein glaubte. — Ach! das sind mir jetzt schreckliche Erinnerungen." —

Der Graf strich sich das Haar aus der Stirne, und nachdem er einen seltsam wilden Blick auf das Bild des alten Herrn Joachim von Schönfeld geworfen, wobei er die Lippen schmerzlich zusammenpreßte, fuhr er fort.

„So vergingen die Tage in Rom mit einer rasenden Geschwindigkeit; die Zeit, welche ich mir vorgenommen hatte, dort zu bleiben, war längst vorüber. Hätte ich aber abreisen sollen, da Frau von Werthen den gleichen Weg mit mir hatte, nach Neapel, und mir lächelnd erlaubt, sie schützend begleiten zu dürfen? Am Tage vor unserer Abreise waren wir Drei abermals auf dem Monte Pincio, um zum letzten Male von dort die Sonne untergehen zu sehen. Es war aber nicht so klar, wie am ersten Abend. Hinter St. Peter zog drohend ein Gewitter, und als die Sonne hinter die schweren dunkeln Wolken sank, schienen diese in Flammen aufzugehen und loderten hoch empor, den halben Himmel bedeckend mit glühender Lohe. Mich machte es traurig, sie am letzten Abend unseres Hierseins so scheiden zu sehen. Schien sie mir doch mit dem finsteren Gewölke, welches ihre Strahlen verdeckte, wie ein Bild meines Lebens; kam sie mir doch vor wie mein eigenes glühendes Herz, das untergehen sollte, nicht heiter, klar und ruhig, sondern in wilden unerreichbaren Wünschen. Frau von Werthen war nach der obern Terrasse gegangen, und als wir so da saßen vor dem großartigen, gewaltigen Naturschauspiel, hatten sich unbewußt unsere Hände gefunden, und als ich ihre warmen Finger zwischen den meinigen spürte, schaute ich sie an, und nahm wahr, daß auch sie nach mir sah. Wir sprachen Beide nicht, sondern senkten unsere Blicke in einander,

innige, fragende Blicke. Und ebenso stumm, wie die Frage, welche mein Auge an sie that, war auch ihre Antwort; sie senkte leicht ihr Haupt, und als ich dieser Bewegung folgend sie auf die Stirne küßte, duldete sie meinen leichten Kuß und dabei fühlte ich ganz leise, leise den Druck ihrer Hand.

Als die Mutter zurückkam und uns so Hand in Hand da sitzen sah, denn wir zogen unsre Hände nicht zurück, — betrachtete sie uns mit einem seltsamen Blicke, und nahm bald darauf Veranlassung nach Hause zu gehen. Ich begleitete die Damen wie gewöhnlich, und als sie sich in ihre Zimmer zurückzogen, wandte sich Magdalena nochmals zu mir, reichte mir ihre beiden Hände und sagte mit einem unaussprechlichen Blicke der Liebe: „Arthur, mein Arthur!"

Das hatte der Graf wie in einem tiefen Traume befangen erzählt, war dann von tiefem Schmerz bewegt, in die Höhe gesprungen, hatte einen raschen Gang durch's Zimmer gemacht und stellte sich darauf, äußerlich gesammelt und ruhig, an das Kamin, auf welches er den Arm stützte. Keiner der Andern sprach ein Wort, der Major und der Legationsrath sahen vor sich nieder, und die Blicke Hugo's von B. kehrten immer wieder zu der weißen gespensterhaften Gestalt der Dame Hildegard von Rittwitz zurück.

III.

„Ihr werdet mir hoffentlich glauben," sprach der Hausherr nach einiger Zeit in ruhigem Tone, „daß ich es mir während meiner Anwesenheit in Rom auf's Emsigste angelegen sein ließ, durch meinen Geschäftsfreund zu Haus mit dem alten Herrn von

Rittwitz zu unterhandeln. Ich wußte, daß meine Frist in ein paar Jahren abgelaufen war und ließ ihm die glänzendsten Anerbietungen machen, um ihn zu bewegen, mich frei zu lassen. Wie man mir anfänglich nach Rom schrieb, schien er auch nicht abgeneigt dazu, und ihr werdet mir glauben, daß ich nur in der Hoffnung, jene Verbindlichkeit lösen zu können, mich dem jungen Mädchen mehr und mehr genähert hatte. — Bei Gott! nur diese Hoffnung hielt mich zurück, sonst hätte ich schon in den ersten Tagen unserer Begegnung Rom verlassen."

„Ob sich Frau von Werthen um dieselbe Zeit genau nach meinen Verhältnissen erkundigen ließ, kann ich ebenso wenig bezweifeln, als daß sie benachrichtigt wurde von der unglückseligen Verfügung, die mich an das Rittwitz'sche Haus fesselte. So kam der Tag unserer Abreise von Rom heran, Frau v. Werthen hatte ihren Wagen auf acht Uhr Morgens bestellt, ich wollte ihr um zehn Uhr nachfahren. Eben als ich einsteigen wollte, erhielt ich zwei Briefe, einen von meinem Geschäftsführer in Deutschland, der mir mit außerordentlichem Bedauern schrieb, der alte Rittwitz sei auf einmal halsstarriger als je geworden und wolle von keinem Vergleich mehr etwas wissen. — Ich muß euch gestehen, der Brief erschreckte mich außerordentlich. In der Hoffnung, doch noch glücklich werden zu können — und ich hatte mich in diese Hoffnung hineingelebt — so grausam gestört zu werden, so auf einmal zurückgeworfen von einer herrlich scheinenden Zukunft — ach! ich war sehr ungeduldig; ich biß die Zähne auf einander, es war mir eine Lust, den Brief meines Geschäftsführers in der Hand zerknittern zu können. Was konnte ich thun? Ich kam mir wie ein Verdammter vor, der gefesselt dasteht, der herrliche lachende Gegenden um sich sieht und der doch gezwungen ist,

dem drohenden Beile still zu halten. — Aber wie ich euch sagte, bekam ich zu gleicher Zeit zwei Briefe. Ich mußte auch den andern lesen."

Nach diesen Worten fuhr Graf Schönfeld langsam mit der Hand über Stirn und Gesicht, that einen tiefen Athemzug und fuhr dann mit einem fast unheimlichen Lächeln in ruhigem, kaltem Tone fort: „Der andere Brief war von Frau v. Werthen. Sie sagte mir mit sehr wenigen, aber außerordentlich deutlichen Worten, in Wendungen, die durchaus nicht mißzuverstehen waren, sie hätte Schreiben aus der Heimath erhalten, die sie augenblicklich dorthin zurück riefen. — So augenblicklich" unterbrach sich Arthur kopfnickend selbst, „daß sie nicht einmal Zeit gehabt habe, mich am gestrigen Abend — sie war schon in der Nacht abgereist — rufen zu lassen. — Ja, abgereist war sie, fort — verschwunden, Beide! In dem Briefe stand nicht, daß sie vielleicht aus der Heimath erfahren, ich sei nichts als ein armer gefesselter Sclave, von der Laune derer von Rittwitz abhängend. Das stand freilich nicht da mit klaren Worten, aber wenn ich, wie ich that, fast in Verzweiflung auf das Papier niederschaute, so sprangen einzelne Buchstaben wie in tollem Tanze aus ihren Reihen heraus und bildeten sich zu höchst erfreulichen Worten: Rittwitz hält dich! Rittwitz hält dich! §. 8 des Testamentes. — Ach! war das nicht höchst ergötzlich! Ich lachte damals laut hinaus und könnte heute wieder so lachen." —

„So, das wär' vorüber," fuhr der Erzähler nach einer Pause fort, „jetzt werde ich mich eines ganz ruhigen Tones befleißigen. — Also die Damen waren fort, spurlos verschwunden. Der Portier vom Hôtel Melonie, der mir sehr zugethan war, versicherte mich, die Pferde der Frau von Werthen seien für

Storta — das war die erste Station auf dem Wege nach Florenz oder Venedig — bestellt gewesen, und dorthin seien die Fremden auch abgereist. Ich fuhr nach Porta del Popolo. Der Portier hatte Recht gehabt: um eilf Uhr gestern Abend hatten beide Damen die Stadt verlassen. Daß ich meinen Paß, der nach Neapel lautete, augenblicklich für Toskana und Oestreich abändern ließ, ist selbstredend, doch in Rom eine Sache, die immer Stunden in Anspruch nimmt. Es wurde Mittag, ehe ich über Ponte Molle in die Campagne rollte. Meine Postillone waren mit mir zufrieden, sie fuhren, was ihre armen Pferde vermochten. Wir passirten Storta, Baccano, Monte Rosi; dort theilten sich die Straßen. Ich hatte überall Nachricht von den Damen. Auch hier berichtete mir der Postmeister, dieselben seien nach Civita Castellana gefahren, also gegen Venedig." Ich folgte — doch was soll ich euch weiter ermüden mit der Erzählung dieser Fahrt? Schon in Civita Castellana stimmten die Angaben des Postmeisters mit denen des Postillons nicht mehr überein. Der Erstere sagte, in dem Wagen, der in der Nacht von Rom gekommen sei, haben sich zwei Damen befunden; der andere sprach von einer Dame und einem Herrn. Ich ließ einspannen, eilte weiter und kam nach Terni. Der Wagen, dem ich nachgeeilt, war zwei Stunden vor mir angekommen; die Herrschaft, so sagte mir der Wirth, werde gleich herabkommen, um die Wasserfälle zu besuchen. Ich wartete in einer namenlosen Aufregung; die Herrschaft kam — es war ein alter, dürrer Engländer mit zwei Damen, die ihm zum Erschrecken ähnlich sahen."

„Ah! das ist Mißgeschick!" rief der Major. „Du hattest den richtigen Wagen verloren; die Damen hatten wahrscheinlich hinter Monte Rosi dem Postillon Befehl gegeben, nach Viterbo zu fahren."

„So war es ohne Zweifel," sprach düster Graf Arthur. „Und ich — ich ließ sie fahren. Ich setzte meine Reise über Rimini fort, ich ging über Ferrara nach Venedig und von dort nach Deutschland zurück. Ich kam nach W., wo Frau von Werthen, wie sie mir gesagt, ihren Wohnsitz hatte; ich fand auch da eine Familie dieses Namens, und in dieser sogar eine Frau von Werthen mit ihrer Tochter, welcher ich mich vorstellen ließ. Aber es war eine andere. Die alte Dame schüttelte seltsam lächelnd den Kopf, als ich ihr im Laufe des Gesprächs von meinem Zusammentreffen mit den beiden Damen in Rom, vielleicht ihren Verwandten, erzählte. — Werthen, sagte sie, der Name so geschrieben wie unser Name geschrieben wird, gibt es meines Wissens nur eine Familie, von der kein Mitglied in letzter Zeit in Italien war. Ich empfahl mich und setzte meine Nachforschungen an Orten, wo Familien mit ähnlich klingenden Namen wohnten, ebenso erfolglos fort. Welche Stunden und Tage, welch' entsetzliche Zeit ich damals verlebte, kann nur der beurtheilen, der sich in meiner Lage befand. Und meine Lage ist so originell, daß vielleicht ein menschliches Herz nie mehr in einer ähnlichen zu leiden hat. — Magdalena v. Werthen, die mich innig und herzlich geliebt — dessen bin ich gewiß, — die wohl ebenso unglücklich wie ich, irgendwo verborgen lebte, war todt für mich. Wohl forschte ich selbst und durch Andere über ein Jahr nach ihrem Aufenthalte. Immer vergebens. Da in einer Stunde des Unmuthes, der Verzweiflung zerriß ich die wieder angeknüpften Unterhandlungen mit dem alten Rittwitz, indem ich ihm in einem heftigen Schreiben sagte, ich wolle denn seiner Habsucht zum Opfer fallen, er solle einen Mann für seine Tochter haben, aber einen Mann ohne Herz, ohne Liebe für sie."

„Und die Familie Rittwitz?" sprach der bedächtige Legationsrath.

„Nahm mein Anerbieten an," rief Arthur, „und der alte Herr sprach mir in einem freundlichen Schreiben von dem Termin, den er zur Hochzeit angesetzt haben möchte."

„Das muß ein altes Ungeheuer sein!" rief entrüstet Hugo von B. „Hoffentlich treffe ich mit diesem Menschen nie zusammen."

„Und wenn das je der Fall wäre," entgegnete sehr ruhig der Hausherr, „so würdest du dich enttäuscht finden. Du erwartest in dem alten Rittwitz einen finsteren, unheimlichen Mann zu finden, und es erscheint dir eine lächelnde, freundliche, sich herzlich bezeigende Persönlichkeit. — Aber laß uns dies Gespräch abbrechen. Ich habe euch gesagt, was ich für meine Schuldigkeit hielt, euch zu sagen; gleich bin ich fertig, wir wollen darauf noch ein paar Stunden lustig sein, und dann — wie Gott will! Ehe wir aber zum kleinen Diner gehen, muß ich etwas thun, was ich bis jetzt nur an Feier- oder vielmehr an Trauertagen that. Vorher zwei Worte zur Einleitung. Seht dort das Bild der armen Rittwitz, die vielleicht unglücklicher war, als ich es bin. Euch ist ohne Zweifel bekannt, daß sie sich nach einer nicht zu entschuldigenden That meines Ahnherrn in einem Anfalle von Wahnsinn in's Wasser stürzte. Der Maler, der auf Bestellung gearbeitet, hat sehr wohl daran gethan, uns das Gesicht nicht zu zeigen. Wie kann man auch Züge malen, auf denen geschrieben steht, wie der große Dichter sagte:

„Mich dünkt, von Thränen blicke Luna's Glanz;
Und wenn sie weint, weint jede kleine Blume
Um einen wild zerriss'nen Mädchenkranz."

Daß ich, namentlich im letzten Jahre, oft lange, lange trübe Stunden damit verbrachte, neben diesem Kamine zu sitzen und das Bild droben anzuschauen, könnt ihr mir glauben. Ich that das gern in der Dämmerungsstunde, fast im Dunkel, wo dies Gemach spärlich erleuchtet war von den lodernden Flammen eben dieses Kamins. Es war alsdann eigenthümlich, wie die aufzuckende Gluth seltsame Streiflichter auf das Bild warf. — „Seht hin," unterbrach er sich plötzlich, „der Tag neigt sich seinem Ende zu, es ist beinahe dunkel genug, daß dies Feuer hier neben uns auf das Bild wirken kann. Könnte man nicht glauben, die Gestalt bewege sich, sie strecke sich in die Höhe — sie neige sich jetzt dem Abgrunde zu; wo tief vor ihr der lockende Wasserspiegel glänzt? — sie schaudere auch jetzt davor zurück und vor dem nächsten Augenblicke? — Man könnte darauf schwören, wenn man lange hinblickte, das Haar sich bewegen, die weiße Gestalt ihre Haltung verändern zu sehen.

Und so war es in der That; wenn die Flammen des Kamins plötzlich empor fuhren und ein helles Streiflicht auf das Bild warfen, so schien Leben und Bewegung zu kommen in die todte Gestalt der Dame Hildegard von Rittwitz.

„Diese Phantasieen haben mich nie unangenehm berührt," fuhr der Graf nach einer längeren Pause fort. Im Gegentheile. Wenn ich vor dem Bilde saß und es betrachtete, so konnte ich mich in Phantasien und Träumereien vertiefen, die, anfänglich düsterer und finsterer Natur, allmälig licht und freundlich wurden. Es war, als wenn man durch einen finstern Tannenwald reitet, in tiefem, kaltem, unheimlichem Winter, wenn die schneebedeckten Zweige sich ächzend vor dem scharfen Nordwind auf- und abneigen, und wenn man nun plötzlich an den Waldrand

kommend wie durch Zauberei eine weite glückliche glänzende Ebene vor sich ausgebreitet sieht, lachend im Schmuck des Frühlings. — Oder wenn man nachsinnend dem Heulen des Windes zulauscht, und wenn die wilden Töne nach und nach sanfter und melodischer werden, endlich in süße Klänge übergehend, die uns ein liebes bekanntes Lied vor die Sinne bringt, das wir einst gehört in vergangenen glücklichen Tagen. — So geschah es mir, und wenn ich mich, in tiefer Nacht allein sitzend, längere Zeit ins Anschauen jenes Bildes versenkte, so glaubte ich oft zu bemerken, wie die Dame v. Rittwitz langsam ihr Haupt erhob, es herum wandte nach mir und mich lächelnd anschaute. Aber nicht mit den Zügen der unglücklichen Hildegard, sondern alsdann war es das liebe süße Gesicht Magdalenen's von Werthen, das beglückt und beglückend auf mich niedersah, und von ihren Lippen glaubte ich die lieben Worte zu vernehmen, die sie zu mir gesprochen an jenem letzten glücklichen Abend in Rom: „Arthur! mein Arthur!"

„Ich konnte diese Phantasieen nimmer los werden, und da ich mir in Rom durch einen bekannten Maler ein Portrait Magdalenens verschafft hatte, so ließ ich mir durch denselben Künstler, als er nach Deutschland zurückgekehrt war, eine Copie machen, ganz so, wie mir jenes Bild oft in wachen Träumen erschien. — Ihr sollt es sehen." Nach diesen Worten zog der Hausherr an einer Klingelschnur, die neben dem Kamine hing, und als der Kammerdiener hierauf unter der Thür des Nebenzimmers erschien, befahl der Graf, Lichter zu bringen, und ehe diese kamen, trat er dicht vor das Bild der Dame von Rittwitz, drückte an einer Feder, worauf sich das äußere Portrait langsam öffnete und ein anderes zum Vorschein kam, das nun die drei Freunde,

als ein Bedienter zwei hellbrennende Carcelllampen brachte, mit einem lauten Ausruf der Bewunderung anschauten. Was sie sahen war so, wie es Graf Schönfeld beschrieben: es war die Gestalt Hildegard's v. Rittwitz, doch wandte sie ihren Kopf mit einer wunderbaren Grazie dem Beschauer zu. Und dieser Kopf zeigte das reichste, lieblichste Mädchenantlitz, wie man es sich nur in süßen Träumen ausdenken konnte; — ein heiteres, gutes Gesicht im Glanze der Jugendfrische mit herrlich klugen und lieben Augen, einem prachtvollen, dunkelblonden Haar, einem lächelnd geöffneten Mund voll blitzender Zähne. Es war, als erzähle sie dem Beschauer von dem tiefen finsteren Wasser da unten, und wie sie es einen Augenblick gegraust habe, da hinunter zu schauen.

Der Major stand dicht neben seinem unglücklichen Freunde; er hatte ihm die Hand auf die Schulter gelegt und sagte, nachdem er das Bild längere Zeit betrachtet: „Das ist in der That sehr traurig, Arthur."

„Mehr noch," gab dieser zur Antwort, „es wäre entsetzlich für mich, — unerträglich, wenn ich mich nicht daran gewöhnt hätte, an das Original dieses Bildes wie an eine liebe Verstorbene zu denken. Und so Gott will, bleibt sie das für mich. Denn sie plötzlich wiederzusehen, würde mich wahnsinnig machen.

Keiner der vier jungen Leute hatte, während sie das Bild betrachteten, vernommen, daß unter die Einfahrt ein Wagen gerollt war. Wenige Augenblicke nachher trat der alte Kammerdiener des Grafen eilig in das Gemach; er sah überrascht, fast verstört aus und meldete schon unter der Thür: „Der Freiherr von Rittwitz — er folgt mir auf dem Fuße."

Ein Blitz, der niedergefahren wäre oder sonst ein furchtbares Ereigniß hätte den Hausherrn und die drei Freunde nicht so aufs höchste überraschen, ja sie fast erstarren machen können, wie diese Meldung.

„Das ist stark," sagte der Major.

„Wir sollen das Ungeheuer sehen?" meinte Hugo v. B.

Und selbst der bedächtige Legationsrath setzte hinzu: „Nach dem, was vorgefallen, finde ich es in der That ziemlich sonderbar von dem Herrn von Rittwitz, sich so ohne Weiteres hier sehen zu lassen."

Der Hausherr zuckte mit den Achseln, indem er bitter lächelnd sagte: „Hat er nicht ein Recht, so ohne alle Ceremonie bei seinem Schwiegersohne einzutreten." Darauf machte er eine Handbewegung gegen den Kammerdiener und sprach mit einem bedeutsamen Blick auf seine Freunde: „Sage dem Herrn Baron von Rittwitz, ich sei zu Hause — aber nicht allein."

Wir müssen gestehen, daß sowohl der Major als der Legationsrath und ebenso Hugo v. B. mit außerordentlicher Spannung nach der Thür blickten, wo im nächsten Augenblicke Jemand erscheinen sollte, über dessen Betragen man sich, und zwar mit vollem Rechte, noch vor kurzer Zeit in sehr unliebsamen Worten ergangen hatte.

„Ich stelle ihn mir groß und hager vor," meinte der Legationsrath, „mit einem langen, dürren Gesichte, struppigem Bart, aufwärts gekämmtem Haar, boshaften Augen und höhnisch zusammengekniffenen Lippen. Ein alter moderner Mephisto."

Graf Arthur schüttelte traurig lächelnd mit dem Kopfe.

„Er muß klein und verwachsen sein," sagte Hugo v. B. „Er hat gewiß eine entsetzlich hohe Schulter, worauf sein Ohr

bequem ruhen kann. Seine Blicke sprühen Neid und Habgier, und die Finger zucken wie die eines Geizhalses.

„Herr Baron von Rittwitz!" meldete der Kammerdiener, indem er die Portièren auseinanderzog.

Die drei Freunde standen da mit aufgerissenen Augen und einem fast verlegenen Lächeln des Erstaunens. Denn der Mann welcher hereintrat, war weder lang und hager wie ein Mephisto, noch zusammengeschrumpft wie ein Geizhals. Er war vielmehr eine Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit, ein Mann in Mittelgröße, untersetzt, in gewählter schwarzer Kleidung, mit einem Stern auf der linken Seite des Fracks und einem wahrhaft Zutrauen erweckenden angenehmen und heiteren Gesichte. Er näherte sich der überrascht dastehenden Gruppe mit den vollendet feinen Manieren eines Weltmannes, bat mit einem freundlichen Lächeln, ihn vorzustellen, und nahm darauf die Präsentation der drei Herren eben so anmuthig entgegen, wobei er für Jeden ein freundliches Wort hatte. Der Baron ersuchte auf so gewinnende Art, sich nicht stören zu lassen, bat darauf um Erlaubniß, sich selbst setzen zu dürfen, um die Förmlichkeit des Stehens zu beseitigen, so daß nur wenig Minuten verliefen, bis die Gesellschaft jetzt um Einen vermehrt, wieder um den Kamin beisammen saß, als seien alle fünf langjährige und gute Freunde.

Der Major drehte seinen Schnurrbart, blickte auf den Legationsrath, der lächelnd in die Gluth schaute und es nicht zu wagen schien, nach Hugo v. B. zu sehen, welcher noch immer sprachlos vor Ueberraschung den Herrn v. Rittwitz betrachtete.

Der alte Herr wandte sich behaglich lächelnd an den Grafen Arthur und sagte: „Sie wohnen superb, ein reizendes, geschmackvolles Appartement! Und dies Gemach ist eingerichtet,

wie ich es außerordentlich liebe. — Sie haben einen feinen Sinn, bester Graf, für die richtige Zusammenstellung dieser vielen unnöthigen und doch für uns so nothwendigen Sachen, damit wie hier ein harmonisches Ganze entstehe. Wenn Sie mir, wie ich hoffe, später einmal das Vergnügen machen, mich auf Rittwitz zu besuchen, so werden Sie einen Theil des Schlosses auf dieselbe Art eingerichtet finden, natürlicher Weise nicht mit der Feinheit wie dieses Gemach. Ich könnte das als schönste Verzierung meiner sämmtlichen Gemächer benutzen, als die Krone des Ganzen. — Ach! fuhr er gleich darauf mit einem lauten Ausrufe fort, nachdem er nochmals prüfend und billigend ringsum geschaut, „das ist ja das bekannte Bild des alten Grafen Schönfeld." Er erhob sich und stellte sich vor das lebensgroße Portrait hin.

„Er ist von einer merkwürdigen Unbefangenheit," flüsterte der Legationsrath dem Majore zu.

„Ich bin nur darauf begierig, wenn er sich umwendet, um seine Ahnfrau ebenfalls zu betrachten," sagte Hugo v. B.

Darauf schien der Hausherr, der dem Baron von Rittwitz gefolgt war, ebenfalls begierig zu sein; doch war seine Erwartung keine angenehme, denn er blickte finster vor sich hin und preßte die Lippen auf einander. Das Bild war geöffnet geblieben, und statt der sich düster abwendenden Hildegard sah man das sonnige Lächeln Magdalenen's von Werthen.

Jetzt wandte sich der alte Herr um. „Der Tausend!" rief er mit einem wie freudig überraschten Gesichtsausdruck. „Und das ist die Dame von Rittwitz? Ei! ei! ei! So angenehm hätte ich sie mir nicht gedacht. In der That ein wohlwollender hübscher Kopf. Dadurch steigt die Schuld des alten Herrn

Joachim. Ich weiß nicht, in alten Familien-Urkunden wird die Dame von Rittwitz anders geschildert, als finster, melancholisch."

„Verzeihen Sie, Herr Baron", unterbrach ihn Graf Arthur, der, wie man es nennt, auf Kohlen zu stehen schien, „es ist das nicht das Portrait Hildegard's von Rittwitz, es ist eine Phantasie, eine Spielerei von mir, unter das Originalbild die Gesichtszüge einer lieben Bekannten von mir zu verstecken."

Bei diesen Worten hatte er sich der andern Wand genähert und das ältere Gemälde durch einen Druck mit dem Finger wieder an seinen ehemaligen Platz gebracht. „Das", sagte er, „ist die Dame von Rittwitz."

„Ah! das sieht freilich anders aus", sprach der alte Herr kopfnickend. „Ja, so habe ich mir's auch gedacht. — Verzeihen Sie meinen Irrthum. Das Bild der Dame v. Rittwitz hat etwas ungemein Melancholisches; es will Abend werden, eine unheimliche Nacht, wogegen das andere Bild wie ein freundlicher Frühlingsmorgen lächelt. Ist das nicht auch Ihre Ansicht, meine Herren?"

Das war nun freilich die Ansicht der sämmtlichen Anwesenden und sie pflichteten derselben auch in einzelnen Ausdrücken bei; Graf Arthur aber, dem dies Gespräch anfing, peinlich zu werden, wandte sich an Herrn v. Rittwitz und sagte ihm mit leiser Stimme: wenn die Ehre seines Besuches vielleicht eine besondere Veranlassung habe, so stände er zu seinen Befehlen und bäte in diesem Falle, ihm gütigst in ein anderes Zimmer folgen zu wollen.

Der alte Herr nahm die Frage mit einem wahrhaft herzlichen Lächeln auf. „Eine besondere Veranlassung, die mich hierher führt, habe ich allerdings; doch ist sie nicht der Art,

daß sie uns nöthigt, die angenehme Gesellschaft Ihrer mir so werthen Freunde zu verlassen. Offenherzig gesagt, bin ich gekommen, mich bei Ihnen zum Diner einzuladen. Ich weiß, Sie speisen um fünf Uhr, und werden mir gewiß ein Couvert nicht versagen. Ihnen, lieber Graf, sowie all' diesen Herren steht dagegen vorkommenden Falles ganz Rittwitz zur Verfügung." Bei diesen letzten Worten machte er eine sehr liebenswürdige Handbewegung gegen die Freunde des Hausherrn, welche von diesen durch eine angemessene Verbeugung erwiedert wurde.

„O weh! unser schönes Garçon=Diner!" sprach Hugo von B. zu seinem Nachbar, dem Legationsrathe, der den Herrn von Rittwitz mit Erstaunen betrachtete und zu dem Major sagte: „Das ist ein eigenthümlicher alter Herr. Bei einem Andern würde mir solche Selbsteinladung in den gegenwärtigen Verhältnissen wie Hohn und Spott erscheinen, aber er spricht so natürlich, daß man sich denken könnte, er habe wirklich die Absicht, mit seinem lieben Schwiegersohne eine heitere Stunde zu verleben. Verstehe das, wer's kann."

„Ich ebensowenig wie Du," antwortete der Angeredete. „Es wird dich nicht überraschen, wenn ich dir gestehe, daß ich aus meiner Verwunderung gar nicht recht herauskomme. Uebrigens weiß er die unangenehme Sache mit einem Takt zu nehmen, der bewunderungswürdig ist. Und wenn seine Tochter sich halb so verständig benimmt, so kann die Sache noch immer werden wie sie will."

„Das Diner ist servirt," meldete der Kammerdiener.

Und Graf Arthur, der mit Herrn von Rittwitz in der Fensternische gesprochen, ersuchte den alten Herrn mit einer tiefen Verbeugung, voranzugehen.

Man speiste wohl nirgends so behaglich, angenehm und gut, wie bei dem Grafen Schönfeld. Wenn er es auch liebte, daß seine Gäste, und darunter seine vertrautesten Freunde, in sehr gewählter Toilette erschienen, wenn selbst bei diesen kleinen Diners die Arrangements reich und gewählt waren und die Dienerschaft in großer Livré, so wars doch sonst so zwanglos wie immer möglich. Hugo v. B. hatte gefürchtet, es werde heute ausnahmsweise sehr steif und langweilig sein und der alte Herr jeden freien Erguß der Fröhlichkeit hemmen. Das war aber ganz und gar nicht der Fall. Wenn der Freiherr v. Rittwitz sein Entrée freundlich und liebenswürdig gemacht hatte, so war er jetzt in der Unterhaltung fesselnd, ja hinreißend. Dabei fiel es ihm nicht ein, das Gespräch an sich reißen oder der Gefeierte sein zu wollen. Im Gegentheil. Er nahm das Gespräch fast nur dann auf, wenn er aufgefordert wurde; er erlaubte sich in streitigen Fällen nur eine kleine einfache Bemerkung; diese aber war immer so gediegen und zeigte von solcher Sachkenntniß, daß man ihn von allen Seiten bat, seine Ansicht zu entwickeln. Dabei war er so voll pikanter Geschichten und Anekdoten, und wußte so prachtvoll zu erzählen, daß er schon nach den ersten Gängen das Herz Hugo's v. B. erobert hatte und dieser es sich als eine Ehre ausbat, ein Glas Wein mit ihm trinken zu dürfen. Der Legationsrath hatte seinen Nachbar, den Major, schon mehreremal versichert, daß er enchantirt von dem alten Herrn sei. Und als der Major etwas später leise sein Glas gegen Arthur erhob und ihn mit einem leichten Kopfschütteln, das von einem gelinden Seufzer begleitet war, anschaute, hatten die beiden langjährigen Freunde einen und denselben Ge-

danken: ein so liebenswürdiger Vater und eine so unliebenswürdige Tochter!

Selbst Graf Schönfeld vergaß auf Augenblicke seine eigenthümliche peinliche Lage, und er konnte beinahe freudig lachen, wenn der alte Herr mit einer außerordentlichen Komik seine heiteren Geschichten erzählte.

IV.

So mochte es halb sechs Uhr geworden sein, und der kleine reich besetzte Tisch befand sich in jener malerischen Unordnung, welche in diesem Falle für das Auge wahrhaft wohlthuend ist. Die Bedienten servirten Champagner, und als die hohen Kelchgläser bis an den Rand mit einer kaum merklichen Idee von Schaum gefüllt waren, nahm der Freiherr von Rittwitz mit ziemlicher Feierlichkeit sein Glas zur Hand, erhob sich von seinem Sitze und sprach, nachdem er sich freundlich im Kreise umgesehen:

„Meine Herren! Wenn ich mein Glas ergreife, um dem Gebrauche gemäß einen kleinen Toast auszubringen, so bitte ich, das dem Ihnen fast gänzlich Fremden nicht als Anmaßung auszulegen. Ich bin der Aelteste von Ihnen, und indem ich auf das Wohlergehen Ihres lieben Freundes, des von mir hochverehrten Grafen Schönfeld, trinke, so gedenke ich auch zu gleicher Zeit meiner armen Tochter. Und an sein Kind zu denken und demselben Heil und Segen zu wünschen, kann man einem Vater schon erlauben." Obgleich der alte Herr diese Rede in festem Tone begonnen, so zitterte doch seine Stimme ein wenig und sein Blick war ernst geworden, als er die letzten Worte sprach. Gleich darauf aber faßte er sich wieder und fuhr in ruhigerem, sehr sanftem Tone fort, wobei er den Grafen Schönfeld zuweilen

mit einem so liebevollen innigen Blick betrachtete, daß sogar der bedächtige Legationsrath später versicherte, dieser Blick sei ihm in die Seele gedrungen. — Herr v. Rittwitz fuhr also fort:

„Es ist nicht zu läugnen, meine Herren, daß zwei von uns sich in einer seltsamen Lage befinden; ich meine den Herrn Grafen Schönfeld und mich. Die eigenwillige, ja, ich will es gestehen, harte Verfügung eines längst verstorbenen eigensinnigen Herrn bringt unsere beiderseitigen Familien, die sich seit langen Jahren etwas schroff einander gegenüber standen, auf gewaltsame Art zusammen. Früher wurden ähnliche Heirathen in unseren Familien bereitwillig und gern geschlossen; jetzt aber — es ist eigenthümlich — verbindet sich der letzte Graf Schönfeld mit der letzten Dame v. Rittwitz, weil — das Schicksal es so gewollt. Ich spreche nur von dem Grafen Schönfeld, denn was meine Tochter, diese letzte Dame v. Rittwitz, anbelangt, so schätzt sie die ihr bekannt gewordenen vortrefflichen Eigenschaften des Herrn Grafen so außerordentlich, daß ich, nur ihren innigen Bitten nachgebend, die Sache bis zum Ende trieb und zu jedem andern Vergleich meine Einwilligung versagte."

Bei dieser Wendung, welche die drei Freunde des Grafen Schönfeld mit großem Erstaunen vernahmen, konnte sich dieser nicht enthalten, fast unmuthig den Redner anzusehen. Ja, er öffnete schon den Mund zu einer Entgegnung, doch machte ihm der alte Herr eine so verbindliche Verbeugung und sah ihn dabei wiederholt so bittend und herzlich an, daß er mit einem Achselzucken gegen seine Freunde stillschwieg. Der alte Herr fuhr mit erhöhter Stimme in fast feierlichem Tone fort:

„Ja, meine Herren, ich habe den innigen Bitten meiner Tochter nachgegeben und habe dadurch wahrscheinlich dem Herrn

Grafen Augenblicke des tiefsten Schmerzes, ja des Unglücks verursacht, bin aber vollkommen geneigt, das alles wieder gut zu machen. Obgleich, wie wir Alle wissen" — dies sagte er mit einem sonderbaren Lächeln — „Graf Schönfeld meine Tochter nicht liebt, so war er doch edel genug, um vor der Welt die gehässigen Gerede, deren schon genugsam cursiren, nicht zu vergrößern, seinen Entschluß dahin auszusprechen, heute Abend mit seiner Frau diese Stadt gemeinschaftlich zu verlassen, um sich, wann und wo es ihm gefällt, mit derselben zu verständigen. Meine Tochter und ich gaben dazu unsere Zustimmung, und ich bin dem Herrn Grafen für diese Aufmerksamkeit dankbar."

„Mag nun diese Verkündigung ausfallen wie sie will, so erkläre ich hier vor Ihnen, meine Herren, daß sowohl meine Tochter als ich bereit sind, in eine Scheidung zu willigen, wenn es dem Herrn Grafen so gefällt. Und ich füge hinzu, daß es mir nach dieser Scheidung nie in den Sinn kommen wird, irgend welche Forderung an die Familie Schönfeld zu stellen. Mag also diese, unter so sonderbaren Umständen geschlossene Heirath was immer für Folgen haben, so ist mit einer Auflösung derselben die Verfügung des alten Herrn Joachim von Schönfeld für ewige Zeiten annullirt, worüber ich mir erlaubt habe, ein rechtskräftiges Instrument aufzusetzen. — Er hatte bei diesen Worten in seine Rocktasche gegriffen, ein zusammengefaltetes Papier herausgezogen, welches er dem Grafen übergab.

„Da man aber, meine Herren, von allen Dingen das beste hoffen muß" — dies sprach der alte Baron mit einem schlauen, lächelnden Blick auf Arthur — „und da es doch unerhört wäre, wenn ein Vater am Hochzeitstage seiner Tochter auf eine Ehescheidung derselben trinken wollte, so leere ich mein Glas mit

einem Wunsche, in den Graf Schönfeld und Sie, meine Herren, jedenfalls einstimmen können, auf den Wunsch nämlich, daß es den beiden Neuvermählten wohl ergehen möge und sie glücklich seien auf Erden."

Da es nun in der That für Niemand einen vernünftigen Grund gab, diesem Toaste nicht beizustimmen — man konnte ja denken, was man wollte — so klangen die Gläser zusammen und wurden alsdann geleert.

Die Glocke wies auf sechs Uhr, und nach einem fragenden Blick auf den alten Herrn hob Arthur die Tafel auf. Man zog sich in das schon vorhin erwähnte alterthümliche Gemach zurück, wo die Gäste Kaffee und Cigarren nahmen, während sich Graf Schönfeld in das anstoßende Schlafzimmer begab.

Hier erwartete ihn der alte Kammerdiener, um ihm behülflich zu sein, seine hochzeitliche Toilette mit einem einfachen Reiseanzug zu vertauschen. Der Herr war schweigsam, nachdenkend, und der Diener nahm jedes der ihm dargereichten Kleidungsstücke mit einem kummervollen Blick und einem gelinden Seufzer an sich.

„Du hast meine Befehle besorgt?" sagte Arthur nach einem längeren Stillschweigen.

„Auf's pünktlichste, Herr Graf."

„Beide Wagen?"

„Beide, Herr Graf."

„Und mein Schreiben an — an die Gräfin Schönfeld —"

„Habe ich ebenfalls übergeben, Herr Graf. Und die Frau Gräfin ist dankbar, daß Sie mit ihren Anordnungen zufrieden sind."

„Du sprachst sie selbst?"

„Nein, Herr Graf, ich sah nur die Kammerfrau."

„Gut. Du hast meinen Wagen sorgfältig gepackt? — Denke für mich, ich bin heute zerstreut. Vergiß auch meine Cassette nicht und die Bücher, die ich zurückgelegt habe. Noch Eins. Wiederhole den Postillonen beider Wagen auf's sorgfältigste die Instructionen, die ich dir gegeben. Du wirst nichts vergessen."

„Gewiß nicht, Herr Graf."

„So werde ich also gehen. Hast du mein Coupé einspannen lassen?"

„Es hält unter der Einfahrt."

„Und die beiden Reisewagen?"

„Der eine im hinteren Hofe; der der Frau Gräfin ist aus der Motelle bereits weggefahren, der andere hält in dem hinteren Hofe und verläßt denselben gleich hinter dem Coupé des Herrn Grafen."

Nachdem Arthur dies kleine Gespräch mit seinem Diener gehalten, trat er ans Fenster und schaute mit verschränkten Armen einen Augenblick in die finstere Nacht hinaus. Dann wandte er sich plötzlich um, reichte dem Kammerdiener beide Hände, drückte und schüttelte sie herzlich und sagte mit weicher Stimme: „So leb denn wohl, mein lieber, getreuer Freund. Nur keinen Abschied. Sorge für mein Haus, wie du's immer gethan hast; ich werde dir in den nächsten Tagen schreiben — Adieu!"

„Gott schütze Sie, Herr Graf," sprach der alte Diener, und da er die Gewohnheiten seines Herrn kannte, so blieb er an der Schlafzimmerthür stehen, zog sie leise ins Schloß, als der Graf hindurchgegangen war, und dann wandte er sich um und preßte beide Hände vor sein von Thränen feuchtes Gesicht.

Einen eben so kurzen Abschied wie von dem Diener nahm Graf Schönfeld auch von den Freunden. Alle wollten aufspringen, um ihm das Geleite bis zum Wagen zu geben, doch bat er sie dringend und herzlich, dies nicht zu thun, um nicht den unvermeidlichen Schmerz des Scheidens zu vermehren. Freiherr von Rittwitz stimmte ihm vollkommen bei und sagte nach einem herzlichen Händedruck: „Graf Schönfeld hat Recht. Auch ich mag dies Abschiednehmen durch die Vorzimmer, die Treppen hinab, beim Einsteigen bis zu dem Momente, wo der Wagen verschwindet, nicht leiden. Wozu nützt das auch? Man wiederholt sich dasselbe hundertmal, man macht sich gegegenseitig weich und verlängert einen Schmerz, dem man durch raschen Abschied mehr oder weniger die Spitze abbrechen kann. — Behüte Sie der Himmel, Graf Schönfeld; es ist mir gerade, als sähen wir uns bald wieder."

„Adieu, Arthur!

„Lebt wohl! denkt an mich!

Graf Arthur ließ sich unter der Einfahrt seinen Mantel umgeben, dann trat er zum Kutscher, der auf dem Bocke saß, und sagte ihm: „Du fährst ins Hôtel Killmar, und wenn wir dies nach kurzem Aufenthalte wieder verlassen, zum Steinthore hinaus der Station D. zu. Du wirst fahren, was die Pferde laufen können, bis du auf der Straße meinen Reisewagen halten siehst; Joseph ist dabei." Nachdem Arthur diesen Befehl gegeben, warf er sich in das Coupé, die Thür wurde geschlossen und der Kutscher fuhr in gestrecktem Trabe durch die dunkeln Straßen.

In wenig Minuten hatte er das Hôtel Killmar erreicht, und nachdem Graf Schönfeld aus seinem Wagen gesprungen,

wollte er ins Haus treten, als ihm unter der Thüre zwei Damen entgegentraten: seine Gemahlin, die Gräfin Schönfeld, und deren Kammerfrau.

„Ich danke Ihnen für Ihre Pünktlichkeit“ sagte Erstere, indem sie leicht den Arm des Grafen berührte, um in den Wagen zu steigen, worauf Arthur entgegnete:

„Sie werden daran nicht gezweifelt haben, gnädige Frau, daß ich Ihrem Wunsche mit Vergnügen entgegen kam; es ist leider so wenig, was ich für Sie zu thun im Stande bin.“

Die Thür des Wagens wurde abermals geschlossen, die Kammerfrau setzte sich neben den Kutscher auf den Bock und das Coupé rollte davon.

Es war ein trüber, windiger Herbstabend; der mit Wolken bedeckte Himmel spendete zuweilen einen kleinen scharfen Regen, der das Straßenpflaster näßte und glänzende Flächen bildete, worin sich das Licht der Gaslaternen abspiegelte. Der Kutscher des Grafen that seine Schuldigkeit, und der Wagen flog jetzt durch engere Straßen, dann über weite Plätze, gleich darauf über Brücken rasselnd und dröhnend dahin, hier zwischen dunkeln spärlich erleuchteten Häusern, dort vorüber an hell und glänzend erleuchteten Magazinen, deren Licht zuweilen voll und blendend in den Wagen fiel. In solchen Momenten warf Arthur wohl einen schnellen Blick nach der Seite, wo seine Gemahlin saß, und sah alsdann, wie sie sich, in ihren Mantel gewickelt, in die Ecke drückte.

In früheren Zeiten hatte er sich eine Hochzeitsreise anders ausgemalt, er hatte gedacht, das sei wohl der glücklichste Augenblick in seinem ganzen Leben, wo er ein Wesen, das er innig und herzlich liebe, endlich sein nennen dürfe, wo er zurücklassend

allen Zwang, alle Etikette nun endlich dicht neben seinem jungen Weibe sitzen werde, traulich im engen Wagen, wie er alsdann ihre Hand ergreifen würde, sie unzählige Mal an sein Herz und seine Lippen drücken und ihr ebenso oft wiederholen: jetzt bist du mein, mein, — ganz mein! — Vergebliches Hoffen und Wünschen eines armen sehnenden Menschenherzens! Das war nun Alles vorbei, und wo er selig hätte sein können, saß er bewegt da, fast verlegen, traurig, unglücklich. — Ob ihr Herz wohl von einem ähnlichen Gefühl bewegt wurde? —

Wenn Arthur zurückdachte an sein vergangenes Leben, an manche heitere und glückliche Stunde, so trat ihm immer wieder jener letzte Abend auf dem Monte Pincio bei Rom vor die Seele, und es war ihm, als sähe er immer und immer den Himmel auflodern im Glanz der untergehenden Sonne — ein wildes tückisches Feuer, sein ganzes Lebensglück verzehrend. War doch dieser letzte Abend so selig und wieder so entsetzlich für ihn gewesen. Hatte er doch an diesem ihr erstes und einziges Liebeswort vernommen: „Arthur, mein Arthur!“

Schon längst hatte der Wagen die Stadt verlassen und draußen auf der Landstraße herrschte der windige regnerische Herbstabend in seiner ganzen Unheimlichkeit. Zuweilen fuhren die schweren Tropfen klatschend gegen die Scheiben des Coupé's, und wenn man in die Nacht hinausblickte, so bemerkte man, wie der Wind zuweilen zum Sturm wurde, und sah beim ungewissen Schein der Wagenlaternen, wie er in seinem Grimm die Zweige der Bäume heftig schüttelte und tief herab beugte.

Die Stadt, die sie eben verlassen, lag in der Ebene, doch fing das Terrain nicht weit von den Thoren an zu steigen, die Straße lief den Bergen zu, in welchen die Poststation D. lag.

Schweigend waren die Beiden bisher gefahren, und so gern auch Arthur ein freundliches Wort gesprochen, so fand er doch, wie er auch hin und her dachte, keine Veranlassung dazu. Er hatte eine unbegreifliche Scheu vor seiner Nachbarin, und wenn er sich so recht fest in seine Wagenecke drückte, so dachte er gern an sein Haus in der Stadt, an sein trauliches Zimmer, wo die Freunde noch vereint um das lodernde Kaminfeuer saßen. Hatte doch Herr von Rittwitz ihn scherzhaft ersucht, noch eine Stunde da bleiben zu dürfen, und versprochen, für den Abwesenden die Honneurs zur Zufriedenheit seiner Gäste machen zu wollen.

Endlich aber mußte das Schweigen doch gebrochen sein.

Der Wagen näherte sich der Stelle, die dem Kutscher zum Halten angegeben worden war. Mit etwas leiser Stimme fing Graf Arthur deshalb zu sprechen an. „Wir kommen bald auf die Höhe," sagte er, wo Ihrem Wunsche gemäß beide Reisewagen halten. Sie haben mir schriftlich angezeigt, es sei Ihre Absicht, sich schon dort von mir zu trennen."

„O ja, schon dort," entgegnete sie. Und der Ton ihrer Stimme klang unmuthig, sogar etwas heftig. „Sie werden mir Dank wissen, daß ich die Qual unseres Beisammenseins so viel als möglich abkürze."

„Aber Sie denken vielleicht nicht an das Gerede der Leute, z. B. der Postillons, die, heute Abend nach der Stadt zurückgekehrt, gleich erzählen werden, der Graf und die Gräfin Schönfeld haben ihre Reise jedes in seinem eigenen Wagen fortgesetzt."

„Ob dies Gerede etwas früher oder später entsteht, darum bekümmere ich mich nicht. D. ist eine Stunde weiter entfernt,

und von dort findet die Neuigkeit fast eben so schnell ihren Weg nach der Stadt."

„Deßhalb habe ich mir erlaubt, Ihnen gestern schriftlich und heute mündlich Paris vorzuschlagen. Wir hätten uns da so unbemerkt trennen können, daß nicht darüber gesprochen worden wäre."

Die Gräfin hatte den Kopf in die Hand gestützt und antwortete nach einer Pause mit weicherer Stimme: „Ich war Ihnen dankbar für diese Aufmerksamkeit. Doch ist es mir zu peinlich, auf solche Art eine längere Reise zu machen."

„Ja, es ist recht peinlich."

„Entsetzlich!"

Damit hielt der Wagen, die Kammerfrau öffnete den Schlag. der Graf sprang heraus, doch ehe ihm die Gräfin folgte, sagte sie: „Ich habe noch eine kleine Bitte. Sie werden vielleicht so freundlich sein, meinen Wagen voraus fahren zu lassen; ich werde in D. den Weg über S. nach unsern Gütern einschlagen. Dort erwarte ich, was Sie mir weiter zu sagen haben."

Graf Arthur verbeugte sich tief vor der Frau, mit der er wenige Stunden verheirathet war und von der er sich hier in Wind und Regen auf offener Straße für immer trennen sollte. Er geleitete sie zu ihrem Reisewagen, und als er sie so sanft hineinhob, wie es ihm möglich war, fühlte er einen seltsamen Schmerz in seiner Brust, und er wußte nicht, warum er die Lippen fest auf einander pressen mußte. Er warf selbst den Tritt auf, er schloß den Schlag und dann blieb er vor dem Wagen stehen, als erwarte er noch ein Wort des Abschiedes. Auch die Gräfin lehnte sich nicht sogleich in ihre Ecke zurück, sie blieb vorn übergebeugt sitzen und drückte vielleicht eine Sekunde lang beide Hände vor das Gesicht. Nur einen Moment, dann

ließ sie die Rechte nieder sinken, gerade so auf den Schlag des Wagens, als wollte sie dieselbe zum Abschiede hinausreichen. Arthur fühlte sich gedrungen, dies auch so zu verstehen, und ohne ein Wort zu sprechen, nahm er ihre Hand in die seinige. — Ihre Finger ruhten wie leblos in seiner Rechten, doch als sie diese gleich darauf zurückzog, war es ihm, als habe die Hand der Gräfin heftig gezittert. — „Fort! fort!“ war ihr letztes Wort; die Postillone hieben auf ihre Pferde und der Wagen rollte davon.

Da fühlte der Graf in seiner Brust dasselbe Weh wie vorhin. Dorthin schwankte der Wagen im Schein der Laternen, und es war ihm gerade, als blickte sie aus demselben und sehe zurück nach ihm. Rief sie etwas oder war es das Heulen des Windes, welches ihm wie der Ton einer menschlichen Stimme vorkam? — Nein, es war seine Phantasie, sein klopfendes Herz, sein Unglück, seine Erinnerungen. Und doch hätte er darauf schwören wollen, er habe eine klagende Stimme vernommen, welche rief: „Arthur, mein Arthur!“

Lange stand er so in Regen und Wind, lange, bis der enteilende Wagen schon eine geraume Zeit verschwunden war. Dann schickte er seinen Kutscher mit dem Coupé nach der Stadt zurück und trug ihm einen herzlichen Gruß auf an die Freunde, die er noch in seiner Wohnung treffen werde. Ehe er in seinen Reisewagen stieg, befahl er, langsam nach D. zu fahren.

Es war Arthur schmerzlich, die romantisch gelegene Station so wieder sehen zu müssen; er hatte in dem kleinen Schlößchen, wo sich die Posthalterei befand, manche heitere Stunde verlebt. Ja, wenn er an das unnennbare Glück gedacht, einstens Magdalene als sein Weib heimführen zu dürfen, so war er fest ent-

schlossen gewesen, in D. einen Tag zu bleiben. Dort war ein reizendes Zimmer, hoch über einem Abgrunde gelegen, an dem das Schlößchen stand; dort hatte man eine wunderbare Aussicht auf die Berge, die sanft in die Ebene ausliefen, auf diese Ebene selbst und die große Stadt, in der er künftig mit ihr wohnen wollte. Von dort aus wollte er sie, die er so innig liebte, mit der Gegend bekannt machen, dorthin wollte er einen leichten Wagen kommen lassen, um sie ohne Aufsehen in ihre neue Heimath zu führen. — Das war ein entzückender Gedanke für ihn gewesen, aber bei dem Gedanken war es auch geblieben; zur Ausführung sollte er ja nie, nie kommen.

Jetzt klangen durch das Sausen des Windes hell und lustig die Hörner der Postillone. Die Station D. war erreicht, und der Posthalter selbst trat an den Schlag, öffnete diesen mit der Frage, ob Graf Schönfeld, den er augenblicklich erkannt, nicht aussteigen wolle.

Arthur blickte nach dem anderen Wagen, und als er ihn nicht mehr sah, wußte er nicht, ob es ihm lieb oder unlieb war. Er trat in das Haus und sein erster Blick fiel auf die Kammerfrau der Gräfin Schönfeld, welche ihm entgegentrat und ihn schüchtern ersuchte, es nicht unfreundlich aufnehmen zu wollen, wenn sie sich erlauben müsse, ihm eine kleine Bitte vorzutragen. Die alte Kammerfrau hatte ein gutes ehrliches Gesicht, sie liebte ihre Herrin, und als sie mit dem Grafen sprach, zitterte ihre Stimme, gewiß vor Rührung und Herzeleid. „Es ist der Frau Gräfin recht schmerzlich geworden,“ sagte sie, „hier einen Augenblick anhalten zu müssen; sie hat lange mit sich gekämpft, fand aber, daß sie dem Herrn Grafen noch etwas mittheilen müsse, eine Sache, die sich schriftlich nicht gut abmachen läßt. Seien Sie deshalb

nicht böse, gnädiger Herr," setzte sie mit weicher Stimme hinzu, „es handelt sich ja nur um wenige Augenblicke, und ich glaube nicht, daß Sie bereuen werden, den Wunsch der Frau Gräfin erfüllt zu haben."

Der Graf nickte schweigend mit dem Kopfe und stieg die Treppen hinan. Auf dem ersten Absatze wandte er sich nach der Kammerfrau um, die ihm gefolgt war, und fragte sie, in welchem Zimmer sich die Gräfin befinde.

„Im Erkerzimmer, das Euer Erlaucht bekannt ist," gab der geschäftige Posthalter zur Antwort, der händereibend unter der Treppe stehen geblieben war.

Die alte Kammerfrau nickte mit dem Kopfe; sie hatte die Hände gefaltet, und als ihr der Graf bei dem hellen Schein der Lichter, mit denen ein Kellner voraussprang, in das Gesicht sah, bemerkte er, daß die hellen Thränen über ihre Wangen hinabrollten.

Dort war das Zimmer; die Kammerfrau öffnete es, ließ den Grafen eintreten und zog dann die Thüre leise wieder ins Schloß. O er kannte genau dieses Appartement; er befand sich im Vorzimmer desselben, dort rechts war eine geöffnete Thür, die nach dem traulichen Gemach mit dem Erker führte. Er machte zögernd ein paar Schritte, und als er nun dieser geöffneten Thüre gegenüber trat, blieb er plötzlich wie angefesselt, überrascht, fast schaudernd stehen. — Vor sich sah er den Erker, der hinaus in das Freie führte, er sah die mächtigen Bäume, welche dicht am Abgrund standen, und ihre Aeste wie schützend über die Ballustrade hereinstreckten. — Aber er sah noch mehr. Er sah ein lebendes Bild, er sah das Bild, welches in seinem Zimmer hing, gegenüber dem alten Herrn Joachim von Schönfeld. Ja,

das war dieselbe weiße Gestalt, welche sich dort hinab beugte, deren Gesicht seltsamer Weise abgewendet war, so daß man nur ihr langes, fliegendes Haar sah, welches über den weißen Nacken und die entblößten Schultern herab hing. War das Gemälde melancholisch, so war der Anblick hier ergreifend, fast furchtbar zu nennen.

Arthur trat unwillkürlich einen Schritt zurück; er wußte nicht, wie ihm geschah. Er erwartete etwas Entsetzliches, und das mußte kommen, und es kam. Denn jetzt bemerkte er deutlich, wie die weiße Gestalt am Erker — die Dame von Rittwitz — langsam ihren Kopf erhob, um sich nach ihm umzuschauen. Alle die Bilder, die er sich seit Jahren, wenn er traurig zu Hause jenes Gemälde betrachtet, von der unglücklichen Hildegard gemacht, traten jetzt so lebhaft vor seine Seele, daß er, von dem eigenthümlichen Moment überrascht, sich einen Augenblick abwenden mußte. Aber nur eine Secunde. Und als er gleich darauf mit voller Willenskraft wieder nach dem Erker schaute, schrie er laut auf vor Ueberraschung, Glück und Seligkeit.... Sie blickte ihm entgegen, sie, die er so innig liebte, die ihm entschwunden war wie der Klang eines Liedes, wie ein süßer Traum — Magdalena! Und war dies nicht am Ende auch ein Traum? Schlief er vielleicht und sollte, im nächsten Augenblick erwachend, sich vielleicht im Wagen wiederfinden, allein dahinfahrend in der traurigen, stürmischen Nacht? — Er stürzte in das Zimmer. — Nein, nein, es war kein Traum!

Die weiße, gespensterhafte Gestalt hatte warmes, frisches Leben. Es war seine Magdalena, die sich ihm nun an die Brust warf und die unter lautem Weinen herzlich wie an jenem Abend in Rom ausrief: „Arthur, mein Arthur!“

Lange, lange hielten sich die Liebenden eng umschlossen, dann legte Arthur seine Hand unter das Kinn Magdalenens, hob ihr den Kopf sanft in die Höhe und schaute ihr lange in die süßen Augen und das ganze liebe Gesicht. Er verglich dasselbe mit dem Bilde, welches in seinem Herzen lebte, und mußte sich selbst gestehen, daß er die Erinnerung an sie treu bewahrt. — „Aber wer bist du eigentlich, räthselhaftes Wesen?“ fragte Graf Schönfeld nach einer Pause, indem sich in seinen Ton der Heiterkeit ein beinahe ernster Klang mischte.

„Wer ich bin?“ erwiederte Magdalene. „Ich zittere fast, es dir zu sagen, denn ich fühle wohl, meine Mutter und ich, wir sind in dem Spiele, das wir in Rom begonnen, etwas zu weit gegangen. Ich war bis heute das, was ich eben vorstellte: die Dame v. Rittwitz, und jetzt bin ich dein treues, gutes, unterwüfiges Weib. Die Hülle, mit der ich vor dem Altar erschien, liegt dort,“ setzte sie hinzu, indem sie neben sich wies. „Und mit dem Schleier, unter dem du mich für eine früher gesehene Fremde hieltest und den ich nun von meinem Antlitz entferne, legte ich auch den Geist der Heftigkeit und des Widerspruchs, der dich erschreckte und von mir zurückstieß, bei Seite.“

„Du spieltest ein gewagtes Spiel, Magdalene,“ versetzte Graf Schönfeld. Und wenn sie nicht ihre Hände gefaltet hätte und ihn so innig bittend aus den klaren Augen angeschaut, wer weiß, ob sein Ton nicht sehr ernst geworden wäre. Doch schüttelte er mit dem Kopfe und sagte: „Verzeih' mir, Magdalene, aber deine Mutter that Unrecht, dir keinen bessern Rath zu geben. Du hättest dein Spiel verlieren können.“

„O nein, nein Arthur!“ sprach sie erschrocken. „Das war ja nicht möglich! Mein Spiel verlieren hieße ja dich verlieren!

Und dann —" Sie warf sich ihm auf's neue stürmisch an die Brust, und als er abermals sanft ihr Gesicht erhob, sah er, daß ihre Thränen reichlicher flossen. Er sprach ihr freundlich zu, bis sie so weit ruhig geworden war, um wieder lächeln zu können. Dann sagte sie: „Als wir dich in Rom trafen, wußte ich ja, daß ich für dich bestimmt war. Und als ich dich erst einmal gesehen, war ich glücklich in meiner Bestimmung. Unser gefährliches Spiel, wie du es mit Recht nanntest, hätte nach meinem Willen auch schon in Rom sein Ende gefunden, aber die Mutter wollte erproben, ob deine Liebe zu mir wahr und innig sei. Wir wußten um deine Nachforschung, aber wir wußten auch, daß du uns unmöglich auffinden konntest. Die Mutter ist in ihrer Sorge um mich fast zu weit gegangen, aber sie würde ihr Kind nie einem Schönfeld gegeben haben, von dem sie hätte voraussetzen können, er erfülle nur die Clausel jenes Testaments, das uns doch am Ende glücklich gemacht. — Ist es nicht so, Arthur?" setzte sie ängstlich fragend hinzu, indem sie ihm innig in die Augen blickte.

„Es ist zu viel in den letzten Tagen auf mich eingestürmt," erwiederte er, „als daß ich mich in diesem Augenblicke so freuen könnte, wie ich sollte. Doch habe ich dich ja wieder, meine Magdalene, aber verzeihe mir, es wird einige Zeit dauern, wahrscheinlich nur eine kurze Weile, bis ich meine Liebe zu Magdalene von Werthen auf die Dame von Rittwitz übertragen kann."

„Und deine arme kleine Frau?" fragte sie schüchtern.

„Du hast Recht," antwortete Arthur, indem er sie sanft und herzlich an sich drückte. „Lassen wir das Vergangene vergangen sein. Denken wir nicht mehr an die etwas falsche Magdalene von Werthen in Rom, und ebensowenig an die gespenster-

hafte Dame von Rittwitz; laß mich nur an mein Glück denken, und das bist du, mein kleines, liebes, süßes Weib.

Die Liebenden hatten überhört, daß der wißbegierige Posthalter verschiedenemal geklopft, und als er jetzt seinen Kopf zur Thüre hereinsteckte, um ganz gehorsamst zu melden, daß der Reisewagen des Herrn Grafen angespannt, erlaubte er sich die schüchterne Frage, wohin der Postillon zu fahren habe.

Arthur sah die Gräfin an, und als sie mit leiser Stimme sagte: „Nicht wahr, wir fahren heute Abend nicht weiter ins Land hinein? wir kehren nach der Stadt zurück zu meinem Vater und zu deiner Wohnung, die ich ja noch nicht kenne?“ da nickte er freudig mit dem Kopfe, und eine Viertelstunde darauf jagten die vier Pferde mit dem Reisewagen des Grafen denselben Weg zurück, den sie vorher gekommen waren.

Der Freiherr von Rittwitz hatte die Freunde des Grafen durch seine lebhafte geistreiche Unterhaltung so zu fesseln gewußt, daß keiner daran dachte, nach dem Diner nach Hause zu fahren. Als eine Stunde vorübergegangen war, proponirte er eine Tasse Thee und eine Partie Whist mit dem Strohmann, die auch, da man doch nichts Besseres mit dem Abend anzufangen wußte, angenommen wurde. Der alte Herr machte dabei die Honneurs so unbefangen, daß man glauben konnte, man sei bei ihm auf Rittwitz. Hatte er es doch sogar verstanden, die kummervolle Miene des Kammerdieners gänzlich aufzuheitern. Während der ersten zwei Rubber, wo er nicht mitspielte, ging er in das Schlafzimmer des Grafen Schönfeld, hatte dort eine lange Zeit Gott weiß was getrieben, und als er nun mit dem alten

Diener heraustrat, strahlte des Letzteren Gesicht auf eine wahrhaft komische Weise.

Die drei Spieler waren so vertieft, daß sie nicht einmal bemerkten, wie hierauf der Kammerdiener das Bild der Dame von Rittwitz öffnete, das Original gänzlich weghob, so daß das freundliche Gesicht Magdalenens v. Werthen wohlthuend aus dem alten düstern Rahmen herausblickte.

Endlich mußte der alte Herr von Rittwitz in die Partie eintreten; doch war er so zerstreut, daß er, sonst ein vortrefflicher Spieler, Fehler über Fehler machte. Hugo von B., der den letzten Strohmann gehabt, ließ sich an dem Kaminfeuer nieder, und als er wieder hinauf nach dem Bilde der Dame von Rittwitz blickte, konnte er einen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken. Schon erkundigten sich die Andern nach dem Grunde seines Erstaunens, als sie mit Befremden bemerkten, daß der Freiherr v. Rittwitz mitten in einem ausgezeichneten Spiele seine Karten niederlegte, sich plötzlich erhob und horchte. Das Alles hatte etwas Eigenthümliches, fast Unheimliches, so daß der Legationsrath den Major und dieser den Legationsrath mit einem sehr befremdeten Blicke anschaute. Worauf horchte der alte Herr? — Auf das Sausen des Windes, auf das Klatschen des Regens? Sonst vernahm man nichts. — Und doch, jetzt hörte man weit in der Ferne den lustigen Ton eines Posthorns, dann das Rollen eines schweren Wagens, und als dies näher und näher kam, wurde der gleichförmige Trab von vier Pferden hörbar, deren Eisen auf dem Pflaster klirrten. Lärmend rasselte und rollte es unter die Einfahrt — und hielt dann plötzlich.

Der Freiherr von Rittwitz that einen tiefen Athemzug; da er aber ruhig stehen blieb, so machte es der Major, der Lega-

tionsrath so wie auch Hugo von B., der sich langsam aus seinem Fauteuil erhoben hatte, ebenso. — Alle blickten in gespannter Erwartung nach der Thür.

Die Portièren wurden vom alten Kammerdiener geöffnet und herein trat Graf Schönfeld, den die drei Freunde schon meilenweit geglaubt. Am rechten Arme führte er eine junge Dame, seine Frau, die schüchtern den Kopf gesenkt hielt. Als sie in die Mitte des Zimmers kam, erhob sie ihr Gesicht, worauf Hugo von B. vor Ueberraschung gegen alle Etikette in seinen Fauteuil zurückfiel, der bedächtige Legationsrath aber einen Ausruf that, wie man sonst nicht gewohnt ist vor Damen zu vernehmen, und der Major laut hinausschrie: „Magdalene von Werthen!"

Arthur weidete sich einen Augenblick an dem Erstaunen und der Ueberraschung seiner drei Freunde, und hatte während dem die Zeit, dem alten Herrn, der ihm entgegen geeilt war, herzlich die Hand zu schütteln. Dann aber stellte er der jungen Dame die Freunde vor und präsentirte darauf seine Frau mit den Worten: „Die Gräfin Schönfeld, mein liebes Weib, bis dahin — — die Dame von Rittwitz."

Feuerwerker Wortmann.

Erstes Kapitel.

Unter welchen Umständen der Major geboren wurde, und wie der Vater desselben in Arrest kam, weil sich seine Freude über dieses Ereigniß zu laut geäußert.

Daß ich geboren wurde, wird mir der geneigte Leser hoffentlich auf's Wort glauben; ich kann für mein Dasein die besten Beweise beibringen, und lasse mir kein Haar von meiner Existenz wegdisputiren. Wenn bei meiner Geburt auch keine Zeichen und Wunder geschahen, wenn dieselbe weder durch Glockengeläute, Kanonendonner, Illuminationen noch sonstige Festlichkeiten und Gratulationen gefeiert wurde, so war sie doch von Ereignissen begleitet, welche ziemlich bemerkenswerth waren für das Haupt der Familie. Diese Würde behauptete damals mein Vater, Friedrich Wilhelm Wortmann, oder wie er in der Brigadeliste hieß, Wortmann III. Doch braucht man deßhalb nicht an eine fürstliche Abkunft zu glauben; mein Vater hieß einfach Wortmann III., weil es einen Unteroffizier Wortmann I. und II. gab.

Mein Vater war Unteroffizier in der 6. Fußkompagnie der

8. Artilleriebrigade, hatte bereits sieben Jahre gedient, und deßhalb die silberne Schnalle, die er am blauen Bande auf der Brust trug, ferner hatte er eine Frau, und bereits zwei Töchter von fünf und sechs Jahren, als ich Miene machte, in der Welt zu erscheinen. Meine Mutter war Marketenderin der 6. Kompagnie; man muß aber deßhalb nicht meinen, daß sie in Friedenszeiten mit einem Schnapsfläschchen herumgezogen wäre; bei ausbrechendem Kriege würde sie sich vielleicht auch dazu verstanden haben, vorderhand aber hielt sie eine „Restauration" in der Kaserne. Dieß Wort hatte mein Vater auf die Thüre unserer Wohnung geschrieben, ein einziges großes Gemach, wo in einer Ecke die Familie Wortmann hinter einem rothcarrirten Vorhange schlief, der größte Theil aber dem oben genannten Geschäft gewidmet war. Im Hintergrund befand sich ein kleiner Schrank, dessen unterer Theil die festeren Nahrungsmittel enthielt, als Brod, Wurst und Schinken, oben hatte er eine Art Etagere, wo angenehme Flüssigkeiten, als: Magen- und Ehestandsbitter, Kornbranntwein, Kümmel und Pomeranzen stand, womit der Soldat, so lange er Geld hat, sein zweites Frühstück zu beträufeln pflegt. Gegenüber befand sich ein großer Kochofen und nicht weit davon ein langer Tisch für wenigstens zwanzig Gäste; denn meine Mutter gab um 12 Uhr Table d'Hôte, das Couvert ohne Wein zu 18 Pfennige, Abends aber wurde nach der Karte gespeist. Daß an der Wand unseres Wohnzimmers das Portrait Sr. Majestät des Königs nicht fehlte, wenigstens ein höchst sonderbarer Kopf, der als Unterschrift besagten hohen Namen trug, brauchte ich eigentlich nicht zu erwähnen.

An jenem Tage nun, wo ich mich anschickte, in der Welt zu erscheinen, war Abtheilungsparade vor einem neu avancirten

Major. In der Restauration mußte deßhalb der Kaffee schon in aller Frühe fertig sein und daher meine Mutter sehr zeitig aufstehen. Doch besorgte sie ihre Geschäfte wie bisher; nur als sie fertig war, als der letzte Mann sein Frühstück eingenommen hatte, als das Horn zum Heraustreten durch die Gänge lärmte, setzte sie sich auf eine kleine Bank, die neben dem Bette stand, faltete die Hände und sagte zu unserer Magd, Babett, während sie an den Himmel schaute — Babett spülte gerade die Tassen —: „Ich will Ihr was sagen, mir wird's ganz krämpfig und wuselig; spring' Sie doch hinüber und hol' die Frau Hammer." Das alles habe ich natürlicher Weise nur aus Traditionen, sowie auch, daß die mich speziell betreffende Sache einen höchst ungefährlichen und natürlichen Verlauf nahm. Etwas Eigenthümliches bezeichnet übrigens noch meinen Eintritt in die Welt; als Madame Hammer nämlich droben beschäftigt war, rief die Wache drunten: heraus! Die Musik dröhnte rauschend im engen Kasernenhofe, und unter unserem Fenster sagte ein Unteroffizier der Compagnie: „Jetzt kommt der Major." — — Damit trat ich in die Welt.

Nun hatte mein Vater auch von jeher den sehnlichsten Wunsch gehabt, einen Sohn zu besitzen. Seine beiden Mädchen hatte er sehr lieb, doch zupfte er sie oft an den langen Zöpfen und sagte seufzend: „Wenn mir nur eine von euch den Gefallen gethan hätte, und wäre als Bube auf die Welt gekommen." Der Wunsch meines Vaters war nun also in Erfüllung gegangen, und auch meine Mutter war nicht wenig entzückt darüber. Ja, sie sah recht gläubig der alten Frau Hammer zu, als diese ihren Kalender hervorzog, Datum, Stunde und Himmelszeichen nachsah und befriedigt mit dem Kopfe nickte. „Der Junge," sagte sie, „ist ein Schlaukopf, und hat sich eine gute Zeit erwählt. „Glaub'

Sie mir, Frau Wortmann, daß sie ihn draußen mit Musik empfingen, und daß der Unteroffizier im gleichen Augenblicke sagte: da kommt der Major! das hat was zu bedeuten; dem Buben können die Epauletten nicht fehlen.“ — „Geb' es Gott,“ seufzte meine Mutter, worauf sie die Augen schloß und in eine gelinde Ohnmacht verfiel.

Babett aber hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Versuch zu machen, meinen Vater schon während der Parade auf eine schickliche Art von seinem Glück und meiner Ankunft in Kenntniß zu setzen. Zuerst trat sie ans Fenster und blickte in den Hof hinab, wo das Militär in Reih' und Glied aufgestellt war. Wohl sah sie meinen Vater, doch hatte er auf Kommando die Augen rechts gewendet, und nichts wäre im Stande gewesen, ihn ohne Befehl geradeaus sehen zu lassen. Endlich aber kam dieser Befehl, worauf mein Vater einen Augenblick flüchtig nach dem Fenster seiner Wohnung blickte. Babett wollte ihm nun telegraphiren, meine Mutter habe sich niedergelegt, zu welchem Ende sie den Kopf in die Hand legte und die Augen schloß. Ob das nun mein Vater verstanden, weiß ich nicht, die Magd nahm es aber an, und um hierauf das Geschlecht des Neugeborenen näher zu bezeichnen, hob sie ein Paar alte Hosen meines Vaters an dem Fenster in die Höhe. Dieß Zeichen aber verstand er gar nicht, vielmehr schien er zu glauben, er habe statt seiner Paradebeinkleider ein Paar andere angezogen, und blickte deßhalb erschrocken auf seinen Anzug nieder, was ihm vom zugführenden Lieutenant einen gelinden Verweis eintrug.

Hätte sich Babett mit ihrem Telegraphiren begnügt, so wäre es dabei wohl geblieben; da sie sich nun aber einmal in den Kopf gesetzt hatte, ihrem Herrn die Nachricht von meinem Er-

scheinen und seinem Glück ohne Verzug zu melden, so eilte sie in den Kasernenhof hinab, schlich sich um die Front herum, und zupfte den kleinen Hornisten, der hinter meinem Vater stand, am Rockschoß, ihm die wichtige Nachricht zuflüsternd. Der kleine Hornist hatte hierauf nichts Eiligeres zu thun, als sich seinem Unteroffizier zu nähern und ihm leise zu sagen: die Frau Unteroffizier droben habe so eben ein Kind gekriegt, und es sei ein Bube. Nun gibt es aber selbst im Leben eines königlichen Unteroffiziers Augenblicke, wo alle Bande der Subordination nicht im Stande sind, einen Ausruf des Schreckens oder der Freude zu unterdrücken. Dem Unteroffizier Wortmann ging es gerade so, und durch die feierliche Stille, die gewöhnlich bei dem großen Moment herrscht, wenn der inspicirende Offizier Montur, Lederzeug und Waffen untersucht, vernahm man plötzlich den ziemlich lauten Ruf: „Himmelsakerment! das ist ein Vergnügen."

Der kleine Hornist prallte erschreckt zurück, und mein Vater, sich seines Verbrechens klar bewußt, stand wie eine Bildsäule, ohne ferner eine Muskel des Gesichtes zu rühren. Während der Parade wurde der ungeheure Frevel nicht geahndet, als aber der Major die Kaserne verlassen hatte, als die Compagnie meines Vaters, welche die Wache zu geben hatte, noch allein drunten stand, trat der Hauptmann vor die Front, legte beide Hände über die Stelle seines Körpers zusammen, wo er einen Bauch hätte haben können, riß die Nasenlöcher auf, wobei sich sein struppiger Bart drohend in die Höhe kehrte, und sagte mit einem Blick himmelwärts: „So was ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Unteroffizier Wortmann, ist Er denn rein des Teufels?" Mein Vater wollte sich entschuldigen, doch fuhr der Hauptmann zornig fort: „Halten Sie gefälligst Ihr Maul,

Herr-r-r Unteroffizier Wortmann! Ich sehe Ihrem ganzen Habitas an, Sie haben heute Morgen wieder einmal zu stark gefrühstückt. Bei einer Parade vor dem Herrn Oberstwachtmeister mit „Himmelsakerment“ dreinfahren! Ist so was in der ganzen Weltgeschichte erhört? Sehen Sie, meine Herren,“ sprach er leiser zu den Offizieren, die ihn schaudernd umstanden, „das hätte man zu meiner Zeit thun sollen. Da hätte mein ehemaliger Hauptmann so einen Mann augenblicklich aus dem Glied nehmen und hätte ihm vor der ganzen Compagnie plein pouvoir geben lassen. Es ist nicht meine Schuld, daß sich die Zeiten geändert. — Herr Lieutenant v. Schwenkenberg,“ fuhr er darauf lauter fort, „der Unteroffizier gehört zu ihrem Zuge, strafen Sie ihn, damit er sich nicht mehr untersteht, die feierliche Stille einer Parade zu unterbrechen. — Ich sage Ihnen, plein pouvoir hätte er gekriegt.“ Damit fuhr er zum Kasernenhofe hinaus, begleitet vom ersten Lieutenant der Compagnie. — Er war ein heftiger Mann, der Capitän, hätte seinem Dienstalter nach schon längst Major sein können, und war deßhalb, so oft ein neuer Vorgesetzter erschien, von der allerschlechtesten Laune.

Einen starken Gegensatz zu ihm bildete der Zugführer, Lieutenant von Schwenkenberg. Es war das ein langer, schlotteriger Offizier, dem der Schneider keine Uniform eng genug machen konnte; jeder Rock hing in verdrießlichen Falten von seinen Schultern herab wie von einem Kleiderständer, und dazu war keine Halsbinde so hoch, um seinen Hals gehörig zu bedecken, was der ganzen Figur wenig Soldatisches gab. Seinen Degen trug er so locker, daß die Spitze der Scheide beständig mit seinen Stiefelabsätzen zusammenschlug, wozu auch sein Gang nicht wenig beitrug; denn er schwankte wie eine lange Signalstange bei starkem

Winde. Seine Redeweise paßte übrigens vortrefflich zu seinem Aeußern, er sprach so langsam und schleppend wie möglich, und um sie schriftlich richtig auszudrücken, hätte man zwischen jedes Wort einen Gedankenstrich setzen müssen. „Na, — Sie haben es gehört, Unteroffizier Wortmann," sagte er, „wenn ich — auch freilich — nicht so sehr — von der Heiligkeit — einer Parade überzeugt bin, — wie der Herr Hauptmann, — so begreife ich — doch nicht, wie es einem — gedienten Unteroffizier — einfallen kann, während des Stillstehens — laut zu sprechen. — Was haben Sie eigentlich gesagt?"

Mein Vater wollte etwas erwiedern, doch unterbrach ihn der Lieutenant, indem er fortfuhr: „Nun ja, Sie haben gesakermentert — das kann in der Welt schon vorkommen, — selbst im Gliede denkt man zuweilen so etwas, — wenn es lange dauert, — wenn Einem der Schuh drückt — oder ein Floh sticht, — — ich kenne das, aber laut werden darf man es nicht lassen. Und wer es doch laut werden läßt, — der verdient Strafe. — — Sie haben das gethan, — und ich kann nicht weniger thun, — als Ihnen dafür eine — Strafwache zu geben. Beziehen Sie also sogleich die Kasernenwache, und damit Punktum. — Auseinandertreten! — in die Kaserne."

So feierte denn mein Vater meinen Eintritt in die Welt mit einer Strafwache, woran ich die unschuldige Ursache war. Dabei hatte der Unteroffizier Wortmann auch noch so viel Pflichtgefühl, daß er vom Kasernenhofe direkt in die Wachstube gieng; den kleinen Hornisten schickte er hinauf, ließ meiner Mutter vermelden was sich zugetragen, und bat zu gleicher Zeit, ihm den Neugeborenen, wenn es thunlich sei, später auf ein paar Augenblicke herunter zu bringen.

Unterdessen hatte Babett einen Zettel an die Stubenthüre geklebt, auf welchem zu lesen stand, es werde heute kein Mittagstisch gehalten, zum Abend aber gebe es Kartoffeln mit Specksauce. Gegen 3 Uhr desselbigen Tages wurde ich denn, dem Befehl meines Vaters gemäß, hinunter in die Wachstube getragen. Glücklicher Weise war es ein warmer Maitag, auch hatte mich Madame Hammer tüchtig eingewickelt. In der Wachstube drunten qualmte ein ziemlich schlechter Taback, doch hustete ich nicht im Geringsten, was mein Vater als eine gute Vorbedeutung nahm, daß ich später etwas Tüchtiges werde ertragen können. Man legte mich auf den Tisch, schob mir das Ende eines der Wachtmäntel unter den Kopf, und dann wurde ich von sämmtlichen Anwesenden nach Gebühr betrachtet und gelobt. Madame Hammer versäumte nicht, meinen Eintritt in die Welt unter rauschenden Musikklängen gehörig zu schildern, und als sie erzählte, Unteroffizier Kübeck habe in diesem Augenblicke gerufen: dort kommt der Major! so rieb sich mein Vater vergnügt die Hände, und der Compagnieschneider, ein etwas liederliches Subjekt, welcher ebenfalls eine Strafwache hatte, meinte, es könne nicht ausbleiben, aus mir müsse einmal was Großes werden. Den Soldaten gefiel das ebenfalls absonderlich gut, und wie oft kleine Ursachen Schuld daran sind, daß man einen Beinamen erhält, der einem Zeitlebens bleibt, so nannten sie mich Wortmann's Major oder auch schlechtweg den Major, unter welchem Namen ich bald in der ganzen Kaserne bekannt wurde.

Unmöglich kann ich hierbei übergehen, daß dieser Beiname später zu sonderbaren Verwechslungen häufig Veranlassung gab, und zuweilen einem unschuldigen Soldaten einen strengen Verweis, wenn nicht eine Strafe eintrug. Der Hauptmann hatte gut ver-

bieten, mich nicht mit dem Namen des Vorgesetzten zu benennen; dieß Verbot wirkte gerade entgegengesetzt, und man konnte häufig hören, der Major sei ein ganz nichtsnutziger Kerl, und er habe z. B. in Nr. 24 eine Fensterscheibe eingestoßen. Das Schlimmste aber passirte einem armen Rekruten. Ich war damals drei Jahre alt, und da Noth kein Gebot kennt, ich auch den Unterschied zwischen einem gewissen Orte und der Kasernentreppe noch nicht vollkommen zu würdigen verstand, so passirte mir eines Tages auf letzterer etwas Menschliches, wenige Augenblicke vorher, als der Hauptmann dieselbe betrat. Natürlich war sein Zorn über alle Beschreibung. Der unglückliche Treppenkalfakter du jour — so hieß der Mann, welcher reinigen mußte, — wurde augenblicklich citirt, der Hauptmann schrie ihn nach seiner gewohnten Weise an, worauf Jener in großer Verlegenheit erwiederte: das werde wahrscheinlich der Major wieder einmal gethan haben. — Ein kleiner Arrest war sein Loos.

Der Tag meiner Geburt sollte übrigens für meinen Vater noch recht unangenehm werden. Als ich in der Wachstube auf dem Tische lag und betrachtet wurde, führte das Unglück abermals den Hauptmann in die Kaserne; vielleicht hätte er nichts Unrechtes bemerkt, doch fing ich in dem Augenblicke, als er an der Wachstubenthür vorbeischritt, mörderlich an zu schreien, weßhalb er eintrat, mit zusammengeschlagenen Händen die Entweihung des Lokals gewahr wurde, und meinem armen Vater einen vierundzwanzigstündigen Arrest dictirte, zu dem er auch sogleich abgeführt wurde. Doch bestand er seine Strafe guten Muthes, in der Freude des Herzens, daß ich, sein Stammhalter und Erbe geboren sei.

Zweites Kapitel.

Von der Jugend des Majors, auch von der Miranda und der Montirungskammer. Ferner kleine Ursachen und große Wirkungen. — Frau Unteroffizier Wortmann zankt sich mit dem Hauptmann, in Folge dessen Herr Unteroffizier Wortmann aus dem Dienste kommt und eine gute Anstellung erhält.

Die ersten Jugendjahre aller Kinder gleichen sich mehr oder minder; es ist das in vieler Beziehung eine glückliche Zeit, kommen doch hier noch keine Standesunterschiede zum Vorschein, und ob der Vater Minister ist oder Tambour, das hat da nicht viel zu bedeuten. Gleiche Leiden und Freuden umschlingen die ganze junge Generation, und dem Armen schmeckt sein Apfel und sein Schwarzbrod eben so gut wie dem Reichen das Stück Biscuittorte, welches nur den Vorzug hat, daß es dem Betreffenden vielleicht seinen kleinen Magen verdirbt. Die Spiele dieser Zeit sind fast überall die gleichen, und wenn man sich als Räuber und Gensdarmen in einem Sandhaufen herumwälzt, so ist es gleichgiltig, ob die Höschen von feinem Tuch sind, oder fadenscheinig und hie und da mit kleinen Offenherzigkeiten geschmückt.

Wer die Neigung aller kleinen Knaben ruhig beobachtet, der sieht bei fast allen die große Vorliebe für Trommel und Gewehr, überhaupt für alles Militärische, und wird zugestehen müssen, daß, was diesen Punkt anbelangt, ein Kind, welches in der Kaserne geboren und dort seine Kinderjahre verspielen darf, ein glückliches genannt werden kann. Daß ich stets eine große Schaar kleiner Freunde um mich hatte, welche mit unendlichem Glück an allen den geheiligten Orten spielten, die ich als Sohn meines Vaters betreten durfte, wird mir Jeder glauben.

Da war der Geschützschuppen im Hofe, dessen Thor freilich fast beständig verschlossen war, doch krochen wir zu einem kleinen Fenster der Hinterseite hinein, und waren glücklich und selig, wenn wir hier, ohne beunruhigt zu werden, ganz im Geheimen spielen konnten. Da standen die 6= und 12pfündigen Kanonen und Haubitzen so ruhig bei einander, die metallenen Rohre glänzten und waren tief herabgesenkt, so daß es aussah, als dächten sie an Vergangenheit und Zukunft. Wir halfen ihren Träumereien nach, indem wir wie eine Schaar kleiner Kobolde um eines der Stücke schwärmten, es auf allen Seiten erkletterten, uns rittlings auf das Rohr setzten, es mit unsern kleinen Fersen spornten, und ihm die Commando=Worte zuriefen, die wir tagtäglich vor unsern Fenstern hörten — Batterie Marsch! — Batterie Galopp! — Batterie Halt! — mit 6löthigen Kartätschen geladen! — Feuer = r = r = r = r! Am liebsten übrigens erkletterten wir eine der colossalen Deichseln, um sie durch das Gewicht unseres Körpers nach und nach in Bewegung zu setzen; das gelang uns dann auch nach den angestrengtesten Bemühungen, und unsere Freude war nicht gering, wenn die Deichsel sich langsam auf und ab wiegte, wenn das ganze Gestell krachte, und die Ketten der Protze anfingen leise zu rasseln und zu klingeln. Doch war es ein Moment der höchsten Aufregung, wenn einer von uns selbst schaudernd zu sagen wagte, „paßt auf — paßt auf — jetzt wird die Kanone lebendig und fährt davon," so purzelten wir Alle vor Angst von der Deichsel herab, und suchten eilig das Freie zu gewinnen, was uns aber nicht abhielt, schon am andern Tag das gleiche Spiel wieder auf's Neue zu beginnen. Dabei hatte jeder sein Lieblingsgeschütz, das er sein eigen nannte. Meine Freundin war eine 7zöllige Haubitze, die Miranda, zu

der ich schon als kleines Kind, ich weiß nicht aus welchem Grunde, eine besondere Zuneigung gefaßt hatte; da sie ein Manövrir-Geschütz war, wurde sie selten zum Exerciren herausgezogen, und blieb meistens im hintersten Winkel des Schuppens stehen. Schon als vierjähriges Kind gelang es mir vollkommen, sie vermittelst der Räder zu erklettern, den Mundpfropfen loszuschnallen, worauf ich alsdann die Höhlung des Rohrs zu einer kleinen Vorrathskammer benützte, wo ich meine kleinen Reichthümer, wie Bindfaden, Papierschnitzel, Aepfel und sonstiges Obst, zu verwahren pflegte. Ich erinnere mich noch sehr genau meines grenzenlosen Jammers, als ich eines Morgens in den Geschützschuppen trat und sah, daß die Miranda fehlte. Lange tröstete mich die Mutter und Babett vergeblich, indem sie sagten, die Haubitze würde ja in ein paar Stunden zurückkommen, weinend setzte ich mich an's Kasernenthor und wartete mehrere Stunden, bis ich die Batterie schon von Weitem auf dem Pflaster einherrasseln hörte. Ich lief ihr entgegen, und wäre in der Freude meines Herzens fast unter die Pferde gerathen. Doch gewann ich durch den Beweis der Anhänglichkeit die Gunst des Capitäns, welcher bis dahin dem kleinen Major nicht recht gewogen war; er gab lachend zu, daß mich die Bedienungsmannschaft der Miranda innerhalb des Kasernenthors auf das Rohr setzte, und ich somit triumphirend einziehen durfte, zum nicht geringen Schrecken meiner Mutter, die am Fenster saß und ihre Hände über dem Kopf zusammenschlug; die Miranda nämlich war stark im Feuer gewesen, mit schwarzem Pulverschleim und Staub bedeckt, das sich nun begreiflicher Weise meinen weißgewaschenen Hosen mittheilte. Der Capitän aber lachte, als er vom Pferd stieg, und

meinte, es sei gut, wenn ein Soldatenkind schon in der frühesten Jugend Pulver zu riechen bekäme.

Ein anderer Spielplatz meiner Jugendzeit, der eben so große Freuden bot als der Geschützschuppen, war die Montirungskammer, ein großer halbdunkler Saal, wo Uniformen, Säbel, Helme, kurz alle Bestandtheile des militärischen Anzuges in unabsehbarer Reihe durcheinander hingen; uns hier herum zu treiben war uns übrigens nicht häufig vergönnt, denn der Verwalter aller dieser Herrlichkeiten, der Capitän d'Armes, ein alter grämlicher Unteroffizier, hatte neben dem Tische, wo er seine Bücher eintrug, einen tüchtigen Fahrer-Kantschuh hängen, den er grimmig schwang, wenn wir uns zu ungeeigneter Zeit der Kammer näherten. Doch gab es auch Momente, wo wir von ihm geduldet wurden, und wo er uns sogar erlaubte, mit alten Säbeln und Pistolen zu spielen, die rostig, ihre Säuberung erwartend, in einem Winkel bei einander lagen. Ungerufen durften wir nie erscheinen; wenn aber der Capitän d'Armes gut gelaunt war, und uns so mit sehnsüchtigem Blicke an der Thüre lehnen sah, so sagte er zuweilen: „na ihr dürft kommen, ihr Grobzeug," und dieser freundlichen Einladung folgten wir auf's Bereitwilligste.

Der Verwalter der Kammer hieß Leopold; ob das sein bloßer Vorname oder auch der Name seiner Familie war, habe ich nie erfahren können, denn er liebte es nicht, von seinen Angelegenheiten zu sprechen. Seinen Kameraden aber mochte der Name Leopold zu lang oder zu vornehm klingen, weßhalb sie ihn in Poltes umgewandelt hatten, eine Abkürzung, die er sich auch gefallen ließ, und die auch später auf den Zettel an seiner Stubenthür, sowie in sein Löhnungsbuch übergegangen war.

Unteroffizier Poltes mochte ein starker Vierziger sein, hatte

in seinem Leben viel durchgemacht, und in seiner Jugend ziemlich stark getrunken, und die Folge hievon war, daß er, wie er selbst zu sagen pflegte, jetzt, obgleich im besten Mannesalter, doch schon complet fertig sei. Er war groß und hager, hatte eingefallene Wangen, die meistens stark und unheimlich geröthet erschienen; dabei hustete er beständig leicht und trocken, und seine Stimme klang meistens heiser und unverständlich. Wenn er in der Kammer beschäftigt war, so hatte er meistens ein rothseidenes Taschentuch um den Kopf gebunden, und schritt abwechselnd, vor sich hin pfeifend und hustend an den langen Reihen der Uniformen, bald dieß, bald das nachzählend, auf und nieder.

Wenn ich ihn allein in der Kammer sah, und ihm schüchtern guten Tag sagte, so gab er mir meistens die Erlaubniß hereinzukommen. Unteroffizier Poltes war nämlich nicht gerne allein, und wenn er keine andere Gesellschaft haben konnte, so nahm er mit mir, dem kleinen Buben, vorlieb, an den er nun das für mich unverständlichste Zeug hinsprach. „Ja, ja, Major," fing er gewöhnlich seine Reden an, „es sind schlechte Zeiten, und die Hühner gehen barfuß; sieht Er, Major, mich sollte es gar nicht wundern, wenn Ihm noch einmal in Seinem künftigen Leben Dinge passirten, von denen Er sich jetzt gar nichts träumen läßt."

„Was für Dinge, Unteroffizier Poltes?" — „Dinge, Herr Major, die ganz absonderlich sind; wenn auch keine Zeichen und Wunder mehr geschehen, so kommt doch Manches anders, als man denkt; als ich so alt war wie Er, na da dachte ich mir: vier Pferde für dich später zum Fahren, das wäre verdammt wenig, und jetzt zähle ich alte Uniformen." Darauf pfiff er, und fuhr dann brummend fort: „Ja ja, es ist eine merkwürdige Zeit, man hat Beispiele von Exempeln, daß alte Schornsteine

einstürzen, Ziegen crepiren, Kuhschwänze dagegen wackeln und doch nicht abfallen — Pfui Teufel!" —

Auf diese Offenbarungen horchte ich mit offenem Munde, während ich neben ihm hertrippelte, meine Hände beständig auf dem Rücken zusammengelegt.

Nebenbei war mir aber der Unteroffizier Poltes von großem Nutzen, denn er gab sich mehrere Stunden des Tags mit meiner Erziehung ab, und lehrte mich in kurzer Zeit ziemlich fertig lesen und schreiben, namentlich aber rechnen, und letzterer Unterricht wurde auf der Montirungskammer praktisch betrieben. Da mußte ich Säbel zählen, Knöpfe aussuchen und nach der Nummer, die auf ihnen stand, in Haufen von 10 und 100 zusammentragen.

Machte ich meine Sache einmal sehr gut, so schenkte mir Poltes einen Pfennig, war ich aber recht unaufmerksam, so pflegte er zu sagen: „Soldatenkinder und Erlenholz wächst auf keinem guten Grund — du bist eigentlich nicht Schuld daran, daß bei der Geburt deines Vaters schon geschossen wurde — na, es wird schon kommen — Haselholz wächst immer frisch und lustig nach, und deine künftigen Lehrer werden auch hoffentlich Augenblicke haben, wo ihnen die Finger verdammt jucken." —

Man muß übrigens nicht glauben, daß ich meinen Unterricht vernachläßigt hätte, im Gegentheil, sobald ich das fünfte Jahr erreicht hatte, wurde ich in eine Knabenschule geschickt, und mein Vater machte sich ein großes Vergnügen daraus, zu Hause meine Aufgaben mit mir durchzugehen.

Ueberhaupt war mein Vater, Unteroffizier Wortmann, ein in jeder Hinsicht sehr respektabler und namentlich ein tüchtiger, ja vortrefflicher Soldat. Streng im Dienst war er bis zum Exceß, das Exerciren verstand er wie Keiner, und sein Lederzeug

war immer so im Stande, daß es häufig nicht nur der ganzen Batterie, sondern der ganzen Abtheilung zum Muster vorgelegt wurde. Obgleich seine Korporalschaft die musterhafteste war, und er auch über die Faulen und Nachläßigen ein eisernes Scepter schwang, so daß die Burschen in Angst geriethen, wenn der Unteroffizier Wortmann nur in's Zimmer trat, so war es doch höchst eigenthümlich, daß er nicht im Stande war, bei uns zu Hause auch nur einen Schein von der Herrschaft auszuüben, die ihm als Familienvater und Chef des Hauses doch wohl gebührt hätte. Und, wenn ihn meine Mutter an den häuslichen Tugenden, Fleiß, Sparsamkeit, Reinlichkeit, übertroffen, ja, auch nur erreicht hätte, so würde man die unbegrenzte Herrschaft, welche sie ausübte, einigermaßen erklärlich gefunden haben. Leider kann ich aber, was meine Mutter anbelangt, nur berichten, daß sie das Gegentheil von den eben angeführten häuslichen Tugenden besaß. Mama war, wie die Leute behaupteten, eine recht hübsche Frau, doch that sie gar nichts, um ihr Aeußeres in ein vortheilhaftes Licht zu setzen, und wenn sie einmal einen Versuch machte, z. B. ihr Haupt vermittelst einer Haube mit langen und bunten Bändern zu schmücken, so stach dagegen ihr sehr unscheinbares Kleid, sowie die niedergetretenen Schuhe, auf's Unangenehmste dagegen ab. Daß ihre Wirthschaft vortrefflich ging, war die Schuld eines Monopols, welches der Kapitän meiner Großmutter, der Frau des Feuerwerkers, einstens verliehen, das auf die Tochter übergegangen war, und von meinem Vater erheirathet wurde. Wenn man übrigens die Leute der Batterie in ihren ungenirten Gesprächen belauschte, so konnte man erfahren, daß der Kaffee in unserer Restauration ganz scheußlich sei, daß dem Brod und der Wurst meistens die jugendliche Frische mangele,

ja man hörte offen den schrecklichen Verdacht aussprechen, als seien Suppe und Kartoffeln statt mit Butter mit einem Stücke Talglicht geschmelzt. Zuweilen war es vorgekommen, daß irgend ein guter Freund des Vaters, Bombardier oder Unteroffizier oder ein sehr verwegener Geselle der Korporalschaft, sich unterstanden, bescheidene Vorstellungen wegen sehr mangelhafter Speisen und Getränke zu machen, doch war dieß den Betreffenden meistens sehr schlecht bekommen, meine Mutter hatte denselben zuerst eine tüchtige Standrede gehalten, und dann ein- für allemal den Eintritt in die Restauration verboten. Der einzige Mensch, mit dem sie übrigens nicht fertig wurde, war der Unteroffizier Poltes, auch glaube ich, daß für diesen besonders gekocht wurde, soviel war sicher, daß er seinen Schnaps nie aus der allgemeinen Flasche erhielt. Vor ihm allein scheute sich meine Mutter, und sein Eintritt in die Stube konnte den gewaltigsten Strom ihrer Rede hemmen, dann brach sie plötzlich ab, riß heftig an ihren Haubenbändern, und sagte: „schon gut, ein andermal mehr davon.“

Kam Poltes zu einer häuslichen Scene, welche Mama mit Papa hatte, so ermannte sich der Letztere anscheinlich, dann zog er beide Hände in die Aermel der Uniform hinein, wie er zu thun pflegte, wenn er bei der Korporalschaft in Zorn gerieth; Poltes setzte sich alsdann neben ihn auf die Bank, und während er seinen Schnaps trank, stieß er meinen Vater von Zeit zu Zeit mit den Ellbogen in die Seite, und munterte ihn dergestalt auf, das Gefecht fortzusetzen. Daß meine Mutter gegründete Ursache gehabt hätte, mit meinem Vater häufig dergleichen Scenen aufzuführen, glaube ich nicht, denn der Unteroffizier Wortmann war, wie ich schon früher bemerkt, ein Muster sowohl als Soldat, wie auch als Mensch; Mama aber schien sich in ruhiger Atmosphäre

nie wohl zu fühlen, und stürmische Luft war zu ihrer Existenz nothwendig; dabei hatte sie ein merkwürdiges Gedächtniß für die Schwächen ihrer Nebenmenschen, und obgleich sie von Herzen gewiß nicht böse war, ja eigentlich ein gutes Gemüth hatte, so war es ihr unmöglich, irgend Jemand etwas Angenehmes zu sagen. Die Kanoniere kannten sie schon, und wußten, wenn sie Morgens zum Kaffee in die Restauration kamen, daß ihnen alsdann ihr ganzes Sündenregister in schauerlicher Wahrheit vor Augen geführt werde. Da saßen sie harmlos bei einander in ihren Stalljacken, und während Babett Kaffeebrod und Butter zutrug, stand meine Mutter an ihrem Kochherde, der sich in der Stube befand, und bereitete die Portionen zu.

„Weißbrod und Butter für Linsemann," sagte Babett. Meine Mutter schüttelte mit dem Kopfe und entgegnete: „Linsemann braucht weder Weißbrod noch Butter, da ist Kaffee für ihn, er soll von seinem Commisbrod dazu essen." — „Aber ich bezahle es baar," sagte Linsemann patzig, indem er die Jacke aufknöpfte und eine kleine lederne Tasche hervorzog, die sein Geld enthielt. Meine Mutter schüttelte abermals mit dem Kopfe, — „spar' Er seine Pfennige, Linsemann," sagte sie, „Er weiß wohl, wo Er sie anbringen kann, — Gott im Himmel, würde ich mich doch schämen, in Stiefeln herumzugehen, die nicht bezahlt sind; meint Er, der Schuster brauche nicht auch sein Geld? Aber da heißt's nur machen lassen, Butterbrod essen, Schnaps trinken, überhaupt lustig gelebt und selig gestorben, ist dem Teufel die Rechnung verdorben; — aber ich will dazu nicht helfen, darauf könnt Ihr Euch verlassen." Die Kanoniere lachten und schwiegen, was übrigens Madame Wortmann durchaus nicht besänftigte, wenn sie einmal ihren schlimmen Morgen hatte. „Ueberhaupt," fuhr sie nach einer

Pause fort, „geht es mit der ganzen Batterie rückwärts — ist doch bei Euch von Zucht und Ordnung gar keine Rede mehr; schade, daß ich nicht Unteroffizier geworden bin, ich wollte Euch schuhriegeln. Oder hätte ich etwa nicht das Recht dazu? he!“ sagte sie, indem sie die Arme in die Seite stemmte, da Niemand eine Antwort gab.

„Meint Ihr, ich höre es nicht mit meinen leiblichen Ohren, wie Ihr es des Abends treibt, und ohne Schuhe die Treppe hinabschleicht, nachdem die Zimmervisitation vorbei ist. Wo treibt es Euch hin? — draußen in's Bierhaus. — Was treibt Ihr da? — die paar Groschen versaufen, die Ihr so nothwendig brauchtet, um Eure Hemden flicken zu lassen.“

Wenn Mama so in Eifer gerieth, so hielt sie immer eine Art Kapuzinerpredigt, und am Ende sagte sie meistens achselzuckend, natürlicherweise mit andern Worten:

Aber wie kann man die Knechte loben,
Kommt doch das Aergerniß von oben.

„Euch kann man es eigentlich nicht so übel nehmen,“ sprach sie dann, „wie sollte eine Ordnung in die Batterie kommen, wenn der Erste am liebsten mit der Flasche exercirt, der Zweite immer in stummem Zorne das Maul hält, als wenn er bersten wollte, der Dritte aus lauter Faulheit nie das sagt, was er sagen will, und der Vierte endlich gar Nichts ist, als ein überzogenes Stück Watte, mit wohlriechendem Wasser begossen.“ Dabei muß ich übrigens sagen, daß Madame Wortmann die Offiziere nur also classificirte, wenn sie mit ihrem Mann und Poltes allein war. Den Capitän, den wir bereits kennen lernten, haßte sie unbeschreiblich; daß er meinem Papa am ersten Geburtstag ihres Sohnes eine Strafwache dictirt und in Arrest geschickt, konnte sie ihm nie

verzeihen; und auch sonst noch hatte es der Capitän nie daran fehlen lassen, mit seiner ersten Marketenderin häufig Streit anzufangen. Hatte ein Soldat graues Lederzeug, oder dasselbe unsauber lackirt, so brüllte der Hauptmann vor unsern Fenstern so laut, daß es Mama nothwendig hören mußte. — „Wo hat Er seine Tonkugeln und seinen Lack gekauft? — wahrscheinlich bei der Wortmann, und daß die nichts Gescheidtes hat, ist weltbekannt."

Einmal hatte der Lieutenant v. Schwenkenberg, der uns überhaupt gewogen war, die Partie meiner Mutter genommen, und gesagt: „Na — Herr — Hauptmann — nehmen — Sie — es — mir — nicht — übel, — aber — das — Material — von — unserer — Marketenderin — muß — doch — gerade — nicht — so — schlecht — sein, — denn — deren — Mann, — der — Unteroffizier — Wortmann, — hat — unstreitig — immer — das — beste — Lederzeug — und — die — sauberste — Lackirung."

„Ei, Herr Lieutenant v. Schwenkenberg," hatte darauf der Capitän giftig erwiedert, „was Sie nicht Alles zu beurtheilen verstehen; der Unteroffizier Wortmann, haben Sie gesagt? freilich das ist ein gescheidter Mann, der kauft Tonkugeln und Lack anderswo, ein braver Mann, ein gesunder Mann — behilft sich anderswo."

Unglücklicherweise hatte meine Mutter, da sie am offenen Fenster saß, dieses Wort vernommen, sie setzte ihre beste Haube auf mit langen blutrothen Bändern, und da sie sich eben nicht die Zeit nahm, dieselbe zuzuknüpfen, so flatterten sie wie Schlangen um das Haupt der Medusa hinter ihr drein, als sie in höchster Entrüstung die Treppe hinabrauschte, um vor den Chef der Batterie zu treten.

Leider mußte sie noch warten, bis der Appel vorüber war, und da während desselben noch ein Bombardier krank gemeldet

wurde, so trug es nicht zu ihrer Besänftigung bei, daß der Capitän sagte: „So — N. ist krank, — was fehlt dem N.? — er wird sich wahrscheinlich in der Wortmann ihrem vergifteten Schnaps übernommen haben, die Sache muß geändert werden oder mich soll der Teufel lothweise holen."

Damit wurde die Batterie entlassen, der Capitän schritt gegen das Kasernenthor, die Hände auf den Rücken gelegt. Neben ihm ging sein Premierlieutenant, finster und schweigend wie immer, und ihnen folgte Herr v. Schwenkenberg und der junge Secondelieutenant. Letzterer hatte zwei Finger der linken Hand zierlich in die schlanke Taille gedrückt, hielt im rechten Auge krampfhaft sein kleines Glas fest, und schwenzelte dazu, wie ein junger Wachtelhund, der sich angenehm machen will.

Vergeblich versuchte mein Vater die Mutter zurückzuhalten; wie eine Rakete schoß sie in den Hof hinein und beschrieb in ihrem Laufe einen weiten Bogen, so daß sie nach wenigen Augenblicken durch eine kleine Schwenkung gerade vor den Capitän hinsauste, der überrascht stehen blieb.

„Herr Hauptmann," begann meine Mutter mit vor Entrüstung zitternder Stimme, wobei sie die Hände krampfhaft auf- und zuschloß, und dazu einen so gewaltigen Knix machte, daß ihre Haubenbänder hoch emporwallten, — „Herr Hauptmann," wiederholte sie, „nehmen Sie es nicht ungnädig, aber ich wollte mir ganz gehorsamst die Frage erlauben, in wie fern und zu welchem Zweck sich mein Mann anderswo behilft, als bei mir — verzeihen der Herr Hauptmann, aber ich möchte das gar zu gerne wissen, und deßhalb bin ich hier." Und damit knixte sie abermals und noch viel tiefer.

Der Hauptmann war bei dieser Anrede sichtlich roth gewor-

den, er biß die Zähne übereinander und sagte: „Matuschka! sehe mir einer diese verfluchte Wirthschaft an! Was fällt Ihr in's Henkersnamen ein? — Herr Lieutenant von Schwenkenberg, der Unteroffizier Wortmann gehört zu Ihrem Zuge, — rufen Sie mir den Mann her, daß er mir das Weib zur Ordnung bringt. Habe ich so was erlebt?

„Nein, gewiß nicht," entgegnete meine Mutter trotzig und keck, „aber mir hat man auch noch nicht so etwas gesagt. Und ich hätte vergifteten Schnaps, Herr Hauptmann? Sie haben auf der Haide oft von meinem Schnaps getrunken und der Herr Lieutenant v. Schwenkenberg; hat es Ihnen je etwas geschadet? — nein — nein — und tausendmal nein! Aber ich weiß schon, Herr Hauptmann — was das Alles heißen soll — ich bin hier zuviel in der Kaserne mit meinen drei armen Würmern, — man will eine andere Frau protegiren, das ist das Ganze!" — Und jetzt bei dem Gedanken an ihre armen Würmer, sowie an eine andere Frau, welcher man ihre Restauration zuwenden wollte, ging der Zorn meiner Mutter in Wehmuth über, und sie fuhr mit dem Schürzenzipfel an ihre Augen.

Glücklicherweise kam in diesem Augenblicke auch mein Vater eilig daher geschritten, und neben ihm der Unteroffizier Poltes, den er sich zur Hülfe mitgenommen. „Geh' Sie nach Hause," sagte der Letztere mit leiser aber ernster Stimme; „wenn es nicht wider den Respect wäre, würde ich sagen, der Klügste gibt nach, doch so —"

„Aber das ist wider den Respect," rief erbost der Hauptmann, „Unteroffizier Leopold, nehmen Sie sich in Acht, oder ich schicke Sie drei Tage in's Loch. — Matuschka! Ist je so etwas vorgekommen, mein Herr? Aber ich bin zu gut aufge-

legt, um mich zu ärgern — kehrt — marsch in die Kaserne! — oder es soll ein siebenzölliges Donnerwetter dreinschlagen! — Mich, den Capitän, in meinem eigenen Kasernenhof zu hankariren!“

„Haranguiren,“ sprach leise für sich der Lieutenant v. Schwenkenberg.

„Haben Sie etwas gesagt?“ fragte erzürnt der Vorgesetzte.

„Na, Herr Hauptmann,“ entgegnete kopfschüttelnd der Gefragte, „gesagt habe ich so eigentlich nichts — nur laut gedacht wenn es Ihnen gefällig ist.“ Doch wartete der Batteriechef diese Antwort nicht ab, sondern schritt erbost mit seinem Premierlieutenant von dannen, und mein Vater, Poltes und die Mutter hörten ihn noch mehrmals die sehr verletzenden Worte wiederholen: „Ich sage Ihnen, meine Herren, diese Wortmann hat zehntausend Teufel im Leibe.“

Ich habe dieses Vorfalles nur deßhalb so ausführlich erwähnt, weil er vom großen Einflusse auf das künftige Schicksal meiner Familie war. Aehnliche andere folgten in kurzer Zeit und brachten meinen Vater zu dem festen Entschlusse, Dienst und Kaserne sobald als möglich zu verlassen. Da er nun fast fünfzehn Jahre diente, so hatte er längst das Recht, eine Civilversorgung zu beanspruchen. Er meldete sich deßhalb zur Steuerpartie, und da man ihm die besten Zeugnisse ertheilen mußte, auch der Capitän seiner los sein wollte, so gieng die Sache schneller als gewöhnlich, und schon ein halbes Jahr nach der obenerwähnten Geschichte erhielt mein Vater, zugleich mit seinem Abschiede, die Ernennung zum Steueraufseher in einem kleinen Grenzstädtchen. Zum fernern Betrieb der Restauration fand sich bald eine Unternehmerin, welche die Vorräthe, Flaschen, Gläser

und Teller übernahm. Mir wurde es am schmerzlichsten, das Zimmer zu verlassen, wo ich geboren, sowie die Kaserne mit ihren Höfen, wo ich so gerne gespielt. Der Abschied von Poltes preßte mir bittere Thränen aus. Auch ihm gieng es recht nahe und er fuhr sich mit der Hand über die Augen und seinen langen Schnurrbart, als er mir sagte: „Na, mein Junge, jetzt halte Dich brav; lerne fleißig zeichnen, vor allen Dingen aber rechnen und was daran hängt, die Mathematik, dann werden dir später die Epauletten nicht fehlen. — Soldat willst und mußt du doch einmal werden; ich hoffe, du hast deines Vaters ordentlichen Sinn geerbt, und das gute Maulwerk deiner Mutter kann dir auch noch zu statten kommen. Was mich anbetrifft, so bleibe ich auch nicht mehr zu lange im Dienste, hab' mich ebenfalls zur Steuerpartie gemeldet, und wenn ich einmal fort bin, werde ich schon für dich eine Batterie ausfinden, wo du einen angenehmen Chef hast. — Nun, heule nur nicht wie ein Schloßhund."

Es ist mir sehr angenehm, versichern zu können, daß der ganzen Batterie unser Scheiden recht nahe ging. Die Kanoniere meinten, es sei recht traurig, daß sie nun den kleinen Major nicht mehr sehen sollten, und viele schenkten mir, als ich in sämmtlichen Stuben den letzten Besuch machte, allerlei für mich gänzlich unbrauchbare Sachen, als Nadeln und Zwirn, alte Knöpfe, Sporenräder, abgenutzte Säbelquasten und dergleichen Kostbarkeiten mehr.

So kam der Morgen, an dem wir abzogen; ehe wir aber die Kaserne verließen, schlich ich mich noch einmal in den Geschützschuppen, streichelte meine liebe Freundin und Gespielin, die blanke Haubitze, und nahm einen wahrhaft zärtlichen Abschied von ihr, meiner guten Miranda.

Drittes Kapitel.

Von den neuen Verhältnissen meines elterlichen Hauses, auch von meinen Lehrjahren, in welchen der Zukunft des Majors nicht vergessen wird.

Das Grenzstädtchen, in welches mein Vater versetzt wurde, war klein, lag aber in einer schönen Gegend am Fuß eines Gebirgszuges, auf dessen Höhen die Grenzen des Nachbarstaates mit den unsrigen zusammenstießen. Der ehemalige Feuerwerker Wortmann trug nun statt der blauen Uniform mit schwarzem Kragen eine von grünem Tuch mit blauen Aufschlägen, und hatte zur Bewaffnung eine Art Hirschfänger, sowie eine gute Kugelbüchse, mit deren Behandlung ihn der herrschaftliche Jäger eines benachbarten Gutes, der ebenfalls gedient hatte, vertraut machte.

Dieser Jäger zeigte sich überhaupt den Steueraufsehern sehr geneigt und hatte dazu auch doppelt seine guten Gründe; denn wenn die Grenze, an der wir uns befanden, von Schmugglern auch nicht häufig übertreten wurde, da sich keine bedeutende Stadt in der Nähe befand, so luden die prächtigen Wälder und übrigen Jagdgründe, welche den Gebirgszug bedeckten, allerlei unbefugte Jagdliebhaber ein, sich einen stattlichen Hirsch oder fetten Rehbock auf unrechtmäßige Weise zuzueignen. Gegen dieses Getreibe nun wurden die Forsten nach stillschweigender Uebereinkunft mit der benachbarten Gutsherrschaft von den Steuerbeamten ebenfalls geschützt, was denn Manchen derselben hie und da eine kleine unschuldige Annehmlichkeit gewährte, sei es durch Verlaufen eines Hasen in unsere Küche oder durch ein paar Feldhühner, die, wie meine Mutter behauptete, durch den Schornstein hereingeflogen waren.

Mein Vater war bei seiner bekannten guten Haltung und der musterhaften Sorgfalt, die er auf den Anzug verwendete, bald im ganzen Städtchen geschätzt und geliebt. Als ehemaliger Unteroffizier von der Artillerie besaß er auch so manche Kenntnisse, die den guten Leuten hier zu Statten kamen! er konnte Raketen anfertigen, farbige Feuer, strahlende Sonnen und kolossale Schwärmerbüchsen, Sachen, die namentlich beim Geburtstag des Königs, welcher im Städtchen mit unerhörter Pracht gefeiert wurde, von großer Wirkung waren. Auch war es natürlich, daß der ehemalige Feuerwerker es vortrefflich verstand, taugliche Subjekte zu Bedienung der kleinen Böller-Batterie heranzubilden, woher es denn kam, daß er von den zwei Bürgergesellschaften, die „Concordia“ und die „Ressource,“ welche sich in Feierlichkeiten bei dem Allerhöchsten Geburtstag überboten, zum Ehrenmitglied ernannt wurde.

Diese angenehme gesellschaftliche Stellung wirkte auf meine Mutter höchst erfreulich ein, und die Frau Steueraufseher Wortmann, welche nicht umsonst in einer großen Stadt gelebt, wußte sich einen ganz besondern Anstand zu geben, und wurde schon nach einem halben Jahre den Honoratioren des Bürgerstandes beigezählt. Da sie sich nicht mehr wie sonst in der Kaserne vom frühen Morgen an brauchte sehen zu lassen und ihrem Geschäfte vorzustehen, so verwandte sie mehr Sorgfalt auf ihren Anzug, wenn sie öffentlich erschien, und wenn auch wir im stillen Familienkreise nach wie vor das Glück hatten, sie, wie Unteroffizier Poltes zu sagen pflegte, als Vogelscheuche zu sehen und sehr defekte Schlafröcke von zweifelhafter Farbe und noch zweifelhafterer Reinlichkeit zu bewundern, so sahen sie die Bewohner des Städtchens nur sehr geputzt, in guten Kleidern, namentlich aber in sauber

aufgesteckten Hauben, mit langen bunten fliegenden Bändern, welcher Kopfputz ihre Hauptleidenschaft war.

Was nun meine kleine Person anbelangt, so wurde dieselbe begreiflicherweise Tag für Tag größer und stärker, und wenn mich auch in der ersten Zeit gewaltige Sehnsucht nach den Freuden des Kasernenplatzes und Geschützschuppens bewegte, so fing ich doch auch in kurzer Zeit an, mich in dem kleinen Grenzstädtchen heimisch zu fühlen. Man muß übrigens nicht glauben, daß ich das frühere Soldatenleben vergessen, daß ich der blanken Miranda, des guten Poltes, sowie der Geheimnisse der düsteren Montirungskammer mit weniger Liebe gedacht. — Gewiß nicht! Diese angenehmen Erinnerungen an meine Kinderjahre bewahrte ich fest im Herzen, und um so mehr, da ich ja dazu bestimmt war, nach einigen Jahren selbstthätig und mitwirkend wieder in das Militär einzutreten. Ob ich eigentlich große Lust dazu hatte, wollte mir nicht recht klar werden, und glaube ich fast das Gegentheil versichern zu können, denn oftmals, wenn ich an die dumpfen Kasernenstuben dachte, an die Betten mit den harten Strohsäcken, an Exerciren bei Kälte und Schnee, das ich Alles mit angesehen, sowie an Wache und Arrest, so fühlte ich ein eigenthümliches, fast schmerzliches Zucken in meinem Herzen und konnte oftmals den Gedanken haben, ein anderer Lebensberuf, ein anderer Stand sei auch nicht zu verachten.

Dagegen waren es immer wieder die Briefe meines alten Freundes, des Unteroffizier Poltes, der häufig an meinen Vater schrieb, welche die Lust zum Soldatenleben wieder in mir rege machten. Poltes hatte ebenfalls die Batterie verlassen, da aber sein Gesundheitszustand sich mehr und mehr verschlimmerte, er auch mit der Feder außerordentlich gut umzugehen wußte, so

hatte man ihn auf ein Steueramt zum Schreiben commandirt, und da saß er nun hinter angelaufenen Scheiben, vor sich einen schmalen Hof mit schwarzen Brandmauern, am Ende seiner Feder kauend und dachte an die Kaserne, an die rasselnde und glänzende Batterie und an die dreifache Garnitur=Montirungsstücke, die er einstens commandirt. In solchen Seelenzuständen schrieb er an meinen Vater und dachte dabei an mich. „Was macht der Major? Hoffentlich wird der Junge groß und stark, lernt etwas Tüchtiges und gibt mir bald selbst die Meldung, daß ich mich nach einer Batterie für ihn umsehen soll. Das thu' ich nun freilich für mich schon oft genug, es will sich aber immer noch nichts Passendes finden. Daß unser Hauptmann als Major in den Ruhestand versetzt worden ist, hast du hoffentlich gehört. Sie haben einen neuen, ziemlich jungen Kapitän von der Hauptstadt herüber geschickt, was unsern Premier=Lieutenant und den Herrn Lieutenant v. Schwenkenberg so empörte, daß Beide um ihre Versetzung einkamen. Dies ist ihnen denn auch, aber nicht in Gnaden, bewilligt worden, der Erste wurde zur Festungs=Compagnie nach J. versetzt, wo er seinen ewigen Groll an den Mauern der Citadelle auslassen kann; der Lieutenant v. Schwenkenberg aber nach D. und wird noch langsamer und schwerfälliger im Reden sein, als bisher."

„Mir geht es nicht besonders, alter Freund," hieß es an einer anderen Stelle; „ist mir doch gerade, als wenn ich verdammt wäre zu einem ewigen Gefängniß, und wenn ich einmal zum Sterben komme, was nächstens geschehen wird, so muß ich dahin gehen im Staube von Aktenbündeln, und hätte doch so gerne meinen letzten Blick auf ein Geschützrohr fallen lassen, auf eines, das gerade zufällig so herrlich in der Sonne funkelt. Ach! die Jugendzeit war prächtig und kommt mir jetzt mehr als je in

meinen Träumen vor. So ein Morgen in Duft und Glanz, wenn wir lustig sangen und die Pferde schnaubten, und die Geschütze so dumpf auf der Landstraße dröhnten! Oder wenn es dahin ging in tollem Jagen, eine Anhöhe hinauf, hinter welcher der Feind stand: — — Batterie — h-a-a-a-alt! — — Ja, Batterie halt! wird mir auch bald vom obersten Chef sämmtlicher Kanoniere zugerufen werden, und über diesen wichtigen Moment habe ich meine letzten Bestimmungen testamentarisch niedergelegt. Man soll mir ein hölzernes Kreuz machen von zwei Geschützröhren, und daß du das besorgst, dafür bürgt mir deine alte Freundschaft. — Meinen Lebenslauf vor Augen laß den Major nur was Tüchtiges lernen; er muß die Epauletten bekommen und später einmal eine Batterie commandiren. An mich denken wird er häufig genug, deß bin ich von ihm überzeugt, denn auf der ganzen weiten Welt wird sich Niemand so über sein Glück freuen wie ich. Ja, wenn er einmal die Epauletten hat, und besucht mich, der ich dann unter dem bezeichneten Kreuz liege, so werde ich es fühlen, trotz sechs Schuh Erde und trotzdem mir schon Gras und Baumwurzeln in die Ohren gewachsen sind."

Durch ähnliche Talente, wenn auch in kleinerem Maßstabe, wie mein Vater sie besaß, hatte ich mir in kurzer Zeit die Liebe meiner Schul- und Spielkameraden erworben. Mit den Rädern eines alten Pfluges, auf dem ein Stück hölzerner Brunnenröhre befestigt wurde, hatten wir ein außerordentlich schönes Stück Geschütz hergestellt, das ich natürlicher Weise Miranda taufte und vermittelst welchem ich meinen Spielkameraden das Artillerie-Exercitium beibrachte. Auch die Geschenke der Kanoniere, bei meinem Abgang aus der Kaserne wurden auf's Zweckmäßigste verwendet, und die alten Montirungsknöpfe, Sporenräder, namentlich aber

die Säbelquasten verschafften mir manche feste und nutzenbringende Freundschaft. Ueberhaupt wurde ich von meinen Kameraden als Kind eines Soldaten und als bestimmt, einstens selbst den Säbel zu tragen und ein Geschütz zu führen, mit einer gewissen Hochachtung, ja Ehrfurcht betrachtet. Auch ging hier schon die Prophezeiung der Madame Hämmer, welche meinem Eintritt in die Welt Vorschub geleistet, theilweise in Erfüllung, denn die Knabencompagnie hatte mich zu ihrem Major ernannt, welche Stelle ich mit dem möglichsten Anstand auszufüllen mich bestrebte. Meine Mutter war über diese Auszeichnung sehr erfreut, und wenn ich mit kindischer Gravität äußerst ernsthaft die Meldung meiner Untergebenen, welche mich mit „Herr Major“ anredeten, annahm, so dachte sie schmunzelnd der Stunde meiner Geburt, wo Musik erschallte und der Unteroffizier rief: „Dort kommt der Major!“

Unter meinen Knabenfreundschaften war, wie das immer zu geschehen pflegt, eine dauernder und fester, und zwar mit dem Sohne des herrschaftlichen Gärtners. Eben so sehr wie zu der Person meines Gespielen fühlte ich mich zu dem Geschäft seines Vaters, welches auch schon theilweise das meines Freundes war, hingezogen, denn auch er mußte schon thätige Hülfe leisten, Unkraut ausjäten, Blumentöpfe sortiren, Etiketten schreiben und dergleichen mehr. Durch dies letztere Geschäft hatte er eine Menge lateinischer Benennungen gelernt, die er bei Spaziergängen mit dem Lehrer, wenn wir irgend eine merkwürdige Blume fanden, vor der ganzen Schule anwenden mußte. Hierdurch und weil er überhaupt einer der fleißigsten und gesetztesten Schüler war, sehr ruhig und überlegt sprach, an recht kindischen Streichen keinen Antheil nahm, so hieß er der weise Vogel, da sein Geschlechtsname Vogel war.

Bald waren wir unzertrennlich, und so wie ich die Schulstunden hinter mir hatte, eilte ich davon und war seelenvergnügt, wenn mich der Gärtner mit einer kleinen leichten Arbeit beauftragte. Mir war so wohl unter den Pflanzen und Blumen, und ich hatte auch ein Geschick in der Behandlung derselben. Hatte doch der Gärtner schon einigemal alles Ernstes mit meinem Vater gesprochen und ihm zugeredet, er solle mich ihm in die Lehre geben. Wer weiß auch, was geschehen wäre, wenn sich nicht meine Mutter auf's Festeste und Bestimmteste dagegen erklärt hätte, unterstützt von ein paar alten Frauen ihrer Bekanntschaft, worunter die Schulmeisterin, deren Mann viel lieber im Garten als in der Schulstube sei, wodurch er seinen Vorgesetzten ein Aergerniß gebe und unmöglich weiter kommen könne, erklärte sie sich auf's Entschiedenste gegen die Erlernung der Gärtnerei und meinte, Jemand wie ich, dem die Epauletten nicht fehlen könnten, ja, den das Schicksal bei der Geburt schon zum Major bezeichnet, dürfe nicht daran denken, ein, wenn auch an sich recht respektables Geschäft, wie die Gärtnerei, zu erlernen.

Und wie früher in der Kasernen-Restauration bei Unteroffizier Wortmann, so führte auch Mama bei Steueraufseher Wortmann fort und fort das Regiment des Hauses mit unumschränkter Gewalt. Und nicht nur war sie bei uns im Hause tonangebend, sie hatte sich vielmehr auch bei ihren Bekannten eine gewisse Herrschaft zu erringen gewußt, so daß nur das geschah, was die Steueraufseherin Wortmann durch ihr Beispiel zur Nachahmung empfahl. War sie doch lange in einer großen Stadt gewesen, hatte Generale und Prinzen genug gesehen, ja mit einem der letzteren sogar gesprochen. Das war nämlich an einem heißen Manövertage gewesen, wo sich Se. Hoheit herabließ, ein Gläschen

Rum anzunehmen, das ihm von der freundlichen Marketenderin angeboten wurde. Natürlich wurde dieser Vorfall mit einigen Nebenumständen erzählt, und wenn meine Mutter ihn den erstaunten Zuhörerinnen vorgetragen, so blieb man zweifelhaft, ob Se. Hoheit der Prinz damals bei uns nur zum Kaffee gewesen sei, oder ob er huldreich ein Gabelfrühstück eingenommen. Das Letztere schien am unzweifelhaftesten.

Auch was die Haushaltungen verschiedener vornehmer Damen, der Majorin A., der Obristin B. anbelangte, so war meine Mutter auf's Genaueste unterrichtet, und wußte der Schulmeisterin, der Frau des Steuer-Controleurs, ja sogar der regierenden Bürgermeisterin manchen praktischen Wink zu geben. Ueber Leinwand-Verhältnisse, besonders Waschangelegenheiten, war sie aus leicht zu erklärenden Gründen auf's Genaueste unterrichtet, hatte auch hie und da die Zurüstung zu einem außerordentlichen Mittagsessen oder einem großen Thee mit ansehen dürfen und ahmte daraus mit einigem Geschicke nach. Daß bei diesen Nachahmungen zuweilen Kleinigkeiten mangelten, der Thee im Wasserkessel auf den Tisch kam und der Spülnapf dazu benutzt wurde, um aus demselben das allzu starke Getränk zu verdünnen, oder daß bei einem Mittagsessen nach der Suppe ein marinirter Häring kam, oder der Salat so verzuckert war, daß er für eine süße Schüssel hätte gelten können, — Gott! wen geniren solche Kleinigkeiten! Trotz alledem sprach man doch mit großer Achtung von unserem Hause und staunte die oft merkwürdigen Phantasien an, an denen es Madame Wortmann nie fehlte.

So hatte sie in früheren Jahren gehört, daß die Töchter des Hauses, wenn sie einmal sechszehn Jahre alt geworden seien, in die große Welt eingeführt werden. Obgleich meine Mutter

keinen rechten Begriff davon hatte, so beschloß sie doch, diese Feierlichkeit nach eigener Erfindung, als meine Schwester siebenzehn Jahre alt geworden war, mit möglichstem Pompe auszuführen. Sie lud die uns befreundeten Honoratioren des Städtchens zu einem großen Kaffee zusammen, und nachdem sich Alle in eine höchst feierliche Stimmung hinein gegessen und getrunken hatten, sagte Madame Wortmann in einer rührenden Rede: sie wolle sich am heutigen Tage erlauben, ihre älteste Tochter in die Welt einzuführen. Da mußte ich die Thüre des Nebenzimmers so weit öffnen, als es möglich war, und hinter einem Vorhange hervor, den Mama zu diesem Zwecke selbst dort angebracht und nun eigenhändig wegzog, trat meine Schwester in weißem Kleide, Blumenkranz und Schleier im Haar, vor die erstaunte Versammlung, wurde von jeder Einzelnen mit großer Rührung begrüßt, küßte der Reihe nach die Hand, wurde wieder auf die Stirne geküßt und bekam auf diese Art Sitz und Stimme im Kaffeerathe. Dieser solenne Akt des Einführens erwachsener Töchter in die Welt fand im Städtchen große Nachahmung und freute man sich darauf, wie auf andere Feierlichkeiten im Leben.

Daß mein Vater all' diesen Geschichten ziemlich fern blieb, brauche ich wohl nicht zu sagen. War er früher im Militärdienste pünktlich gewesen, so war er es jetzt bei der Steuerpartie wo möglich noch mehr; ja, er erwarb sich die Liebe seiner Vorgesetzten in hohem Grade, und bei einer Visitation, die der Oberinspektor abhielt, gab ihm dieser Hoffnung auf ein Avancement zum Steuer-Controleur.

Meine Erziehung wurde übrigens durchaus nicht vernachläßigt. Außer den Schulstunden wurde noch durch Privatunterricht in der Mathematik und in Sprachen nachgeholfen, und mein

Vater verwendete jeden freien Augenblick auf meine militärische Ausbildung. Mit sechszehn Jahren konnte ich exerciren wie ein Unteroffizier und wußte den ganzen Artillerieleitfaden so auswendig, daß mein Vater, obgleich er nicht viele Worte zu machen pflegte, doch eines Tags den Schulmeister versicherte, ich habe Kenntnisse wie ein Oberfeuerwerker, und was Artilleriekunde anbelange, so könne ich mich morgen zum Offizier-Examen melden.

Um diese Zeit kam denn auch ein Brief des Unteroffizier Poltes, worin er uns die Mittheilung machte, daß es ihm persönlich sehr schlecht gehe, daß er aber eine Batterie gefunden habe, in der nur ein paar Freiwillige seien; die auf Avancement zum Offizier dienten, deren Kapitän sich aber bereit erklärt habe, den Sohn eines braven Unteroffiziers aufzunehmen.

Viertes Kapitel.

Der Major wird durch einen Freund seines Vaters dem Brigade-Commandeur vorgestellt, und da man militärische Kenntnisse an ihm entdeckt, zum Kanonier angenommen.

Es geht Einem mit dem Militärleben in mancherlei Beziehungen wie mit dem Reisen in südlichen Ländern, namentlich im Orient: von außen Pracht und Herrlichkeit, Glanz und Schimmer. Wie dort eine Stadt, so staunt man hier das schöne Schauspiel eines manövrirenden Regimentes, einer feuernden Batterie, ja eines einzelnen Reiters bewundernd an, und meint, mit jedem Schritte, mit dem man näher hinkommt, würden sich immer reichere und herrlichere Details entfalten, und wenn man erst selbst ein Bestandtheil jener strahlenden Maschine geworden, so wäre des Glücks kein Ende. Um aber einen anderen nicht

minder passenden Vergleich anzuführen, so geht es im Militärleben im Frieden wie auf den Brettern, welche die Welt bedeuten: wer hinter die Coulissen schaut, der zieht die Augenbrauen hoch empor, zuckt mit den Schultern und fragt sich: wie konnte ich mich so täuschen lassen?

Die offene Scene beim Militärleben ist für den Zuschauer das an einem schönen Tage marschirende Regiment, der friedliche Feldzug, Manövertage genannt; hinter den Coulissen aber ist das Kasernenleben, Exerciren, Waffen- und Knöpfeputzen, Wachen aller Art, kurz der sogenannte Gamaschendienst, nicht zu vergessen die unruhige Nacht auf einem harten Strohsacke zu sechzehn in einem dumpfen Kasernenzimmer. Aber für Jeden, der später in die Welt hinaus will, ist es ersprießlich, all' diese kleinen Leiden und Täuschungen in früher Jugend kennen zu lernen, und eine prächtige Vorschule für jeden spätern Wirkungskreis; — lernt man doch Subordination gegen den Vorgesetzten und gegen das Schicksal, und bekommt eine dicke Haut, so daß wir die tausend Nadelstiche, denen wir später ausgesetzt sind, leichter ertragen können, sie uns kaum mehr wehe thun. — —

Als ich unser kleines Grenzstädtchen und das elterliche Haus verließ, that ich das mit schwerem Herzen, denn alle die zurückbleibenden lieben Freunde beeiferten sich, mir ihren Schmerz über unsere Trennung darzuthun. Hatte ich beim Abgang aus der Kaserne viel unnütze Sachen geschenkt erhalten und mitgeschleppt, so ging es mir bei der jetzigen Trennung fast ebenso; nur hätte ich einen eigenen Wagen gebraucht, um mit mir zu nehmen all' die Freundschaftsbezeugungen, bestehend in geräucherten Würsten, Aepfeln, Nüssen, Backwerk der verschiedensten Art, dann Bücher, Schreibpapier, kurz alle möglichen Artikel, nicht zu vergessen eine

ganze Schachtel Sämereien meines Freundes, des weisen Vogel, die er mir mitgeben wollte, und dabei die Hoffnung aussprach: „Siehst du, lieber Freund, die Garnison, wo du hinkommst, soll eine große Festung sein mit Gräben und Wällen; vielleicht findest du einmal auf letzteren irgend ein Plätzchen, wo es dir erlaubt ist, einen kleinen Blumengarten für dich anzulegen." Mein Vater lächelte eigenthümlich, als der gute Vogel so sprach, und meinte, er mache sich einen ganz sonderbaren Begriff von einer königlichen Umwallung; „da wird kein Blumengarten gut gethan," sagte er; „das Einzige, was da geduldet wird, ist sehr kurz geschorenes Gras, schön geordnete Kugelhaufen und alte, mürrische Wallgeschütze." Die Sämereien mußten also, wie so vieles Andere, zurückbleiben, Vater Wortmann hatte mir höchst eigenhändig einen Tornister angefertigt, in welchen das nothwendige Weißzeug verpackt wurde. Was ich an Civilanzügen mitnehmen sollte, trug ich auf dem Leibe. Wozu auch mehr? bei der Compagnie fanden sich ja genug alte Commißwöllchen vierter und fünfter Garnitur; dagegen aber erhielt ich eine Artilleriedienstmütze, sowie einen Säbel meines Vaters, der quer auf meinen Tornister geschnallt wurde, damit man schon von Weitem sehe, weß Geistes Kind ich sei.

Die beiden letztgenannten Stücke übergab mir mein Vater mit großer Feierlichkeit, und kam ich mir in selbigem Augenblicke vor, wie jener junge Ritter, zu welchem sein Erzeuger bei einer ähnlichen Veranlassung sagte:

Sohn, hier hast du meinen Speer;
Meinem Arm ist er zu schwer.

Dabei kann ich nicht vergessen, wie dieses an sich so rührende Lied in der Kaserne parodirt wurde.

Sohn, hier hast du meinen Sabel;
Mir wird mit der Zeit ganz miserabel.

Daß der Abschied von den Meinigen sehr rührend war, brauchte ich eigentlich nicht zu erwähnen. Meine Mutter weinte heftig, meine Schwestern schluchzten so laut, als sei dies ein Abschied auf Nimmerwiedersehen, und selbst mein Vater konnte kaum seine Thränen zurückhalten und zog seine beiden Hände zu wiederholten Malen tief in die Rockärmel zurück, wie er bei großen Veranlassungen zu thun pflegte. Endlich entlief ich den Thränen, den Umarmungen, den Segenswünschen, ließ das kleine Haus, wo meine Eltern wohnten, hinter mir, dann die schmale Gasse, wo ein paar Dutzend Bekannte mir aus den Fenstern alles mögliche Gute nachriefen, dann das alterthümliche Stadtthor und zuletzt meine Schulkameraden, die mich eine Stunde Weges weit begleitet hatten. Der weise Vogel trennte sich zuletzt von mir, nachdem er mir noch einen Strauß Feldblumen an der Mütze befestigt, und mich dringend ersucht, die schönen lateinischen Namen derselben nicht zu vergessen.

Nach einer halben Stunde schob sich ein Hügel zwischen mich und das kleine Grenzstädtchen, dann war ich allein in der weiten freien Natur, vor mir die lange Chaussee, über mir den klarsten blauen Himmel, rings um mich her aber das erste frische Grün des Frühjahrs.

Da ich ziemlich kräftig herangewachsen war — für meine sechzehn Jahre war ich freilich nicht lang aufgeschossen, vielmehr ziemlich untersetzt, — so wurde mir das Marschiren leicht, und ich erreichte am Abend bei guter Zeit das kleine Städtchen, welches mir mein Vater zum ersten Nachtquartier vorgeschrieben. Unterwegs war mir nichts Besonderes passirt; nur einmal begeg-

nete mir ein sehr wohlwollender und freundlicher Gensdarm, der sich mit großer Theilnahme nach dem Ziel meiner Reise erkundigte. Ich zeigte ihm meinen Paß, und als er gelesen: „Vorzeiger dieses ꝛc. begibt sich nach M., um bei dem dortigen Artillerie-Brigade-Commandeur die Erlaubniß nachzusuchen, der und der Batterie zugetheilt zu werden,“ entließ er mich freundlich mit einem militärischen Gruße. Ich muß gestehen, der Gruß von dem stattlichen Gensdarmen that mir sehr wohl. Sollte doch auch ich bald eine glänzende Uniform tragen. Und wie freute ich mich darauf! Ueberhaupt war meine Lust zum Soldatenleben in der kurzen Zeit, seit ich das Vaterhaus verlassen, wieder bedeutend in mir rege geworden. Alte, halb vergessene Bilder tauchten wieder auf, das lebendige Treiben im Kasernenhof, die rauschende Musik der Infanterie, die täglich an unserem Fenster vorüberzog, die staubbedeckte Batterie, die so geheimnißvoll auf dem Pflaster dröhnte, und dann die Erzählungen der Unteroffiziere und Gemeinen, wenn sie bei meiner Mutter ihren Schnaps tranken und von Manöver, Marsch und Einquartirung sprachen.

In dem Grenzstädtchen, wo ich bis jetzt gelebt, gab es außer meinem Vater und den andern Steuerbeamten nur wenige uniformirte Personen, die der Beachtung werth gewesen wären; die beiden alten Polizeidiener in ihren abgeschossenen Röcken zählten eigentlich gar nicht mit, und eben so wenig die gestickten Fräcke des Postinspektors und Bürgermeisters, die am Geburtstage Seiner Majestät des Königs zum Vorschein kamen. — „Ich dagegen,“ so sprach ich zu mir selber in jugendlichem Uebermuthe, „wenn ich in einem Jahre nach Haus komme, da werde ich ihnen zeigen, was eine Uniform und was ein Soldat ist. Hab' dann vielleicht schon ein paar goldene Tressen am Arm und werde angestaunt

werden von Alt und Jung. — Ach ja! hoffentlich auch von den jungen Mädchen, vielleicht sogar, daß es Bürgermeisters Anna der Mühe werth findet, sich verstohlen nach mir umzuschauen!“ Bei diesen Gedanken blickte ich selbst verstohlen um mich her, und obgleich weit und breit kein menschlich Wesen war, das mir hätte in die Augen schauen können, fühlte ich doch, wie ich über und über roth wurde. — —

Den andern Tag kam ich auch richtig nach M., begab mich in ein bescheidenes Gasthaus, putzte am folgenden Morgen meine Kleider, namentlich die Knöpfe, auf's Sorgfältigste, ebenso den messingnen Griff meines Säbels, stäubte meinen Tornister ab und ebenso meine Feldmütze, nachdem ich vorher den verwelkten Blumenstrauß des weisen Vogel in meine Brusttasche gesteckt. Dann begab ich mich mit einigem Herzklopfen nach der Kanzlei des Brigade-Commandeurs. Mein Vater hatte mir ein Schreiben mitgegeben an einen alten Freund seiner ehemaligen Batterie, der als Schreiber zum Stab abgegangen war. Diesen sollte ich vor allen Dingen aufsuchen und ihn bitten, die einleitenden Schritte für mich zu thun, damit ich dem Herrn Brigade-Commandeur baldigst vorgestellt würde.

Die Wohnung desselben hatte ich bald aufgefunden; es war das ein stattliches Gebäude, vorn mit einem großen Hofe, der von einem Gitter umschlossen war, an dessen Eingang ein Kanonier mit gezogenem Seitengewehre behaglich in der warmen Morgensonne umherschlenderte. Er betrachtete mich forschend von oben bis unten und sagte lächelnd: „Na, wo willst denn du hin?“ — „Zu dem Herrn Brigade-Commandeur,“ antwortete ich ihm. — „Direkt?“ entgegnete die Schildwache; „da mußt du früh aufgestanden sein. Wirst besser thun, wenn du einen kleinen Umweg

machst. So durch die Anmeldungskanzlei hindurch. — — Na, ich verstehe," fuhr er fort, als er sah, daß ich meinen Brief aus der Tasche zog, wirst schon was Schriftliches haben. Da, links im Hofe Nro. 4, wo die Schreiber im Feuer exerciren, da klopf' nur an, und wenn auch Keiner „herein!" ruft, so mach' nur die große Thüre auf; fressen werden sie dich gerade nicht. Apropos," sagte er, als ich mich zum Weggehen anschickte, „wie viel Uhr kann es wohl sein?" — „Halb Zehn." — „Also noch eine halbe Stunde bis zur Ablösung, verdammt lange! Na! 's geht auch vorüber." Damit warf er seinen Säbel in den Arm und schlenderte gähnend von mir weg.

An der bezeichneten Thüre Nro. 4 klopfte ich leise an, einmal, zweimal, dreimal, denn trotz dem Rathe der Schildwache war ich doch zu schüchtern, ohne Erlaubniß einzutreten. Als ich schon den Finger zum viertenmale gekrümmt hatte, vernahm ich drinnen eine laute, fast zornige Stimme, die „R-r-r-rein!" schrie, so daß es durch's ganze Haus dröhnte. Ehe ich ihr Folge leistete, nahm ich bescheiden meine Feldmütze ab, dann trat ich in ein ziemlich großes Gemach, in dem sich vier weiß angestrichene Schreibpulte befanden, die wie große Vogelbauer aussahen, denn bis an die Decke waren sie mit einem hölzernen Gitterwerk umgeben, hinter welchen vier Köpfe auftauchten, deren Augen mich neugierig anschauten. In der Mitte des Zimmers stand ein großer Mann in der Artillerieunterofficier-Uniform, den Waffenrock unten aufgeknöpft, mit gespreizten Beinen, und schaute mich den Eintretenden mit finsterem Stirnrunzeln an. Von seinen Gesichtszügen war wenig zu sehen! unter buschigen Augenbrauen hatte er die Augen zusammengekniffen, und der Schnurr- und Backenbart nach dem neuen Reglement bedeckte die ganze untere Partie seines

Gesichtes. Zum Ueberfluß hatte er noch eine Schreibfeder mit großer Fahne quer in den Mund genommen.

„Na, da bin ich begierig," sagte der finster aussehende Mann, nachdem er mich eine Weile gemustert, „was aus dem Tornister herausspazieren wird. Bombardier Knöller," wandte er sich an einen der Schreibenden, „haben sie vielleicht wieder eine Ahnung über diese Sache?" — Der Gefragte antwortete durch ein blödsinniges Lächeln und schrieb dann ruhig weiter. Ich hatte unterdessen mein Schreiben hervorgeholt und es dargereicht. Der Unterofficier nahm es, schlug mit der flachen Hand auf die Adresse, um den überflüssigen Sand zu entfernen, dann betrachtete er die Schriftzüge genau, und rief auf einmal laut: „Soll mich doch der-r-r-r — holen, wenn das nicht die Pfote des alten Wortmann ist. — Und du?" wandte er sich gegen mich, „ja das kann nicht fehlen, straf' mich Gott! Du bist Wortmann's Major oder ich will eine Schlagröhre sein. Bomben und Hagel! ist mich der Kerl gewachsen! ist kaum zwei Käse hoch und trägt schon eine Artillerie-Dienstmütze; hat auch ein Brodmesser aufgeschnallt. Na, die Sache wird immer schöner. Hat man je so etwas erlebt? — Bombardier Knöller, das ist der Major, von dem ich ihnen schon erzählt. — Herr Major, ich freue mich außerordentlich, ihre Bekanntschaft zu erneuern." Damit ergriff er meine Hand, lachte laut hinaus, und die vier Schreiber, die mich mit langgestreckten Hälsen durch das Gitterwerk anschauten, lächelten ebenfalls.

Nachdem in seinem Lachen einige Ruhe eingetreten war, öffnete er den Brief meines Vaters, las ihn durch, nickte zuweilen mit dem Kopfe und sagte am Ende: „Ganz gut! vortrefflich! Die Sache wollen wir gleich arrangiren. Ich werde den Herrn Hauptmann Schmelzer sogleich in Kenntniß setzen, und du sollst

dem Herrn Obersten, noch ehe er zur Parade geht, vorgestellt werden. — Teufel! da habe ich eine vortreffliche Idee. Er macht so eben seinen Morgenspaziergang in den kleinen Gärten neben dem Hofe. Wenn er dich so mit dem Tornister sähe, aber ganz unverhofft, daß er fragen müßte, wer du seist, und was du wollest, das wäre am allerbesten. Fassen wir die Sache sogleich an vier Zipfeln. Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist. Du Bursch, Kopf in die Höh', Brust heraus, blas' die Backen auf, gib deinem Gesicht ein Ansehen, und wenn du eine Figur erscheinen siehst, wie Schippenbauer — Gott verdamm' meine schlechten Späße!" unterbrach er sich selber, „ich kann mir das nicht abgewöhnen — wollte ich doch sagen, wenn du einen Offizier eintreten siehst mit schwarzem Haar, schwarzem Bart, schwarzen Augenbrauen, schwarzem Rock, kurz eine schwärzliche Erscheinung, so hat für dich die große Stunde der Entscheidung geschlagen."

Nach diesen Worten schritt der Wachtmeister an das Fenster, öffnete es weit und sagte zu den Schreibern: „Nehmen sie ein frisches Blatt, meine Herren!" Dann nahm er einen zusammengefalteten Bogen Papier von dem Tische, stellte sich an's offene Fenster und diktirte mit dröhnender Stimme — eigentlich schrie er mehr, als er sprach —: „Brigadebefehl. Durch mein Schreiben vom 16. dieses ist es zur Kenntniß der Herren Abtheilungscommandeure gekommen, daß Ende dieses Monats unser Allergnädigster König und Herr die Gnade haben wird, meine Brigade Höchstselbst zu inspiciren —"

„Herr Wachtmeister Sternberg," sagte in diesem Augenblick eine dünne, sehr feine Stimme vor dem Fenster, „Sie können füglich meine Befehle den Schreibern diktiren, ohne dabei so unnöthig zu schreien."

Der Angeredete, der beständig mit einem Auge zum Fenster hinausgeblinzelt hatte, und wohl gesehen, wie sich der Sprecher über den Hof genähert, that auch, als sei er auf's Höchste überrascht, ja wie von einem Blitzstrahl getroffen, als er die Stimme seines Vorgesetzten hörte. Er knickte ordentlich zusammen, dann sagte er: „Tausendmal bitte ich um Verzeihung, Herr Oberst, daß ich so laut diktirte; aber wenn man von der Ankunft Seiner Majestät spricht, da redet man sich unwillkürlich in die Begeisterung hinein."

„Ich habe nichts gegen Ihre Begeisterung, Wachtmeister Sternberg," erwiederte der Oberst, indem er sein ohnehin glattes schwarzes Haar noch fester an den Kopf strich, „möchte mir aber alles unnöthige Geschrei ganz ergebenst verbeten haben."

Daß ich bei dieser Unterredung meine schönste Haltung annahm und der erhaltenen Vorschrift gemäß gelinde meine Backen aufblies, wird man mir auf's Wort glauben. In der nächsten Sekunde erblickte mich der Chef, kniff seine Augen zu und sagte: „Was ist denn das?"

Der Wachtmeister streckte sich ein paar Zoll höher, stand außerordentlich gerade und meldete: „Zu Befehlen des Herrn Obersten, der Sohn eines alten Kameraden, eines ehemaligen Unteroffiziers der Batterie, kommt mit den nöthigen Zeugnissen und allen möglichen Papieren und wünscht in der Brigade auf Avancement zu dienen; ist von seinem Vater so instruirt worden, daß er das Exercitium wie ein Alter versteht. War immer ein großer Freund von der Kanone, der Kleine da. — Wortmann's Major."

„Welcher Major, Herr — Wachtmeister Sternberg, wenn's beliebt?"

„Halten zu Gnaden, das ist nur so ein Kasernen-Ausdruck, ein Beiname.

Der Oberst, der den Chef seiner Schreiber wohl zu kennen schien, zuckte die Achseln, als wollte er sagen: Wachtmeister, Sie sind unverbesserlich. Dann sprach er, indem er auf mich wies: „Das da soll herauskommen in den Hof. Wir wollen es hier außen anschauen.“ Als er darauf vom Fenster wegtrat, gab mir der Wachtmeister in der Freude über den gelungenen Streich einen Rippenstoß, daß ich fast umgefallen wäre, kniff sein rechtes Auge zu und verzog auf diese Art sein Gesicht zu einer wahrhaft scheußlichen Fratze. Dann folgten wir beide dem Befehl des Vorgesetzten.

Der Oberst stand in der Mitte des Hofes in sehr aufrechter Haltung und hatte die Hände auf dem Rücken zusammengelegt. Er war ein großer, wohlgewachsener Mann, aber, wie der Wachtmeister vorhin bemerkt, in der That eine schwärzliche Erscheinung. Schade, daß sein schwaches Organ nicht zu dieser großen Figur paßte. Hinter ihm bemerkte ich einen andern Offizier, den die laute Unterredung am Fenster wahrscheinlich ebenfalls hinausgelockt. Er trug die Hauptmanns-Uniform und stand, eine mächtige Brieftasche in der Hand, in sehr steifer Haltung hinter seinem Vorgesetzten. Die Schildwache am Thor schien außerordentlich befriedigt, daß die Langweiligkeit des Hofes durch ein unerwartetes Schauspiel belebt würde.

„Sehen Sie, Herr Hauptmann Schmelzer,“ sagte der Oberst. nachdem er mich ein paar Augenblicke betrachtet, „das ist ein Soldatenkind, welches sich anschickt, den höchst ehrenvollen Stand seines Vaters zu ergreifen, — ein Entschluß, der zu loben ist, besonders weil er sehr selten vorkommt. Will doch Alles in der

Welt einen scheinbar bessern Stand ergreifen, als der des Vaters. Der Sohn des Handwerkers schämt sich der väterlichen Werkstätte und will Kaufmann werden, der Sohn des Kaufmanns will um allen Preis studiren oder sich zum Künstler heranbilden. Ich versichere Sie, Herr Hauptmann Schmelzer, daß die Alten, mit ihrem strengen Kastengeiste, wohl wußten, was sie thaten. — Das aber in Parenthese. — Wie heißt du?" wandte er sich an mich.

„Friedrich Wilhelm Wortmann," gab ich zur Antwort.

„Friedrich Wilhelm Wortmann. Und kann also exerciren?"

„Zu Befehl, Herr Oberst."

„Hat auch vielleicht den Artillerie-Leitfaden schon angeschaut?"

„Zu Befehl, Herr Oberst."

„Kennt die Verpackung eines zehnpfündigen Granatwagens?"

„Zu Befehl, Herr Oberst."

„Und die Anfertigung einer Leucht- und Stinkkugel?"

„Zu Befehl, Herr Oberst."

„Wir wollen das untersuchen, Herr Hauptmann von Schmelzer. Sorgen Sie dafür, daß die Papiere des jungen Menschen bestens untersucht werden, auch er selbst, ob er körperlich tüchtig ist, und wenn sich alles das zu seinen Gunsten herausstellt, so soll man ihn prüfen, ob er wirklich das Exercitium inne hat, und in dem Falle an dem übermorgenden Bombardier-Examen Theil nehmen lassen. Nicht, als ob ich daran dächte, ihn schon im Voraus zu avanciren, — Gott soll mich bewahren! — sondern nur, um ihm einen Sporn zu geben, der ihn veranlaßt, durch gute Aufführung eifrigst nach den Tressen zu streben. Auch als Empfehlung an seinen künftigen Batterie-Chef. Hat er einen Wunsch in dieser Richtung?"

„Mit der gnädigsten Erlaubniß des Herrn Obersten," erwie-

derte der Wachtmeister, „wünscht er der achten Fußcompagnie zugetheilt zu werden.“

„Hauptmann von Bitter in D.,“ entgegnete nachdenkend der Oberst, wobei er den Kopf schüttelte und die Augenbrauen hoch emporzog. „Warum gerade dahin?“

„Der Vater des jungen Menschen hat in D. einen guten Freund, ebenfalls früher Unteroffizier, jetzt bei der Steuer-Partie, der ihm mit Rath und That an die Hand gehen wird,“ meldete der Wachtmeister. „Auch sind bei der achten Fußcompagnie nur zwei Freiwillige, die auf Avancement dienen.“

„Meinetwegen,“ sagte der Oberst; „der Premier-Lieutenant dorten ist der von Schwenkenberg, ein braver Mann. — Also Gott befohlen!“ Damit neigte er seinen Kopf leicht gegen mich hin und ging mit dem Hauptmann Schmelzer nach dem Garten zurück, wo er hergekommen war. Der Wachtmeister faßte mich am Kragen und zog mich in die Stube Nro. 4 zurück. „Siehst du, Major,“ sprach er dort, wobei er sich die Hände vor Vergnügen rieb, „du hast mehr Glück als Verstand. Wirst da ohne Anstand angenommen und darfst ohne Weiteres das Bombardier-Examen machen. So gut ist's Unsereinem nicht geworden. Ja, Major, es wird doch am Ende noch wahr, was man dir bei deiner Geburt prophezeit. Weßhalb übrigens dein Vater auf die achte Fußbatterie versessen ist, kann ich mir auch nicht erklären. Freilich lebt der alte Poltes in D., aber der kann dir nicht mehr viel helfen. Habe ich doch vor ein paar Tagen einen Brief von ihm erhalten, worin er mir schreibt, er habe seine letzte Vollkugel geladen, und wenn die hinausgepufft sei, so rufe er für ewige Zeiten: Batterie halt! Sonst hast du bei der achten Fußbatterie verdammt wenig zu hoffen. Der Kapitän Bitter, na, der

ist nicht bitter! Eigentlich böse kann man ihn nicht nennen, aber er hat in seinen Ideen ganz confuse Streifen. Des Premierlieutenants von Schwenkenberg wirst du dich vielleicht noch erinnern; er ist nicht fetter am Leibe und nicht geschwinder im Reden geworden. Na! im Grunde ist es Einerlei, einen Haken gibt's überall und ohne Kampf kommt man nicht durch die Welt. — Jetzt wollen wir aber frühstücken gehen."

Das thaten wir denn, und der Wachtmeister Sternberg, der sich meiner überhaupt freundlich annahm, zeigte mir die Merkwürdigkeiten von M.; führte mich bei einigen seiner Kameraden ein und erhielt am andern Morgen die Erlaubniß, das Exercitium leiten zu dürfen, das ich durchmachen mußte, und worin ich, ich kann es wohl sagen, mit Ehren bestand. Ebensogut ging es mir mit dem Bombardier-Examen, und ich hatte das Glück, daß der vorsitzende Offizier zu mir sagte: „Hätten Sie nur sechs Wochen gedient, so würde ich speziell darauf antragen, daß man Ihnen die Tressen gebe. Aber Sie sind ja noch jung und werden sie frühzeitig genug erhalten."

Ein paar Tage nachher verließ ich M. mit frohem Muthe und gelangte nach mehrtägigem Marsche glücklich in D. an.

Fünftes Kapitel.

Ich wohne dem Appell meiner Kompagnie bei, ohne noch zu ihr zu gehören, sehe die Bestrafung eines Küchengehülfen mit an und werde vom Kapitän sehr unfreundlich aufgenommen.

Begreiflicher Weise war mein erster Gang zu Poltes. Ich hoffte ihn auf seinem Bureau zu finden, doch erhielt ich hier die traurige Nachricht, daß er schon seit vierzehn Tagen nicht mehr

zur Arbeit komme und auch wahrscheinlich nie mehr erscheinen würde. Das Frühjahr, den meisten Brustleidenden gefährlich, hatte auch ihn stark mitgenommen. Nach einigem Nachfragen fand ich seine Wohnung, an der Thüre auf einem kleinen Täfelchen stand der Name Poltes, dem er treu geblieben war. Ich klopfte an, drinnen hustete es, dann rief eine matte Stimme: „Herein!“

Mit klopfendem Herzen trat ich in die kleine Stube. Da saß Poltes aufrecht in seinem Bette, und hatte er schon früher eingefallene Wangen gehabt, so war jetzt sein Gesicht kaum mehr zu kennen. Nur die Augen blitzten noch wie damals, und um den Kopf hatte er noch dasselbe rothseidene Tuch geschlungen, das er in früheren Jahren in der Montirungskammer zu tragen pflegte. Seine Stirne war wachsbleich, seine Lippen fahl, und nur die Haut über seinen hervorstehenden Backenknochen war mit einer tiefen, unheimlichen Röthe bedeckt. Er schien mich nicht zu kennen, denn als ich auf ihn zutrat, sah er mich mit einem befremdeten Blicke an. Erst als ich eine meiner Hände auf seine Rechte legte und ihm sagte: „Kennen Sie mich denn gar nicht mehr? haben Sie Ihren kleinen Gehülfen auf der Montirungskammer vergessen?“ da blitzte es in seinen Augen auf und zuckte fast wehmüthig über sein bleiches Gesicht.

„Das ist der Major,“ sprach er mit zitternder Stimme. „Hol' mich Dieser und Jener, es ist der Major. Was bist du groß und stark geworden! Na, euch ist es recht gut gegangen. Der Alte soll ja nächstens Controleur werden, und unsere Freundin, Madame Wortmann, hat sich zur großen Dame gemacht. Ja, siehst du, mein Junge, das Leben ist ein tiefer Brunnen mit auf- und absteigenden Eimern. Wenn der Eine hinaufkommt, muß der Andere hinunter.“ Bei diesen Worten überfiel ihn ein starker

Hustenanfall. — „Möchte dir gerne etwas Näheres darüber sagen,“ fuhr er nach einer langen Pause fort.

Ich bat ihn, sich seines Hustens wegen zu schonen. Er entgegnete kopfschüttelnd: „Das hat nicht viel zu sagen; findest du wirklich, daß ich stark huste? — — Ueberhaupt hast du noch gar nicht gesagt, wie du mich eigentlich findest, mein Junge,“ fuhr er eifriger fort; „jetzt haben wir uns doch in fast zehn Jahren nicht wieder gesehen. Findest du mich sehr verändert? Sag' es gerade heraus.“

Was sollte ich darauf antworten? Glücklicher Weise fiel mir ein, ihm zu sagen: „Lieber Unteroffizier Poltes, ich finde Sie gerade nicht auffallend verändert, Sie sehen nur ein Bischen blaß aus, wie Jeder, der starken Schnupfen und Husten hat.“

— — — — „Du bist ein gescheidter Junge,“ erwiederte er mit matter Stimme. „Ja, die verfluchte Erkältung! Habe sie jetzt schon den ganzen Winter; geht mir aber weit besser, fühle mich so leicht, daß ich fast versuchen möchte aufzustehen und dich zu deinem Batteriechef hinzubringen. — — Thut sich aber doch nicht,“ fuhr er nach einer Weile fort, „will mich lieber wieder gerade hinlegen, meine Brust scheint doch ein wenig angegriffen zu sein. Komm, setz' dich hier oben an mein Bett; ist mir doch, wenn ich dich sehe, als kehre die alte Zeit wieder, da wir Säbel und Knöpfe zählten.“ Er hatte den Kopf in die Kissen niedergedrückt, wandte mir sein bleiches Gesicht zu und schaute mich mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an. Dabei fuhren seine mageren Hände auf der Bettdecke hin und her, als suchten sie dort etwas. „Vorhin sprach ich davon,“ sagte er, „daß es im Leben auf und ab gehe. Dein Vater und ich sind davon ein paar lebendige Exempel. Dazumal kamen wir zu gleicher

Zeit zur Batterie: Wortmann in einem alten geflickten Bauernrock, zu Fuß mit bestaubten Stiefeln, ich in der Equipage meines Onkels, angezogen wie ein junger Prinz, hab' das noch nie Jemanden erzählt, und dein Vater sprach mir zu Liebe auch nie darüber. Er wollte Unteroffizier werden, vielleicht einmal Feuerwerker, und später, wenn's hoch käme, Postconducteur; — — nun, ich ärgerte mich darüber, daß es in der Armee keine Generale der Artillerie gäbe, und mochte nicht daran denken, später einmal einen rothen Kragen tragen zu müssen. Geld hatte ich damals genug, lernen mochte ich aber nichts; zum Fähndrichs-Examen ging ich mehrere Male, fiel aber jedesmal durch; beim drittenmal, als mir dies passirte, war ich nahe daran, mir eine Kugel durch den Kopf zu schießen. Hätte ich es nur gethan! doch ich war schon zu sehr herunter, um einen anständigen Entschluß fassen zu können. „Ha!“ dachte ich, „das Leben ist schön, und man kann ebenso glücklich sein, trägt man nun Epauletten oder Achselklappe; wenn nur das Bier kalt und der Branntwein stark ist. So blieb ich denn, wurde Unteroffizier und später Capitän d'Armes. Und da war es, wo ich die Ehre hatte, deine Bekanntschaft zu machen, Herr Major. Apropos, von wegen dem Spitznamen, laß' dir dadurch keine Mucken in den Kopf setzen, sei ein braver Soldat, propre und diensteifrig und habe keinen überflüssigen Ehrgeiz. Sind dir die Epauletten vom Schicksal bestimmt, so wirst du sie kriegen; vergiß mir aber nicht, daß ein tüchtiger Unteroffizier ein viel ehrenhafteres Mitglied der Armee ist, als ein schlechter Lieutenant — — Ah! — —“

Nach dieser langen Rede, die er mir gehalten, wandte er das Gesicht von mir ab, und blieb eine geraume Zeit still und unbeweglich liegen. Ich hätte weinen mögen, konnte aber nicht

sprechen, mochte ihn auch nicht zu neuem Reden anfeuern. Ich drückte ihm herzlich die Hand, worauf er mir das Gesicht abermals zuwandte, und mit ganz leiser Stimme sagte: „Ich bin überzeugt, daß du zuerst zu mir kamst; aber jetzt ist es Zeit, daß du nach der Kaserne gehst und deine Papiere abgibst. Du hast doch Papiere vom Brigade-Commandeur?“

Auf diese Frage hin erzählte ich ihm, wie gut es mir in M. gegangen, daß ich den Wachtmeister Sternberg getroffen, daß ich auch das Bombardier-Examen bereits gemacht, und daß ich von dem vorsitzenden Offizier sogar an meinen neuen Kapitän empfohlen worden sei.

Poltes nickte nach meinen Worten zufrieden mit dem Kopfe und sagte: „Das kann gut gehen; aber jetzt geh', du bist am Thore gemeldet worden und mußt dich vor eilf Uhr bei der Batterie einfinden. Heut' Abend oder morgen früh kommst du mich zu besuchen und erzählst mir von deiner Aufnahme. Apropos, grüße mir auch den Lieutenant von Schwenkenberg; da mußt du mich aber nicht Poltes nennen, sondern sagst ihm, Leopold von Berger laß' ihn grüßen. So hieß ich früher einmal,“ sprach er seltsam lächelnd; „er weiß das ganz genau.“

Darauf winkte er mit der Hand zum Abschied und ich verließ das Stübchen mit beklommenem Herzen und traurigem Gemüthe. Hatte ich doch gehofft, den Poltes von damals wieder zu finden, ihn, der so angenehm plaudern konnte und so voll Humor war. Waren es doch erst zehn Jahre, daß ich ihn nicht gesehen, zehn Jahre meiner ersten Jugend, in denen sich für mich eigentlich so gar wenig geändert, wenigstens fast gar nichts unangenehm; ich hatte nur Freunde erworben, keinen Verlust erlitten. Jetzt stand mir ein solcher bevor, denn daß der arme

Poltes nicht mehr lange leben würde, das sah ich wohl ein und deßhalb verließ ich ihn so traurig und niedergedrückt.

Als ich den Hof der Kaserne erreichte, in welcher die achte Fußcompagnie lag, war es eilf Uhr geworden und Alles schon zum Appell angetreten. Die Kanoniere standen, wie es gebräuchlich war, in zwei Reihen, davor die Avancirten mit Front gegen die Compagnie, und im Zwischenraum bewegte sich der Feldwebel, eine kleine dicke Gestalt, die geöffnete Brieftasche in der Hand, aus welcher er alles Bezügliche auf den Dienst vorlas. Die Offiziere hielten sich am rechten Flügel auf, zwei junge Lieutenants und — ja, er war es! — mein Bekannter und Gönner aus der früheren Zeit, der jetzige Premier-Lieutenant von Schwenkenberg. Man mußte ihn wieder erkennen: es war noch dieselbe Gestalt. Der unendlich lange Hals, an dem der kurze Uniformskragen fast kindisch aussah, lang und hager wie ehemals die ganze Figur, an der Hüfte trug er das gewaltige Schlachtschwert, was bis an die Sporenräder streifte und mit diesen in beständiger Berührung war. Jetzt ging er ein paar Schritte dem Feldwebel entgegen — o; ich hätte ihn am Gange unter Tausenden wieder erkannt! etwas vornüber, aber bei jedem Schritte rechts oder links schwankend.

„Vergessen — Sie — nicht — Feldwebel Möller," sagte Lieutenant von Schwenkenberg, „daß — wir — heute — Nach- — mittag — die — Bastion — mit — den — Exercir- — Wallgeschützen — haben. — Suchen Sie mir — die — schwächsten — Leute — aus; — so — eine kleine — Bewegung — kann — ihnen — nichts schaden. — Herr — Lieutenant — Schwarz — wird — die Güte — haben, — sich — mit ihnen — zu beschäftigen." Der Lieutenant Schwarz war ein junger Secondelieute-

nant, den ich natürlich nicht kennen konnte; auch schien er eben erst frisch von der Artillerieschule gekommen zu sein; sein Gesicht hatte noch jenen erhabenen und unbeschreiblichen Ausdruck der Ueberraschung, mit der gewöhnlich die neuen Offiziere Alles beim Eintritt in's praktische Militärleben zu betrachten pflegen. Alles war neu an ihm: Uniform, Porte=épée, Epauletten, Haarfrisur und Bart, wogegen Lieutenant von Schwenkenberg aussah, als habe er eben einen sehr gefährlichen Winterfeldzug überstanden.

Schüchtern umschritt ich die Compagnie in einem großen Bogen und erblickte endlich auch den Kapitän, der vor einem vollständig aufgezäumtem und gesattelten Offizierspferde stand, das von einem Manne gehalten wurde. Der Hauptmann war eine kleine, aber wie mir schien sehr bewegliche Gestalt, denn er blieb nicht eine Sekunde lang auf demselben Platze stehen. Jetzt tänzelte er auf die rechte und jetzt auf die linke Seite des Pferdes; dann sprang er hinter dasselbe, um es so auf allen Seiten zu betrachten. „Bekommt ihm schlecht, die Parade!" rief er darauf; „sehr schlecht; muß aber so sein. Wo Vergehen, auch Strafe. Feldwebel Möller! wie oftmal war Cäsar nun da zur Parade? Wenn ich mich recht besinne achtmal. Soll noch viermal kommen, noch viermal zu Appell, damit das Dutzend voll wird. Alle Wetter! will ihm vertreiben, unartige Männchen zu machen. Konnte ich es doch kaum mit aller Mühe vor einem Sturze bewahren. — Habe ich Ihnen die Geschichte ausführlich erzählt, Herr Lieutenant von Schwenkenberg?"

„Ich — hatte — das — Glück, sie — mit anzusehen," sagte langsam Lieutenant von Schwenkenberg.

„Contenance, Contenance! Ja, man muß Contenance haben. Der Teufel auch! das könnte in einem Feldzuge noch fehlen! ein

Pferd, das strauchelt und hinschlägt. Machen Sie ruhig fort, Feldwebel Möller," wandte er sich an diesen, der bei der Rede des Kapitäns mit dem Verlesen inne hielt und den Chef ehrerbietig anschaute. — Machen Sie ruhig fort, achten Sie nicht auf mich. Der Appell ist meine Zeit, wo ich nicht nur die ganze Compagnie in- und auswendig betrachte, sondern auch die Kaserne. — Ja, die Kaserne." Bei diesen Worten war er anderthalb Mal um die Compagnie herumgetänzelt, warf aber dabei sehr häufig einen Blick in eine nebenan befindliche offen stehende Thüre, wo herausdringender Rauch anzeigte, daß sich dort die Compagnieküche befinde.

„Was ist das für eine Geschichte mit dem Pferde?" fragte der junge Lieutenant, der erst ein paar Tage bei der Compagnie war, seinen unmittelbaren Vorgesetzten.

Dieser zuckte mit den Achseln, wiegte sich hin und her und entgegnete: „Der — Gaul — war — ein Bischen — unartig; — der — Herr — Hauptmann — wollte — ihn — strafen, — und — als — das — der Gaul — übel nahm, — da — — — — trennten — sie sich. — Zur — wohlverdienten — Strafe — muß nun — Cäsar — zwölf — Tage lang, — wie — Sie eben — gehört, — feldkriegsmäßig — bepackt — zur Parade — kommen."

„Das ist aber eine größere Strafe für den Reitknecht, als für das Pferd."

„Finden — Sie — das?" meinte Herr von Schwenkenberg mit unverwüstlicher Ruhe.

Jetzt wurde die Stimme des Kapitäns wieder laut: „Das Sprichwort, es ist nichts so fein gesponnen, es kommt an die Sonnen, ist auf den Appell sehr anwendbar. Aber es gehört

ein geübtes Auge dazu. Herr Lieutenant Schwarz, wollen Sie sich gefälligst einmal den Mann Ihres Zuges hier betrachten." Der Batteriechef hatte einen Mann auf dem linken Flügel Kehrt machen lassen und sich dicht vor ihn hingestellt. — „Ich habe gesagt," fuhr er nach einer Pause fort, „es gehört ein geübtes Auge dazu; sehen Sie sich einmal den Mann genau an. — Nun? was? — was entdecken Sie an ihm?"

Der junge Offizier betrachtete ihn ringsum auf's Genaueste, mußte aber achselzuckend gestehen, er finde nichts Besonderes.

Der Kapitän lächelte sichtbar zufrieden. Dann sprach er mit großer Genugthuung: „Ja, ein geübtes Auge erwirbt man nicht in einigen Tagen. Schauen Sie auf die Knöpfe der Jacke."

„Sie könnten etwas blanker geputzt sein," meinte schüchtern der junge Offizier.

„Nicht das, Herr Lieutenant Schwarz; bei Gott im Himmel nicht das," versetzte der Kapitän, wobei er seine linke Hand hoch empor hielt, wie ein Maurer, der das Richtloth handhabt. „Denken Sie sich eine Linie vom Kragenhaken bis zur Hosenbauchnaht. Entdecken Sie nichts? wahrhaftig gar nichts? — — Nun, mein lieber Herr Lieutenant Schwarz, es wäre das in der That zu viel verlangt. Wird schon kommen, wird schon kommen. Man dient nicht umsonst fünfundzwanzig Jahre. — Nun, ich will's Ihnen sagen: der vierte Knopf von oben steht um eine halbe Linie zu viel nach links, Schuld des Schneiders, werden Sie denken. — Gott bewahre! ich richte meine Jackenknöpfe selbst. Er soll einmal aufknöpfen da, und wenn wir nicht am vierten Knopf ein manoeuvre de force finden, so — so will ich Unrecht haben."

Der Kanonier knöpfte die Jacke auf, und es war richtig,

wie der Kapitän gesehen. Statt angenäht zu sein, war der vierte Knopf mit einem Hölzchen befestigt, was ihn in eine schiefe Stellung und den betreffenden Mann auf eine Strafwache brachte.

Triumphirend setzte der Kapitän noch einen Augenblick seine Inspection fort, dann schoß er mit einemmale mit vermehrter Geschwindigkeit in die geöffnete Küchenthüre, nach welcher er schon lange geblickt, und kehrte nach einigen Augenblicken mit einem Kanonier zurück, den er am Kragen gefaßt hatte und förmlich hinter sich drein zog. Ich muß schon gestehen, daß dieser Mann nichts weniger als das Bild eines properen Soldaten war; er trug eine höchst schmierige Jacke, an der fast alle Knöpfe fehlten; graue leinene Beinkleider, die von Fett starrten, und eine Schürze, deren ehemals blaue Farbe kaum noch zu erkennen war. Gewöhnlich nahm man in damaliger Zeit zu den Küchengehülfen Leute, denen das Exerciren schwer in den Kopf ging, die im Gliede keine gute Figur machten und sich die Benennung „Schmierfinke“ erworben hatten.

Der vom Kapitän Herbeigeführte hatte in der linken Hand ein großes Stück Commisbrod, in der Rechten eine Gabel, und obgleich er mit größter Anstrengung kaute und schluckte, wollte es ihm doch nicht schnell genug gelingen, seine vollgestopften Backen in den Magen zu entleeren. „Feldwebel Möller!“ rief der Kapitän entrüstet, „sehen Sie diesen alten Schmierfinken an. Habe ihn schon während des ganzen Appell im Auge gehabt, faullenzt in der Küche und frißt in Einem fort. Und was frißt er? Sein trockenes Brod, wie es einem rechtschaffenen Kanonier zukommt? — Gott bewahre, nein. Sondern er steht neben dem Kessel, und mit der Gabel, die er da in der Hand hat, fischt

er einen Speckbrocken um den andern heraus. Tausend Element! das ist eine unerhörte Geschichte. Und sehen Sie einmal diesen verwahrlosten Anzug an, Herr Lieutenant-von Schwenkenberg. — Ich will, daß dieser Mann," wandte er sich nach einer Pause, während welcher er ihn wahrhaft erstaunt betrachtet, an den Feldwebel, „vom Küchendienst abcommandirt werde. Ist er doch vollständig aus Rand und Band, Schmierfinke Numero Eins. Wenn er abcommandirt ist, soll er acht Tage lang feldkriegsmäßig verpackt zum Appell kommen. Jetzt magst du in deine Küche zurückgehen. Hat man je so was erlebt? — Und was das Fressen der Speckbrocken anbelangt," rief er ihm noch nach, „so ist das eine Sache, welche deine Kameraden angeht; zu meiner Zeit wärst du dafür über die Bank gelegt worden, und dort, wo der Rücken seinen ehrlichen Namen verliert, hätte man dich unter einem nassen Betttuch gehörig verarbeitet. — Sind wir zu Ende, Feldwebel?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann."

„Lassen Sie uns auseinandertreten."

Dies geschah, und die lachenden Gesichter einiger Kanoniere und die Eile, mit der sich mehrere in die Küche begaben, ließen mich vermuthen, daß das Strafverfahren, von welchem der Kapitän gesprochen, gegen den Küchengehülfen nächstens und nachdrücklichst in Anwendung kommen werde.

Die Offiziere und der Feldwebel blieben noch einen Augenblick bei einander stehen, worauf ich meine Feldmütze abnahm und mich schüchtern der Gruppe näherte. Anfänglich wurde ich nicht bemerkt; nach kurzer Zeit aber wandte sich der Feldwebel halb auf die Seite, und da er sah, wie ich meine Papiere darreichte, nahm er sie und durchlas sie flüchtig. Dies bemerkte der

Kapitän, und ich hörte, wie er halblaut zum Lieutenant von Schwenkenberg sagte: „Wenn uns nur da nicht wieder ein neuer Freiwilliger droht. Gott soll uns bewahren! Haben wir doch schon bei der Brigade so viele junge Leute, die auf Avancement zum Offizier dienen wollen, daß ein allgemeines Sterben von oben herunter nothwendig wäre, um nur ein Zehntheil zu placiren. S'ist freilich ein hübsches Wort: von der Picke auf dienen, aber im Frieden taugt's nicht. Zu Unteroffizieren ja; aber die Offiziersstellen soll man jungen Leuten von guter Familie aufhalten, die sich lange Jahre auf den Schulen abgeplagt und dort was Rechtes gelernt haben. — Ich versichere Sie, meine Herren, diese jungen Leute sind der Ruin der Batterie. Das bringt meistens etwas Geld mit, treibt nun alles Mögliche, schafft sich feine Uniform an, ist faul, nachläßig, lernt keine Subordination und verderbt den guten Geist. Aber ich will sie schuhriegeln, daß sie schwarz werden. — — Was gibt's, Feldwebel?"

„Ein junger Mann," entgegnete dieser achselzuckend, „der vom Brigade-Commando der achten Compagnie als Freiwilliger zugewiesen wird."

„Habe ich mir's doch gedacht!" sagte ärgerlich der Hauptmann. „Aber wir sind ja schon überzählig."

„Ist gut empfohlen, Herr Hauptmann; weiß auch das Exercitium schon und hat bei der Brigade das Bombardier-Examen gemacht."

„Das Bombardier-Examen!" rief erzürnt der Hauptmann. „Seh' mir Einer an. Sollten wir doch lieber gleich die fertigen Feuerwerker schicken. Wer wird zum Bombardier-Examen zugelassen? — wer sich durch gute Aufführung ein Recht dazu erwirbt! — Aber was ist da zu machen? Lassen Sie ihn einkleiden

und geben ihn in die Corporalschaft zu Unteroffizier Wachenbach, der soll ihm im Exercieren einen soliden Grund beibringen, aber einen recht soliden. Verstehen Sie mich! Und wenn's auch Mühe und Schweiß kostet." Damit griff er an seinen Tschako und eilte zum Kasernenhofe hinaus, ohne mich eines Blickes zu würdigen. Die beiden andern Offiziere folgten ihm und ich blieb mit recht traurigem Herzen zurück. Hatte ich doch einen anderen, freundlicheren Empfang erwartet, hatte doch gehofft, der Herr Hauptmann würde wenigstens nach meinem Namen fragen und darauf der Herr Lieutenant von Schwenkenberg sagen: „Ah! das ist Wortmanns kleiner Major! Freue mich, dich wieder zu sehen." Nichts von allem dem; der Feldwebel stopfte meine Papiere in seine Brieftasche, winkte mir mit dem Kopfe, ich solle ihm folgen, und übergab mich in der Kaserne dem Unteroffizier Wachenbach, einem finster aussehenden Manne mit rothem Haar und Bart, der mich in die Montirungskammer führte, die mir so gut bekannten lieben Räume, wo aber leider kein freundlicher Poltes war. Hier erhielt ich einen rostigen Säbel, abgeschundenes Lederzeug, eine alte Hose und eben solche Jacke, und durfte all' diese schönen Sachen mitnehmen auf das Kasernenzimmer Nro. 16, in dessen dunkelstem Winkel man mir eine Bettlade und einen Strohsack anwies. Die andern eilf Mann, die hier einquartiert waren, empfingen mich höchst gleichgültig, boten mir kaum einen Stuhl zum Niedersitzen an, und wenn ich ihnen zufällig im Wege stand, so drückten sie mich auf die Seite. Gern wäre ich noch hinaus zu Poltes gegangen, aber der Unteroffizier Wachenbach befahl mir da zu bleiben, da er mich im Verlauf des Nachmittags sprechen wolle. Das mußte er aber vergessen haben, denn ich sah ihn am heutigen Tage nicht mehr, und als ich mich hierauf Abends

neun Uhr in mein Bette legte, war ich herzlich froh, allein sein zu dürfen, und schäme mich nicht, einzugestehen, daß ich mein Strohkissen reichlich mit Thränen befeuchtete.

Sechstes Kapitel.

Ein Kapitel voller Widersprüche. Wegen meiner Kenntnisse schlecht behandelt, werde ich in Streitigkeiten verwickelt da ich gut exerciere; ich zerklopfe dem Herrn Schnapper die Nase, weil er mich für ein Kind von hoher Abkunft hält; komme in Arrest, werde aber wieder befreit und avancire.

Mein Leben in der Kaserne, auf dem Exercierplatz, bei Schießübungen und Manövern war das gleiche, wie es Tausende vor mir erlebt haben und noch viele Tausende nach mir erleben werden; begreiflicherweise mit kleinen Abänderungen und Eigenthümlichkeiten, die eine Individualität vor der andern bedingt. Daß ich exercieren konnte, und mein Bombardierexamen schon gemacht hatte, war mir eigentlich keine Erleichterung meines Dienstes, sondern nur eine Quelle ewiger Drangsal und Neckerei. Meinem Lehrmeister, dem Unteroffizier Wachenbach, konnte ich schon gar nichts recht machen. — „Das ist ein saures Stück Arbeit, dem das Exercitium beizubringen,“ pflegte er zu sagen, „lieber sechs Bauernlümmel, als eine schon so verdorbene Offizierspflanze;“ dabei meinte er, bei mir könnte man nicht sogleich anfangen mit dem Lernen des Dienstes, sondern müßte eher alle die schädlichen Ansichten ausrotten, die man mir früher vom Exercieren beigebracht, mich wieder vollkommen umpflügen, — das war sein Ausdruck — ehe die neue gute Saat über Unkraut aller Art die Oberhand gewinnen könne.

Mein Bombardierexamen hatte mich von vornherein mit allen andern Aspiranten auf diese große militärische Würde recht sehr verfeindet. Man fand es über alle Maßen hochmüthig und lächerlich, ein Examen gemacht zu haben, ehe man noch die Uniform getragen. Um mich zu ärgern, nannten sie mich spottweise vom ersten Tag an „Herr Oberbombardier," und als einer, Gott weiß wo und auf welche Art, von den Vorfällen meiner Kindheit Kunde erhalten, tauchte auch zum allgemeinen Ergötzen der Major wieder auf, und ich, der geglaubt, daß er lange der Vergessenheit anheimgefallen, sah mich auf einmal wieder als Herr Major titulirt. Einem übrigens, der mir zu arg damit kam, legte ich diese Neckerei auf etwas heftige Art. Es war das ein naseweiser Bursche, der aus der Kaufmannslehre davongelaufen war, ein hochaufgeschossenes blasses Geschöpf, mit so langen Armen, daß alle Jacken und Aermel zu kurz waren, dabei ungeheuer großen Händen, unter deren Vorzeigung er sich stets zum Raufen bereit erklärte, und einem dürren nichtssagenden Gesichte mit blondem Haar, ein Kopf der sich durch nichts auszeichnete, als ein ungeheures Maulwerk, das er von seiner Mutter, einer Gemüsehändlerin, geerbt. Um eine halbe Kopflänge größer wie alle Andern, tyrannisirte er übrigens die ganze Stube, inclusive den kommandirenden Unteroffizier, der sich ihm geneigt zeigte, weil die Mutter ihm einen ungemessenen Credit auf ihre Waarenvorräthe eröffnet hatte.

Ueber die andern Freiwilligen, die noch da waren, kann ich mich kurz auslassen, alle waren nach damaligen Begriffen weit vornehmer als ich, denn der eine war der Sohn eines Apothekers, und die Mutter des andern eine verwittwete Regierungsräthin.

Obgleich ich nichts weniger als furchtsam und schüchtern war, so hatten mich doch die Ermahnungen meines Freundes Poltes dahin gebracht, mir von meinen Kameraden an Neckereien und sonstigen Unarten sehr viel gefallen zu lassen. Ich war der Jüngste, und wenn ich auch ohne Uebertriebenheit von mir sagen darf, daß ich besser exercierte, wie die andern Freiwilligen, und meinen Leitfaden inne hatte wie ein Unteroffizier, so war ich doch ein furchtbar grüner Rekrut, der das Maul nicht aufthun durfte, nur zuhören, wenn die Andern sprachen, und der die ganze Fluth ihres sogenannten Witzes über sich mußte ergehen lassen.

So hatte ich eines Tages zum erstenmal mit in der Batterie exerciert, und als ich auf die Stube kam, warf Herr Schnapper, so hieß der lange blonde Freiwillige, Säbel und Patrontasche so gewaltsam von sich, daß mir der erstere an das Schienbein flog, worauf ich ihn freundlich ersuchte, sich künftig in Acht zu nehmen. Doch zuckte er höhnisch lachend die Achseln und meinte, ich solle ihm aus dem Wege gehen. Herr Schnapper war an diesem Morgen außerordentlich schlecht gelaunt, denn der Herr Lieutenant v. Schwenkenberg hatte ihm wegen grober Fehler beim Bedienen des Geschützes tüchtig den Text gelesen. Nun hatte er Nro. 4 und mußte richten, während ich als Nro. 3 mit der Handspeiche die Lafette auf seinen Wink rechts oder links drehte. Ich hatte wahrhaftig mein Möglichstes gethan und dem Geschütze die richtige Stellung gegeben, Herr Schnapper aber richtete nach, aber wohin, das mochte der Himmel wissen. Ich folgte natürlicherweise dem Winke seiner Hand, und als Lieutenant v. Schwenkenberg nachschaute, war die Kanone auf einen ganz andern Punkt gerichtet, als der uns angegebene.

„Was kann man machen," sagte der Freiwillige erbost zu

dem Geschützführer, „wenn hinter mir ein Esel mit der Handspeiche steht.“

Ich hatte das wohl verstanden, kannte aber den Dienst und schwieg natürlicherweise stille. Als wir nun droben in der Stube waren, wurde wie gewöhnlich gefrühstückt, und der Stubenkalfacter mit den bekannten platten Flaschen in die Kasernenrestauration geschickt, um für den, der Geld hatte, einen Viertel- oder halben Schoppen Schnaps zu holen. Dazu verspeiste man sein Kommisbrod, wer es erschwingen konnte mit Butter, und wer gar zu verschwenderisch war, nahm dazu noch ein Stück Käse oder Wurst. Schnapper, der immer dergleichen Leckerbissen hatte, lud den Unteroffizier zu Gast, und als der erste Hunger und Durst gestillt war, wurde natürlicherweise das Exercitium von heute Morgen durchgesprochen. Die Kanoniere saßen rings umher, theils auf ihren Schemeln, theils auch wohl, obgleich das verboten war, auf den Betten. Ich befand mich vor meinem Waffengerüste, aß ein Stück Brod, und schnallte dabei meinen Säbel und Patrontasche los.

„Das sage ich Ihnen aber, Herr Unteroffizier,“ meinte Schnapper nach einer Pause, „wenn ich wieder Nro. 4 haben soll, so muß ein anständiger Kanonier Nro. 3 nehmen; ich habe nicht Lust, wegen solchem Kerl aus dem Volk Nasen zu bekommen.“

„Sie sprechen das sehr frei gegen ihren Vorgesetzten,“ sagte höhnisch lachend der Apothekersohn.

„Wer ist mein Vorgesetzter?“ erwiederte der blasse Freiwillige.

„Nun, der Oberbombardier Wortmann.“

Ich hatte den schlechten Witz schon so oft gehört, daß ich mich gar nicht mehr darüber ärgerte, vielmehr sagte ich lachend: „Gebt nur Achtung, wenn einmal ein Oberbombardier ernannt

wird, so werde ich das lange vorher, ehe ihr nur daran denken dürft, Vicebombardier zu werden."

„Halten Sie ihr Maul," schnauzte mich Herr Schnapper an, „Sie sollten doch so viel Bescheidenheit haben und nur dann sprechen, wenn Sie gefragt werden."

„Im Gegentheil," erwiederte ich. „Ich bilde mich ja nach Ihnen, und das ist meine Schuldigkeit, denn Sie stellen sich immer als Muster vor."

„Fangen Sie mir keinen Streit an, Wortmann," rief der Unteroffizier Wachenbach mit vollen Backen, denn er kaute gerade an der Wurst, die ihm der lange blonde Freiwillige gegeben.

„Ich bin nicht streitsüchtig, Herr Unteroffizier," entgegnete ich immer noch gut gelaunt; „aber Sie verlangen doch wohl nicht, daß ich mir von Dem da Alles soll gefallen lassen."

„Es ist aber Ihr älterer Kamerad und schon zum Bombardierexamen eingegeben."

„Was ich längst schon gemacht habe und ganz gut bestanden," versetzte ich achselzuckend, denn es ärgerte mich, daß der Unteroffizier Partei für den andern nahm.

„Ja, was haben Sie nicht Alles schon gethan," entgegnete dieser, nachdem er einen tüchtigen Schluck aus der Flasche des Herrn Schnapper zu sich genommen, „Sie haben auch Exercieren gekonnt."

„Das hat er mit der Muttermilch eingesogen," meinte Herr Schnapper.

„Und ich kann Sie versichern," fuhr der Unteroffizier fort, „daß mir noch nicht der dümmste Rekrut die Mühe gemacht hat, wie Sie."

Die Kanoniere lachten und ich fing an, mich sehr zu ärgern.

„Es ist eigentlich recht schön," sagte der Apothekersohn nach einer Pause, „wenn man mit dergleichen Anwartschaften so zu sagen schon auf die Welt kommt, das geschieht aber nur ganz ausgezeichneten Menschen. Als ich noch in der Schule war, habe ich gelesen, daß der Sohn des alten Kaiser Napoleon schon zum König ernannt wurde, als er noch in der Wiege lag. Damit haben Sie Aehnlichkeit, denn am ersten Tage, als Sie die Welt durch ihr Erscheinen glücklich gemacht, wurden Sie schon zum Major avancirt."

„Schon mehreremale habe ich Sie gebeten, über Sachen zu schweigen, die Sie Nichts angehen," erwiederte ich ziemlich erbost, doch hatte der Andere die Lacher auf seiner Seite, und Herr Schnapper reichte ihm zum Dank ein großes Stück Wurst, sagte auch nach einer Pause, wie so oft in dieser Welt Jemand ohne Verdienst zu etwas kommt, so auch der Herr Oberbombardier Wortmann. Ich weiß die Geschichte ganz genau, er ist nicht daran Schuld, daß er Major wurde, daß er überhaupt wurde, vielmehr schreibt er sich selbst, sowie seinen Titel von was ganz Absonderlichem her.

„Und wovon?" fragte ich zitternd vor Zorn, indem ich einen Schritt näher zu dem Freiwilligen trat.

„Nun, wovon sollen Sie sich herschreiben?" entgegnete er mit verächtlicher Miene. „Vom Major und Abtheilungskommandeur, und davon haben Sie auch ihren schönen Titel."

Nun verstand ich damals diese Bosheit nicht ganz, daß mir aber Schnapper etwas ganz absonderlich Schlimmes gesagt, bemerkte ich an den Gesichtern der Kanoniere, auch daran, daß sogar der Unteroffizier, der nicht mein Freund war, unmuthig mit den Achseln zuckte und an den Worten eines älteren Kanoniers,

der neben mir saß und mir zuflüsterte: „Dat is mi als Spaß, dat brukt er net to lieden.“

Schnapper war aufgestanden und hatte Brod, Butter und Wurst wieder in sein Waffengerüst verschlossen. Ich ballte meine beiden Hände krampfhaft zusammen und blickte auf den Unteroffizier, der sich eine Pfeife gestopft hatte und sich nun anschickte, aus der Stube zu gehen, um sich nebenan Feuer zu holen. Kaum war er im Gange verschwunden; so trat ich auf Herrn Schnapper zu, stellte mich dicht vor ihn hin und fragte mit vor Wuth zitternder Stimme: „Was haben Sie so eben gesagt?“

Er maß mich von oben bis unten, und da er über einen Kopf größer war als ich, so wurde ihm das sehr leicht. „Was ich gesagt habe?“ entgegnete er nach einer Pause — „nun ich habe gesagt“ — doch vollendete er diesen Satz nicht, als er in meine wahrscheinlich heftig funkelnden Augen sah, und warf leicht hin: „Ich bin zu gut, mich mit Ihnen zu zanken.“

„Aber schlecht genug,“ erwiederte ich auf's Höchste erbost, „um von mir Schläge zu kriegen,“ und damit war ich ihm an die Halsbinde gesprungen, hatte ihn mit der linken Hand gefaßt und schlug ihm mit der rechten eine ungeheure Ohrfeige hin, daß es weithin schallte.

Schnapper schien auf's Höchste überrascht, ja er lächelte fast aus Ueberraschung und stieß zurückweichend einige Worte hervor, als wie „unanständiger Ueberfall, verächtliche Prügelei“ und machte zu gleicher Zeit Miene, zur Thüre hinaus zu entwischen. Die aber hatte der alte Kanonier, von dem ich vorhin sprach, sanft in's Schloß gedrückt und sagte schmunzelnd zu mir: „Mann druf, dat Grutmul verdend's.“ Zu gleicher Zeit trieb der Apo-

thekersohn den armseligen Schnapper an, solchen Schimpf nicht zu dulden, und mich ohne alle Umstände niederzuschlagen.

Mein Gegner war wo möglich noch blässer geworden, da er sich aber zu muthigem Auftreten gedrängt sah, so hob er seine langen Arme und ließ sie wie Windmühlenflügel in der Luft herumfliegen.

Auf den Moment hätte ich gewartet, und sowie seine große Hand niederfiel, faßte ich ihn abermals bei der Brust, rang nur ein paar Sekunden mit ihm, und warf ihn dann kräftig auf den Boden, und auf ihm liegend, verarbeitete ich ihn dann mit Faustschlägen und Fußtritten, daß er alle Gegenwehr aufgab und wie ein gestochenes Kalb um Hülfe brüllte.

Leider wurde sein Geschrei nicht blos in den Nebenzimmern gehört, denn nachdem der Unteroffizier von dort herbeigeeilt war, um Ruhe zu stiften, hörten wir auf dem Gange draußen verdächtiges Säbelgeklirre und gleich darnach erschienen keine geringeren Personen, als der Hauptmann selbst und der Lieutenant v. Schwenkenberg vor der Thüre des Zimmers. Da war an kein Läugnen zu denken, und ich erzählte den Hergang der Sache der Wahrheit gemäß. Herr Schnapper konnte nämlich im ersten Augenblicke nicht sprechen, sondern wischte sich einiges Blut aus der Nase und drückte sein langes blondes Haar aus, das von Wasser troff, denn während er am Boden lag und brüllte, hatte ihm einer der Kanoniere eine gefüllte Waschschüssel auf den Kopf gegossen, um sein Geschrei zu ersticken, was aber nicht die gewünschte Wirkung that.

„Haben Sie das begriffen, Herr Lieutenant v. Schwenkenberg," sagte der Kapitän höchst entrüstet, als ich meinen Rapport gemacht. „Haben Sie es verstanden, was diese beiden Gassen-

buben, anders kann ich sie nicht nennen, mit einander gehabt, Prügeleien in einer königlichen Kaserne. Ist mir so etwas schon vorgekommen. Wer von Beiden hat angefangen?"

„Das — hat — nach — Bericht — der — Schnapper — — gethan," erwiederte der Lieutenant v. Schwenkenberg nach seiner langsamen Manier. „Er — hat — mit — Worten — angefangen."

„Und der andere mit Thätlichkeit," sagte der Kapitän, „also ist er der eigentliche Anfänger, denn Worte thun nicht weh."

„Verzeihen — Sie — Herr — Hauptmann," erwiederte der Lieutenant. „Worte — können — auch — wehe — thun; und — der lange — Labander — da — er — sollte — sich — schämen — von — einem — kleinen — Kerl — Prügel — zu — bekommen. Hat — allerdings — Worte — gesagt — die — den — andern — verletzen — mußten. — Nicht — wahr — so — habt — ihrs — auch — verstanden," wandte er sich an die Kanoniere.

„Ja, Herr Lieutenant," sagte mein alter Freund. „He häft schandlich sprocken."

„Ja — Herr — Hauptmann," fuhr der Lieutenant fort, „da — kann — einem — schon — die — Galle — überlaufen."

„Ich gebe zu, daß einem die Galle überlaufen kann, Herr Lieutenant v. Schwenkenberg, aber Sie werden mir dagegen zugeben, daß Prügeleien in einer königlichen Kaserne etwas ganz Unerhörtes sind, und exemplarisch bestraft werden müssen. Ueberhaupt ist dieser Wortmann ein unausstehlicher wilder Kamerad, — Soldatenblut."

„Soldatenblut — allerdings," erwiederte der Lieutenant mit seiner unverwüstlichen Ruhe „aber — von — einer — guten —

Sorte. — Hat — brave — Eltern — gehabt — der — Wortmann — ich — habe — sie — gekannt. Vater — und Mutter — konnte — man — nichts — Schlimmes — nachsagen. — Wollt ihr," wandte er sich direkt an die Kanoniere, die umherstanden, „die — außerordentliche — Gnade — haben — das — in — eure — Köpfe — aufzunehmen — und — gelegentlich — daran — zu — denken."

Mir traten die Thränen in die Augen, als er so von meinen Eltern sprach, und ich hätte ihm die Hand küssen mögen, wenn es angegangen wäre.

„Aber Herr Lieutenant v. Schwenkenberg," sagte der Kapitän sichtlich erzürnt, indem er unruhig mit dem Fuß auftrat. „Wollen Sie vielleicht die Güte haben, den Kanonier Wortmann exemplarisch zu bestrafen, er gehört zu Ihrem Zuge und ich will mich nicht in die innern Angelegenheiten desselben Zuges mischen."

„Und — der — Andere — Herr — Hauptmann?"

„Nun bei Gott im Himmel, Lieutenant von Schwenkenberg, der Andere, dünkt mich, ist bestraft genug. Hat ja auch Nichts gethan."

„Ganz — recht — Herr — Hauptmann. — Hat — sich — nicht — einmal — gewehrt," entgegnete der Lieutenant mit dem Ausdrucke tiefer Verachtung.

„Also der Kanonier Wortmann," rief ungeduldig der Kapitän.

„Kommt — 24 — Stunden — in — Arrest," sagte der Lieutenant.

„Auf's Holz bei Wasser und Brod," rief der Kapitän. „Sie haben doch drei Tage gesagt, nicht wahr, Herr Lieutenant von Schwenkenberg?"

„Nicht — ganz — Herr Hauptmann."

„Doch, Herr Lieutenant v. Schwenkenberg, erinnern Sie sich, wenn's gefällig ist;“ und dann setzte er mit scharfer Stimme hinzu, indem er jedes Wort besonders betonte: „Der Kanonier Wortmann wird drei Tage in's Loch gesperrt.“

„Sehr wohl — Herr — Hauptmann,“ erwiederte hierauf der Lieutenant mit großer Ruhe, legte die Hand an seinen Tschako und ging, ohne ein Wort weiter zu sprechen, nach der Kanzlei des Feldwebels, vielleicht, so schien es mir, um den Arrestzettel für mich ausfertigen zu lassen.

„Was Sie anbelangt,“ wandte sich der Hauptmann an Schnapper, „so werden Sie künftig Ruhe halten, glauben Sie denn, es sei an ein Avancement für Sie zu denken, wenn man Ihnen schon im ersten Jahre Händel und Arrest in ihr Nationale schreibt. — Hol' euch Alle der Teufel!“ damit ging er ebenfalls zur Thüre hinaus, und sein Säbel klirrte heftig, als er den langen Corridor hinabschritt.

Gleich darauf lärmte der Hornist auf dem Gange und blies das Signal zum Appell. Schnapper, dessen Nase stark aufgelaufen war, ließ sich von dem Unteroffizier krank melden, und ich, der ich ja verurtheilt war und gleich abgeführt werden sollte, fing an meine Arrestlokaltoilette zu machen; das heißt, ich zog zwei Paar schlechte Beinkleider über einander an und eine dicke Weste unter meine Jacke, denn in dem Thurme, wo sich unser militärisches Zellengefängniß befand, wurde es gewöhnlich gegen Morgen empfindlich kalt. Auch ein Stück Brod präparirte ich mir, d. h. ich schnitt eine Höhlung hinein, strich diese voll Butter, und verschloß sie alsdann so pünktlich mit einem künstlichen Brodpropfen, daß der Gefangenwärter die verbotene Zuthat nicht ahnen konnte. Gleich darauf kam ein Bombardier, um mich zu dem

unangenehmen Gange abzuholen; unangenehm hauptsächlich deßhalb, weil es mein erster Arrest war, und mein Vater, sowie auch Poltes hatten es nicht an Ermahnungen fehlen lassen, mich vor den ersten 24 Stunden in Acht zu nehmen, und jetzt hatte ich gleich mit drei Tagen angefangen, das war gar traurig.

Das Arrestlokal, Nro. Sicher oder $7\frac{1}{2}$, auch die Spinnstube genannt, von dem Zeitwort einspinnen hergeleitet, nahm mich nach kurzer Zeit in seine düstere Mauer auf. Ich erhielt ein Käfig circa 8 Fuß lang und 3 Fuß breit, mit vier Holzwänden, einer ditto sehr schmalen Pritsche, einem Wasserkruge, einem Eimer und sehr vielen Wanzen.

Die ersten Stunden im Arrest sind die unangenehmsten. Jede Viertelstunde dünkt uns eine Ewigkeit zu sein. Man hört die Uhren schlagen, man hat sich nicht getäuscht. Die Zeit schleicht mit bleiernen Flügeln, und jede der unangenehmen Minuten scheint uns so lieb gewonnen zu haben, daß sie sich von uns gar nicht losreißen kann. Man mißt schreitend seine Kerkerzelle, 4 und $\frac{1}{2}$ Schritt in der Länge, in der Breite kann man die Wände mit beiden Ellenbogen berühren. Wie von weither ganz undeutlich, dringt das Geräusch des städtischen Lebens an unser Ohr, Wagengerassel und das Summen der Stimmen. Nach und nach nimmt das ab, und vorher wurde es allmählig dunkler in dem kleinen hölzernen Käfig; immer dunkler und endlich so finster, daß man nur noch tappend darin auf- und abgehen kann. Unsere Leidensgefährten, die den Tag über Soldaten- und Schelmenlieder sangen oder lustige Melodien pfiffen, sind auch nach und nach stille geworden. Von einer Seite hören wir die Pritsche unseres Nachbars krachen, von der andern erschallt ein tiefer Seufzer und aus der Ecke ein halb unterdrücktes Fluchen über unwürdige Behand-

lung und Tyrannei. Wie sich das von selbst versteht, sind alle Militärgefangenen unschuldig, und aus meiner ziemlich langen Praxis weiß ich nur einen einzigen Fall, wo Jemand sich selbst schuldig bekannte. Das war aber ein armer Teufel, der gegen seinen Unteroffizier die Zunge herausgestreckt hatte und der im Arrestlokal behauptete, er sei seines Verbrechens schuldig und eingeständig und habe wenigstens den Tod verdient; des andern Tages aber wurde er abgeholt, denn es stellte sich heraus, daß er schon seit einiger Zeit an fixen Ideen litt, die sich alsdann zu einem förmlichen Wahnsinn ausbildeten.

Jetzt ist es Nacht. Es kommt die Gefängnißvisitation, der Schließer mit seiner großen Laterne, und zwei Mann von der Wache, die vor der Thüre unserer Zelle stehen bleiben, Gewehr bei Fuß nehmen und uns lachend anschauen, während sich das Licht in dem blanken Gewehrlauf abspiegelt. Ja, sie lachen über unser Elend und haben so Unrecht nicht; vielleicht waren sie gestern selber hier, oder hatten sie eine unbestimmte Ahnung, daß sie diesen Palast, den sie heute als Schildwache schirmen, morgen als Gäste betreten werden. Endlich gehen sie wieder hinaus, das Licht verschwindet, die Schlüssel rasseln, die Riegel werden vorgeschoben, und wir sind wieder allein; haben keine Unterbrechung mehr zu befürchten und können uns zum Schlafen einrichten. Die Jacke wird ausgezogen, über den Oberkörper ausgebreitet und unter ihr kriecht man wie ein Igel zusammen. — — Glücklich, wer schlafen kann.

Aber für Jeden vergeht die Nacht, etwas langsamer, etwas geschwinder, wie es gerade kommt. Das liebe Tageslicht kehrt langsam wieder; mit ihm das Geräusch der Stadt und von jetzt ab scheinen die Stunden schneller zu fliehen. Endlich hört man

entferntes Trommeln, dann das Herausrufen der Wache vor dem Arrestlokal. Die Gewehre klirren auf dem Pflaster; Kommandowort erschallt, die neue Wache zieht auf und ich habe erst 24 Stunden meines dreitägigen Arrestes hinter mir. Du lieber Gott! erst ein Drittheil meiner Strafzeit. Was ich Alles gestern Nacht und gestern erlebt, muß ich noch zweimal durchmachen. Drei verlorene Tage meines Lebens, und weßhalb, weil ich dem Schnapper die Nase zu stark verklopft.

Jetzt klirren Riegel und Schlüssel, es ist dieß nichts Ungewöhnliches, wenn die neue Wache aufzieht. Der Kommandant derselben hat das Recht, sogar die Verpflichtung, die Arrestlokale zu untersuchen, aber das geschieht sehr selten, es sei denn, er wolle noch einen guten Freund sehen, um ihm ein paar tröstliche Worte und einigen Schnaps mitzutheilen. Dießmal ist es der Gefangenwärter, der in den Thurm tritt und — nein, ich täusche mich nicht — meinen Namen nennt. „Wortmann?" scheint er Jemand zu fragen, und ich lausche mit klopfendem Herzen. „Wortmann?" wiederholte er, und setzte hinzu: „da ist allerdings ein Wortmann, aber ein Kanonier Wortmann und kein Bombardier." „Eine Stimme, die mir bekannt ist, denn sie gehört einem Unteroffizier der Batterie," antwortet etwas, das ich nicht verstehe. Dann nähern sich Schritte meinem Käfig, der Riegel wird zurückgeschoben und ich darf heraustreten. „Sie haben drei Tage?" fragte der Schließer „Kanonier Wortmann?" „Drei Tage," wiederholte ich kopfnickend. — „Sie sind frei," fuhr er fort, und dieß Wort klang mir wie eine himmlische Musik. Wie ward mir aber erst, als er nun sagte: „Ihnen kommt das Glück im Arrest und im Schlaf, sie kamen als Kanonier hieher, und gehen als Bombardier wieder, ich gratulire." Ich blickte erstaunt auf den

Unteroffizier unserer Batterie, der das lachend bestätigte. Welche Freude, die Gefühle dieses Augenblickes kann ich Niemand beschreiben.

In meinem späteren Leben erhielt ich größere und wichtigere Auszeichnungen, aber nie wieder hat mich irgend etwas so erfreut, wie dieses Avancement. Mit einem wahrhaft seligen Gefühl ging ich mit dem Unteroffizier durch die Straßen, und da ich glücklicherweise einiges erspartes Geld bei mir hatte, kaufte ich mir eine Elle goldener Tressen, um sie in der Kaserne sogleich auf meine Aermelaufschläge nähen zu lassen. Der Unteroffizier erzählte mir, wie das eigentlich so gekommen. Unser Kapitän war heute Morgen auf einige Tage in Urlaub gegangen, und kaum war er abgereist, so lief unter andern Befehlen auch ein Schreiben des Brigadekommandos ein, welches der Lieutenant v. Schwenkenberg, wie ihm das jetzt zustand, eröffnete. Beim Commando hatte natürlicherweise der Freund meines Vaters, der Brigadeschreiber, Wachtmeister Sternberg, für mich gewirkt, und es wurde der Batterie, die Mangel an Bombardiere hatte, mein Avancement zu dieser Charge zugefertigt. Unser guter Premierlieutenant bemerkte darauf zum Feldwebel, „der Herr Hauptmann hat freilich dem Kanonier Wortmann drei Tage Arrest gegeben, das wirkt aber nicht für den Bombardier Wortmann, der hat durchaus nichts verbrochen und muß entlassen werden.“ Ob der Kapitän derselben Ansicht gewesen wäre, ist unwahrscheinlich, mindestens sehr zweifelhaft. Genug, ich war frei, und als ich unsere Stube wieder betrat, hatte der alte Kanonier seine Kameraden instruirt, die sich vor dem neuen Vorgesetzten pflichtschuldigst erhoben und gerade hinstellten. Der Apothekersohn mußte es sehr gegen seinen Willen ebenso machen, aber Herr Schnapper, um

dieser Demüthigung zu entgehen, war in sein Bett gekrochen, und hatte sich Revierkrank gemeldet.

Das war meine erste Strafe und mein erstes Avancement.

Wie sich der geneigte Leser erinnern wird, so hatte sich Lieutenant Schwenkenberg, als ich mich bei der Batterie meldete, gar nicht um mich bekümmert, und schien sich des kleinen Majors nicht erinnern zu wollen. Auch später gab er sich nicht viel mit mir ab, und nachdem er mich einmal gefragt, was mein Vater und meine Mutter mache, und ich ihm von unserem bisherigen Leben erzählte, war von früheren Verhältnissen nur ein einziges Mal noch die Rede, als ich nämlich des ehemaligen Unteroffiziers Poltes erwähnte und zwar mit seinem eigentlichen Namen Leopold v. Berger. Da schüttelte der Premierlieutenant nachdenkend und fast betrübt sein Haupt und sagte: „Ich — erinnere — mich — wohl — noch — seiner — ein — unglücklicher — Mensch — der seine Carriere — verfehlt — und — von — den — Umständen — sehr — tief — hinabgedrückt — wurde. Er — ist — sehr — krank — wie — ich — weiß — und — wird — wahrscheinlich — nicht — wieder — aufkommen — nun — ich — mag — ihm — die — Ruhe — recht — wohl gönnen, es — kommt — ja — an — jeden — von — uns — die Reihe — und — wenn — wir — alsdann — drunten — liegen — und — zugedeckt — sind — so — ist — es — am — Ende — auch — gleichgültig — ob — ein — Herz — mehr — als — das — andere — gelitten. — Ihr — Vater — kam — auch — damals — zu. — Batterie — und — er — hat — das — beste — Loos — getroffen, — wollte — nicht — höher — hinauf — als — für — ihn — gut — war — blieb — in — seiner — Sphäre — und — ist — jetzt — zufrieden — und — glücklich.

Nach diesen Worten hatte der Lieutenant von Schwenkenberg seinen Degen mit dem Ellenbogen festgehalten, wie er zu machen pflegte und schwankte von dannen. Plötzlich aber blieb er stehen, winkte mir, näher zu kommen, und sagte mit ironischem Lächeln: „Ja — das — hätte — ich — bald — vergessen — nicht — blos — von — den — beiden, — Poltes — und — ihrem — Vater — deren — ich — eben — erwähnte — sondern — auch — noch — von — ein — paar — Dutzend — Anderen — war — ich — der — einzig — glückliche — der — Auserwählte — bekam — die — Epauletten — und — wurde — Lieutenant; — ein — ungeheures — Glück — werde — 50 — Jahre — alt — sein — ehe — ich — eine — Batterie — bekomme — und — bin — dann — stumpf — für — Leben — und — Dienst. Wenn — Sie — Glück haben," fuhr er fort und drückte dabei mit dem Finger auf den obersten Knopf meiner Jacke, „so — kann — es — Ihnen — auch — noch — so — gehen — aber — da — ich — Ihnen — wohl — will — hoffe — ich — daß — Sie — kein — Glück — haben. Glauben — Sie mir — bester — Major — (das war das erste- und letztemal, daß er mich so nannte), bleiben — Sie — in — Ihrer — Sphäre — und — werden — ein tüchtiger — Unteroffizier — meinetwegen — Feuerwerker. — Wir — Andern — sind — sehr — oft — falsch — vergoldet. — Aber," — setzte er lachend hinzu — „Sie brauchen — sich — wahrhaftig — nicht — viel — Mühe — zu — geben — meinen — Wunsch — zu — erfüllen — man — wird — Ihnen — schon — den — Weg — zu — den — Epauletten — verteufelt — sauer — machen. — Sie — haben — keine — Familie — kein — Geld — denken — Sie — an — mich. Was — ihre — drei — Kameraden —

anbelangt — so — kann — es — vielleicht — der — Sohn — der — Regierungsräthin W. — durchsetzen — Herr — Schnapper — wird — höchstens — Bombardier — dann — fortgeschickt — und — wird — sein — Leben — an — den — Straßenecken — verbummeln. Der — Dritte — hat — Anlage — zum — Feldwebel — und — wird — es — auch — werden — aber — wie — ich — schon — gesagt — Sie — müssen — in — die — Civilcarriere — zurück. Guten — Morgen."

Das war die längste Rede, die ich je von unserem Premier-Lieutenannt gehört; er hat auch gewiß nie mehr eine ebenso lange gehalten, und als er darauf von mir fortging, schien er sich ganz ausgesprochen zu haben, denn er schwankte so stark hin und her, wie ein leeres Schiff. Im Dienst war er strenge gegen mich, aber nie unfreundlich, obgleich er mir nicht das Geringste durchgehen ließ.

Als nach meinem Arrest der Appell vorbei war, ließ ich mir vom Compagnie-Schneider meine selbstgekauften Tressen auf die Uniform nähen, was mir einen halben Schoppen bittern Schnaps kostete; dann ging ich zu Poltes, um ihn von meiner Strafe und meinem Glück in Kenntniß zu setzen. Da ich ihn einige Tage nicht gesehen hatte, so fand ich ihn wieder sehr verändert. Er hatte mit Hülfe der alten Frau, die seine Sachen besorgte, sein Bett verlassen, und saß in einem alten Lehnstuhl am Fenster, so daß ihn die Nachmittagssonne beschien. Vergnügt darüber, daß ich kam, streckte er mir die magere Hand entgegen, und als ich meine hineinlegte, blickte er auf meinen Aermel und machte große und recht vergnügte Augen. „Schon," sagte er, „das ist ja schnell gegangen, da hab' ich länger warten müssen, nun ich bin auch dafür nicht weit gekommen." Hierauf erzählte ich

ihm meinen Streit mit Herrn Schnapper, unsern Kampf und meinen Arrest.

„Sei du froh," gab er mir zur Antwort, „daß der Kapitän nicht da war, die drei Tage auf's Holz hätten dich ein Jahr im Avancement zurückgebracht. Nimm dich aber in Acht, denn der Hauptmann hat Recht, Raufereien in der Kaserne wird nun einmal nicht gut gethan." Das sagte er Alles in großen Zwischenräumen und von häufigem Husten unterbrochen. Sprach er's auch nicht mit seiner gewöhnlichen Herzlichkeit, sondern so, als unterhielten wir uns von einem Dritten.

Von dem Fenster aus, an welchem er saß, konnte er durch eine Häuserlücke weit hinaus in das Land sehen, wo der helle Sonnenschein auf dem wogenden und fast reifen Korne lag, und auf dem Flusse glänzte, sowie auf den Segeln der Schiffe, die wie schneeweise Tauben dahinzufliegen schienen.

„Das geht Alles heim," sagte er nach einer Pause, „und wenn die Schiffe im Hafen sind, so zieht man die Segel ein. Dann gute Nacht." Er athmete sehr schwer und mühsam und seine Hände zupften an einer wollenen Decke, die er auf den Knieen ausgebreitet hatte. — „Neben dem Flusse daher," fuhr er nach einer Pause mit sehr leiser Stimme fort, „kam ich vor dreißig Jahren gefahren, und gerade dort stieg ich, aus und warf flache Steine über den Wasserspiegel, um zu sehen, wie oft sie ricoschettirten. Viermal schlug der Stein auf und in vier Jahren, dachte ich, bist du Offizier."

Hiebei lächelte er ganz eigenthümlich, und nach längerer Zeit erst fuhr er fort: „Das Korn schneiden sie auch bald und thun es in die Scheuer — — — — — — — — — — — Ja, ja den Weg kenne ich genau," sagte er dann wieder, wenn man

ihn verfolgt, weit, weit hinaus mehrere Tage lang, so kommt man an ein schönes Landhaus, da — bin ich geboren — — — — und werde — hier sterben. — — — Hörst du nicht eine Glocke?"

„Sie läuten auf dem Dome," antwortete ich einigermaßen bestürzt, denn Poltes hatte noch nie so eigenthümlich und mit so sonderbar betonter Stimme zu mir gesprochen.

„So — öffne — das — Fenster," sagte er. Ich that so, und als die feierlichen tiefen Klänge so ungedämpft zu uns hereindrangen, ließ er den Kopf tief auf die Brust herabsinken, so tief zwar, daß ich nicht in seine Augen sehen konnte. Als er aber lange, lange nicht aufblickte, legte ich endlich meine Hand auf die seinige und fühlte mit tiefem Erschrecken, daß dieselbe sehr kalt war; dann bückte ich mich wieder, sah in sein Gesicht, und obgleich ich noch nie einen todten Menschen gesehen, erkannte ich doch sogleich, daß mein armer Freund Poltes heimgegangen sei. Ich rief die alte Frau um Hülfe, und als sie hereinkam, seine Augen betrachtet hatte und seine kalten Hände befühlt, sagte sie: „Nun endlich ist er gestorben, das hat lange gedauert." Während sie ein paar Leute holte, die ihn auf sein Bett legen sollten, kniete ich neben ihm nieder und weinte reichlich und heiße Thränen auf die kalte Hand des Freundes. — — — —

Siebentes Kapitel.

Da die Artillerieschule aufgehoben wird, kann ich nicht zum Examen gelangen, ich pfropfe Bäume und komme in Folge davon auf die Festung.

Der gute Poltes, einst Leopold v. Berger, doch wurde selbst dieser Name in der Trauerrede nicht genannt, ward nun mit allen militärischen Ehren zur Ruhe bestattet. Wie wohl that es mir, als sie ihn hinabsenkten und ich weinend dabeistand, daß ich aufblickend sah, wie auch der Lieutenant von Schwenkenberg tief betrübt aussah und mit der umgekehrten Hand eine Thräne wegwischte, die ihm gerade aus den Augen in den langen Schnurrbart laufen wollte. Von meinem Vater, dem ich den traurigen Vorfall schrieb, erhielt ich einen langen Brief, der mir am Eingang meldete, daß zu Hause Alles wohl sei und der mich in Hinweisung auf den verstorbenen Freund schließlich ermahnte, mein Leben recht vorsichtig und mäßig zu genießen, mich namentlich aber vor der Flasche in Acht zu nehmen, und auch vor andern Dingen, die mein Vater aber ziemlich undeutlich bezeichnete. Zu gleicher Zeit schickte er mir einiges Geld für mich, sowie eine zweite kleine Summe, um Poltes Grab, seinem schriftlich ausgedrückten Wunsche gemäß, gehörig damit schmücken zu können. Meine Mutter hatte ein Postscriptum angehängt, worin sie mich um die Uebersendung verschiedener Ellen Band zu ihren Hauben ersuchte. Man erwarte in dem Grenzstädtchen, so schrieb sie, einen hohen Zollbeamten zur Visitation, und bei den Feierlichkeiten, die begreiflicher Weise dabei stattfinden müßten, wolle sie auf's allerwürdigste erscheinen. Es machte mir eine besondere Freude, Poltes' Grabausschmückung besorgen zu können, und wie er es bei seinen

Lebzeiten befohlen, ließ ich ihm zwei hölzerne Kanonenröhren machen, die ein Kreuz bildeten, zwischen dem einen Schildzapfen stand sein Name, Geburtsjahr und Todestag, zwischen dem andern ein Ausspruch des Apostel Paulus, den er selbst ausgesucht und der durch das letzte Wort, wie Poltes zu sagen pflegte, auf die Artilleriewissenschaft hinzudeuten schien, nämlich: „Alles Wissen ist Stückwerk."

So hatte ich nun einen Freund weniger und einige Feinde mehr; unter letztern muß ich unsern Hauptmann und Batteriechef Bitter nennen, der gelinde getobt hatte, als er vom Urlaub zurückkehrend erfahren, daß ich nicht nur Bombardier geworden sei, sondern in Folge dessen noch zwei Tage zu früh aus dem Arrest entlassen. Er hatte sogar über diesen Gegenstand eine ziemlich heftige Scene mit seinem ersten Lieutenant, deren Ende war, daß Herr von Schwenkenberg an seinen Tschako langte, und etwas weniger ruhig als sonst sprach: „Wenn — der — Herr — Hauptmann — vielleicht — glauben — daß — ich — unrecht — gehandelt — so — bitte — ich — den — Herr — Hauptmann — ganz — gehorsamst — den — Vorfall — an — das Brigade- — kommando — melden — zu — wollen — ich — für — meine — Person — habe — nichts — dagegen — es — soll — mich — vielmehr — außerordentlich — freuen." Damit drehte er sich um und ging seiner Wege.

Mich hatte nun der Kapitän seit jener Zeit, was man so nennt, furchtbar auf dem Striche. Ich konnte machen, was ich wollte, er entdeckte immer etwas Mangelhaftes an meinem Anzuge, oder irgend einen Fehler, wennn ich selbst exercierte oder exercieren ließ. Daher kam es denn auch, daß ich ziemlich häufig Arrest und Strafwachen bekam, zwei Sachen, die der Kapitän

in's Nationale schreiben lassen darf und die beim Avancement durchaus nicht förderlich sind.

Die übrigen Feinde, die ich mir erworben hatte, waren natürlicher Weise Herr Schnapper und meine beiden andern Kameraden, da ich so früh zum Bombardier befördert worden war. Bald nach diesem Vorfall ließ der Herr Hauptmann sie ebenfalls das Examen machen, wobei Herr Schnapper übrigens so schlecht bestand, daß er nicht nur nicht avancirte, sondern daß ihm leise angedeutet wurde, er möge ruhig seine zwei Jahre fortdienen und dann seinen Abschied nehmen, was auch später geschah, und sich so die Prophezeihung des Lieutenant von Schwenkenberg bestätigte, denn als Herr Schnapper abgegangen war, bummelte er in der Stadt herum, ohne irgend ein Geschäft zu ergreifen oder überhaupt etwas zu thun, und da er von seiner Mutter noch einiges Geld erhielt, verlumpte er zwar langsam aber vollkommen.

Auch was die beiden andern Freiwilligen betraf, hatte sich der Lieutenant nicht getäuscht. Der Apothekersohn machte ein schönes Examen, avancirte bald nach mir zum Bombardier, und da er ein Schreib- und Rechengenie war, so wurde er zum Feldwebel kommandirt und erhielt auch, als dieser freilich nach mehreren Jahren zur Civilpartie überging, dessen Posten. Der Sohn der Regierungsraths-Wittwe hatte sich sehr gekränkt gefühlt, daß ich, ein ganz gewöhnliches Soldatenkind, vor ihm befördert worden war, und die früheren Bekanntschaften seiner Mutter hatten es nicht nur zuwege gebracht, daß er zu einer andern Batterie versetzt wurde, sondern auch daß er auf die Kriegsschule kam, und nun einmal auf dem gehörigen Wege, wurde er auch endlich, freilich nach längerer Zeit, Lieutenant. Später sahen wir

uns wieder und da sprach er über seine Zukunft auch nicht viel anders, als damals der Lieutenant v. Schwenkenberg.

Der Erzählung meines einfachen Lebens bin ich diesem Punkte vorausgeeilt, weil ich aus dem ferneren Zusammenleben mit den andern Freiwilligen nicht viel Interessantes zu berichten weiß.

Mein Streit mit Herrn Schnapper hatte mich bei allen Uebrigen in ziemlichen Respect gesetzt, und da ich mich bemühte, meinen Dienst auf's Pünktlichste zu versehen, so genoß ich die Liebe und Achtung meiner Kameraden und Vorgesetzten mit Ausnahme des Kapitäns. Leider konnte er mir bedeutend schaden und unterließ das auch nicht. So viel mir die wenig freie Zeit, die ich hatte, erlaubte, lernte ich Sprachen, Geographie, Geschichte und was nöthig war, um ein Examen in die vorbereitende Artillerieschule machen zu können. Auch wurde ich mit mehreren andern Aspiranten vom Abtheilungskommando zu diesem Examen eingegeben, doch waren die darauf bezüglichen Papiere noch nicht lange bei der Brigade eingelaufen, so erhielt ich vom Wachtmeister Sternberg einen freundschaftlichen Brief — „Donnerwetter, lieber Major, da sind deine Papiere zum Examen allerdings mit den übrigen eingelaufen, aber mich soll dieser und jener holen, wenn dein corriculum vitae nicht eines der schlechtesten ist, das mir jemals unter die Hände gelaufen. Bist du denn wirklich ein so leichtsinniges Subject geworden, oder kämmen sie an dir herunter. Das wechselt ja ab mit Arrest und Strafwachen. Ich sage dir, wenn ich nicht bei Schippenb — beim Commando will ich sagen — die Hand über dein gottloses Haupt hielte, so hätte man dich wegen des verfluchten Nationale's zurückgewiesen. Das sage ich dir aber, sei mir gehörig gesattelt; zieh die Bauchgurten deines Wissens fest zusammen, denn wenn du beim Examen herabplumpst, so freut

mich mein Leben. Dein Alter ist nicht nur wohl, sondern hat auch ein unverschämtes Glück; so eben lese ich, daß er schon zum Steuercontroleur ernannt ist. Gratulire augenblicklich deiner Mutter, und da Steuercontroleurin schlecht klingt, so kannst du auf die Adresse schreiben: Frau Steuercontroleuse Wortmann. Auch ich will nächstens abziehen, aber zur Post; weißt du, ich kann das Sitzen nicht ertragen."

Daß ich in der That vom Brigadekommando beschützt wurde, das sah ich mit großen Freuden, unser Kapitän aber zu seinem großen Verdruß daran, daß ich trotz der schlechten Zeugnisse wirklich zum Examen kommandirt wurde; leider kam ich aber doch nicht dazu. Wenige Tage vor unserem Abmarsche lief ein Schreiben des Generalkommandos ein mit der für uns trostlosen Nachricht, daß die vorbereitende Brigadeartillerieschule laut höherem Befehl aufgehoben sei, es blieb also nur noch die große Artillerieschule in der Residenz übrig, zu deren Eintritt ein Examen erforderlich war, wie es die Fähndriche bestehen mußten, und dazu reichten meine Kenntnisse nicht aus.

Wachtmeister Sternberg schrieb mir ebenfalls darüber, auch mein Vater, und beide gaben mir den Rath, ruhig fortzudienen, mich in den Artilleriewissenschaften zu vervollkommnen, um später einmal Oberfeuerwerker werden zu können. Das that ich denn auch und verzichtete auf die Epauletten, ohne daß es mir gerade besondern Kummer machte. Hatte ich doch schon genug von dem Offiziersleben kennen gelernt, um einzusehen, daß dasselbe für den, der kein Vermögen besaß, gar zu starke Schattenseiten habe.

Ich widmete mich also auf's Fleißigste dem Dienst und den Artilleriewissenschaften, und als ich zwei Jahre gedient, machte ich ein so glänzendes Unteroffiziers-Examen, daß ich zum Abtheilungs-

kommando augenblicklich avancirt wurde. Nebenbei hatte ich auch meine Liebe zur Gärtnerei nicht vergessen und bildete die Anfangsgründe, die mir der weise Vogel beigebracht, auf's Umfassendste aus. Ich fand einen geschickten Gärtner bei der Stadt, der sich meiner bereitwillig annahm, und war glücklich, alle meine Freistunden unter Blumen und Bäumen zubringen zu können. Das Bischen Latein, das ich in der Schule gelernt, machte es mir leicht, die hunderterlei Namen der Pflanzen zu behalten, und als ich ein Jahr bei meinem Freunde, dem Gärtner, gearbeitet, meinte dieser lachend: „wenn es mir einmal bei der Artillerie durchaus nicht mehr gefiele, so könne ich, was meine Kenntnisse anbelange, getrost den ausgedehntesten herrschaftlichen Garten übernehmen."

Da es mir durch die immerwährende Beschäftigung im Garten fast zum Bedürfniß geworden war, im Freien unter Pflanzen und Bäumen zu sein, so suchte ich sogar im Dienste dieses Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, daß ich gerne die Wache auf den kleinen Forts übernahm, die außerhalb der Stadt lagen, wo das mit Bäumen bepflanzte Glacis einem kleinen Parke ähnlich war. Da war ich glücklich und half den wildwachsenden Bäumen mit Scheere und Messer auf's Zweckmäßigste nach, mußte mich aber sehr in Acht nehmen, daß diese Ausübung meiner Kunst nicht auf unangenehme Art zu Ohren der Festungsdirection käme. Einmal war ich schon in schweren Anklagestand versetzt worden, als ich nämlich aus einer schönen Ulme mehrere dürre Aeste weggesägt hatte, und da unser Kapitän nicht übel geneigt war, dieses dreifach zu bestrafen, erstens nämlich als Unordnung im Dienste, worin er nicht ganz Unrecht hatte, zu gleicher Zeit aber auch als Waldfrevel, und drittens

gar als Holzdiebstahl, so hätte es mir schlecht ergehen können, wenn die Behörde nicht glücklicherweise nur den ersten Fall angenommen hätte, und mich dafür mit ein paar Tagen Arrest beglückte. Aber trotzdem konnte ich die Gärtnerei, wenn auch auf königlichem Grund und Boden, nicht lassen.

So war es denn wieder Frühling geworden, ich diente drei Jahre, war wie gesagt Unteroffizier, und hätte mich schon lange zum Feuerwerker-Examen gemeldet, wenn nicht der Kapitän eine derartige Anfrage meinerseits mit einem wahren Hohngelächter beantwortet hätte und mich darauf gefragt: „Wissen Sie auch, was ein Feuerwerker ist? Sie scheinen keine Idee davon zu haben."

„Zu befehlen, Herr Hauptmann," entgegnete ich einigermaßen gereizt, „ich erlaube mir vielleicht doch zu wissen, was ein Feuerwerker ist."

„Nun, darauf wär' ich begierig," meinte er und sah mich finster an, wobei er die beiden Zeigefinger zwischen Schärpe und Uniform steckte.

„Ein Feuerwerker, Herr Hauptmann, ist meiner Ansicht nach eine Charge in der Batterie, welche sich mit der Feuerwerkskunde sehr vertraut gemacht hat, der ferner —"

„Und Ihre Ansicht ist durchaus falsch, mein Lieber," fiel er mir nun lächelnd in die Rede. „Wer zum Feuerwerker avanciren will, soll das Muster eines Unteroffiziers sein, soll meiner Ansicht nach viermal so lange dienen als Sie, soll den Dienst auswendig kennen wie ein Buch und ausüben wie eine Maschine, soll das Progesta seiner ganzen Compagnie sein, exercieren können wie ein Engel und soll vor allen Dingen — merken Sie sich das wohl — nie bestraft worden sein. Das ist meine Ansicht von den Eigenschaften eines Feuerwerkers." Das hatte er

mit erhabenem Tone gesprochen und setzte nun in gewöhnlichem Tone hinzu: „Daß der Feuerwerker nebenbei eine Rakete von einer Stückkugel soll unterscheiden können, versteht sich von selber.“

„Der Herr Hauptmann werden entschuldigen,“ erwiederte ich, „aber nach dem habe ich wohl keine Hoffnung, jemals in der Batterie des Herrn Hauptmann zum Feuerwerker zu avanciren; denn wenn ich mich auch befleißigen würde, einer der pünktlichsten und propersten Unteroffiziere der Batterie zu werden, so wird es mir doch nie gelingen, ein Nationale beizubringen, in dem keine Strafen verzeichnet stehen.“

„Ja, mein Lieber,“ sagte er, beharrlich mit dem Kopfe nickend, „den Riegel haben Sie sich selbst vorgeschoben. Wenn ich nicht irre, saßen Sie in den drei Jahren schon sechsmal auf dem Holze, und die Zahl Ihrer Strafwachen ist Legion.“

„Zu befehlen, Herr Hauptmann, Legion.“

„Hm! hm!“ machte er verdrießlich. „Und das scheint Sie eigentlich gar nicht zu alteriren. Aber ich weiß schon, worauf Sie bauen, auf den Schutz irgend eines Schreibers beim Brigadekommando, der Ihnen beim Unteroffiziers-Examen so treffliche Dienste geleistet und den Sie sich, Gott weiß durch welche Hinterthüre erschlichen. Aber Herr, das versichere ich Sie, dergleichen wird nicht mehr gut gethan, so wahr ich Bitter heiße und sehr bitter sein kann.“

Es gibt leider Augenblicke im Menschenleben, wo man der Strafe näher ist als sonst. Mir war die Geduld zerrissen und ich erlaubte mir, im Tone der höchsten Achtung und tiefsten Unterwürfigkeit dem Hauptmann zu bemerken, daß ich ihm recht sehr über die Auskunft über mich selbst danke, zugleich aber um die

Erlaubniß bäte, mich beim Abtheilungskommando zur Versetzung nach einer andern Batterie zu melden.

Ich gebe zu, daß der gegenwärtige Augenblick zu diesem Gesuche vielleicht nicht passend war und es als Trotz erscheinen konnte; wenigstens nahm es der Hauptmann so auf. Er rieb sich die Hände, hustete ein paar Mal leise und kniff die Augen zu, wie er zu machen pflegte, wenn er anfing sehr übler Laune zu werden. „Sehr schön," sagte er nach einer Pause, „charmant, ich bitte aber recht sehr, Herr Unteroffizier, sich den vorhabenden Schritt noch gefälligst überlegen zu wollen. Und damit es Ihnen hierzu nicht an Zeit und Muse fehlt, so melden Sie sich gefälligst beim Feldwebel zur Strafwache auf Fort Nr. 4, wo Sie über Ihren Entschluß nachdenken können. — Verstanden?"

„Zu befehlen, Herr Hauptmann."

„So gehen Sie."

„Zu befehlen, Herr Hauptmann."

So hatte ich denn abermals eine Strafwache, die mir heute gerade nicht angenehm war, denn wir hatten Feiertag und ich also vollkommen Zeit, den ganzen Tag bei meinem Freunde, dem Gärtner, zuzubringen. Da es übrigens noch früh am Morgen war, ging ich zu ihm hinaus und fand ihn beim Propfen verschiedener Gesträuche beschäftigt. Ich erzählte ihm mein Schicksal und er meinte, das Beste wäre, ich solle meinen Abschied nehmen, und mich ganz meiner Lieblingsbeschäftigung, der Gärtnerei, widmen. Einen solchen Entschluß ohne Einwilligung meiner Eltern zu fassen, daran war nicht zu denken, auch war ich sicher, daß weder mein Vater noch meine Mutter es je erlauben würden, daß ich schon nach drei Jahren wieder den Militärdienst verlasse. Feuerwerker sollte ich nun einmal werden, so wollte es

mit erhabenem Tone gesprochen und setzte nun in gewöhnlichem Tone hinzu: „Daß der Feuerwerker nebenbei eine Rakete von einer Stückkugel soll unterscheiden können, versteht sich von selber."

„Der Herr Hauptmann werden entschuldigen," erwiederte ich, „aber nach dem habe ich wohl keine Hoffnung, jemals in der Batterie des Herrn Hauptmann zum Feuerwerker zu avanciren; denn wenn ich mich auch befleißigen würde, einer der pünktlichsten und propersten Unteroffiziere der Batterie zu werden, so wird es mir doch nie gelingen, ein Nationale beizubringen, in dem keine Strafen verzeichnet stehen."

„Ja, mein Lieber," sagte er, beharrlich mit dem Kopfe nickend, „den Riegel haben Sie sich selbst vorgeschoben. Wenn ich nicht irre, saßen Sie in den drei Jahren schon sechsmal auf dem Holze, und die Zahl Ihrer Strafwachen ist Legion."

„Zu befehlen, Herr Hauptmann, Legion."

„Hm! hm!" machte er verdrießlich. „Und das scheint Sie eigentlich gar nicht zu alteriren. Aber ich weiß schon, worauf Sie bauen, auf den Schutz irgend eines Schreibers beim Brigadekommando, der Ihnen beim Unteroffiziers-Examen so treffliche Dienste geleistet und den Sie sich, Gott weiß durch welche Hinterthüre erschlichen. Aber Herr, das versichere ich Sie, dergleichen wird nicht mehr gut gethan, so wahr ich Bitter heiße und sehr bitter sein kann."

Es gibt leider Augenblicke im Menschenleben, wo man der Strafe näher ist als sonst. Mir war die Geduld zerrissen und ich erlaubte mir, im Tone der höchsten Achtung und tiefsten Unterwürfigkeit dem Hauptmann zu bemerken, daß ich ihm recht sehr über die Auskunft über mich selbst danke, zugleich aber um die

Erlaubniß bäte, mich beim Abtheilungskommando zur Versetzung nach einer andern Batterie zu melden.

Ich gebe zu, daß der gegenwärtige Augenblick zu diesem Gesuche vielleicht nicht passend war und es als Trotz erscheinen konnte; wenigstens nahm es der Hauptmann so auf. Er rieb sich die Hände, hustete ein paar Mal leise und kniff die Augen zu, wie er zu machen pflegte, wenn er anfing sehr übler Laune zu werden. „Sehr schön," sagte er nach einer Pause, „charmant, ich bitte aber recht sehr, Herr Unteroffizier, sich den vorhabenden Schritt noch gefälligst überlegen zu wollen. Und damit es Ihnen hierzu nicht an Zeit und Muse fehlt, so melden Sie sich gefälligst beim Feldwebel zur Strafwache auf Fort Nr. 4, wo Sie über Ihren Entschluß nachdenken können. — Verstanden?"

„Zu befehlen, Herr Hauptmann."

„So gehen Sie."

„Zu befehlen, Herr Hauptmann."

So hatte ich denn abermals eine Strafwache, die mir heute gerade nicht angenehm war, denn wir hatten Feiertag und ich also vollkommen Zeit, den ganzen Tag bei meinem Freunde, dem Gärtner, zuzubringen. Da es übrigens noch früh am Morgen war, ging ich zu ihm hinaus und fand ihn beim Propfen verschiedener Gesträuche beschäftigt. Ich erzählte ihm mein Schicksal und er meinte, das Beste wäre, ich solle meinen Abschied nehmen, und mich ganz meiner Lieblingsbeschäftigung, der Gärtnerei, widmen. Einen solchen Entschluß ohne Einwilligung meiner Eltern zu fassen, daran war nicht zu denken, auch war ich sicher, daß weder mein Vater noch meine Mutter es je erlauben würden, daß ich schon nach drei Jahren wieder den Militärdienst verlasse. Feuerwerker sollte ich nun einmal werden, so wollte es

der Vater Wortmann, und die vorgeschriebene Anzahl Jahre dienen, um Ansprüche auf eine Civilversorgung zu haben. In der That, da war nichts zu machen und mein Freund mußte mir beipflichten, als ich ihm das auseinandersetzte.

Ich half ihm noch eine Stunde bei seinem Geschäft, dann mußte ich ihn verlassen, da es Zeit war, nach meiner Wachmannschaft zu sehen. Er wickelte mir lachend ein paar der Reiser, womit er beschäftigt war, in Moos und steckte sie mir in die Taschen. „Vielleicht," sagte er, „finden Sie irgendwo einen Strauch, an dem Sie mit Propfen ein paar Versuche machen können. An Zeit wird es Ihnen nicht fehlen."

Dann verließ ich ihn, um meine Wache zu beziehen, eine der kleinen Festungen, welche um die Stadt liegen. Daß ich gerade hierhin geschickt worden, dafür war ich dem Kapitän noch dankbar, denn er hätte mich ebensogut nach dem einsamen alten Pulverthurme senden können, oder gar die Kasernenwache übergeben, was mir noch weit unangenehmer gewesen wäre. Auf meinem einsamen Fort war ich doch mitten in der schönen Natur, hatte wenig von Ueberraschungen zu fürchten, namentlich heute an einem Feiertage, und dann führte die Wache hier überhaupt ein recht behagliches, patriarchalisches Leben. Die nothwendigen Bestandtheile eines frugalen Abendessens, Kartoffeln, Butter und etwas Wurst wurden mitgenommen, auch die Kaffeemaschine, Tabak, Pfeifen, sogar ein paar Cigarren, und vor allen Dingen ein paar unterhaltende Bücher.

Mit diesem führten wir denn hier draußen in der That ein beschauliches Leben; man war wie im Kloster. Der öde gepflasterte Hof hallte so recht unheimlich von unseren Schritten wieder, das Wachtlokal mit einer engen vergitterten Schießscharte,

war wie eine Mönchszelle, und rings um uns her bildeten Gräben und Glacis einen allerliebsten Klostergarten. In diesem hielt ich mich auch am liebsten auf, und auch heute, als ich mein Wachtbuch eingeschrieben hatte, sowie die Meldezettel nach der Stadt geschickt, als das Wachtlokal in Ordnung gebracht war und die Posten aufgezogen und gehörig instruirt, suchte ich mir eine recht angenehme Stellung an der Böschung des kleinen Walles, wo das Bankett eine förmliche Rasenbank bildete. Mein Bursche, der mit mir auf der Wache war, richtete mir die Kaffeemaschine her, ich zündete den Spiritus an, und nachdem der Trank bereitet war, legte ich mich behaglich in's Grüne und las ein paar Stunden.

Die Kanoniere, die nicht auf Posten waren, hatten sich rings auf dem Glacis vertheilt, um nach der Stadt hinauszuspähen, ob sich nichts Verdächtiges nahe, bei welchem Geschäft sie übrigens ebenso wie ihr Kommandant auf Gras und Blumen ruhten, und so genossen wir Alle zusammen die Freuden der Wache an einem schönen Frühlings- und Feiertage.

Endlich war mein Kaffee getrunken, ich auch des Lesens müde, weßhalb ich mich erhob, um meine Posten zu revidiren. Ich fand bei ihnen nichts besonders Ungehöriges; doch war es vielleicht nicht ganz streng dem Reglement gemäß, daß der Eine pfiff, der Andere sang, ehe sie mich kommen hörten. Nur der auf der Plattform des Thurms erhielt einen kleinen Verweis, denn statt umherzugehen, wie es Vorschrift war, hatte er sich in eine der Schießscharten gesetzt und blickte nach der Stadt sowie auf den Fluß, der nicht weit von unserem Fort vorbeiströmte und wo Dampfer auf- und abzogen, eine lange schwarze Rauchwolke hinter sich drein ziehend. Von der Stadt her war ein

Gesumme der Menschen, das Rollen der Equipagen, aber Alles verschwamm zu einem unverständlichen Brausen, zwischen dem nur deutlich die Glocken der vielen Kirchen hervordrangen, in denen zum Nachmittagsgottesdienste geläutet wurde.

Als ich wieder hinabstieg und auf das Glacis ging, gedachte ich der Zweige, die mir mein Freund, der Gärtner, in die Tasche gesteckt. Ich nahm sie hervor und suchte mir ein passendes Gesträuch, um meine Kunst daran zu versuchen. Es war dies die gewöhnliche Akazie, auf welche ich mich bemühte, einen Zweig der Robinia hispada zu pfropfen. Wenn ich auch als Wachthabender Unrecht hatte, dergleichen zu thun, so war es doch anderntheils ein verdienstliches Werk, die Gesträucher hier zu veredeln, und wie schön mußte es sich nicht im nächsten Frühjahre ausnehmen, wenn hier neben der gelben Blüthe der gewöhnlichen Akazie auf einmal die prachtvolle röthliche der Robinia hispada hervorwuchs. Messer, Bast und Wachs hatte ich nicht vergessen, in die Patrontasche zu stecken, und durch die am Rande des Glacis umherliegenden Kanoniere vor jedem Ueberfall gedeckt, machte ich mich mit großer Ruhe und vielem Behagen an mein Geschäft. Schon hatte ich ein paar Sträucher auf's Kunstvollste gepfropft, als ich aufblickend einen meiner Kanoniere vor mir sah, der mit seinen Armen und Händen allerlei seltsame Zeichen und Pantomimen machte, die wahrscheinlich mir gelten sollten.

„Was willst du?“ rief ich ihm zu. „Kommt Jemand?“

Statt aller Antwort machte er ein ganz erschrecktes Gesicht und deutete schüchtern mit dem Finger vor sich hin. Zu gleicher Zeit rief der Posten auf der Plattform mehreremal meinen Namen. Ich blickte um mich her und endlich auch hinter mich, und sah zu meinem nicht geringen Schrecken drei Artillerieoffiziere,

die aus dem Hofe des Forts kamen und sich mir näherten. Daß ich in einem derselben augenblicklich unsern Hauptmann Bitter erkannte, verminderte meinen Schrecken durchaus nicht. Eilig nahm ich den Tschako vom Boden auf, und als ich mich gegen die Ankommenden wandte, gelang es mir, Messer, Wachs und Bast in die auf meinem Rücken befindliche Patrontasche zu schieben.

Zum schlimmen Spiel die beste Miene machend, näherte ich mich meinen Vorgesetzten so unbefangen als möglich und meldete: „Auf Wache ein Unteroffizier und zwölf Kanoniere. Weder auf Posten noch im Innern der Forts befindet sich etwas Neues.“

„Nach Ihrer Ansicht allerdings nicht,“ erwiederte der Hauptmann kopfnickend und ganz zufrieden lächelnd; „für mich aber ist es etwas außerordentlich Neues, eine Wache zu finden, die so ihren Dienst thut, wie die Ihrige. Das ganze Fort ist leer, man könnte sogar die Geschütze wegtragen und Sie würden es nicht merken. Nein, Herr Unteroffizier Wortmann, dergleichen ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Was Teufels, Herr, ist in Sie hineingefahren? Wenn Sie vielleicht am periodischen Wahnsinn leiden, so melden Sie sich in's Lazareth. Dann werden wir auch Ihre ganze Aufführung begreifen.“

Ich stand wie eine Bildsäule und verzog keine Miene, das Beste, was ich in meiner Lage thun konnte.

„Ich bitte Sie, Herr Hauptmann von Walter, und Sie Herr Premierlieutenant Schwarz, ist Ihnen in Ihrem ganzen Leben dergleichen vorgekommen?“

Mit einem schnellen Blick beschaute ich mir die beiden andern Offiziere, namentlich den Herrn Hauptmann von Walter, der Kommandant der Festungskompagnie in J. war, von dem wir viel gehört, den seine Leute enthusiastisch liebten, den ich

mit erhabenem Tone gesprochen und setzte nun in gewöhnlichem Tone hinzu: „Daß der Feuerwerker nebenbei eine Rakete von einer Stückkugel soll unterscheiden können, versteht sich von selber."

„Der Herr Hauptmann werden entschuldigen," erwiederte ich, „aber nach dem habe ich wohl keine Hoffnung, jemals in der Batterie des Herrn Hauptmann zum Feuerwerker zu avanciren; denn wenn ich mich auch befleißigen würde, einer der pünktlichsten und propersten Unteroffiziere der Batterie zu werden, so wird es mir doch nie gelingen, ein Nationale beizubringen, in dem keine Strafen verzeichnet stehen."

„Ja, mein Lieber," sagte er, beharrlich mit dem Kopfe nickend, „den Riegel haben Sie sich selbst vorgeschoben. Wenn ich nicht irre, saßen Sie in den drei Jahren schon sechsmal auf dem Holze, und die Zahl Ihrer Strafwachen ist Legion."

„Zu befehlen, Herr Hauptmann, Legion."

„Hm! hm!" machte er verdrießlich. „Und das scheint Sie eigentlich gar nicht zu alteriren. Aber ich weiß schon, worauf Sie bauen, auf den Schutz irgend eines Schreibers beim Brigadekommando, der Ihnen beim Unteroffiziers-Examen so treffliche Dienste geleistet und den Sie sich, Gott weiß durch welche Hinterthüre erschlichen. Aber Herr, das versichere ich Sie, dergleichen wird nicht mehr gut gethan, so wahr ich Bitter heiße und sehr bitter sein kann."

Es gibt leider Augenblicke im Menschenleben, wo man der Strafe näher ist als sonst. Mir war die Geduld zerrissen und ich erlaubte mir, im Tone der höchsten Achtung und tiefsten Unterwürfigkeit dem Hauptmann zu bemerken, daß ich ihm recht sehr über die Auskunft über mich selbst danke, zugleich aber um die

Erlaubniß bäte, mich beim Abtheilungskommando zur Versetzung nach einer andern Batterie zu melden.

Ich gebe zu, daß der gegenwärtige Augenblick zu diesem Gesuche vielleicht nicht passend war und es als Trotz erscheinen konnte; wenigstens nahm es der Hauptmann so auf. Er rieb sich die Hände, hustete ein paar Mal leise und kniff die Augen zu, wie er zu machen pflegte, wenn er anfing sehr übler Laune zu werden. „Sehr schön," sagte er nach einer Pause, „charmant, ich bitte aber recht sehr, Herr Unteroffizier, sich den vorhabenden Schritt noch gefälligst überlegen zu wollen. Und damit es Ihnen hierzu nicht an Zeit und Muse fehlt, so melden Sie sich gefälligst beim Feldwebel zur Strafwache auf Fort Nr. 4, wo Sie über Ihren Entschluß nachdenken können. — Verstanden?"

„Zu befehlen, Herr Hauptmann."

„So gehen Sie."

„Zu befehlen, Herr Hauptmann."

So hatte ich denn abermals eine Strafwache, die mir heute gerade nicht angenehm war, denn wir hatten Feiertag und ich also vollkommen Zeit, den ganzen Tag bei meinem Freunde, dem Gärtner, zuzubringen. Da es übrigens noch früh am Morgen war, ging ich zu ihm hinaus und fand ihn beim Propfen verschiedener Gesträuche beschäftigt. Ich erzählte ihm mein Schicksal und er meinte, das Beste wäre, ich solle meinen Abschied nehmen, und mich ganz meiner Lieblingsbeschäftigung, der Gärtnerei, widmen. Einen solchen Entschluß ohne Einwilligung meiner Eltern zu fassen, daran war nicht zu denken, auch war ich sicher, daß weder mein Vater noch meine Mutter es je erlauben würden, daß ich schon nach drei Jahren wieder den Militärdienst verlasse. Feuerwerker sollte ich nun einmal werden, so wollte es

der Vater Wortmann, und die vorgeschriebene Anzahl Jahre dienen, um Ansprüche auf eine Civilversorgung zu haben. In der That, da war nichts zu machen und mein Freund mußte mir beipflichten, als ich ihm das auseinandersetzte.

Ich half ihm noch eine Stunde bei seinem Geschäft, dann mußte ich ihn verlassen, da es Zeit war, nach meiner Wachmannschaft zu sehen. Er wickelte mir lachend ein paar der Reiser, womit er beschäftigt war, in Moos und steckte sie mir in die Taschen. „Vielleicht," sagte er, „finden Sie irgendwo einen Strauch, an dem Sie mit Propfen ein paar Versuche machen können. An Zeit wird es Ihnen nicht fehlen."

Dann verließ ich ihn, um meine Wache zu beziehen, eine der kleinen Festungen, welche um die Stadt liegen. Daß ich gerade hierhin geschickt worden, dafür war ich dem Kapitän noch dankbar, denn er hätte mich ebensogut nach dem einsamen alten Pulverthurme senden können, oder gar die Kasernenwache übergeben, was mir noch weit unangenehmer gewesen wäre. Auf meinem einsamen Fort war ich doch mitten in der schönen Natur, hatte wenig von Ueberraschungen zu fürchten, namentlich heute an einem Feiertage, und dann führte die Wache hier überhaupt ein recht behagliches, patriarchalisches Leben. Die nothwendigen Bestandtheile eines frugalen Abendessens, Kartoffeln, Butter und etwas Wurst wurden mitgenommen, auch die Kaffeemaschine, Tabak, Pfeifen, sogar ein paar Cigarren, und vor allen Dingen ein paar unterhaltende Bücher.

Mit diesem führten wir denn hier draußen in der That ein beschauliches Leben; man war wie im Kloster. Der öde gepflasterte Hof hallte so recht unheimlich von unseren Schritten wieder, das Wachtlokal mit einer engen vergitterten Schießscharte,

war wie eine Mönchszelle, und rings um uns her bildeten Gräben und Glacis einen allerliebsten Klostergarten. In diesem hielt ich mich auch am liebsten auf, und auch heute, als ich mein Wachtbuch eingeschrieben hatte, sowie die Meldezettel nach der Stadt geschickt, als das Wachtlokal in Ordnung gebracht war und die Posten aufgezogen und gehörig instruirt, suchte ich mir eine recht angenehme Stellung an der Böschung des kleinen Walles, wo das Bankett eine förmliche Rasenbank bildete. Mein Bursche, der mit mir auf der Wache war, richtete mir die Kaffeemaschine her, ich zündete den Spiritus an, und nachdem der Trank bereitet war, legte ich mich behaglich in's Grüne und las ein paar Stunden.

Die Kanoniere, die nicht auf Posten waren, hatten sich rings auf dem Glacis vertheilt, um nach der Stadt hinauszuspähen, ob sich nichts Verdächtiges nahe, bei welchem Geschäft sie übrigens ebenso wie ihr Kommandant auf Gras und Blumen ruhten, und so genossen wir Alle zusammen die Freuden der Wache an einem schönen Frühlings- und Feiertage.

Endlich war mein Kaffee getrunken, ich auch des Lesens müde, weßhalb ich mich erhob, um meine Posten zu revidiren. Ich fand bei ihnen nichts besonders Ungehöriges; doch war es vielleicht nicht ganz streng dem Reglement gemäß, daß der Eine pfiff, der Andere sang, ehe sie mich kommen hörten. Nur der auf der Plattform des Thurms erhielt einen kleinen Verweis, denn statt umherzugehen, wie es Vorschrift war, hatte er sich in eine der Schießscharten gesetzt und blickte nach der Stadt sowie auf den Fluß, der nicht weit von unserem Fort vorbeiströmte und wo Dampfer auf- und abzogen, eine lange schwarze Rauchwolke hinter sich drein ziehend. Von der Stadt her war ein

Gesumme der Menschen, das Rollen der Equipagen, aber Alles verschwamm zu einem unverständlichen Brausen, zwischen dem nur deutlich die Glocken der vielen Kirchen hervordrangen, in denen zum Nachmittagsgottesdienste geläutet wurde.

Als ich wieder hinabstieg und auf das Glacis ging, gedachte ich der Zweige, die mir mein Freund, der Gärtner, in die Tasche gesteckt. Ich nahm sie hervor und suchte mir ein passendes Gesträuch, um meine Kunst daran zu versuchen. Es war dies die gewöhnliche Akazie, auf welche ich mich bemühte, einen Zweig der Robinia hispada zu pfropfen. Wenn ich auch als Wachthabender Unrecht hatte, dergleichen zu thun, so war es doch anderntheils ein verdienstliches Werk, die Gesträucher hier zu veredeln, und wie schön mußte es sich nicht im nächsten Frühjahre ausnehmen, wenn hier neben der gelben Blüthe der gewöhnlichen Akazie auf einmal die prachtvolle röthliche der Robinia hispada hervorwuchs. Messer, Bast und Wachs hatte ich nicht vergessen, in die Patrontasche zu stecken, und durch die am Rande des Glacis umherliegenden Kanoniere vor jedem Ueberfall gedeckt, machte ich mich mit großer Ruhe und vielem Behagen an mein Geschäft. Schon hatte ich ein paar Sträucher auf's Kunstvollste gepfropft, als ich aufblickend einen meiner Kanoniere vor mir sah, der mit seinen Armen und Händen allerlei seltsame Zeichen und Pantomimen machte, die wahrscheinlich mir gelten sollten.

„Was willst du?“ rief ich ihm zu. „Kommt Jemand?“

Statt aller Antwort machte er ein ganz erschrecktes Gesicht und deutete schüchtern mit dem Finger vor sich hin. Zu gleicher Zeit rief der Posten auf der Plattform mehreremal meinen Namen. Ich blickte um mich her und endlich auch hinter mich, und sah zu meinem nicht geringen Schrecken drei Artillerieoffiziere,

die aus dem Hofe des Forts kamen und sich mir näherten. Daß ich in einem derselben augenblicklich unsern Hauptmann Bitter erkannte, verminderte meinen Schrecken durchaus nicht. Eilig nahm ich den Tschako vom Boden auf, und als ich mich gegen die Ankommenden wandte, gelang es mir, Messer, Wachs und Bast in die auf meinem Rücken befindliche Patrontasche zu schieben.

Zum schlimmen Spiel die beste Miene machend, näherte ich mich meinen Vorgesetzten so unbefangen als möglich und meldete: „Auf Wache ein Unteroffizier und zwölf Kanoniere. Weder auf Posten noch im Innern der Forts befindet sich etwas Neues."

„Nach Ihrer Ansicht allerdings nicht," erwiederte der Hauptmann kopfnickend und ganz zufrieden lächelnd; „für mich aber ist es etwas außerordentlich Neues, eine Wache zu finden, die so ihren Dienst thut, wie die Ihrige. Das ganze Fort ist leer, man könnte sogar die Geschütze wegtragen und Sie würden es nicht merken. Nein, Herr Unteroffizier Wortmann, dergleichen ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Was Teufels, Herr, ist in Sie hineingefahren? Wenn Sie vielleicht am periodischen Wahnsinn leiden, so melden Sie sich in's Lazareth. Dann werden wir auch Ihre ganze Aufführung begreifen."

Ich stand wie eine Bildsäule und verzog keine Miene, das Beste, was ich in meiner Lage thun konnte.

„Ich bitte Sie, Herr Hauptmann von Walter, und Sie Herr Premierlieutenant Schwarz, ist Ihnen in Ihrem ganzen Leben dergleichen vorgekommen?"

Mit einem schnellen Blick beschaute ich mir die beiden andern Offiziere, namentlich den Herrn Hauptmann von Walter, der Kommandant der Festungskompagnie in J. war, von dem wir viel gehört, den seine Leute enthusiastisch liebten, den ich

aber noch nie gesehen. Er war ein fast zu starker, sehr behaglich aussehender Mann mit einem runden, außerordentlich freundlichen Gesichte. Dabei hatte er lebhafte wohlwollende Augen, aus denen es wie Lachen hervorblitzte, ganz im Gegensatz zu dem furchtbaren Auftritte, der sich vor seinen Augen zu entwickeln begann. Soviel ich später sah, hinkte er ein wenig mit dem linken Fuße, und deßhalb führte er auch ein spanisches Rohr mit elfenbeinerner Krücke.

Der Herr Lieutenant Schwarz war ganz das Gegentheil seines Hauptmanns, er war fast übertrieben mager, hatte einen langen dünnen Hals, auf dem ein Kopf saß, der nicht bedeutend stärker aber viel länger war. Seine Augenbrauen waren erstaunt in die Höhe gezogen, der Schnurrbart hing tief zu beiden Seiten des Kinns herab, und über dem ganzen Gesichte lag ein so furchtbarer Ernst, daß ich ihm ansah, er sei auf's Höchste empört über den Frevel, den ich hier begangen.

„Und was treiben Sie hier auf dem Glacis?“ fuhr der Kapitän nach einer kleinen Pause fort. „Mir scheint, Sie haben Ihre alten Mucken wieder. Sollten Sie wohl glauben,“ wandte er sich an den andern Hauptmann, „daß dieser Unteroffizier schon einmal bestraft wurde, weil er Aeste aus dem Gehölz des Glacis weggeschnitten? — Ich bitte Sie: Aeste eines königlichen Baumes!“

„Es waren dürre Aeste,“ erlaubte ich mir zu sagen.

„Ast ist Ast!“ rief entrüstet der Kapitän. „Und es ist nur schade, daß man damals nicht meiner Ansicht war, sonst wären Sie lange unschädlich gemacht worden. Nicht wahr, Herr Hauptmann v. Walter, Ast ist Ast?“

„Nicht so ganz, mein lieber Herr Hauptmann Bitter,“ erwiederte der dicke Kapitän freundlich. „Ich will zugeben, daß es

von einem wachthabenden Unteroffizier nicht ganz passend ist, Aeste von den Bäumen einer königlichen Pflanzung wegzusägen."

„Fürchterlich!" sagte Lieutenant Schwarz im Tone der höchsten Entrüstung.

„Anderntheils aber," fuhr der Hauptmann v. Walter fort, „könnte es sogar ein verdienstliches Werk genannt werden, dürre Aeste von einem Baum zu entfernen. Das erhöht dessen Lebenskraft und verhindert in vielen Fällen, daß nicht auch andere Zweige angegriffen werden und ebenfalls absterben."

Unser Kapitän hustete ungeduldig. „Wir wollen das Vergangene nicht weiter untersuchen," sprach er. „Aber was trieben Sie dort im Gehölz, als wir kamen? — Es thut mir Leid, aber die Sache muß untersucht werden. Wenn es den Herren gefällig wäre, so sehen wir etwas genauer auf die Arbeit dieses wachthabenden Unteroffiziers."

„Gehen wir," versetzte der dicke Kapitän und schritt auf seinen Stock gestützt voraus.

Lieutenant Schwarz drückte die Hände auf seinen dünnen Leib und folgte langsamen Schrittes, anzusehen, wie eine finstere Wetterwolke.

„Aha!" rief unser Hauptmann triumphirend, als wir jetzt an Ort und Stelle gekommen waren und zeigte dabei auf die grünen Akazienzweige, die ich Behufs des Pfropfens entfernt und die auf dem Boden umherlagen. „Sind das auch vielleicht dürre Aeste? Na, Herr! diesmal will ich Sie fassen."

Während der dicke Kapitän ruhig an meine Sträucher trat, zuckte der Lieutenant Schwarz seine Schultern so hoch, daß sie fast die Ohren berührten. Hauptmann Bitter blickte mich kopf-

nickend an, und ich stand dabei — wehrlos, ein aufgegebener Mann.

„Das ist ja vortrefflich gepfropft!" rief plötzlich der Hauptmann von Walter! „ich sage Ihnen, vortrefflich. Die Bänder sind zierlich und kunstgerecht angelegt und das Baumwachs mit einer wahren Feinheit aufgetragen."

Unser Kapitän schaute erstaunt auf seinen Herrn Kameraden, während der Lieutenant abermals die Achseln zuckte.

„Robinia hispada," rief der Hauptmann v. Walter. „Eine herrliche Blüthe! wird sich im nächsten Frühjahre ganz ausgezeichnet machen."

„Aber ich begreife nicht," sagte unser Kapitän erstaunt.

„Er verdient freilich einen kleinen Verweis, der Unteroffizier," meinte heiter der dicke Hauptmann, „daß er die Zeit der Wache zu so was anwendet, in seinen Freistunden aber eine Belohnung dafür."

„Aber ich begreife nicht," wiederholte Hauptmann Bitter, „das ist doch ein offenbarer Waldfrevel."

„Kein Waldfrevel," unterbrach ihn der Andere, „gewiß, lieber Herr Kamerad, kein Waldfrevel, im Gegentheil, es zeugt von gutem Geschmack, hier in dieser Gruppe Robinia hispada auf Robinia pseudacacia, die gemeine Akazia zu pfropfen. Sehen Sie, dort haben wir Crataegus den Weißdorn, dort eine Lonicera, die dunkelroth blüht, daneben den sogenannten Goldregen, das wird eine ganz schöne Wirkung machen, allerdings auf der Wache," sagte er lächelnd zu mir, wobei er komisch drohend seinen Krückstock erhob, „auf der Wache sollte so was unterbleiben."

„Und ist doch Waldfrevel; dergleichen auf einem königlichen Glacis," sagte hartnäckig unser Hauptmann.

„Nein, nein, gewiß kein Waldfrevel," erwiederte der Andere, „nur gepfropft und sehr schön gepfropft. — Sind Sie ein gelernter Gärtner?" wandte er sich an mich.

Der Herr Hauptmann hatte etwas so außerordentlich Wohlwollendes und Gutes in seinem Benehmen und seiner Sprache, daß ich mich sehr zu ihm hingezogen fühlte. Auf seine Frage an mich erzählte ich ihm mit kurzen Worten, daß ich auf Avancement diene, daß ich habe Offizier werden wollen, auch wohl das Examen zur vorbereitenden Artillerieschule habe machen können, aber nicht das zur Kriegsschule, wie es in neuerer Zeit verlangt werde. Ferner sagte ich ihm, daß ich die Gärtnerei außerordentlich liebe, und in meinen Freistunden theoretisch und praktisch erlernt habe.

Während ich das sprach, nickte er vergnügt mit dem Kopfe und that verschiedene Fragen an mich, aus denen ich entnahm, daß er Baum- und Blumenzucht aus dem Fundament verstehe und wahrscheinlich selbst betreibe.

Nachdem das kleine Examen beendigt — und er stellte in der That ein solches mit mir an — nahm er den Hauptmann Bitter unter den Arm, führte ihn ein paar Schritte von mir weg und redete freundlich lachend in ihn hinein, wobei aber mein Vorgesetzter anfänglich heftig mit dem Kopfe schüttelte. Herr Lieutenant Schwarz, der jetzt die Hände auf den Rücken gelegt hatte, betrachtete meine Pfropfarbeit ungefähr mit dem Gesichtsausdruck, mit welchem man etwas ganz Außerordentliches und noch gar nie Dagewesenes anschaut.

Nach einer kleinen Weile rief mir mein Hauptmann zu: „Kommen Sie daher, Unteroffizier, und bedanken Sie sich beim Herrn Hauptmann v. Walter auf's Nachdrücklichste. — Ich hätte

Ihnen, wegen des Rückfalls in Ihre Lust, königliche Bäume zu beschädigen, diesmal eine garstige Geschichte aufspielen müssen. — Ja müssen. — Denn Ordnung muß sein. Der Herr Hauptmann v. Walter hat für Sie gesprochen, und auf seinen speziellen Wunsch will ich die Sache für diesmal auf sich beruhen lassen."

Daß ich mich auf's Herzlichste bedankte, wird mir Jeder glauben, und ich war froh, mich bei dem guten alten Herrn bedanken zu können. Er hatte durch sein freundliches Benehmen meine ganze Liebe gewonnen, und das erlaubte ich mir, ihm unverhohlen zu sagen, wobei ich nicht unterlassen konnte, hinzuzusetzen, daß ich mich glücklich schätzen würde, später einmal in seine Nähe zu kommen. Darauf reichte er mir treuherzig die Hand, die ich gerne geküßt hätte, und ich kann nicht verschweigen, daß mir fast die Thränen in die Augen traten, als er sie mir auf's Herzlichste schüttelte und so lieb und freundlich von mir Abschied nahm.

Ohne weitere Abenteuer ging die Wache vorüber, und als ich mich am andern Mittag bei unserem Feldwebel vom Fort Nro. 4 zurückmeldete, erzählte ich ihm, was mir gestern begegnet. Er mochte mich wohl leiden, der Feldwebel, und sagte nachdenkend: „Diese Begegnung kann Ihr Glück sein, es ist ein eigenes Ding um den Herrn Hauptmann v. Walter. Wie es zusammenhängt, weiß Niemand, aber so viel ist bekannt, daß er bis hoch oben in die höchsten Regionen mächtige Verbindungen hat. Und wenn er etwas durchsetzen will, so wird's ihm nicht schwer."

Dies geschah ungefähr im Mai und schon im Juni kam der Befehl vom Brigadekommando, mich so schnell als möglich zum Feuerwerker-Examen zuzulassen. Ich machte dasselbe und kann,

ohne unbescheiden zu sein, wohl sagen, daß ich sehr gut bestand. Dem Herrn Hauptmann Bitter waren diese Eingriffe in seine Machtvollkommenheit sehr unangenehm. War ich doch durchaus kein Feuerwerker, wie er ihn sich wünschte; glücklicherweise wurde ich es auch nicht bei ihm, denn vierzehn Tage, nachdem meine Papiere zur Brigade abgegangen waren, kam von dort ein Befehl: worin es hieß:

„Der Unteroffizier Wortmann ist unterm heutigen Datum zum Feuerwerker befördert und in dieser Eigenschaft zur Festungskompagnie nach J. versetzt. Der Feuerwerker Wortmann hat sogleich dorthin abzugehen.“

— — Wer war glücklicher als ich!

Achtes Kapitel.

Auf dem Wege nach meinem neuen Bestimmungsorte treffe ich einen freundlichen Gensdarmen, der mir durch eine Erzählung beweist, daß man sich ein Vergnügen daraus machen kann, nicht zu avanciren.

Der Abschied von meiner Batterie ward mir, wie man sich wohl denken wird, durchaus nicht schwer. Freunde hatte ich unter meinen Kameraden so gut wie gar keine, der Hauptmann war froh, daß er mich los wurde und auch mir konnte es nur angenehm sein, einen Vorgesetzten zu verlassen, der nicht nur unnachsichtlich und streng, sondern auch parteiisch gegen mich war. Der Lieutenant v. Schwenkenberg hatte seit der langen Rede, die er an mich gehalten, nur noch wenige Worte mit mir gewechselt,

er liebte das viele Sprechen überhaupt nicht, war von jeher verschlossen gewesen und wurde es, je länger er diente, immer mehr.

So packte ich denn mit sehr leichtem Herzen meine Habseligkeiten in einen kleinen Koffer, den mir meine Mutter geschickt, nahm von meinem Freunde, dem Gärtner, herzlichen Abschied, ach! und hier war es mir gerade zu Muth, als damals, wo ich den weisen Vogel verließ. Auch er steckte mir die Taschen voll Sämereien, die ich aber jetzt nicht wegwarf, denn obgleich Vater Wortmann mir damals gesagt, auf den Wallgängen wüchsen keine Blumen, so hatte ich doch eine unbestimmte Ahnung, in der kleinen Festung J. unter dem Kommando des Herrn Hauptmann v. Walter könne und müsse es doch ganz anders sein, und unter diesen für mich sehr schönen Hoffnungen wanderte ich denn zum Thore hinaus, in der gleichen Jahreszeit als damals, wo ich das elterliche Haus verlassen. Vier Jahre waren seitdem vergangen, ich noch um einige Zoll gewachsen, hatte mir auch einen kleinen Schnurrbart zugelegt, und wenn ich bei Manövern und zur Einquartierungszeit manchen Mädchenaugen glauben durfte, die mich gern freundlich und lächelnd betrachteten, so war mein Aeußeres vielleicht der Mühe werth, daß sich das andere und schönere Geschlecht mit mir beschäftigte. Weßhalb dieß Geschlecht übrigens das schöne genannt wurde, wollte mir damals noch nicht so recht einleuchten. Mein Herz war bis jetzt gänzlich unempfindlich geblieben und ich konnte nur lachen über die Thorheiten, die ich meine Kameraden in dieser Richtung begehen sah. In gewisser Beziehung war ich, ein so junger Feuerwerker, der schon in fünf Jahren Ansprüche auf eine Civilversorgung hatte, für bescheidene Wünsche eine recht gute Parthie zu nennen, und die Tochter unseres Feldwebels, ein wohlgewachsenes, dickes

Mädchen, — sie spielte Guitarre und las gerne Romane, — hatte mir das auch nicht ganz undeutlich zu verstehen gegeben. Sie declamirte gern Gedichte und den Tag vor meiner Abreise hatte sie mich noch mit dem bekannten Liede beglückt:

„Noch einmal, Robert, eh' wir scheiden,
Komm an Elisen's klopfend Herz!"

Doch hatte das gar keine Wirkung auf mich ausgeübt, vielmehr reichte ich ihr recht förmlich die Hand, worauf sie ihr Näschen rümpfte und mich ungnädig entließ.

Das war bald vergessen, und ich wanderte wohlgemuth und leichten, fröhlichen Herzens über die lange Chaussee dahin. Reiseabenteuer hatte ich auf diesem Marsche ebensowenig als auf meinem ersten, den ich von meinem elterlichen Hause antrat. Doch begegnete mir auch dießmal wieder der unvermeidliche Gensdarm, der aber, als er meine stattliche Uniform sah, nicht wie damals, nach meinem Passe verlangte, sondern vielmehr freundschaftlich mit mir schlenderte.

Es war am zweiten Tag meines Ausmarsches und ich konnte noch vor Abend die Festung J. erreichen. Der Gensdarm zog ohne besondere Bestimmung mit mir denselben Weg; nachdem er sich mir als einen ehemaligen Unteroffizier der reitenden Batterie unserer Abtheilung zu erkennen gegeben, plauderten wir recht angenehm von vergangenen und zukünftigen Zeiten.

Mir war es recht, daß ich ihn traf, denn da er in der kleinen Festung stationirt war, so kannte er alle Verhältnisse dort genau, was ja schon sein Beruf mit sich brachte, und konnte mir über Manches die beste Auskunft geben. „Die Festung ist klein," sagte er, „und deßhalb die Stadt außerordentlich langweilig. Da sie auch nicht an einer Hauptstraße liegt, so ist der

Verkehr sehr gering und auf den Straßen und Plätzen wächst so viel Gras, daß man die Kühe nicht braucht zum Thore hinauszutreiben, wie es dort noch jeden Morgen geschieht. Festungskommandant," erzählte er weiter, „ist der General R., ein braver und sehr freundlicher Vorgesetzter; mit dem Sie übrigens wohl nichts zu thun haben, denn wie ich mir denken kann, gehören Sie zur Compagnie des Herrn Hauptmann von Walter, der die Citadelle fast unumschränkt kommandirt."

„Aber er steht doch unter dem Festungskommando?" fragte ich meinen Begleiter, der mir lächelnd erwiederte: — Eigentlich ja, und doch wieder nicht, das hat so seine eigene Bewandtniß."

Glücklicherweise hatten wir in diesem Augenblicke eine kleine Anhöhe erstiegen, auf deren Spitze ein einladendes Wirthshaus stand. Ein großer Schild mit angenehmer Versprechung von frischem Bier und ein Platz vor dem Hause mit breitem Tisch und Bänken, die so äußerst behaglich unter sehr riesenhaften Linden standen, im Schatten der weitausgestreckten Aeste, während ringsumher eine heiße Juniusnachmittagssonne auf Straße und Feld brannte. Das schäumende Bier kam in ein Paar Krügen und für so was ist selbst das harte Herz eines Gensdarmen empfänglich. Wir machten es uns so bequem als möglich und nachdem der erste Durst gelöscht war, auch der Hunger mit einigem Brod und Käse beschwichtigt, lenkte ich das Gespräch abermals auf die Citadelle und meinen künftigen Chef.

„Das ist eine ganz eigenthümliche Geschichte," meinte der Gensdarm „und da es kein Dienstgeheimniß betrifft, auch nichts Schlimmes ist, so kann ich schon erzählen, was ich davon gehört."

„Wofür ich Ihnen sehr dankbar bin," erwiederte ich, „denn

es ist sehr angenehm, die Verhältnisse kennen zu lernen, in welche man eintritt."

„Der Herr Hauptmann von Walter," sagte der Gensdarm nach einem tüchtigen Zuge, „ist wie Sie ja auch gesehen haben, schon ein alter Herr, näher den Sechzigen als den Fünfzigen. Da die jungen Leute leider die schlimme Gewohnheit haben, den meisten Vorgesetzten einen zweiten Namen beizulegen, der sich auf ihre allenfallsigen Schwächen bezieht, so thaten sie das auch bei Herrn Hauptmann von Walter. Da aber über den nun, weiß Gott, Niemand im Geringsten zu klagen hat, so nennen sie ihn, weil sich kein Mensch zu erinnern weiß, daß er avancirt ist, den ewigen Hauptmann. Denn Hauptmann war er schon, als der alte Oberfeuerwerker, der auch schon eine tüchtige Reihe von Jahren dient, nach J. kam. Daß er Hauptmann war, erinnern sich die alten Zollaufseher am Thore und schon graue Leute der Stadt können sich nicht anders denken, als daß der Hauptmann v. Walter in der Citadelle gehaust habe."

„So ist er kein guter Offizier, wenn er nicht avancirt ist?" fragte ich.

„Im Gegentheil," versetzte mein Begleiter, „wie alle seine Herren Kameraden sagen, ist er ein ausgezeichneter Artillerieoffizier. Aber nun hören Sie den Haken, den die ganze Geschichte hat. Er war schon so früh Hauptmann und das obendrein in der Gardebrigade, daß er jetzt schon wenigstens Brigadekommandeur sein müßte, wenn er gewollt hätte. Damals begleitete er einen hohen Herrn auf Reisen, und machte sich bis hoch oben hinauf außerordentlich beliebt."

„Aber das sind ja alles Gründe, um schnell zu avanciren," sagte ich erstaunt.

Natürlich," versetzte der Gensdarm, „wenn man avanciren will."

„Und wer will nicht avanciren?"

„Der Herr Hauptmann von Walter. Hören Sie nur. Bevor es auf die besprochene Reise ging, wurde der junge Lieutenant Walter ein sehr junger Hauptmann, und als man höchst zufrieden zurückkam, da hieß es: Jetzt wird er Major werden. Aber im Gegentheil, bald darauf erstaunten alle seine Kameraden, als es hieß: der Hauptmann von Walter ist zur Festungskompagnie nach J. versetzt. „„Eine förmliche Ungnade,"" sagte man. Ja, gehorsamer Diener, daß es keine Ungnade war, sah man schon im nächsten Jahr, als Seine Majestät Allerhöchst selbst da unten in der Ebene die großen Herbstmanövers kommandirten. Denn während derselben war der Hauptmann von Walter beständig in der Allerhöchsten Suite, speiste jeden Mittag an der Tafel, hatte häufige Unterredungen mit dem Herrn und nach den Manövern ging er mit dem Hoflager nach der Residenz, wo er ein halbes Jahr blieb und dann wieder als Hauptmann von Walter zurückkehrte. Einige Zeit darauf erhielt er von dem Prinzen, den er begleitet, ein hübsches Gut zum Geschenk, schön gelegen am Mittelrhein, das er zeitweise besuchte, aber immer wieder als Hauptmann zurückkam. Kameraden, die weit hinter ihm waren, rückten über ihn hinaus, ja der Herr General v. R., unser Festungskommandant, war in damaliger Zeit sein vorgesetzter Major und hat, wie die Herren sagen, doch eine sehr langsame Carriere gemacht."

„Und aus welchem Grunde will er nicht avanciren," fragte ich erstaunt, oder nicht nach der Residenz zurückkehren, was doch der Wunsch jedes Offiziers ist?"

„Wie gesagt, genau weiß man das nicht. Nur soviel ist sicher, daß er die Citadelle, in welcher er wohnt, mit ihren Wällen und Gräben über Alles liebt und daß er jede Beförderung von der Hand gewiesen hat, um nur dort bleiben zu können. Daß er aber nicht versetzt wird, darum hat er Seine Majestät selbst gebeten, und Allerhöchstdieselben haben ihm das lachend zugesagt. Ich selbst hörte es, als ich, es sind nun beinahe fünfzehn Jahre, Ordonnanzunteroffizier war und mit in der Suite ritt."

Dieß sagte der Gensdarm äußerst wichtig, worauf er einen tüchtigen Zug aus seinem Glase that.

„Und die Compagnie ist in gutem Zustande?" fragte ich einigermaßen schüchtern.

„Die Compagnie?" rief der Gensdarm wie im Ton der Ueberraschung, „das sollten sie doch wissen, ist die beste sämmtlicher Brigaden, und ich sage Ihnen, Sie haben ein Glück, darum Sie ein alter Feuerwerker der Garde beneiden wird. Donnerwetter auch! ich ziehe heute meinen Rock aus und trete da wieder als Unteroffizier ein. Sie müssen wissen, daß der Hauptmann von Walter bis oben hinauf merkwürdige Verbindungen hat."

„Das habe ich schon gehört," erwiederte ich gespannt.

„Daß man ihm über alle Maßen wohl will; und diese Protektion benützt er dazu, um sich aus allen Batterien die tüchtigsten Leute zu seiner Compagnie kommandiren zu lassen. Ich will Ihnen kein Compliment machen, aber daß er Sie zum Feuerwerker annimmt, das hat mir, unter uns gesagt, einen ganz donnermäßigen Respekt vor Ihnen beigebracht."

Ich wehrte dieses Compliment, denn ein solches war es, so gut als möglich von mir ab, indem ich versicherte, was er da gesagt, mache mich wahrhaft ängstlich und ich wüßte nicht,

ob ich die Erwartungen meines neuen Chefs zu erfüllen im Stande sei.

„Dabei hat er seine kleinen Liebhabereien," fuhr der Gensdarm fort.

„Die Blumenzucht und Gärtnerei," fiel ich ihm in die Rede.

„Das ist's," sagte er, „und Sie werden sich wundern, wenn Sie in die Citadelle kommen, wie es da aussieht. Da ist's außerordentlich schön, und ich kann Sie versichern, daß Leute von nah und fern kommen, um die alten Wälle und Gräben zu sehen. Nebenbei führen die Leute der Compagnie ein Leben wie Gott in Frankreich, und die Menage, die sie machen, ist besser als anderswo eine Offizierstafel. Ja, dabei möchte ich auch sein. — Na, Sie werden schon sehen. Hat doch der Gemeine da unten in der Citadelle jeden Tag Suppe, Gemüse und Fleisch und noch ein Nachtessen obendrein. Es ist wie eine große Familie, oder wie ein Landgut, wo Alles aus eigenem Interesse zu arbeiten scheint. Wenn die Kerle da unten ausgedient haben und sie dürfen nach Hause gehen, da soll mich der Teufel holen, wenn ein Einziger lacht. Nein, flennen thun sie, daß sie der Bock stößt, wenn sie über die Zugbrücke hinausgehen; und wenn der Hauptmann von Walter unter den Gemeinen Kapitulanten haben wollte, da bestände die ganze Compagnie aus solchen."

So erzählte mir der Gensdarm, und ich muß gestehen, daß ich sehr erfreut war, ein solches Glück getroffen zu haben. Wir tranken unsere Gläser aus, worauf mich der Gensdarm verließ, da er, wie er sagte, in der Nachbarschaft noch ein nothwendiges Geschäft habe. Wir trennten uns mit dem Wunsche auf baldiges Wiedersehen und ich schritt lustig und wohlgemuth zur Ebene hinab. Es war mir so unbeschreiblich leicht und angenehm zu

Muth, ich fühlte, daß ich mit jedem Schritte einer glücklichen Zukunft entgegenging und als ich endlich drunten freilich noch in weiter Ferne, zwischen Baumreihen und den langen grünen Wall-linien den spitzen Thurm der Festung auftauchen sah, war mir gerade zu Muthe, als sei ich da unten schon sehr gut bekannt, ja, als schreite ich meiner Heimath entgegen.

Es dunkelte bereits, als ich das Glacis erreichte. Der Posten am Thor wies mich in die Wachstube zum kommandirenden Infanterie-Offizier, der meine Papiere durchsah und mir freundlich sagte, ich scheine ihm ein sehr junger Feuerwerker zu sein und daß ich trotzdem in die Citadelle kommandirt wäre, dazu könne er mir nur gratuliren. Die Straßen des Städtchens, welche ich durchschritt, lagen allerdings sehr still und öde. Nur hie und da brannte eine ärmliche Oellaterne, und wenn der Ort nicht so gar klein gewesen wäre, so hätte es mir große Mühe gemacht, die Citadelle zu finden. So aber kam ich nach kurzer Zeit auf einen mit Bäumen beflanzten Exercierplatz, an den das Glacis der Citadelle stieß. Der kommandirende Unteroffizier am Thor empfing mich freundlich und betrachtete mich ebenfalls erstaunt, schien aber schon von meiner Ankunft zu wissen und gab mir einen Kanonier mit, der mich durch den Hof in meine Wohnung führen sollte. Hier in der Citadelle war schon eine bessere Beleuchtung, wie draußen in der Stadt; hell schimmerten die Lichter hinter den blankgeputzten Laternenscheiben hervor und beleuchteten den Hof recht freundlich. Bei dieser Helle sah ich, daß verschiedene Kanoniere auf Bänken im Hofe saßen und sich rauchend und plaudernd der warmen Nachtluft freuten; in einer Ecke standen zwei mit frischem Heu hochbeladene Leiterwagen, die herrlich dufteten. Aus einem erleuchteten Zimmer zu ebener Erde schallten

Guitarrenklänge und Gesang hervor; die massiven Steintreppen, welche ich, meinem Führer folgend, hinanschritt, waren bis zur Uebertreibung sauber und ebenfalls hell beleuchtet; oben kamen wir an einen Corridor, der nicht die Spur von der gewöhnlichen Kasernenluft enthielt. Die weiten Fenster standen offen und ließen eine würzige Luft einströmen. Auch hier dieselbe Ordnung und Reinlichkeit wie überall, die Thüren mit sauberen Täfelchen versehen, worauf Inschriften und Nummern mit wahrer Kunst gemalt erschienen; dazu die helle strahlenden Laternen, der Fußboden frisch weiß geputzt, nirgends Lärm und Spektakel; man hätte glauben können, in einem Gasthofe zu sein. Die letzte Thür war die zu meinem Zimmer. Der Kanonier nahm den Schlüssel, der an der Seite hing, und schloß auf. Es war ein rundes Zimmer, in welches ich eintrat, ein Thurmgemach, freundlich geweißt und mit Möbeln versehen, die, wenn gleich im Kasernengeschmack, doch so untadelhaft und reinlich waren, daß man sich beim ersten Beschauen schon außerordentlich heimisch hier fühlte. Es fehlte gar nichts. Das Bett war frisch und reinlich überzogen, der Waschtisch mit dem Nöthigen versehen und mein kleiner Koffer, den ich vorausgeschickt hatte, stand ebenfalls schon da. Auch zeigte mir der Kanonier ein verschlossenes Gelaß in der dicken Mauer, wo ich meine Kleider aufheben könnte; dann entfernte er sich und ließ mich allein.

Ich trat an das Fenster und schaute in die stille Nacht hinaus. So viel ich draußen in der Dunkelheit sehen konnte, ging der Thurm, in welchem ich mich befand, in einen Graben und gegenüber mußte ein Wallgang oder eine Bastion sein. Auch war es mir, als vernehme ich das Plätschern eines Springbrunnens.

Nach einer kleinen Weile öffnete sich meine Thür wieder

und ein anderer Kanonier, der eintrat, meldete mir, daß er als mein Bursche kommandirt sei und brachte mir zu gleicher Zeit ein kleines Nachtessen, bestehend in einer Gerstensuppe, sowie Salat und Wurst. Da ich trotz dem Berichte des Gensdarmen einigermaßen überrascht, ihm dasselbe zahlen wollte, entgegnete er mir, das gehöre zur Menage, an der ich auch wohl Theil nehmen würde. Wenn ich aber Bier oder Wein wünsche, so müsse ich das natürlicher Weise selbst bezahlen. Ich dankte ihm und da ich weiter nichts nothwendig hatte, so entließ ich meinen neuen Burschen, verzehrte mein Nachtessen und legte mich, da ich sehr müde war, zu Bette; konnte aber nicht augenblicklich einschlafen, die Erzählung meines Begleiters von heute Nachmittag beschäftigte mich, denn sie schien sich, so wunderbar sie mir auch geklungen, nach allem dem, was ich bis jetzt gesehen, bestätigen zu wollen.

Neuntes Kapitel.

Eine Musterbatterie — Ich sehe Exercierbastionen und Gemüsegärten, Festungsgräben und Kuhställe und mache ein vortreffliches militärisches Diner.

Am andern Morgen in der Frühe weckte mich die Reveille aus festem Schlafe und wenn auch bald darauf ein Bischen mehr Leben in den Gängen herrschte, als gestern Abend, so war doch immer noch ein großer Unterschied zwischen dem Leben hier und dem einer gewöhnlichen Kaserne.

Eine lachende Sonne schien mir ins Fenster und als ich aufgestanden war, und dasselbe öffnete, sah ich mit Entzücken in die weite Ebene vor mir, über welche die Thürme und Wälle der

Festung etwas erhöht lagen. Dicht unter meinem Fenster befand sich ein breiter Festungsgraben mit einem schmalen Graben voll klaren Wassers, den man Diamant nannte. Rechts und links vor demselben war ein zierlich angelegter Gemüsegarten und unten sah ich ein Paar Mann mit grauen Zwilchkitteln beschäftigt, welche frisch gepflanzten Kohl sowie hervorsprießende Gurken und Salat begoßen. Hinter diesem Graben erhob sich eine breite Bastion, auf welcher die Wallgeschütze standen, die zum Exercieren benützt wurden. Auch da die größte Ordnung und Sauberkeit. Die eisernen Geschütze waren glänzend schwarz und die von Bronze so sauber geputzt, als ob sie eben aus der Gießerei kämen. Untadelhaft standen die Laffetten vor ihren Keilen, alles Holz und Eisenwerk mit verschiedenen Farben sauber angestrichen, ebenso die kleinen bedeckten Ständer, auf welchen die Wischkolben und Hebebäume lagen. Die Brustwehren und Traversen waren mit niedrigem, saftig grünem Rasen geschmückt, der aussah, als ob er häufig geschoren würde. Von ihm stachen die hellen Holzbettungen sowie der Fußboden des Platzes von gelbem Sand auf's Freundlichste ab, und alle Kugelhaufen, die sich zwischen den Geschützen erhoben, waren so symmetrisch aufgestellt, daß man überall nur scharfe, gerade Linien zu sehen vermeinte. Dazu waren die Geschosse blank geputzt, und an jedem Haufen war auf einer der glänzend schwarzen Kugeln, Kaliber und Anzahl mit weißer Farbe bezeichnet.

Nachdem ich meinen Koffer ausgepackt, und die Sachen in der Mauervertiefung aufbewahrt, kleidete ich mich so pünktlich als immer möglich an, um in der allgemeinen Ordnung, die hier überall herrschte, nicht unvortheilhaft abzustehen; und ließ mich darauf von meinem Burschen zum Feldwebel führen, um mich

dort als angekommen zu melden. Der Feldwebel war ein ältlicher, ernster, aber wohlwollend aussehender Mann, der die letzten Feldzüge mitgemacht hatte, was man an den Paar Medaillen sah, die er auf der saubern Uniform trug. Er sagte mir mit ein Paar Worten, er freue sich, mich kennen zu lernen, und wie er hoffe, werde diese Freude keine vergebliche sein. Darauf steckte er seinen Degen in's Bandelier und nahm seine Dienstmütze, sowie die unentbehrliche Brieftasche, ohne welche sich ein Feldwebel nie öffentlich sehen läßt. Dann gingen wir auf das Zimmer, in welchem die Corporalschaft lag, die mir zugetheilt worden. Das Innere dieser Kasernenzimmer war ebenso freundlich und reinlich wie alles Uebrige, die Wände schienen erst gestern geweißt zu sein, oben unter der Decke hin befand sich sogar etwas Malerei. Da sah man eine Guirlande von feuerspeienden Granaten, die durch ebenfalls gemalte sechspfündige Kugeln mit einander verbunden waren. Der Fußboden war blendend weiß gescheuert, die Waffengerüste mit einer Eichenholzfarbe angestrichen und an jedem hing ein zierliches Täfelchen, woran der Name des betreffenden Kanoniers zu lesen war. Das Lederzeug war von einer wirklich rührenden Reinheit und die Messingverzierungen glänzten, als seien sie frisch vergoldet. Der Feldwebel stellte mir meine Leute einzeln vor, sowohl nach dem Namen als auch nach dem Gewerbe, welches sie früher betrieben, und dieß sowie die beigefügten Bemerkungen des Feldwebels ließ mich einen weitern Blick thun in die eigenthümliche Organisation dieser höchst merkwürdigen Festungskompagnie.

Die meisten der Leute meiner Korporalschaft, es waren ihrer im Ganzen vierundzwanzig, waren Bauernsöhne und Taglöhner, welche in Feld und Garten gearbeitet; drei waren Gärtnergehül-

fen, zwei Feldmaurer, zwei Anstreicher, einer Blecharbeiter und ein Anderer sehr geschickt in Anfertigung künstlicher Drahtarbeiten. So war denn in meiner Korporalschaft eine förmliche Gärtnerei vertreten und dazu sahen die Bursche so freundlich, willig und wohlgemuth aus, daß mir das Herz im Leibe lachte, wenn ich mir dachte, mit diesen Kräften in einem tüchtigen Garten arbeiten zu dürfen. So viel ich bemerken konnte, mißfiel ich den Leuten ebenfalls nicht, nur als sich die Thüre hinter uns schloß, hörte ich Einen sagen: „Verdammt jung sieht der Feuerwerker aus."

Der Feldwebel war so freundlich, nach dem Besuche meiner Korporalschaft mich auch zu den übrigen zu begleiten, und mich dort mit meinen Kameraden bekannt zu machen.

Der zweite Feuerwerker war ein kräftiger untersetzter Mann, vielleicht zehn Jahre älter als ich, der eine ebenso starke Korporalschaft kommandirte, und bestand diese aus Leuten, die mit Pferden und Vieh umzugehen wußten, auch die Ackerwirthschaft verstanden, namentlich aber aus allen möglichen Handwerkern. Die Korporalschaften der übrigen Unteroffiziere waren kleiner und nicht auf so eigenthümliche Art zusammengesetzt; doch waren auch hier die Leute ausgesucht, man sah keinen mit nachlässiger Haltung, und ein Schmierfinke war, glaub' ich, in der ganzen Batterie nicht zu finden. Ein schmutziger Kerl konnte aber hier unmöglich gedeihen, denn wo man hinsah, überall war das Bild der Ordnung und Reinlichkeit. Hatte doch sogar jedes Zimmer seine Spucknäpfe, die mit weißem Sand gefüllt waren, und war ich doch Zeuge, wie mein Kamerad Feuerwerker einen Bombardier anließ, der aus seiner Pfeife absichtlos etwas Asche auf den Boden niederstreute.

Nachdem wir sämmtliche Zimmer der Kaserne durchwandert

sagte mir der Feldwebel lächelnd: „Jetzt haben Sie unsere militärischen Einrichtungen gesehen und werden zugeben müssen, daß Sie Alles bei uns in keinem schlechtern Zustande angetroffen haben, als bei irgend einer andern Kompagnie. Wie ich mir denken kann," fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er freundlichst meine Ausbrüche des Entzückens über alles Gesehene anhörte, „haben Sie aber auch schon erfahren, daß unser hochverehrter Chef, der Herr Hauptmann von Walter, mit dem Nützlichen das Angenehme zu verbinden pflegt, und werde ich Ihnen nun auf Befehl des Herrn Hauptmanns jene Seite der Compagnie und der Citadelle zeigen, welche man vielleicht unmilitärisch nennen könnte, auf die wir aber," setzte er mit erhobenem Kopfe hinzu, „alle Ursache haben, stolz zu sein und auch wirklich sind. Ehe wir aber unsern Gang antreten, werde ich mich meiner Brieftasche und meines Degens entledigen; denn statt der kriegerischen haben wir es nun mit lauter friedlichen Anstalten zu thun."

Dicht bei meinem Zimmer stiegen wir eine Wendeltreppe hinab und traten unten aus dem Thurme in den Graben, den ich heute Morgen schon gesehen. Das war nun in der That ein förmlich und gut angelegter Garten; und wie wir weiter und immer weiter um die innere Ringmauer schritten, schloß sich ein Gemüsebeet an das andere; alle Pflanzen auf denselben mit militärischer Genauigkeit gesetzt, es war eine Freude wie genau Kohl und Erbsen gerichtet waren. An den Mauern, die aus dem Graben aufwärts führten und den warmen Strahlen der Sonne zugänglich waren, standen die herrlichsten Aprikosen- und Pfirsichspaliere. Die breiten Gänge, die hinan zu den Bastionen und Wällen führten, waren auf beiden Seiten mit Zwergbäumen der

edelsten Obstsorten bepflanzt und diese waren mit einer Pünktlichkeit zu Pyramiden ausgebrochen, daß man nichts Gleicheres und Schöneres sehen konnte. Als wir die Citadelle fast umschritten hatten, stiegen wir von der andern Seite auf die Exercierbastion vor meinem Fenster, traten an die Brüstung und dort ließ mich der Feldwebel einen Blick auf das Glacis thun, welches statt einfach mit Birken und Eschen angepflanzt zu sein, einem kleinen zierlichen Parke ähnlich sah, durch welchen Wege von hellgelbem Sande liefen, hübsche Laubpartbieen umgebend, aus denen die vielfarbigsten Blüthen hervorglänzten. Ueber das Glacis hinaus, auf der Seite, wo wir uns befanden, sah ich eine Menge unserer Kanoniere in grauen Zwilchkitteln auf einem anstoßenden großen Felde beschäftigt. Dort häufelten sie Kartoffeln und banden Erbsen an kleine Pfähle. „Das ist unsere Kornkammer," sagte der Feldwebel, „und zu ihr gehört noch jenes große Getreidestück bis an die Chaussée; die Sie dort sehen."

„Das ist ja eine wunderbare Landwirthschaft!" rief ich aus, worauf mir der Feldwebel entgegnete: „Ja, mit Kräften, wie wir sie haben, läßt sich unter tüchtiger Leitung schon was erreichen."

Hinter der Exercierbastion lag eine Lunette, mit weiten kasemattirten Räumen, zu welchen wir nun hinabstiegen. Dort befand sich eine herrliche Stallung mit zwanzig Stücken Vieh, sowie sechs prächtige Ackerpferde und hier regierte mein College, der andere Feuerwerker. Es war eine Lust, zu sehen, mit welchem Stolz und welchem Wohlgefallen er zwischen den glänzenden blankgeputzten Thieren umherspazierte. Hier war aber auch jede Kuh gestriegelt und geputzt, wie ein herrschaftliches Pferd im besten

Stalle, und unter Lachen und Scherzen thaten die Leute ihren Dienst. Auf der andern Seite der Lunette befand sich ein Backofen, wo von dem Getreide, das draußen wuchs, ein vortreffliches und feineres Zulagebrod für die Kompagnie gebacken wurde.

„Rathen Sie einmal," sagte mein Führer, der Feldwebel, mit einem eigenthümlichen Lächeln, „zu was dieser Raum früher benützt wurde?"

Das konnte ich begreiflicher Weise nicht wissen, und statt in's Blaue hinein zu rathen, sah ich ihn fragend an.

„Hier war früher das Arrestlokal," belehrte mich der Feldwebel, wobei er den Kopf sehr hoch hob und mich stolz anblickte. „Ja das Arrestlokal, jetzt ist es Backstube und Backofen."

„Und wohin ist jetzt das Arrestlokal verlegt?" fragte ich schüchtern, obgleich ich die Antwort ahnete, die er mir geben würde.

„Wir haben keins mehr," entgegnete er mit einem unbeschreiblichen Lächeln; „seit sechs Jahren hat der Herr Hauptmann nicht nöthig gehabt, einen Arrest zu dictiren, ja nicht einmal eine Strafwache."

„Und es kommen also gar keine Unordnungen, kein Vergehen und dergleichen vor?" fragte ich mehr und mehr überrascht, worauf mir der Feldwebel entgegnete:

„Das will ich gerade nicht behaupten; aber wenn dergleichen vorfällt, so machen das die Korporalschaftführer, besonders aber die Kameraden unter sich aus."

Im Weitergehen erzählte er mir noch Einiges von der Organisation dieser höchst eigenthümlichen Kompagnie, und gab zu, daß im Allgemeinen und Großen ein solcher Zustand nicht durchzuführen sei. „Dem Herrn Hauptmann von Walter," sagte

er, „dem man höheren Ortes sehr wohl will, wurde es gestattet, diese seine Idee zur Ausführung zu bringen. Ja man unterstützte ihn, indem man ihn hier auf der alten Citadelle beläßt, ein Posten, der früher von seinen Herren Kameraden nicht gesucht war. Auch wird es ihm leicht, sich überall her gute Leute kommandiren zu lassen, sowie ein wirklich unverbesserliches Subject auch bei uns nie lange aushält, sondern meistens zu einer sehr scharfen Kompagnie geschafft wird. Inspicirt werden wir wohl mehr, als jede andere Kompagnie," setzte er lächelnd hinzu, „und daran ist, unter uns gesagt, ebenso gut die Neugierde der höheren Herrn Offiziere schuld, als auch der Gedanke, bei der Bauernkompagnie, wie sie uns häufig zu nennen beliebten, das Militärische sehr vernachlässigt zu finden. Aber dem ist nicht so, das kann ich Sie versichern. Was Propreté und Dienst anbelangt, da kann unser letzter Kanonier ein Muster für jede Batterie abgeben. Anfänglich hat es dem Herrn Hauptmann wohl Mühe gekostet, die Sache in Gang zu bringen, es wird Sie gewiß interessiren," unterbrach er sich selber, wobei er mich fragend ansah, „das in ein paar Worten zu vernehmen."

„Dafür bin ich Ihnen auf's Höchste dankbar," erwiederte ich, und so fuhr denn der Feldwebel fort:

„Weßhalb sich der Herr Hauptmann von Walter hieher zurückzog, das wissen wir nicht, thut auch nichts zur Sache. Genug, er war ein großer Garten- und Blumenfreund, und als er das Kommandanturhaus hier übernahm, mit einem verwilderten Fleck Erde, den man Garten nannte, da ging er mit einer wahren Lust an's Geschäft und hatte in kurzer Zeit schon sehr viel sauber gemacht. Nun war dazumal die Kompagnie in einem nicht minder verwahrlosten Zustande, als der Garten; und da

aufzuputzen und zu säubern war schon schwerer. Doch ging auch das gut von Statten und schon nach einem Jahre kannte der inspicirende Oberst die Festungskompagnie gar nicht wieder. Anfänglich aber war Kompagnie und Gärtnerei scharf getrennt und was hier oben gearbeitet wurde, geschah durch Taglöhner aus der Stadt. Nun wissen Sie aber selbst aus Erfahrung, daß die Kanoniere, wenn sie ihre Zeit eintheilen und fleißig sind, eine Menge Freistunden haben.

Da standen sie nun in diesen auf der Exercierbastion und schauten nach dem Garten des Herrn Hauptmanns herüber, wie aber Alles so schön grünte und blühte, und Manche, die sich zu Hause auch mit Feld und Pflanzen abgegeben, baten um Erlaubniß, ein Bischen helfen zu dürfen. Das wurde aber nur den ordentlichsten Leuten zugestanden, und da diese stolz darauf waren, so meldeten sich nach und nach immer mehr und gaben sich auch Mühe, durch Pünktlichkeit im Dienst die Erlaubniß zu erhalten, mit in dem Garten arbeiten zu dürfen. Nach und nach dehnte sich dieß auch auf die Glacis aus und wurde dort der kleine Park angelegt, den Sie gesehen, dann ging es an die Festungsgräben, und als da erst einmal Kartoffel, Kraut und Salat wuchsen, Alles zum Besten der Menage, da hätten Sie einmal sehen sollen, mit welchen Riesenschritten sich die Landwirthschaft vergrößerte. Da schaffte der Herr Hauptmann aus eigenen Mitteln Kühe an und der Ertrag war wieder für die Kompagnie, und vom Ueberschuß, der sich bald ergab, nahm er draußen die Felder in Pacht, die Sie gesehen. Freilich sind das nur zehn Morgen, aber bei dem Eifer und dem guten Willen der Mannschaft könnten wir ein paar hundert Morgen bearbeiten. Ja, wir könnten einen Ertrag erzielen, wie das größte Herrschaftsgut.

Einer der Leute will dem Andern nicht zurückstehen und so spornt Einer den Andern an. Ich versichere Sie, wir haben Bauernsöhne, die sich zu Hause zu gut dünken und zu vornehm, um einen Wagen auf's Feld zu führen, und die hier bei uns im Stalle arbeiten, wie zu Hause ihre letzte Viehmagd."

„Und Freiwillige haben Sie nicht?" fragte ich.

„O ja," erwiederte der Feldwebel. „Wir haben sogar viele Freiwillige; nur keine von denen, die man mit dem Namen Offiziierspflanzen belegt. Unsere Freiwilligen sind Handwerker, die wir brauchen können, meistens aber Bauernsöhne und Gärtnerburschen, und wenn wir Alle nehmen wollten, die sich melden, so könnte die Kompagnie viermal so stark sein. Der Herr Hauptmann ist darauf bedacht, alle neuen praktischen Erfindungen, die Landwirthschaft betreffend, hier bei uns einzuführen. Daraus lernen die Leute nun viel Gutes, was sie zu Hause bei ihrer eigenen Wirthschaft nun wieder mit großem Nutzen anwenden."

Unter diesen Gesprächen waren wir durch die Gräben verschiedener Lunetten und Bastionen um die kleine Festung herumgewandelt und fast wieder an dem Thurme angekommen, wo ich meine Wohnung hatte. Ehe wir ihn aber erreichten, zeigte mir der Feldwebel ein weiß angestrichenes Gitterthor auf der Höhe einer Rampe, an der wir hinaufstiegen, um hier in einen der reizendsten Blumengärten zu schauen, den ich in meinem ganzen Leben gesehen. Hier duftete und blühte es wunderbar. Die reinlichen Wege waren mit fast weißem Sand bestreut und umgaben die frischesten Rasenplätze oder Rabatten und Blumenkörbe, in denen die seltensten Pflanzen standen. Hie und da erhoben sich kleine Gruppen von Orangen und Granaten in weißangestrichenen Kübeln, namentlich in der Nähe des kleinen Hauses,

welches in diesem weitläuftigen Vorwerke lag und die Wohnung des Herrn Hauptmann von Walter war.

„Da dürfen wir jetzt nicht hinein," sagte mein Führer, „das wird Ihnen der Herr Hauptmann selbst zeigen. Und somit haben wir unsern Spaziergang beendigt."

Als wir zurückgingen, dankte ich ihm auf's Freundlichste für alles Schöne, was er mir gezeigt, ja ich war recht gerührt darüber und ließ auch mit einfließen, wie sehr ich mich bestreben würde, ein tüchtiges und würdiges Mitglied der Kompagnie zu werden, worauf er mir lachend erwiederte: er hoffe das selbst und ich hätte alle Ursache mich anzustrengen, denn es sei eigentlich etwas Seltenes, so jung schon Feuerwerker zu werden, aber ganz unerhört, in meinen Jahren Feuerwerker bei der Festungskompagnie in J. zu sein. Das sah ich denn auch wohl selbst ein und man kann sich denken, mit welch guten Vorsätzen ich in mein Thurmgemach hinaufstieg, ebenso aber, daß ich eine Stunde nachher mit wahrem Herzklopfen zum Appell hinabstieg.

Hier sah ich nun die ganze Kompagnie versammelt und im Anzug, in der Haltung, sowie in den zufriedenen, wohlgenährten Gesichtern jedes einzelnen Kanoniers machte sie auf mich denselben guten Eindruck, wie die einzelnen Korporalschaften, die ich gesehen.

Der Premierlieutenant, den ich ja schon von meiner Wache her kannte, befand sich vor der Fronte, ernst, fast finster, wie er gewöhnlich war. Er nahm die Meldung, daß ich da sei, mit einem steifen Kopfnicken auf und verwies mich an die beiden Secondelieutenants, zwei noch ziemlich junge Leute, die, als ich mich ihnen vorstellte, auch nicht anders thaten, als die Hand für einen Augenblick an ihre Dienstmütze zu legen. Obgleich dieser

Empfang nicht geradezu unfreundlich war, so bemerkte ich doch, daß man gegen mich zurückhaltend war, was ich auch Niemanden verdenken konnte. Man mußte ja erst sehen, wie ich, ein so junger Mensch, mich in der neuen ziemlich wichtigen Stellung benehmen würde.

Nach dem Verlesen der Kompagnie erschien der Hauptmann. Er war mit dem Feldwebel draußen bei der Parade gewesen und brachte den Kommandanturbefehl über Wachen und dergleichen, die wir zu stellen hatten. Dann wurde das Exercieren für morgen geordnet, überhaupt nur streng militärische Befehle gegeben und dann trat die Kompagnie auseinander. Mir winkte der Hauptmann auf die Seite und als ich vor ihm stand, betrachtete er mich lächelnd von oben bis unten und sagte: „Ich hoffe, daß ich mich nicht in Ihnen geirrt habe.“ Meine ehrerbietigen und eifrigen Versprechungen, sowie die Hoffnung, die ich aussprach, daß er gewiß nie bereuen solle, mich zu seiner Kompagnie gezogen und damit zum glücklichsten Menschen gemacht zu haben, nahm er freundlich auf und bestellte mich um drei Uhr in seine Wohnung, um mir dort Einiges zu zeigen, was mich interessiren würde.

Ich konnte die Zeit bis dahin kaum erwarten, doch hatte ich auch noch mein erstes Kompagniediner mitzumachen, auf das ich ebenfalls sehr gespannt war. Um zwölf Uhr rief uns das Hornsignal in einen untern Raum neben der Küche, wo sich drei große Tafeln befanden, die sogar mit weißen Tischtüchern bedeckt waren. Ehe ich in diesen Speisesaal trat, konnte ich mich nicht enthalten, durch die Küche zu gehen und den Contrast zu bewundern, den ich hier im Vergleich mit andern derartigen Anstalten fand. Einer der bärbeißigsten Unteroffiziere von der Bat-

terie hatte hier die Aufsicht und machte es nicht, wie es gewöhnlich mit dergleichen Beaufsichtigungen geht, wo sich der Betreffende nicht darum bekümmert, sondern während des Anrichtens befand er sich an einem Nebentische und trug dort in ein Buch ein, was verabreicht wurde oder wer von der Mannschaft nicht da war, um so im Stande zu sein, den Fehlenden auch draußen auf der Wache, oder wo sie gerade waren, das Gehörige zukommen zu lassen.

Die Geräthschaften in der Küche waren blank und sauber geputzt, und statt daß bei meiner früheren Compagnie ein paar der unordentlichsten Kerle zu Küchenkalfaktern kommandirt waren, deren schmierige Uniformen Einem von vornherein allen Appetit benahmen, arbeiteten hier ein paar reinliche Leute in den sauberen bekannten Zwilchkitteln. Dazu war das Essen vortrefflich, obgleich es nur im irdenen Geschirr aufgetragen wurde; wir hatten eine gute Gerstensuppe mit einem großen Stücke kräftigen Rindfleisches, das aber später zu Gemüse und Kartoffeln gegessen wurde; und welche Portionen waren von Allem vorhanden und wie war Alles zubereitet! Das Brod war das gewöhnliche, wie es geliefert wurde, denn das Zulagebrod wurde Morgens zum Kaffee gegeben, sowie Nachmittags zum Vespern. An den beiden langen Tafeln saßen die Kanoniere, an jeder unten die Bombardiere, oben an der Seite die Unteroffiziere, und vor den Tischen hatte an einem mein Kamerad Feuerwerker seinen Platz, ich an dem andern. Den Leuten schmeckte es prächtig, doch was ich schon auf dem Corridor und in den Zimmern bemerkt, auch hier war kein Lärmen zu hören, Geschrei oder Lachen, wie sonst wohl in den militärischen Speisesälen.

Zehntes Kapitel.

Ich sehe den Garten des Herrn Hauptmanns, exerciere vortrefflich und darf Blumensträuße binden. Da ich aber etwas lernen will, komme ich in schlimmen Verdacht.

Vor drei Uhr trat ich meine Wanderung zum Hause und Garten des Herrn Hauptmanns an; an dem weißen Gitterthor hing eine Glocke, die ich in Bewegung setzte, worauf ein Dienstmädchen über den weißen Sandweg daher kam, um mir zu öffnen. Es erfaßte mich damals ein eigenes Gefühl, als ich zum Erstenmal durch jene Pforte trat. War es die Stille, der unbeschreibliche Frieden, der auf diesem reizenden Blumengarten lag, oder war es ein Vorgefühl, daß es mir hier sehr gut gehen würde, soviel ist gewiß, mein Herz schlug ängstlich und bewegt, ich hielt den Athem an und wandelte leise auf den Fußspitzen, als fürchtete ich, die zierlichen Blumen zu erschrecken.

Das Dienstmädchen wies mich nach rechts, wo ich den Herrn Hauptmann bei einem Beete von Rosenwildlingen stehen sah, die er selbst an Stämme band und das wilde Laub ausputzte, um die kräftigsten Zweige zum Oculiren herzurichten. Er hatte einen leichten weißen Sommerrock an und rief mir schon von Weitem freundlich entgegen: „Hier sollen Sie morgen Ihr Probe- und Meisterstück machen. Ich erwarte heute Abend noch eine Menge kostbarer Rosenzweige und davon können Sie morgen früh hier Augen nach Herzenslust einsetzen.“ Er hatte an jeden Stab ein hölzernes Täfelchen gebunden und darauf die Namen der Rosen bemerkt, mit welchen er die Wildlinge veredelt haben wollte. Im Vorübergehen zeigte er mir auch, wo die vorräthigen Etiquetten lagen, sowie weicher, feiner Bast zum Ueberbinden. Dann gingen

wir mit einander durch den ganzen Garten. Man konnte nicht leicht einen Platz sehen, der sich besser dazu geeignet hätte, als dieses große Vorwerk, wo jede Zufälligkeit so mit vollem Geschmack und reizend benützt war.

Es war eine große Bastion, die durch den äußeren Wassergraben vom Glacis getrennt war; doch waren hier weder Banquette noch Traversen zu sehen. Die drei Fuß hohe Umfassungsmauer lief mit einer festen Brüstung rings umher. Hier sah man kaum, daß man sich in einer Festung befand: das einzige Militärische war ein langer metallener Vierundzwanzigpfünder an der Spitze der Bastion über Bank gerichtet, ein prächtiges altes Stück und so glänzend geputzt, daß die Strahlen der Sonne leuchtende, spielende Flammen darauf hervorzauberten. Um aber wieder den Eindruck dieses ernsten Kriegswerkzeuges zu mildern, standen Räder und Lafette in einem Blumenbedte, aus dem die verschiedensten Tropäolum hervorwuchsen, welche die Speichen und Felgen umrankten und das ernste Geschütz wie mit Blumenketten fesselten.

An der Nordwestseite der Bastion befand sich eine Allee von alten Kastanien, welche die kalten Winde und Schlagregen abhielten; gegen Morgen zu stand das kleine freundliche Wohnhaus, fest aus Quadern gebaut, mit einem breiten Balkon, auf dem man über das Glacis hinweg gewiß eine entzückende Aussicht auf die weite Ebene hatte, welche die Festung umgab. Hier befanden sich auch die Glashäuser zum Aufbewahren der Pflanzen während der Winterszeit. Sie waren aus Eisen und Glas gebaut und sahen zierlich wie alles Uebrige aus. Auf einer Treppe neben dem Hause stieg man zum Fuß der Bastionmauer hinab, wo dicht an dem Wassergraben ein Haus für Orchideen gebaut war, denen

die Feuchtigkeit des Wassers außerordentlich zu behagen schien, und ich sah nicht leicht schönere Exemplare dieser Pflanze als hier. Jedes der Blumenbeete oben im Garten bestand aus einer einzigen Gattung von Blumen und war mit einer andersfarbigen und passenden Einfassung versehen; aber alle Pflanzen waren kräftig und gesund, hatten die rechte passende Höhe und nirgends entdeckte man eine Spur von Unkraut.

Von meiner Korporalschaft sah ich mehrere im Garten beschäftigt. Als ich Alles betrachtet, gab mir der Herr Hauptmann einen kleinen Schlüssel, mit dem ich das Gitterthor öffnen könne, um, wie er sagte, auch früh Morgens und zu sonstiger Tageszeit nach den Pflanzen sehen zu können, wenn ich es gerade für nothwendig halte, dann verließ er mich und ging in's Haus zurück. Wenn ich vorher Alles oberflächlich angeschaut, so nahm ich mir jetzt, da ich allein war, die Zeit, um Alles, Blumenbeete, Obstbäume, Zierpflanzen, Glashäuser genau und einzeln zu betrachten. Ich sprach auch mit den Leuten meiner Korporalschaft und ließ mir von ihnen manches sagen, über die Güte der Erde, über die Lieblingsblumen des Herrn Hauptmanns, was ich selbst ja nicht wissen konnte, und verbrachte so noch mehrere Stunden in dem schönen Garten.

Abends holte mich mein College Feuerwerker aus meinem Thurmgemache und wir gingen in den östlichen Festungsgraben, wo sich eine Kegelbahn befand, sowie ein Vergnügungsgarten für die Compagnie. Hier sah ich zum Erstenmal etwas von einer Marketenderin, die Frau eines alten Unteroffiziers nämlich hielt hier eine kleine Bierwirthschaft; so war denn Alles in der Citadelle vereinigt, was nur ein militärisches Herz wünschen konnte. Doch war es trotz Kegelbahn und Biergarten Niemanden verwehrt,

in die Stadt zu gehen, aber von dieser Erlaubniß machten nur Wenige und höchst mäßigen Gebrauch. Die ganze Compagnie war wahrhaftig wie eine große Familie, und die Lust an der gemeinschaftlichen Arbeit sowie die liebevolle Behandlung, welche sowohl Kapitän als Offiziere jedem Einzelnen nach seinem Verdienste zu Theil werden ließen, schlang sich wie ein festes Band um die ganze glückliche Compagnie.

Da ich am nächsten Morgen schon um acht Uhr den zweiten Zug bei den Haubitzen exercieren sollte, mir aber der Kapitän nicht nur von den Rosenablegern gesprochen, die kommen sollten, sondern mir auch später noch sagen ließ, dieselben seien wirklich angekommen und lägen im Gewächshause in feuchtes Moos verpackt, so begab ich mich schon um fünf Uhr in den Garten, um mit dem Oculiren fertig zu sein, ehe der Dienst begann. Es war ein klarer schöner Morgen, die Blumen, erquickt durch die Kühle der Nacht und satt getrunken von kristallhellem Thau, erhoben stolz und zierlich ihre Köpfchen und dufteten, daß es eine Pracht war. Draußen auf der weiten Ebene flimmerte es und strahlte beim Glanz der Morgensonne, welche flammend über die Höhen der fernen Berge emporstieg. Von dort her war ich vor ein paar Tagen gekommen und dorthin wandte ich meinen Blick und meine Gedanken flogen, mein vergangenes Leben wieder durchgehend, nach meiner ehemaligen Garnisonsstadt, dann weiter weg zu meinem Freunde Sternberg, dem Brigadeschreiber, der wohl hauptsächlich Schuld daran war, daß ich mich hier befand, und dann gingen sie noch weiter und weiter den Weg, welchen ich damals, noch ein halbes Kind, durchwandelt, weiterhin zu den Schluchten des Gebirges an der Gränze, wo das kleine Städtchen war, mit meinem Vater, dem Zollkontroleur Wortmann, meiner Mutter, die

jetzt gewiß noch viel längere und buntere Bänder an ihrer Haube trug, sowie mit dem kleinen weisen Vogel, der jetzt gewiß irgendwo Gärtnerbursche war oder hinter dem Pfluge dreinschritt; wenn mich Vater Wortmann hier sehen könnte, so würde er zufrieden sein, dessen war ich gewiß; meine Mutter aber vielleicht verstimmt den Kopf schütteln und in ihrem Stolze gekränkt sprechen: Um Gärtner zu werden, hätte er nicht vier Jahre zu dienen gebraucht. Und wenn man nur vier Jahre gedient hat, und schon Feuerwerker ist, so braucht man wahrhaftig keine Rosen zu oculiren. Aber trotz dieser Gedanken war mir dieß ein sehr liebes Geschäft, und ich schnitt mit einem wahren Behagen meine Kreuze in die saftige Rinde.

Fast hatte ich dieses Geschäft beendigt, ja ich war eben daran, das letzte Bastband anzulegen, als ich den leisen Gesang einer weiblichen Stimme vernahm. Es war ein einfaches Lied, das gesungen wurde, auch war die Stimme nicht stark und weithin schallend, hatte aber dafür etwas so Weiches, ja Melancholisches, daß es mir, der ich ohnedieß durch die Stille des schönen Morgens eigenthümlich gestimmt war, tief in's Herz drang. Diese Stimme ertönte ohne Begleitung eines Instrumentes, es mußte ein junges Mädchen sein, die vielleicht so eben ihre Fenster geöffnet und die erregt von all' der Pracht und Herrlichkeit draußen, jubelnd wie die Lerche, ihr Morgenlied sang.

Wer konnte das sein? Die Stimme kam aus dem Hause unseres Kapitäns, und wenn ich scharf hinhorchte, so glaubte ich sogar zu vernehmen, daß sie aus einem Eckzimmer drang, dessen Fenster auf die Ebene gingen und das während des Tages beständig mit einer gelb und weiß gestreiften Marquise vor den Sonnenstrahlen geschützt war.

Hatte ich doch bis jetzt nicht einmal gefragt, ob der Herr Hauptmann von Walter verheirathet sei. Das war mir ganz gleichgültig gewesen. Wir beim Militär kümmern uns ja nie um die Familien unserer Vorgesetzten, das sind ja für uns unbekannte Zugaben, mit denen wir nie in eine Berührung kommen und die uns durchaus nichts angehen. Hier aber, wo alle Verhältnisse so eigenthümlich waren, war das schon ganz anders, und da es wohl kommen konnte, daß ich beim häufigen Aufenthalt im Garten der Familie meines Chefs begegnen mußte, so war es mir schon interessant, etwas über dieselbe zu erfahren, und nachdem mein Rosengeschäft hier oben geendigt, der Gesang hatte ebenfalls aufgehört, machte ich dem Feldwebel einen Besuch und erkundigte mich so bescheiden als möglich nach den Familienverhältnissen des Herrn Hauptmanns.

So redselig der alte Herr sonst wohl sein konnte, so sagte er mir jetzt doch ziemlich einsilbig, der Herr Hauptmann von Walter sei verheirathet gewesen, seine Frau aber schon vor langen Jahren gestorben und er habe nur eine einzige Tochter.

Es war also wahrscheinlich die Sängerin, dachte ich mir. Wußte ich nun doch, wenn ich zufällig einer Dame im Garten begegnete, wer dieselbe sei, und zufrieden mit dem Bescheid des Feldwebels ging ich auf mein Zimmer.

Bald nachher trat der zweite Zug zum Exercieren zusammen und ich führte ihn auf die Bastion, um die Mannschaft, wie mir befohlen war, an zwei Feldhaubitzen exercieren zu lassen. Doch hatte ich erst einigemale Granaten in verschiedenen Elevationen werfen lassen, natürlicher Weise mit Sägmehl-Catouchen und der unschädlichen leeren Hohlkugel, so erschien der Premierlieutenant mit den beiden Secondelieutenants.

Zuerst sahen sie, alle Drei, meinem Haubitzenexercitium zu, und dann befahl mir der Premierlieutenant die Haubitzen stehen zu lassen und sämmtliche Leute an die oben befindlichen Wallgeschütze zu placiren. Ich hatte Mannschaften genug, um einen kurzen und einen langen Vierundzwanzigpfünder zu montiren, einen Paixhans zu besetzen, sowie Mörser von verschiedenen Kalibern. Meine Bombardiere hatten die Geschütze unter ihrer speciellen Aufsicht und ich sollte das Ganze leiten, wobei mich die Offiziere der Kompagnie von einem Geschütz zum andern begleiteten, und ich nun die verschiedensten Schießübungen durchmachen lassen mußte. Anfänglich merkte ich nicht, daß mich der Premierlieutenant, der mich vielleicht für einen ganz guten Gärtner, aber schlechten Kanonier halten mochte, ein förmliches Examen durchmachen ließ, weshalb ich mit den Geschützen auf alle Distanzen und jede mögliche Batterie manövriren mußte. Jetzt gab er an, ich habe es mit einer Demontirbatterie zu thun, die gerade vor mir liege; dann sagte er, eine Ricochettebatterie rechts von uns fange an, uns in die Flanke zu nehmen, weshalb ich zwei Geschütze dorthin wenden ließ und zu gleicher Zeit die während des Abfeuerns überflüssigen Kanoniere dicht an die Traversen treten ließ; dann rückte uns eine Breschebatterie dicht auf den Leib, auf welche Weisung ich ruhig die Pulverladung und Elevation änderte, und als nun gar nach seiner Angabe die Büchsenkugeln vorgeschobener Schützen meine Kanoniere belästigten, ließ ich die Schießscharten blenden.

Bei den Mörsern mußte ich alle Kunststücke durchmachen lassen, die noch bei einer wirklichen Beschießung vorkommen können. Bald hatte ich eine Schanze vor mir auf dreitausend Schritte, dann immer näher, jetzt gab er mir einen einzelnstehenden Baum

auf der Ebene an, den ich hinter der Brustwehr nicht sehen konnte, und wo ich mir durch aufgesteckte Stäbe helfen mußte. Das Schwierige bei diesem Wurfmanövre war, daß mich der Premierlieutenant verschiedene Distanzen nach der Ebene hinaus, bald ein einzelnes Haus, bald eine Baumgruppe nach dem Augenmaß abschätzen ließ, Entfernungen, die er ganz genau kannte, und die ich, dank meines im Freien und beim Gartengeschäft geübten Auges ziemlich richtig traf. Mittlerweile war auch der Herr Hauptmann auf die Bastion gekommen und schaute lächelnd unserm Treiben zu, wobei er zuweilen gegen den Premierlieutenant freundlich ein Auge zukniff. Dieser schenkte mir auch schon gar nichts, und ließ mich aus meinen Mörsern bald Spiegelgranaten, bald Steine, bald Brand-, Leucht- und Stinkkugeln werfen; ja, als das Exercitium vollkommen ergründet war, mußte ich die Leute zusammennehmen und ihnen nach seiner Angabe einen Vortrag in Artilleriewissenschaften halten, wozu er mir die schwersten Themas angab. Ich muß gestehen, daß ich ordentlich bestand, und das sah ich auch an dem Gesichte meines Examinators; seine strengen Augen wurden freundlicher, sein finster die zusammengekniffenen Mundwinkel bedeckender Schnurrbart erhob sich zuweilen mit einem freundlichen Lächeln, und als wir endlich fertig waren, wandte er sich an unsern Kompagniechef, und sagte im Ton der Ueberzeugung: „in der That, Herr Hauptmann, ganz famos; ich bin vollkommen zufrieden.“

Nun hatte ich's bei der Kompagnie und allen Offizieren gewonnen. Der Herr Hauptmann von Walter rieb sich die Hände und sagte lachend: „Da sehen Sie, meine Herren, daß man ein ganz außerordentlicher Gärtner sein kann und dabei ein tüchtiger Unteroffizier. Der Feuerwerker hat heute Morgen vor dem Exer-

cieren schon seine dreißig Rosen oculirt, daß es eine wahre Freude anzusehen ist. Und Rosen oculiren ist nicht leicht, dazu muß man eine feine Hand haben. Gewiß, gewiß, Herr Premierlieutenant," wandte er sich freundlich an diesen, „es ist ein schönes Geschäft das Rosenoculiren, sowie die ganze Gärtnerei, obgleich Sie keinen Schuß Pulver darauf halten."

Und so war es auch in der That. Der Premierlieutenant war eigentlich ein abgesagter Feind der ganzen Landwirthschaft, und obgleich er mit dem Kapitän auf dem allerfreundschaftlichsten Fuße stand, so machte er ihm doch eine fortgesetzte Opposition, welche zum Glück darin bestand, daß er im Dienst von einer eisernen Strenge war, den Kanonieren keine Viertelstunde Exercierens schenkte und die Uniformen mit einer erschrecklichen Genauigkeit nachsah, ob da nicht die ländlichen Arbeiten der Leute irgend einen Flecken zurückgelassen habe. Doch liebten Alle den Hauptmann sowie ihre landwirthschaftlichen Arbeiten zu sehr, um dem Premierlieutenant die Freude zu lassen, daß er sagen könne, wie er früher oft gethan, die Artillerie und Landwirthschaft passen nun einmal in alle Ewigkeit nicht zusammen.

Oefters, wenn ich früh am Morgen in dem Garten beschäftigt war, hörte ich die Stimme wieder, die mir, als ich sie zum ersten Mal vernahm, so tief zu Herzen gegangen. Doch war ich fast schon drei Wochen hier auf der Citadelle, als es mir vergönnt war, die liebliche Sängerin zu sehen. Der Herr Hauptmann hatte dem Festungskommandanten, sowie seinen Offizieren ein Diner gegeben und nach demselben saßen die Herrschaften auf der Terrasse vor dem Hause und tranken Kaffee, während ich an meinen Blumen beschäftigt war. Auf einmal rief mich der Herr

Hauptmann, ich lief eilig näher, und da war er so freundlich, mich dem Herrn General v. R. vorzustellen.

„Das ist also das Wunder von einem Feuerwerker!" sagte dieser lachend; „sieht recht sauber aus, aber jung, noch unverschämt jung."

Am Tische saß auch die Tochter des Hauptmanns. Sie trug ein einfaches Kleid von gelber, ungefärbter Seide und hatte einen breiten Strohhut auf dem Kopfe, der, da sie obendrein das Gesicht herabgebeugt hielt, ihre Züge gänzlich verdeckte. Erst als ihr Vater sie recht sanft bei der Hand nahm und ihr sagte: „Das ist Feuerwerker Wortmann, von dem ich Dir schon gesagt," hob sie den Kopf in die Höhe und sah mich mit großen, so eigenthümlich glänzenden Augen an, daß es mir fast den Athem benahm und ich kaum im Stande war, eine Verbeugung zu machen. Sie mochte damals achtzehn Jahr alt sein, und etwas Lieblicheres wie dieses Gesichtchen hatte ich in meinem ganzen Leben nicht gesehen. Das war nun für die damalige Zeit nicht hoch geschworen, denn was meine Kenntniß des weiblichen Geschlechts anbelangt, so war dieselbe nicht der Rede werth. Aber auch später, nachdem ich viele Schönheiten gesehen, dachte ich immer noch mit Entzücken an diesen Augenblick und mußte mir gestehen, daß ich weit schönere Mädchen gesehen, aber nichts Lieblicheres, als die Tochter des Herrn Hauptmanns. — Nur die Augen, die Augen, so wunderbar schön, hatten einen so seltsamen Ausdruck, und als ich ihr vorgestellt wurde und meine Verbeugung machte, lächelte sie wohl, aber ihre Blicke flogen wie theilnahmlos bei mir vorüber und schienen etwas zu suchen, hoch oben im Blau des Himmels.

Der Hauptmann befahl mir, eine Tasse Kaffee anzunehmen.

und das schöne Mädchen schenkte sie mir ein. Doch tastete sie dabei unsicher auf dem Tisch umher und der Vater schob ihr Tasse und Kaffeekanne zwischen die kleinen weißen Finger. Ja, als sie mir den Kaffee reichen wollte, hielt sie die Tasse mehr gegen den Premierlieutenant als gegen mich, weßhalb denn mein strenger Vorgesetzter so freundlich war, sie ihr abzunehmen und mir höchst eigenhändig darzureichen. Doch unterließ er nicht dabei zu sagen: „dem geschickten Artilleristen."

„Sie sind unverbesserlich!" sagte der Hauptmann von Walter laut lachend zu ihm, „und obendrein sehr undankbar. Was hat die Artillerie mit dem Kaffee zu thun? Ein Gärtner hat ihn gepflanzt und ebenso den Zucker, den Sie so sehr lieben. Ja, der größte Theil des Diner's, das wir heute gemacht, sind Produkte der Landwirthschaft. — Wahrhaftig, nächstens lasse ich Ihnen einmal einen soliden Zündersatz backen oder eine Kartätschensuppe machen."

Ich trank meine Tasse, schielte aber ein paar Mal über sie hinaus nach der Tochter meines Hauptmanns, welche ein Bouquet neben sich liegen hatte, das sie zuweilen an ihr Gesicht drückte.

„Apropos," sagte ihr Vater zu mir, „obgleich ich das Blumenabschneiden im Allgemeinen nicht leiden kann, so wär's mir doch recht, wenn Sie mir täglich einen Strauß schnitten. Meine Tochter liebt sehr die Blumen, nicht wahr, Elise?"

Darauf hob sie wieder ihren Kopf in die Höhe und sprach zu mir, ohne mich aber anzusehen, mit einer angenehm klingenden, weichen Stimme: „Ja, wenn der Feuerwerker so freundlich sein will, bin ich sehr dankbar dafür."

„Dabei sehen Sie aber mehr auf den Duft der Blumen,

als auf helle glänzende Farben," ergänzte der Hauptmann, wobei er sein Kind mit einem eigenthümlichen Blicke ansah.

Nach einer Verbeugung ging ich an meine Geschäfte zurück, konnte aber die seltsamen Augen des schönen Mädchens nicht vergessen, und dazu hörte ich immer die Worte ihres Vaters: dabei sehen Sie aber mehr auf den Duft der Blumen, als auf helle glänzende Farben. — — — — Auf einmal blieb ich wie erstarrt stehen, ja, plötzlich verstand ich den seltsam starren Blick ihrer Augen, ihr eigenthümliches Wesen — — die Worte des Hauptmanns. — — Das arme unglückliche Mädchen war blind.

Und so war es auch in der That. Der Feldwebel, den ich noch am heutigen Tage befragte, gab es mir achselzuckend zu und meinte: „Das ist ein großes Unglück, welches den Herrn Hauptmann betroffen; und es ist jammerschade für dieß vortreffliche gute Mädchen." Auch erfuhr ich jetzt, daß die Frau des Hauptmanns schon vor langen, langen Jahren gestorben sei und ebenso, daß die kleine Elise bis in ihr zwölftes Jahr sehend gewesen, dann aber in Folge einer Erkältung erblindet. „Zuweilen," sagte der Feldwebel, „kommt einer der geschicktesten Augenärzte der Residenz, wenigstens alle Jahre einmal, und sieht nach der Kranken. Er hat die Hoffnung, sie zu heilen, nicht aufgegeben, will aber, und darin hat er Recht, langsam und äußerst behutsam zu Werke gehen."

Ich muß gestehen, daß mich das schöne Mädchen sehr beschäftigte, und daß ich außerordentlich auf den Moment begierig war, wo frühe am Morgen ihr weicher, melancholischer Gesang erschallte. Häufig sah ich sie nun auch über Tages im Garten, und an ihrem Benehmen merkte ich zu meiner großen Freude, daß ihr Vater etwas auf mich hielt und gut von mir sprach;

denn oft trat sie allein auf die Terrasse hinaus und rief mit ihrer silberhellen Stimme meinen Namen, worauf sie mich dann gewöhnlich bat, sie an irgend einen Punkt des Gartens zu begleiten. Das erste Mal benahm ich mich dabei entsetzlich dumm und ungeschickt. Wenn ich Fräulein Elise führen sollte, so mußte ich ja ihren Arm oder ihre Hand ergreifen, welch letztere sie mir auch entgegenstreckte. Nun war ich aber zu ängstlich und schüchtern, um ihre feinen Finger anzufassen, und stand einige Minuten rathlos da, bis ich endlich näher trat und ehrfurchtsvoll meinen Arm darreichte, worauf sie nun ihre kleine Hand legte, aber so leicht, so leicht, daß es nicht anders war, als sei ein Rosenblatt darauf gefallen.

Wenn ich sie nun so an irgend einen Punkt des Gartens geleitete, da war es doch selbstredend, daß ich in der Nähe blieb. Sie konnte ja etwas verlangen, nach Jemanden rufen, und es wäre ja schrecklich gewesen, wenn sie Niemand gehört hätte. Ich arbeitete dann in ihrer Nähe bald dies, bald das, und wenn sie vielleicht einen Zweig rauschen hörte und meinen Fuß leicht auf dem Sande knirschen, da frug sie häufig: „Sind Sie es, Wortmann?“ und zuweilen knüpfte sie dann ein längeres Gespräch an. Ja, im Verlaufe der Zeit mußte ich ihr meine ganze Lebensgeschichte erzählen und ich that das der Wahrheit gemäß, von meinem Vater und meiner Mutter, von unserem Kasernenleben, von der Miranda, von meinem Freunde Poltes, sowie auch, daß man mich als kleines Kind Major nannte. Das letztere erschien ihr außerordentlich komisch und sie lächelte freundlich darüber, muß es auch ihrem Vater erzählt haben, denn dieser sagte eines Tages freundlich zu mir: „Nun, lieber Wortmann, wenn auch kein Major aus Ihnen wird, so hoffe ich doch noch was Tüch-

tiges an Ihnen zu erleben. Sie haben einen guten Kopf, sind auch fleißig und lernen leicht. Aber Sprachen müssen Sie treiben, das ist unumgänglich nothwendig."

Er hatte das schon häufig gesagt, und mir auch französische und englische Bücher zum Selbstunterricht gegeben. Daß ich aber heimlicher Weise sehr früh am Morgen und Abends spät bei einem Sprachlehrer der Stadt in beiden Sprachen Stunden nahm und mit einem eisernen Fleiß darüber her war, hatte ich ihm nicht gesagt. Weßhalb ich es verschwieg, wußte ich eigentlich nicht. Meinen Vorgesetzten damit zu überraschen, das konnte ich mir nicht gut einbilden; ich glaube, der Hauptgrund war, daß ich zuerst sehen wollte, ob ich ein Talent für fremde Sprachen habe. Doch hätten diese heimlichen Lectionen mir fast Unangenehmes zu Wege gebracht. Obgleich der Herr Hauptmann von Walter gegen mich sowohl im Dienst als auch im Garten sehr gut und freundlich war, so hatte das doch eine gewisse Gränze, über die er nie hinausging, und schien sich auch im Uebrigen um mein Leben und Treiben nicht im Geringsten zu kümmern. Wie mir aber später klar wurde, war das durchaus nicht der Fall; er bekümmerte sich vielmehr so genau um mein Leben außerhalb des Dienstes, daß er bald erfuhr, ich bringe sowohl des Morgens in aller Frühe als auch Abends sehr spät manche Stunden in einem Hause der Stadt zu. Da mein Sprachlehrer ziemlich unbekannt war, das Haus, in dem er wohnte, aber recht ärmlich und seine Umgebungen vielleicht nicht im besten Rufe standen, so fiel dadurch ein Schatten auf mich, den ich obendrein nicht aufklären konnte, da ich keine Ahnung davon hatte.

Wohl bemerkte ich, daß der Herr Hauptmann, obgleich er wohlwollend und gütig wie immer war, doch nicht mehr so freund-

lich wie früher gegen mich zu sein schien. Davon konnte ich mir keinen Grund erklären, und obgleich ich mich mehr als je bestrebte, meinen Dienst zu seiner Zufriedenheit zu thun, so vermißte ich doch die Herzlichkeit, mit der er sich sonst über jedes noch so Unbedeutende bei mir bedankt. Ja, er hatte mir sogar einmal ziemlich ernst gesagt, als ich an einem Tage zwei schöne Bouquet für seine Tochter gemacht, ich plündere ja seinen ganzen Garten. Auch Fräulein Elise kam nie mehr allein in den Garten und ich hatte sie schon längere Zeit nicht mehr nach einem ihrer Lieblingsplätze führen dürfen. Wohl dachte ich zuweilen daran, den Feldwebel zu befragen, doch kam mir das wieder so anmaßend vor, daß ich mich schämte, es zu thun.

Elftes Kapitel.

Da ich als Soldat und Gärtner pünktlich und fleißig bin, werde ich von der Kompagnie weggeschickt, lerne später den Wechsel alles Irdischen kennen und erfahre schließlich, daß Madame Hammer Recht gehabt.

So kam der Spätherbst, ich ließ Pflanzen und Bäume in die Gewächshäuser einräumen, und wenn ich dabei die schon halb verwüsteten Blumenbeete betrachtete, so dachte ich mit wahrer Traurigkeit an den Winter, wo hier der weiße Schnee liegen würde, wo dort droben im Hause kein Fenster mehr geöffnet sei und also auch kein Gesang in den Garten dringen könne. Dann hatte ich begreiflicher Weise nicht viel da oben zu thun, und wenn mich auch die Gewächshäuser manche Stunde beschäftigten, so kam sie doch nicht mehr in den Garten, an der, ich gestehe

es offenherzig, schon damals beinahe unbewußt mein ganzes Herz hing. Sie war die Schönste der Blumen.

Zuweilen hatten wir noch heitere warme Tage, und an einem derselben saß Fräulein Elise in der Nähe des kleinen Springbrunnens, hatte den Kopf in die Hand gestützt und horchte, recht traurig, so schien es mir, wie sie aber öfters zu sein pflegte, auf das Plätschern des Wassers. Hie und da fielen dürre Blätter von den Bäumen, und wenn dieselben auf dem andern gelben Laub am Boden raschelten, so horchte sie auf und dann flog ein recht trübes Lächeln über ihr schönes Gesichtchen. Auch sie dachte an den Winter, aber ganz anders als ich. Auch sie fühlte wohl, daß es Herbst würde, und daß sie Abschied nehmen müsse von der frischen und feinen Natur und dem Dufte der zahlreichen Blumen und daß auch für sie die Zeit des Winters käme, welche ihr, der armen Blinden, gewiß doppelt hart sein mußte.

Unterdessen war der Herr Hauptmann in den Garten getreten, ich hatte ihn schon vor kurzer Zeit in Uniform aus der Citadelle kommen sehen, er war aber in's Haus gegangen und kam jetzt von dort her in seinem grauen Sommerrocke, den Strohhut auf dem Kopfe, mit einer brennenden Cigarre, deren Duft er mit sichtlichem Behagen in die frische Herbstluft hinausblies; auch sang er halblaut vor sich hin, was nicht allzuhäufig bei ihm vorkam. Als er in der Entfernung vor mir vorüberschritt, gegen seine Tochter hin, rief er mir zu: „Sie sind ja ungeheuer fleißig gewesen, Wortmann!“ Ich ließ nämlich gerade die kleine Orangerie einräumen und war fast damit fertig. „Wenn Sie vielleicht einen Augenblick abkommen können, so lassen Sie sich hier bei uns sehen.“

Hinter dem Hauptmanne kam das Dienstmädchen aus dem

Hause und trug einige Früchte, weißes Brod und eine Flasche Wein mit Gläsern in den Garten, welches sie Alles auf das Tischchen vor Fräulein Elisen niedersetzte.

Auch ich säumte nicht, mich da einzufinden; der Herr Hauptmann war sehr freundlich, wies auf einen Stuhl und bot mir eine Cigarre an, was er noch nie gethan. Als er mir dieselbe gab und ich mich ehrfurchtsvoll weigerte, sie anzunehmen, blickte Fräulein Elise in die Höhe, und auf ihrem Gesichte drückte sich ein kleines Erstaunen aus. Als ich meine Cigarre angezündet hatte, mußte ich mich niedersetzen und bekam ein Glas Wein. Wir sprachen über dies und das, über den Herbst, über Gewächshäuser und Frühbeete, auf einmal sagte der Herr Hauptmann, wohl anfänglich lächelnd, dann aber mit einem so ernsten Tone, daß ich ordentlich zusammenschrack: „Wissen Sie auch Wortmann, daß Sie ein Heimlichthuer sind, ein tückischer, abgeschlossener Mensch?"

„Ich, Herr Hauptmann?" stotterte ich, in der That auf's Höchste erschreckt, „ich weiß wirklich nicht, was ich mir zu Schulden kommen ließ."

Fräulein Elise war bei der seltsamen Rede ihres Vaters roth geworden und blickte stille vor sich nieder auf den Teller.

„Kannst du dir wohl denken," fuhr er nun fort, gegen seine Tochter gewendet, „was dieser Feuerwerker Wortmann treibt. Ich habe ihm eine englische und französische Grammatik gegeben und ich denke nun, er wird mich eines Tags um Rath fragen, wie er es anfangen müsse, um die beiden Sprachen gründlich zu erlernen. Gott bewahre! Da geht er hin, sucht sich einen Lehrer und treibt das Alles im Geheimen. Ist das nicht ein heimtückischer Mensch?"

Als mein Chef so sprach, konnte ich mich nicht enthalten, verstohlen das junge Mädchen anzusehen. Gott! und wenn ich mich nicht täuschte, aber man täuscht sich so leicht in dergleichen, so lächelte sie freundlich. Natürlicher Weise sagte ich zu meiner Entschuldigung, ich hätte mich nicht unterstehen wollen, den Herrn Hauptmann mit dergleichen Kleinigkeiten zu behelligen; „ja," setzte ich verlegen hinzu, „es würde mir auch das höchste Glück gewesen sein, auf einmal dem Herrn Hauptmann sagen zu können, das und das habe ich gelernt, aber," setzte ich hinzu, „ich bin noch sehr weit zurück."

„Das wollen wir morgen früh sehen," erwiederte er mir lachend. „Morgen ist es Sonntag und nach der Kirche sind Sie zum Sprachexamen kommandirt. Fällt das nach Wunsch aus, so dürfen Sie bei mir zu Mittag essen."

Wer war glücklicher, als ich! War der Wein so berauschend oder die Cigarre so stark, genug, als ich mich dankend entfernte, taumelte ich ordentlich auf dem breiten Wege dahin und war dabei so blaß, daß mich mein Bombardier fragte, ob mir etwas Unangenehmes zugestoßen sei?

Den andern Tag fand ich mich erwartungsvoll bei meinem Examen ein. Daß Fräulein Elise dabei saß, machte mich anfänglich über alle Maßen verlegen, doch mußte der Herr Hauptmann mit mir zufrieden sein, denn als wir fertig waren, sagte er zu seinem Bedienten: „Man solle drei Couverts auflegen, der Feuerwerker Wortmann ißt bei uns."

Der machte große Augen.

Den Unterricht mit meinem alten Sprachlehrer setzte ich nun eifriger als je fort, ja ich fing bald darauf bei einem andern das Lateinische wieder an und brachte es durch eisernen Fleiß

so weit, daß ich in nicht gar zu langer Zeit meinen Cornelius Nepos gehörig verstand.

Unterdessen bedeckte der Schnee die Wälle und Gräben der Citadelle und unsern kleinen reizenden Garten. Der Premierlieutenant konnte nun die Compagnie keinen strengen Dienst thun lassen und so hatte ich Zeit genug, mich mit all' den Wissenschaften wieder zu beschäftigen, die ich seit meinem verunglückten Examen ziemlich vernachlässigt.

Der Hauptmann von Walter hatte mich liebgewonnen, das sah ich. Er war mehr mein väterlicher Freund, als mein Vorgesetzter. Um seinen Gewächshäusern bei Tag und Nacht näher zu sein, hatte er mir auf der kleinen Orangerie zwei Zimmer eingeräumt, und daneben war noch ein anderes, wo die vier besten Leute meiner Korporalschaft wohnten, was des beständigen Heizens und Lüftens wegen nothwendig war. Auch hatte er mir eine förmliche kleine Bibliothek geliehen, und in den langen Winterabenden war ich so unbeschreiblich glücklich, häufig in sein Wohnzimmer kommen zu dürfen, wo ja auch Fräulein Elise war, und wo er uns förmliche Vorträge über Geschichte und Geographie hielt. Oefters mußte ich vorlesen, deutsch, französisch oder englisch, und das kam später dann auch wohl vor, wenn er am Tage ausgegangen war und sich Elise mit ihrem Dienstmädchen allein in ihrem Zimmer befand. Ach! für die Aermste gab es ja keinen Tag und keine Nacht, und die ewige Finsterniß, welche sie umgab, war wohl hauptsächlich Schuld daran, daß sie so liebevoll, freundlich und dankbar zuhörte, wenn ich ihr vorlas. Dabei las ich mich aber förmlich um meine Ruhe, und wenn ich, wie Elise so freundlich war, zu sagen, gut las, so kam das wohl haupt-

sächlich daher, weil ich das Gefühl, welches ich für sie im Herzen trug, in meine Worte ausströmen ließ.

Dabei mußte ich mich aber sehr zusammennehmen, denn ein Blick, ein Wort konnte mich aus der Fassung bringen, und ich dann roth werden, wie es sich eigentlich nicht für einen Feuerwerker schickte. So weiß ich, daß eines Tages der Herr Hauptmann zurückkam und freundlich fragte: „Nun Kinder, was habt Ihr gelesen?“ Dieß Wort machte mich so verlegen, und trieb mir das Blut so stark in's Gesicht, daß ich mich vor mir selber schämte, so daß ich nachher, als ich allein war, mich heftig ausschalt.

Eines Tages, es fing schon an, Frühjahr zu werden, der Schnee war geschmolzen, von den Bastionen herab floß das Wasser in kleinen grauen Bächen in die Gräben und über die Ebene strömte zuweilen ein ahnungsvoller warmer Windhauch, so daß Fräulein Elise ihre Fenster häufig öffnen konnte, ließ mich der Herr Hauptmann in sein Zimmer rufen und gab mir einen Brief meines Vaters, der, wie er sagte, durch Einschluß an ihn gekommen sei. Vater Wortmann schrieb mir in seiner gewohnten Kürze, daß sich die ganze Familie wohl befinde, und daß es ihn außerordentlich freue, mich in einer so vortrefflichen Kompagnie zu wissen, daß er sich aber namentlich auf's Höchste geehrt fühle durch den Entschluß meines Herrn Hauptmanns, für meine Zukunft so glänzend sorgen zu wollen.

Nachdem ich das gelesen, sowie das nie fehlende Postscriptum meiner Mutter, welche mir schrieb, daß meine älteste Schwester die Braut des weisen Vogel sei, der ein hübsches kleines Landgut geerbt, blickte ich fragend meinen Hauptmann an, da ich das, was mein Vater von meiner glänzenden Zukunft sagte nicht

denn oft trat sie allein auf die Terrasse hinaus und rief mit ihrer silberhellen Stimme meinen Namen, worauf sie mich dann gewöhnlich bat, sie an irgend einen Punkt des Gartens zu begleiten. Das erste Mal benahm ich mich dabei entsetzlich dumm und ungeschickt. Wenn ich Fräulein Elise führen sollte, so mußte ich ja ihren Arm oder ihre Hand ergreifen, welch letztere sie mir auch entgegenstreckte. Nun war ich aber zu ängstlich und schüchtern, um ihre feinen Finger anzufassen, und stand einige Minuten rathlos da, bis ich endlich näher trat und ehrfurchtsvoll meinen Arm darreichte, worauf sie nun ihre kleine Hand legte, aber so leicht, so leicht, daß es nicht anders war, als sei ein Rosenblatt darauf gefallen.

Wenn ich sie nun so an irgend einen Punkt des Gartens geleitete, da war es doch selbstredend, daß ich in der Nähe blieb. Sie konnte ja etwas verlangen, nach Jemanden rufen, und es wäre ja schrecklich gewesen, wenn sie Niemand gehört hätte. Ich arbeitete dann in ihrer Nähe bald dies, bald das, und wenn sie vielleicht einen Zweig rauschen hörte und meinen Fuß leicht auf dem Sande knirschen, da frug sie häufig: „Sind Sie es, Wortmann?“ und zuweilen knüpfte sie dann ein längeres Gespräch an. Ja, im Verlaufe der Zeit mußte ich ihr meine ganze Lebensgeschichte erzählen und ich that das der Wahrheit gemäß, von meinem Vater und meiner Mutter, von unserem Kasernenleben, von der Miranda, von meinem Freunde Poltes, sowie auch, daß man mich als kleines Kind Major nannte. Das letztere erschien ihr außerordentlich komisch und sie lächelte freundlich darüber, muß es auch ihrem Vater erzählt haben, denn dieser sagte eines Tages freundlich zu mir: „Nun, lieber Wortmann, wenn auch kein Major aus Ihnen wird, so hoffe ich doch noch was Tüch-

tiges an Ihnen zu erleben. Sie haben einen guten Kopf, sind auch fleißig und lernen leicht. Aber Sprachen müssen Sie treiben, das ist unumgänglich nothwendig."

Er hatte das schon häufig gesagt, und mir auch französische und englische Bücher zum Selbstunterricht gegeben. Daß ich aber heimlicher Weise sehr früh am Morgen und Abends spät bei einem Sprachlehrer der Stadt in beiden Sprachen Stunden nahm und mit einem eisernen Fleiß darüber her war, hatte ich ihm nicht gesagt. Weßhalb ich es verschwieg, wußte ich eigentlich nicht. Meinen Vorgesetzten damit zu überraschen, das konnte ich mir nicht gut einbilden; ich glaube, der Hauptgrund war, daß ich zuerst sehen wollte, ob ich ein Talent für fremde Sprachen habe. Doch hätten diese heimlichen Lectionen mir fast Unangenehmes zu Wege gebracht. Obgleich der Herr Hauptmann von Walter gegen mich sowohl im Dienst als auch im Garten sehr gut und freundlich war, so hatte das doch eine gewisse Gränze, über die er nie hinausging, und schien sich auch im Uebrigen um mein Leben und Treiben nicht im Geringsten zu kümmern. Wie mir aber später klar wurde, war das durchaus nicht der Fall; er bekümmerte sich vielmehr so genau um mein Leben außerhalb des Dienstes, daß er bald erfuhr, ich bringe sowohl des Morgens in aller Frühe als auch Abends sehr spät manche Stunden in einem Hause der Stadt zu. Da mein Sprachlehrer ziemlich unbekannt war, das Haus, in dem er wohnte, aber recht ärmlich und seine Umgebungen vielleicht nicht im besten Rufe standen, so fiel dadurch ein Schatten auf mich, den ich obendrein nicht aufklären konnte, da ich keine Ahnung davon hatte.

Wohl bemerkte ich, daß der Herr Hauptmann, obgleich er wohlwollend und gütig wie immer war, doch nicht mehr so freund-

verstand. Es durchzuckte mich wohl ein süßer Gedanke, aber der war ja so thöricht, daß ich ihn gleich wieder verwarf.

Der Hauptmann ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab, dann blieb er vor mir stehen und sagte: „Sehen Sie, mein lieber Wortmann, ich habe allerdings an Ihre Zukunft gedacht und Ihrem Vater geschrieben, ob er mir völlig freie Hand über Sie lassen will. Zu gleicher Zeit gestehe ich Ihnen offenherzig, daß ich mich durch meinen Freund, den Generalsteuerdirektor, nach Ihrer Familie erkundigte; dessen Antwort ist vollkommen befriedigend ausgefallen, was mich außerordentlich freut. Offizier können und wollen Sie nicht werden. Sie sind jung, haben einen guten Kopf, auch schon recht viel gelernt, deßhalb will ich Ihnen einen Vorschlag machen: Ich habe schon die nöthigen Schritte gethan, Sie als Zögling erster Classe in die Forstakademie nach C. zu bringen. Dort können Sie Ihre landwirthschaftlichen Studien fortsetzen, sie beendigen und haben dann später die Wahl, ob Sie irgend ein Gut bewirthschaften wollen oder in das Forstfach übergehen. Wenn Sie fleißig sind und Ihre Aufführung tadellos bleibt, wie bisher, so werde ich, nachdem Sie Ihre Studien beendigt, mit wahrer Freude auch später für Sie sorgen."

Ich stand sprachlos da über das ungeheure Glück, welches sich meinen Augen zeigte. Eine Forstakademie besuchen, ein vollkommener Landwirth werden, darin hatten von jeher meine kühnsten Wünsche bestanden, aber wie konnte ich an so etwas denken? Ich war mittellos und die Studien, die ich noch zu machen hatte, sehr kostspielig.

Als ich mich einigermaßen gefaßt, schämte ich mich durchaus nicht, meinem freundlichen Wohlthäter mit Thränen in den Augen zu danken. Er drückte mir freundlich die Hand und sprach liebe-

voll zu mir, wie ein Vater zu seinem Sohne. So stattete er mich auch in jeder Hinsicht aus, und als nach wenigen Wochen der Augenblick gekommen war, wo ich von der Kompagnie im Allgemeinen, von meiner Korporalschaft insbesondere, vom Feldwebel und der lieben, lieben Citadelle Abschied nahm und nun zum letzten Male vor den Herrn Hauptmann und Elise trat, war der alte Herr selbst außerordentlich gerührt, und als ich ihm weinend wie ein Kind wiederholt auf's Herzlichste dankte, sagte er mit feuchten Augen lächelnd: „Seien Sie ruhig, lieber Wortmann, ich bin ein Egoist. Was ich vielleicht an Ihnen thue, ist ein Capital, von dem ich dereinst schöne Zinsen erwarte."

Und Elise! —

Sie reichte mir zum Abschied ihre beiden lieben Hände, die ich mich nicht enthalten konnte, innig zu küssen und dabei war ich so überaus glücklich, einen leisen, leisen Druck derselben zu empfinden.

Hiermit ist eigentlich die Geschichte des Feuerwerkers Wortmann, die ich dem geneigten Leser versprochen, zu Ende; denn Uniform und Titel und auch sonst noch Manches ließ ich in der Citadelle zurück, um aber gegen die, welche vielleicht Antheil an meinem Schicksal genommen, nicht undankbar zu sein, will ich noch hinzufügen, daß ich drei Jahre auf der Forstakademie blieb, daß ich auch recht fleißig war und endlich mit Zeugnissen entlassen wurde, die mich nicht nur zu einer höheren Forststelle berechtigten, sondern mir sogar gestatteten, mich zu einer Lehrerstelle bei einer der landwirthschaftlichen Anstalten des Staates zu melden, und diese letztere Aussicht machte mich ganz unbeschreiblich glücklich; denn mein Wohlthäter, mit dem ich begreiflicher Weise viel correspondirte, hatte mir vor einem halben Jahre brieflich angezeigt,

er habe sich endlich entschlossen, seine liebe Citadelle zu verlassen und zwar weil ihm durch die Gnade Seiner Majestät das Direktorium einer der größten landwirthschaftlichen Anstalten des Landes übertragen worden sei. — Das hatte mich innig gefreut, aber schmerzlich hatte es mich berührt, daß er zu gleicher Zeit von einem andern erfreulichen und wichtigen Ereignisse seiner Familie schrieb. Gewiß hatte sich ein Bewerber um Elise gefunden, das sagte mir mein Herz tausendmal und machte mich recht, recht traurig.

Der Weg von der Forstakademie zum nunmehrigen Aufenthalte meines ehemaligen Chefs, der mir befohlen, sogleich zu kommen, führte über die kleine Festung J., und Herr von Walter hatte mir geschrieben, ich solle mich auf dem ehemaligen Schauplatz unserer Thaten ein Bischen umsehen. Daß er hinzusetzte: „Man muß sich an den Wechsel alles Irdischen gewöhnen,“ begriff ich damals nicht recht.

Ich erreichte die Festung an einem schönen Frühlingsmorgen, dießmal zu Wagen und vom Postgebäude ging ich gleich nach der Citadelle. Der Unteroffizier am Thor war mir ein völlig fremdes Gesicht; ebenso der Feldwebel, bei dem ich um Erlaubniß bat, die Werke sehen zu dürfen. — Und diese Werke, wie waren sie verwandelt! Mir war zu Muthe, als sei hier früher ein Zaubergrund gewesen, der mit dem Verlassen des guten Genius wieder seine traurige ehemalige Gestalt annahm. Verschwunden waren Felder, Anlagen und Gärten; auf sämmtlichen Bastionen standen die stillen verdrießlichen Geschütze, von unserem ehemaligen Garten war keine Spur mehr zu sehen und wo unsere Blumen geblüht, vor dem kleinen Kommandanturgebäude, war jetzt ein nüchterner glatter Kiesplatz, wo nach Zählen

Rechts- und Linksum gemacht wurde, eine für Körper und Geist gleich angenehme Beschäftigung, der übrigens der jetzige kommandirende Artilleriekapitän mit großer Befriedigung zuschaute. Es war das eine lange dürre Gestalt mit sehr gebogener Nase und tief herabfallendem blonden Schnurrbart. Ich grüßte ihn höflich, und da er mich fragend ansah, so erlaubte ich mir, ihm zu sagen, ich hätte die Citadelle in früheren Jahren gekannt, und dem Wunsche nicht widerstehen können, sie nochmals zu sehen.

„Ja, mein Lieber," sagte er mit schnarrender Stimme, „da werden Sie viel verändert finden. Es hat mir auf Ehre Mühe genug gekostet, die schauderöse Wirthschaft hier in Ordnung zu bringen. War das ein Anblick, als ich kam! So was habe ich in meinem ganzen Leben nicht gesehen! Nun, wir haben gründlich aufgeräumt, das kann ich Sie versichern. — — — — Guten Morgen! Aufgepaßt Feuerwerker Schlatterich, da unten. Der dritte Mann vom Flügel tritt ja mit dem rechten Fuß an; Donnerwetter auch, wozu hat er denn den linken?"

Ja gründlich hatten sie aufgeräumt, und als ich die Bastion umschritt, fand ich nichts mehr von unserem ehemaligen Garten, als zwischen den Rädern des ehemals so blanken Vierundzwanzigpfünders ein kleines Tropäolum, das sich dort trotz Kies und Schaufel kümmerlich aus einem zurückgebliebenen Samenkorn entwickelte. Auch die lebenden Wesen, meine Kameraden, mit denen ich hier so glücklich gewesen, waren in alle Welt zerstreut, theils mit dem Herrn Hauptmann von Walter, theils nach Hause gegangen, theils in die Civilcarriere eingetreten. Selbst der Premierlieutenant hatte sich so an die Blumen gewöhnt, daß er die nackten Wälle nicht mehr sehen konnte, doch hatte er beim Ab-

so weit, daß ich in nicht gar zu langer Zeit meinen Cornelius Nepos gehörig verstand.

Unterdessen bedeckte der Schnee die Wälle und Gräben der Citadelle und unsern kleinen reizenden Garten. Der Premierlieutenant konnte nun die Compagnie keinen strengen Dienst thun lassen und so hatte ich Zeit genug, mich mit all' den Wissenschaften wieder zu beschäftigen, die ich seit meinem verunglückten Examen ziemlich vernachlässigt.

Der Hauptmann von Walter hatte mich liebgewonnen, das sah ich. Er war mehr mein väterlicher Freund, als mein Vorgesetzter. Um seinen Gewächshäusern bei Tag und Nacht näher zu sein, hatte er mir auf der kleinen Orangerie zwei Zimmer eingeräumt, und daneben war noch ein anderes, wo die vier besten Leute meiner Korporalschaft wohnten, was des beständigen Heizens und Lüftens wegen nothwendig war. Auch hatte er mir eine förmliche kleine Bibliothek geliehen, und in den langen Winterabenden war ich so unbeschreiblich glücklich, häufig in sein Wohnzimmer kommen zu dürfen, wo ja auch Fräulein Elise war, und wo er uns förmliche Vorträge über Geschichte und Geographie hielt. Oefters mußte ich vorlesen, deutsch, französisch oder englisch, und das kam später dann auch wohl vor, wenn er am Tage ausgegangen war und sich Elise mit ihrem Dienstmädchen allein in ihrem Zimmer befand. Ach! für die Aermste gab es ja keinen Tag und keine Nacht, und die ewige Finsterniß, welche sie umgab, war wohl hauptsächlich Schuld daran, daß sie so liebevoll, freundlich und dankbar zuhörte, wenn ich ihr vorlas. Dabei las ich mich aber förmlich um meine Ruhe, und wenn ich, wie Elise so freundlich war, zu sagen, gut las, so kam das wohl haupt-

sächlich daher, weil ich das Gefühl, welches ich für sie im Herzen trug, in meine Worte ausströmen ließ.

Dabei mußte ich mich aber sehr zusammennehmen, denn ein Blick, ein Wort konnte mich aus der Fassung bringen, und ich dann roth werden, wie es sich eigentlich nicht für einen Feuerwerker schickte. So weiß ich, daß eines Tages der Herr Hauptmann zurückkam und freundlich fragte: „Nun Kinder, was habt Ihr gelesen?“ Dieß Wort machte mich so verlegen, und trieb mir das Blut so stark in's Gesicht, daß ich mich vor mir selber schämte, so daß ich nachher, als ich allein war, mich heftig ausschalt.

Eines Tages, es fing schon an, Frühjahr zu werden, der Schnee war geschmolzen, von den Bastionen herab floß das Wasser in kleinen grauen Bächen in die Gräben und über die Ebene strömte zuweilen ein ahnungsvoller warmer Windhauch, so daß Fräulein Elise ihre Fenster häufig öffnen konnte, ließ mich der Herr Hauptmann in sein Zimmer rufen und gab mir einen Brief meines Vaters, der, wie er sagte, durch Einschluß an ihn gekommen sei. Vater Wortmann schrieb mir in seiner gewohnten Kürze, daß sich die ganze Familie wohl befinde, und daß es ihn außerordentlich freue, mich in einer so vortrefflichen Kompagnie zu wissen, daß er sich aber namentlich auf's Höchste geehrt fühle durch den Entschluß meines Herrn Hauptmanns, für meine Zukunft so glänzend sorgen zu wollen.

Nachdem ich das gelesen, sowie das nie fehlende Postscriptum meiner Mutter, welche mir schrieb, daß meine älteste Schwester die Braut des weisen Vogel sei, der ein hübsches kleines Landgut geerbt, blickte ich fragend meinen Hauptmann an, da ich das, was mein Vater von meiner glänzenden Zukunft sagte nicht

verstand. Es durchzuckte mich wohl ein süßer Gedanke, aber der war ja so thöricht, daß ich ihn gleich wieder verwarf.

Der Hauptmann ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab, dann blieb er vor mir stehen und sagte: „Sehen Sie, mein lieber Wortmann, ich habe allerdings an Ihre Zukunft gedacht und Ihrem Vater geschrieben, ob er mir völlig freie Hand über Sie lassen will. Zu gleicher Zeit gestehe ich Ihnen offenherzig, daß ich mich durch meinen Freund, den Generalsteuerdirektor, nach Ihrer Familie erkundigte; dessen Antwort ist vollkommen befriedigend ausgefallen, was mich außerordentlich freut. Offizier können und wollen Sie nicht werden. Sie sind jung, haben einen guten Kopf, auch schon recht viel gelernt, deßhalb will ich Ihnen einen Vorschlag machen: Ich habe schon die nöthigen Schritte gethan, Sie als Zögling erster Classe in die Forstakademie nach C. zu bringen. Dort können Sie Ihre landwirthschaftlichen Studien fortsetzen, sie beendigen und haben dann später die Wahl, ob Sie irgend ein Gut bewirthschaften wollen oder in das Forstfach übergehen. Wenn Sie fleißig sind und Ihre Aufführung tadellos bleibt, wie bisher, so werde ich, nachdem Sie Ihre Studien beendigt, mit wahrer Freude auch später für Sie sorgen."

Ich stand sprachlos da über das ungeheure Glück, welches sich meinen Augen zeigte. Eine Forstakademie besuchen, ein vollkommener Landwirth werden, darin hatten von jeher meine kühnsten Wünsche bestanden, aber wie konnte ich an so etwas denken? Ich war mittellos und die Studien, die ich noch zu machen hatte, sehr kostspielig.

Als ich mich einigermaßen gefaßt, schämte ich mich durchaus nicht, meinem freundlichen Wohlthäter mit Thränen in den Augen zu danken. Er drückte mir freundlich die Hand und sprach liebe-

voll zu mir, wie ein Vater zu seinem Sohne. So stattete er mich auch in jeder Hinsicht aus, und als nach wenigen Wochen der Augenblick gekommen war, wo ich von der Kompagnie im Allgemeinen, von meiner Korporalschaft insbesondere, vom Feldwebel und der lieben, lieben Citadelle Abschied nahm und nun zum letzten Male vor den Herrn Hauptmann und Elise trat, war der alte Herr selbst außerordentlich gerührt, und als ich ihm weinend wie ein Kind wiederholt auf's Herzlichste dankte, sagte er mit feuchten Augen lächelnd: „Seien Sie ruhig, lieber Wortmann, ich bin ein Egoist. Was ich vielleicht an Ihnen thue, ist ein Capital, von dem ich dereinst schöne Zinsen erwarte."

Und Elise! —

Sie reichte mir zum Abschied ihre beiden lieben Hände, die ich mich nicht enthalten konnte, innig zu küssen und dabei war ich so überaus glücklich, einen leisen, leisen Druck derselben zu empfinden.

Hiermit ist eigentlich die Geschichte des Feuerwerkers Wortmann, die ich dem geneigten Leser versprochen, zu Ende; denn Uniform und Titel und auch sonst noch Manches ließ ich in der Citadelle zurück, um aber gegen die, welche vielleicht Antheil an meinem Schicksal genommen, nicht undankbar zu sein, will ich noch hinzufügen, daß ich drei Jahre auf der Forstakademie blieb, daß ich auch recht fleißig war und endlich mit Zeugnissen entlassen wurde, die mich nicht nur zu einer höheren Forststelle berechtigten, sondern mir sogar gestatteten, mich zu einer Lehrerstelle bei einer der landwirthschaftlichen Anstalten des Staates zu melden, und diese letztere Aussicht machte mich ganz unbeschreiblich glücklich; denn mein Wohlthäter, mit dem ich begreiflicher Weise viel correspondirte, hatte mir vor einem halben Jahre brieflich angezeigt,

er habe sich endlich entschlossen, seine liebe Citadelle zu verlassen und zwar weil ihm durch die Gnade Seiner Majestät das Direktorium einer der größten landwirthschaftlichen Anstalten des Landes übertragen worden sei. — Das hatte mich innig gefreut, aber schmerzlich hatte es mich berührt, daß er zu gleicher Zeit von einem andern erfreulichen und wichtigen Ereignisse seiner Familie schrieb. Gewiß hatte sich ein Bewerber um Elise gefunden, das sagte mir mein Herz tausendmal und machte mich recht, recht traurig.

Der Weg von der Forstakademie zum nunmehrigen Aufenthalte meines ehemaligen Chefs, der mir befohlen, sogleich zu kommen, führte über die kleine Festung J., und Herr von Walter hatte mir geschrieben, ich solle mich auf dem ehemaligen Schauplatz unserer Thaten ein Bischen umsehen. Daß er hinzusetzte: „Man muß sich an den Wechsel alles Irdischen gewöhnen," begriff ich damals nicht recht.

Ich erreichte die Festung an einem schönen Frühlingsmorgen, dießmal zu Wagen und vom Postgebäude ging ich gleich nach der Citadelle. Der Unteroffizier am Thor war mir ein völlig fremdes Gesicht; ebenso der Feldwebel, bei dem ich um Erlaubniß bat, die Werke sehen zu dürfen. — Und diese Werke, wie waren sie verwandelt! Mir war zu Muthe, als sei hier früher ein Zaubergrund gewesen, der mit dem Verlassen des guten Genius wieder seine traurige ehemalige Gestalt annahm. Verschwunden waren Felder, Anlagen und Gärten; auf sämmtlichen Bastionen standen die stillen verdrießlichen Geschütze, von unserem ehemaligen Garten war keine Spur mehr zu sehen und wo unsere Blumen geblüht, vor dem kleinen Kommandanturgebäude, war jetzt ein nüchterner glatter Kiesplatz, wo nach Zählen

Rechts- und Linksum gemacht wurde, eine für Körper und Geist gleich angenehme Beschäftigung, der übrigens der jetzige kommandirende Artilleriekapitän mit großer Befriedigung zuschaute. Es war das eine lange dürre Gestalt mit sehr gebogener Nase und tief herabfallendem blonden Schnurrbart. Ich grüßte ihn höflich, und da er mich fragend ansah, so erlaubte ich mir, ihm zu sagen, ich hätte die Citadelle in früheren Jahren gekannt, und dem Wunsche nicht widerstehen können, sie nochmals zu sehen.

„Ja, mein Lieber," sagte er mit schnarrender Stimme, „da werden Sie viel verändert finden. Es hat mir auf Ehre Mühe genug gekostet, die schauderöse Wirthschaft hier in Ordnung zu bringen. War das ein Anblick, als ich kam! So was habe ich in meinem ganzen Leben nicht gesehen! Nun, wir haben gründlich aufgeräumt, das kann ich Sie versichern. — — — — Guten Morgen! Aufgepaßt Feuerwerker Schlatterich, da unten. Der dritte Mann vom Flügel tritt ja mit dem rechten Fuß an; Donnerwetter auch, wozu hat er denn den linken?"

Ja gründlich hatten sie aufgeräumt, und als ich die Bastion umschritt, fand ich nichts mehr von unserem ehemaligen Garten, als zwischen den Rädern des ehemals so blanken Vierundzwanzigpfünders ein kleines Tropäolum, das sich dort trotz Kies und Schaufel kümmerlich aus einem zurückgebliebenen Samenkorn entwickelte. Auch die lebenden Wesen, meine Kameraden, mit denen ich hier so glücklich gewesen, waren in alle Welt zerstreut, theils mit dem Herrn Hauptmann von Walter, theils nach Hause gegangen, theils in die Civilcarriere eingetreten. Selbst der Premierlieutenant hatte sich so an die Blumen gewöhnt, daß er die nackten Wälle nicht mehr sehen konnte, doch hatte er beim Ab-

schiede geflucht: „Hol' mich der Teufel! wie bin ich hier verdorben worden!"

Von der Rampe, wo sich kein weißes Gitterthor mehr befand, niedersteigend, hörte ich sie noch droben kommandiren und zählen: Eins — zwei — — Einundzwanzig — zweiundzwanzig. — — Verflogen war unser wunderbarer Blumentraum; aber es machte mich nicht traurig, viel schmerzlicher hätte es mich berührt, wenn ich Alles droben gefunden hätte wie ehedem, grünend und blühend — ohne Elise!

Nach einigen Tagen erreichte ich die zwischen Feld und Wald an einem kleinen lieblichen See gelegene prachtvolle landwirthschaftliche Anstalt. Mein Wohlthäter empfing mich wie einen Sohn, den man lange Jahre nicht gesehen — und Elise? Das freudige Familienereigniß hatte allerdings sie betroffen, doch war sie nicht vermählt, vielmehr durch die Hülfe der Aerzte sehend geworden.

Lächelnd führte mich der Vater an ihr Zimmer und ließ mich leise eintreten. Sie sah mich erstaunt an mit ihren großen, glänzenden Augen, die aber nicht mehr starr und seltsam blickten, sondern in welchen sich jetzt ihre ganze schöne Seele spiegelte, aus denen ein tiefsinniges Gefühl strahlte.

Wie ängstlich schlug mein Herz! — Ob sie mich erkannte? Darauf schien auch ihr Vater gespannt; er hielt sich still hinter der Thür. — Als sie mich eine Sekunde angeschaut, überflog eine dunkle Gluth ihre schönen Züge. Sie eilte mir entgegen, und ich weiß nicht genau, ergriff ich ihre Hände und küßte dieselben oder umging ich diese Förmlichkeit und wagte es, sie fest an mein Herz zu drücken. — Wer kann das in solchen Augenblicken, die nur einmal im Leben kommen, genau wissen. Genug,

der Vater trat einen Augenblick nachher zu uns und sagte: „Kinder, ich habe nichts dagegen.“

Schreiben der Madame Wortmann an ihren Sohn.

„Nein Dießmal muß ich den Hauptbrief schreiben und wenn dein Vater noch etwas hinzufügen will so kann er dießmal die Nachschrift machen was wir glücklich sind daß du Professor geworden und eine so schöne reiche Frau bekommen das kann ich dir gar nicht sagen ich habe eine große Kaffeegesellschaft gegeben und es dabei den Damen meiner Bekanntschaft angezeigt ebenso, daß deine Schwester, die Frau Vogel, einen ganz gesunden Buben hat also bin ich Großmutter und hoffe es noch mehr zu werden apropos, die Frau Hammer lebt noch, doch ist sie schon recht alt neulich war sie bei uns und da haben wir die ganze Geschichte nochmals abgesprochen als du damals auf die Welt kamst und wie drunten der Unteroffizier sagte jetzt kommt der Major weißt du auch wohl, mein lieber Sohn daß das noch in Erfüllung gehen kann mir hat der Zollinspektor gesagt, wenn du einmal später was wohl vorkommen könnte selbst ein Direktor würdest so hättest du den Titel als Major aber das wär' eine Freude für Deine

Dich getreu liebende Mutter.“

So schrieb die gute Frau, und wenn sie es auch nicht mehr erlebte, daß ich ein Direktor der Anstalt wurde, so geschah das doch, freilich nach vielen Jahren, und damit ging auch die Prophezeihung der Madame Hammer in Erfüllung: daß aus mir noch etwas Rechtes werden würde.

Ein Sperrsitz-Abonnement zu Acht.

In der Stadt, von welcher wir zu reden die Ehre haben, befanden sich in einer Straße zwei Häuser, welche gerad einander gegenüber lagen; es war Nro. 15 und 16, und daß sie trotz dieser auf einanderfolgenden Nummern nicht Nachbarhäuser waren, kam daher, weil in der ganzen Stadt die ungeraden Nummern nur auf der einen, die geraden auf der andern Seite der Straße sich befanden. Wir halten es für unsere Schuldigkeit, dem geneigten Leser in einer wahrhaftigen Geschichte auch von den geringsten Kleinigkeiten Rechenschaft zu geben.

Beide Häuser waren zufällig gelblich angestrichen, hatten grüne Jalousieen und jedes mit dem Parterre drei Stockwerke. In Nro. 15 wohnte im obern Stockwerk Herr Kanzleirath Stadelbach, in Nro. 16 in gleicher Höhe Herr Sekretär Knapperer. Beide waren glückliche Familienväter, d. h. mit einer Frau und erwachsenen Kindern gesegnet. Ihre Bekanntschaft datirte sich schon von früherer Zeit her, und hatten sich zuerst der Sekretär und der Kanzleirath im Wirthshaus kennen und schätzen gelernt, wo ihnen schon damals zufälligerweise an ein und demselben Abend

die Freude des Hausschlüssels gewährt wurde. Das war an einem Samstage, wo die Frau Kanzleirath und die Frau Sekretär ihr Kränzchen hatten, das von Nachmittags 2 Uhr, mit einer Tasse Kaffee und viel Eintunkens beginnend, sich durch die Stadien der verschiedenen Früchte, Kuchen und Eingemachtem steigerte und endlich gegen 8 Uhr Abends seinen Culminationspunkt in einem soliden Nachtessen fand. An solchen Tagen war in den betreffenden Häusern niemals gekocht worden, und die Männer durften an diesen Abenden ihr Futter auswärts suchen.

Dieß hatten sie denn auch seit langen Jahren im goldenen Bären gefunden, und da schon zeigte sich eine Verwandtschaft der Seelen, denn Beide tranken nichts Anderes als rothen Zwölfer, und was sich der Kanzleirath auf der Speisekarte aussuchte, davon mußte auch der Sekretär haben. Die Familien wohnten zu gleicher Zeit weit getrennt von einander, Kanzleiraths freilich schon Brandstraße Nro. 15 in der untern Stadt, Sekretärs aber im Hafnergäßchen in der obern Stadt. So oft aber die beiden Männer zu Hause pflichtschuldigst erzählen mußten, was sie im Wirthshause Neues erfahren — und mit diesen Fragen wurden sie ebenso pflichtschuldigst Samstag spät oder Sonntag früh gequält — so war immer das Ende vom Liede: „Ich bin nur froh, daß ich den Knapperer oder den Stadelbach im goldenen Bären finde, ich muß sagen, das ist ein Mann, wie ich ihn mir schon lange gewünscht.“ So sprach Einer vom Andern, und auch die beiden Frauen wußten sich nicht sehr viel Böses nachzusagen. Die Knapperer sei eine ganz nette Frau, meinte die Kanzleiräthin, und wenn sie darüber hinwegginge, daß der Vater derselben nur Postrevisor gewesen sei, während sie aus einer stadträthlichen Familie stamme, so glaube sie fast vermuthen zu

können, daß sie sich später einmal zu einer näheren Bekanntschaft entschließen werde. „Etwas aber muß die Frau um Gotteswillen lassen," fuhr die Kanzleiräthin fort, „wenn ihr die Ehre meiner Bekanntschaft zu Theil werden soll, sie scheint mir zu vertraut mit der Frau A., der Frau B., der Frau C. und der Frau D. Und das sind doch Leute, die ich nicht gern in unsere Kreise einführen möchte." Das hatte sie mit erhobenem Kopfe gesagt und dabei an die Perle ihres Kreises gedacht, die Frau Commerzienräthin Zwiesele, die nie anders als im grünen Atlas in das Kränzchen kam, und wenn sie die Reihe traf, ihr Souper im Café Marquart zubereiten ließ, ein Hahnenragout und Häringssalat mit was Feinem.

Da las man auf einmal im täglichen Anzeiger, daß in der Brandstraße Nro. 16 der dritte Stock zu vermiethen sei. Der Sekretär kam händereibend in den goldenen Bären und ließ sich zum Erstaunen des Kanzleiraths einen Schoppen Achtzehner geben. Als er aber diese Verschwendung mit der Freude seines Herzens motivirte, daß er heute Nro. 16 in der Brandstraße den dritten Stock für nächstes Quartal gemiethet, da ließ sich auch sein Freund für dießmal zur Verschwendung hinreißen, wobei er energisch flüsterte: „Man muß denen zu Haus' nicht Alles auf die Nase binden."

Am nächsten Quartal zogen also Knapperers in die neue Wohnung ein und die gute Sekretärin mußte dabei, ohne es zu wissen, eine gewaltige Feuerprobe ausstehen, denn die Kanzleiräthin stand gegenüber, hinter den Vorhängen versteckt, mit gewaffneten Augen, d. h. mit ihrer unendlichen Sehkraft bewaffnet, denn sie konnte fast um die Ecke sehen, wie Herr Stadelbach in früheren jüngeren Jahren oft seufzend versichert.

Da stand sie nun und unterzog jedes Geräthe einer genauen Musterung. Glücklicherweise hatte Madame Knapperer ihre Sachen schönstens verpackt und in bester Ordnung; die Matratzen waren fleckenlos oder hatten Ueberzüge, der gemeine Hausrath war unversehrt und die Ecken der feineren Möbel sorgfältig mit Tüchern umwickelt, was der Kanzleiräthin ein beifälliges Kopfnicken abnöthigte. Auch sah man kein zerbrochenes Geschirr, und Speise- und Kaffeeservice, welches in Körben getragen wurde, schien sehr zahlreich zu sein. Selbst die Utensilien der Magdkammer, die Tannenholzbettlade und der Tannenholzschrank waren blank gescheuert, überhaupt nicht viel Krust vorhanden.

Diese Inspektion war demnach zur Zufriedenheit ausgefallen, und da auch die Frau Sekretär Knapperer mit ihm gleich am andern Morgen, es war zufällig ein Sonntag, nach vorher ergangener Anfrage, ihren nachbarlichen Besuch machte, so empfing sie die Frau Kanzleirath Stadelbach und war wahrhaft herablassend, ja freundlich. Darauf machten Stadelbachs einen Gegenbesuch, dann besuchte ferner Fräulein Emilie Knapperer Fräulein Clara Stadelbach und erhielt diese Visite schon am andern Morgen wieder, die resp. beiden Herrn Söhne der Familien, Herr Friedrich Knapperer und Herr Emil Stadelbach, zwei junge Handlungsbeflissene, trafen sich auf der Mitte der Straße, schüttelten sich die Hände und tauschten so Besuch und Gegenbesuch zu gleicher Zeit aus. Als nun noch Sekretärs Bäbele und Kanzleiraths Rickele sich eine gegenseitige Küchenvisite abgestattet hatten, war die Sache so weit im Reinen, und die Freundschaft konnte als geschlossen betrachtet werden.

Madame Knapperer war dabei so klug, ihre Nachbarin, wenn auch nicht als ältere, doch als weisere Freundin zu be-

trachten, und wenige Tage nach dem Einzuge erbat sie sich eine Stunde, um sich über Manches aus der neuen Nachbarschaft Raths zu erholen. Daß dabei die Feinde der Kanzleiräthin auch die der Sekretärin wurden, versteht sich von selbst; auch von der unteren und mittlern Etage Nro. 16, wo nothwendig Besuche gemacht werden mußten, wurde das Nöthige berichtet und dann pflichtschuldigst vor einigen gefährlichen Häusern der Nachbarschaft gewarnt. Dort an der Ecke wohnte eine unternehmende Wittwe, die, wie eine ehrliche Waschfrau erzählt, schon gefährliche Blicke nach Herrn Emil Stadelbach gesandt; in Nro. 13 aber hielt sich ein gesinnungsloser Infanterie-Lieutenant auf, dem es auf Besuche nach dem Balle und kompromittirende Fensterparaden durchaus nicht ankam. Auch der Läden und Handwerker wurde gedacht, dabei des leichten Brodes des Bäckers Knäusel, sowie des Metzger Stumpfinger erwähnt, der im Verdachte stehe, als habe er vor Jahren einen Ochsen geschlachtet, der eines natürlichen Todes verstorben. Zum Wasserholen wurde der Brunnen an der Kirche empfohlen, als auf dem freien Platze gelegen, der Zugluft und nachbarlicher Beobachtung ausgesetzt und so weniger geeignet zu langen, für die Hausfrau so lästigen Besprechungen der Dienstmägde.

So, mit guten Rathschlägen ausgerüstet, fing die Sekretärin ihre Wirthschaft in der Brandstraße an und betrug sich so vollkommen zur Zufriedenheit ihrer strengen Nachbarin, daß die beiderseitige Freundschaft bald eine innige genannt werden konnte. Auch die beiden Gatten waren mit ihrem Loose nicht unzufriedener als sonst; sie besuchten nach wie vor den goldenen Bären, und machten sogar, wiewohl lange vergeblich, den Versuch, ihre resp.

Hausschlüssel auch noch für einen andern Tag der Woche verliehen zu erhalten.

Also lebten die Bewohner des dritten Stockes von Nro. 15 und 16 in einer wahrhaft wunderbaren Harmonie. Es war eigenthümlich, daß beide Familien auch die gleichen Lieblingsgerichte hatten; wahrhaft rührend aber mußte es genannt werden, daß wenn Kanzleiraths Sonntags Sauerkraut mit Umständen hatten, dieses köstliche Gericht Mittwoch auf dem Tisch des Sekretärs erschien, und der Grund dieser verschiedenen Tagesordnungen war, daß sich alsdann die Familien gegenseitig mit Portionen dieses Leibgerichts beglückten. Auch übertrug sich dieß glückselige Verhältniß auf den übrigen Speisezettel; aß man z. B. in Nro. 15 eine Gans, so klopfte Rickele unfehlbar an, einen Teller tragend mit einem Hinterviertel und einem ganzen Haufen Füllsel, und umgekehrt erhielt die Kanzleiräthin bei ähnlicher Veranlassung einen ganzen Haufen Füllsel, sowie ein vollständiges Hinterviertel.

Ja, die gleiche Stimmung der beiden Hausfrauen ging in's Unbegreifliche; sie hatten ihren beiden Töchtern schon mehrmals Kleider von demselben Stoffe gemacht, obgleich Fräulein Knapperer ein schwarzes Haar besaß und ein längliches, etwas dünnes Gesicht, Fräulein Stadelbach dagegen dickbackig war, eine Stumpfnase hatte und blonde Flechten trug. Der Sekretär mußte sich zu einem braunen Frack bequemen, wie ihn sein Nachbar gerne trug; wenn in Nro. 15 Birkenholz gekauft wurde, so hätte man in Nro. 16 Buchenholz nicht geschenkt genommen; wenn um Martini die Gänseheerden durch die Stadt getrieben wurden, so lagen beide Hausfrauen in ihren Fenstern, und wenn die Kanzleiräthin hinüberrief: „die graue da paßt für Euch, Knapperer,“ so sagte die Sekretärin: „danke recht schön, und ich rathe Euch zu der

dicken weißen mit dunklem Flügel.“ Beide wurden dann auch gekauft, und wenn zufälligerweise eine etwas hart und zäh ausfiel, so war die arme Gans nicht schuld daran, sondern sie hatte das Welschkorn nicht ertragen können oder Bäbele hatte sie schlecht gestoppt.

Von den männlichen Sprößlingen bei der Familie ist nicht viel Gutes oder Schlimmes zu sagen. Es waren das ein paar hochaufgeschossene, noch ziemlich dünne junge Menschen zwischen 16 und 17 Jahren, die sich, wie gesagt, dem Handelsstande gewidmet hatten, und von denen man noch nicht recht wußte, was es eigentlich geben sollte. Doch zeigten sie für ihr Alter recht tüchtige Anlagen, saßen länger im Wirthshaus als ihre resp. Herrn Väter, tranken wohl auch etwas Besseres und rauchten keineswegs schlechtere Cigarren. Auch im Theater sah man sie zuweilen während des letzten Aktes unter der Firma, eine weitläufige Verwandte abholen zu müssen; sie würdigten aber alsdann die Bühne weniger Blicke, sondern sahen auffallend im Hause umher, um zu bemerken oder bemerkt zu werden, schraubten an ihren Theaterlorgnetten auf eine wahrhaft klägliche Art herum und sprachen dazu französich: à tu recartez cette cheune fille dans la première galerie? cellui dans le manteau-blanc. — Oui cellui. — Elle est très beau! — Oui, très beau?

Wenn die beiden jungen Herrn so warm aus dem Theater kamen und davon zu Haus viel Schönes erzählten, so liebte die Kanzleiräthin würdevoll den Kopf zu schütteln, und versicherte, das sei ein ganz untergeordnetes Vergnügen. So sprach sie anfangs und ebenso auch die Sekretärin, und beide Mütter bekämpften auf's Eifrigste die immer lauter werdenden Wünsche ihrer Töchter, auch das Theater zuweilen besuchen zu dürfen.

„Das bildet den Geist,“ sagte Emilie. „Und man sieht dort viel Neues,“ meinte Clara.

„Auch sagt Schiller schon, die Bühne sei eine moralische Anstalt.“

„Und wenn man auf Bälle geht, Mama, so muß man sich auch im Theater und Konzert sehen lassen, sonst bleibt man sitzen. Ich höre das zu oft während des Tanzens, wie fast immer nur vom Theater gesprochen wird — Man sieht Sie doch morgen in den Hugenotten? — O wer könnte den vierten Akt versäumen! — O Gott ja! für den schwärme ich auch. — Lalalala! — la — lala! — Raoul, ich liebe Dich.“

„Und dann wirst Du einsehen, Mutter,“ sagte Emilie, „daß ein schönes Schauspiel den Geist bildet. Ich versichere Dich, ich muß mich im Gespräch oft zusammen nehmen und mit einem vielsagenden Lächeln still schweigen, wenn Jemand eine Stelle citirt und ich nicht weiß, ob sie von Schiller oder von Shakespeare ist.“

Wenn auch beide Mütter die Angriffe ihrer Töchter gegenüber von diesen energisch bekämpft, so gab es doch Augenblicke, wo die beiden Frauen allein dasselbe Thema mit den gleichen Variationen behandelten.

„Ich muß auch sagen,“ meinte die Kanzleiräthin, „daß es sich für eine Frau von unserem Stande schickt, zuweilen in's Theater zu gehen. Natürlich auf einen Sperrsitz; denn das Parterre ist gar zu gemischt, und mich dort herumstoßen zu lassen, dazu habe ich nicht die geringste Neigung.“

„Ich will es nur gestehen, liebe Stadelbach,“ entgegnete darauf die kleine Knapperer mit glänzenden Augen, „daß ich das Theater für mein Leben gern höre. Ehe ich verheirathet war,“ setzte sie mit niedergeschlagenem Blicke hinzu, „ging ich viel häu-

figer in's Theater, recht viel häufiger. Aber jetzt sagt mein Mann, das sei ein gar zu kostbarer unnützer Zeitvertreib."

„Ja, wenn man die Männer hört," sprach die Kanzleiräthin in wegwerfendem Tone, „da ist freilich Alles kostbar und unnütz, was unser Vergnügen anbelangt. Da ist nur wichtig das Kaffeehaus —"

„Und das Wirthshaus —"

„Und die Pfeife —"

„Und die Zeitung."

„Und was in der steht, das behalten sie auch wie ein Geheimniß für sich."

„Das ist wahr. Da gibt sich Keiner die Mühe und erzählt, was es da Neues gibt."

„Wir sollen das selbst lesen."

„Ja, selbst lesen; als wenn wir dazu die Zeit hätten!"

„Ich versichere Sie, Knapperer, es ist nichts mit der Welt, und wenn ich nicht so zufällig dazu gebracht worden wäre, mich zu verheirathen —"

„Das weiß Gott!" seufzte die Sekretärin. „Es ist nichts als Plage und wieder Plage und noch einmal Plage!"

„Dafür müssen wir uns das Leben so angenehm machen wie möglich," sagte entschieden die Kanzleiräthin. „Und was das Theater anbelangt, so will ich mich einmal erkundigen, ob man nicht in ein gutes, anständiges Sperrsitz-Abonnement irgendwo mit eintreten kann."

„Ist das Ihr Ernst?"

„Abgemacht!"

So wurde demnach beschlossen im Rathe der Haus—götter. Und es gelang auch den emsigen Nachforschungen der Kanzlei-

räthin ein Sperrsitz-Abonnement aufzufinden, wo man es nicht ungern sah, wenn die beiden Damen eintreten wollten. Dazu war das Abonnement außerordentlich günstig; die Stammmutter desselben war eine reiche verwittwete Registratorin mit ihrer schon ziemlich erwachsenen Tochter. Diese Tochter, sonst eine feurige Anbeterin deutscher Classiker, war in die Jahre getreten, wo man endlich einsehen lernt, daß Schiller doch nur für eine unreife, schwärmerische Jugend geschrieben, wo man die Schönheiten des Göthe'schen Clavigo recht tief fühlt und mit genießt; wo man dagegen im Faust zu viele anzügliche Stellen entdeckt, und es höchst unzart findet, wenn er von sich sagt:

Ich bin zu alt, um nur zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein.

Die zweite Partie Theilhaber an dem Sperrsitz-Abonnement war ein ältlicher Buchhändler mit seiner Schwester, welch' letztere leider früh verwittwet war, und die Stücke vorzog, wo es armen gekränkten Weiberherzen recht schlecht geht, wo sie alsdann die Bühne wie einen Spiegel vor sich sah und alles das selbst zu sein glaubte, warum es sich da oben handelte. Da ging sie dann bald als „Lorle“ nach Haus, bald als „Weib aus dem Volke,“ auch konnte sie sich genau in die Stimmung der „Musikantentochter Millerin“ versetzen, namentlich wenn der alte, verdrießliche Buchhändler beim Nachtessen sagte: „Die Suppe ist matt wie Deine Seele, Louise.“

Diese vier Theilnehmer an einem Sperrsitz-Abonnement suchten nach vier gleichgesinnten Seelen, wo dann gerade die rechte Zahl herauskam, um an Kosten und Vergnügen nicht zu viel und nicht zu wenig zu haben.

Die Registratorin mit ihrer Tochter, sowie die verwittwete

Buchhändlersschwester hatten, wie schon bemerkt, durchaus nichts gegen den Eintritt der beiden Familien zu bemerken, der alte griesgrämige Buchhändler dagegen konnte den Sekretär nicht leiden, weil dieser einmal eine tabellarische Uebersicht des städtischen Consums für den Volkskalender eines andern Verlags angefertigt hatte, welcher Volkskalender — parceque oder quoique, das wissen die Götter — recht gut gegangen war. Doch wurde er begreiflicher Weise von seiner Schwester überstimmt und die Theilnehmer zugelassen.

Weder der gute Kanzleirath, noch der biedere Sekretär ahneten etwas von dieser Theater-Verschwörung; auf Herrn Knapperer wurde der erste Angriff gemacht, als er an einem schönen Vormittage Besuch bei Stadelbachs machte. Die Kanzleiräthin sprach davon, wie es so schön sein würde, einen Wechselsperrsitz zu haben, und man doch auch in dieser Richtung etwas für Geist und Gemüth der heranwachsenden Töchter thun müsse. Der Sekretär schüttelte sein Haupt und entgegnete mit heuchlerischer Miene: „er für seine Person würde am Ende nichts dagegen haben, doch sei seine Frau ein viel zu ruhiges und stilles Gemüth, um an dem Lärm des Theaters Geschmack finden zu können.“ Ganz genau so sprach am selben Nachmittage der Kanzleirath, als er von der Sekretärin und Fräulein Emilie Knapperer attakirt wurde. Wie war aber diesen beiden überlisteten Ehemännern zu Muth, als noch am gleichen Abend sowohl das ruhige, stille Gemüth der Kanzleiräthin als der Sekretärin erklärten, sie hätten sich schon lange nach den Freuden des Theaters gesehnt, hätten auch bereits einleitende Schritte zu Erlangung eines Sperrsitz-Abonnements zu Acht gethan. Die beiden Männer sahen sich bedenklich an, und der Kanzleirath meinte:

die Sache sei aber wohl noch zu überlegen, welches an sich harmlose Wort einen wahren Sturm der Entrüstung der Fräulein Clara Stadelbach hervorrief. Sie wüßte wohl, sagte die junge Dame sehr empfindlich, daß Papa nur dagegen sei, wenn sie sich in der Welt zeigen wolle, und man sehe wieder recht deutlich, daß man nun einmal nicht im Stande sei, ihr auch nur das kleinste Vergnügen zu gönnen. Fast ebenso drückte sich auch Fräulein Emilie aus, die noch hinzusetzte: „Es wäre aber doch wohl endlich einmal an der Zeit, daß man draußen erfahre, auch sie sei in der Welt."

Vier weibliche Zungen gegen zwei männliche ist eine Uebermacht, bei welcher der Letzteren Niederlage gewiß ist. Ehe aber die beiden Männer nachgaben, sprach der Kanzleirath noch einige Worte ernster Warnung. In früheren Zeiten habe auch er einmal mit Damen einen Wechselsperrsitz gehabt. „Natürlich vor meiner Verheirathung," setzte er schnell hinzu; „und das hat nicht lange gut gethan. Das gab zu allerhand Häkeleien Veranlassung, da kam Mißtrauen und Eifersucht in's Spiel, aus Mücken wurden Elephanten gemacht, und kurz, ich erlebte es nach langer Zeit, daß zwei Familien, ebenso innig befreundet wie wir Beide es sind, durch ein Sperrsitz-Abonnement ganz auseinander gebracht wurden."

Auf diese Aeußerung hin sah die Kanzleiräthin wahrhaft rührend und groß die Sekretärin an. Beide reichten sich die Hand, und Madame Stadelbach sprach die denkwürdigen Worte: „Ich versichere Dich, Christian, den Bruch unserer Freundschaft wirst Du nicht erleben."

Die beiden Männer fügten sich demnach achselzuckend in ihr Schicksal, und wenn sie auch in prophetisch warnendem Tone

sprachen, ungefähr wie der Chor aus der Braut von Messina, nur mit andern Worten, so hatte das nicht die geringste Wirkung, und der Vertrag des Sperrsitz-Abonnements zu Acht mußte ratifizirt werden. Ehe dieß aber geschah, wurde noch eine Clausel angefügt, worauf die Beiden mit einer wahrhaft heldenmüthigen Festigkeit bestanden, und welche sie auch trotz manchfacher Widerrede glücklich durchsetzten. Das war die weitere Verleihung des Hausschlüssels auf noch einen Tag in der Woche.

So nahmen denn mit Beginn des Winters die Theaterfreuden ihren Anfang. Das ganze Abonnement war außerordentlich schön geregelt; zuerst kam begreiflicher Weise die Registratorin mit Tochter, dann die Buchhändlersfamilie, hierauf Nro 15 und 16. War eins der Theilhaber durch Krankheit oder sonst wie verhindert, am Tage, wo ihm das Billet zufiel, in's Theater zu gehen, so konnte es seine Rechte auf irgend eine beliebige Person übertragen; fand sich aber Niemand, der außer der Reihe von dem Sperrsitz Gebrauch machen wollte, so konnte es zu einem mäßigen Preise verkauft werden. Früher, als das Abonnement noch zu Vier bestand, war dieser Fall schon einigemal vorgekommen, jetzt aber, wo Stadelbachs und Knapperers eingetreten waren, war in diesen beiden Familien Verwandlung genug, um den Sperrsitz nicht in andere Hände gelangen zu lassen. Hierbei müssen wir noch bemerken, daß die beiden männlichen Mitglieder der letztgenannten Familie vom Mitgenusse des Schauspiels feierlich ausgeschlossen waren; was die beiden alten Herrn anbelangte, so begriffen diese überhaupt nicht, wie man die nichtssagenden Theaterfreuden den süßen und geistigen Genüssen im goldenen Bären vorziehen konnte; Herr Friedrich und Herr Emil machten auch keine Ansprüche, da sie jetzt mehr als je Gelegen-

heit hatten, Mutter oder Schwester abzuholen und das Theater, wenigstens in den letzten Akten, ohne Weiteres besuchen konnten.

Das Sperrsitz-Abonnement zu Acht gelang demnach in bester Harmonie. Es waren schon ganze vier Wochen vergangen und die Freundschaft der Familien schien sogar fester geworden zu seyn; man verstand sich mit einer rührenden Herzlichkeit, man tauschte gegenseitig die Billete außer der Reihenfolge um, wenn z. B. Fräulein Clara einmal gerne eine Oper sehen wollte und Fräulein Emilie Gelüste nach einem Trauerspiel hatte. Daß die Mütter oftmals zu Gunsten ihrer Töchter verzichteten, verstand sich überhaupt von selbst. Du lieber Gott! junge Mädchen haben oft ein ganz anderes Interesse am Theater als ihre Mütter, die doch meistens nur hineingehen, um irgend ein langweiliges Stück langweilig spielen zu sehen. Dabei war Fräulein Stadelbach und Fräulein Knapperer so sehr ein Leib und eine Seele, daß es schon bei einer großen Oper, die selten gegeben wurde, oder bei einem berühmten Gaste, der nur einmal auftrat, vorgekommen war, daß eine die beiden ersten Akte, die andere die beiden letzten gesehen.

Der grießgrämige Buchhändler dagegen konnte immer noch seine Mücken gegen den Sekretär wegen der tabellarischen Uebersicht der städtischen Konsumtion nicht verwinden und beruhigte sich erst, als er erfuhr, Herr Knapperer werde sich in Person des Sperrsitzes niemals bedienen. Die Registratorstochter war die Einzige, welche sich nach einiger Zeit gegen ihre Mutter im Vertrauen wider das Abonnement aussprach. „Daß die Knapperer und die Stadelbach,“ sagte sie, „ein wenig jünger sind als ich, du lieber Gott! daraus mache ich mir nichts und das ist auch unerheblich; aber daß die beiden Affen, welche auf unserem

Platz sitzen, ihr Möglichstes thun, um die Blicke aller Männer auf sich zu ziehen, ist ein bischen unangenehm. Ich habe es von einer Bekannten. Kommt doch die Eine immer in's Theater mit brennendrothen Schleifen im Haar, die ihr bis auf die Taille herabhängen, und hat doch die Andere beständig den auffallendsten himmelblauen Kopfputz, den man nur sehen kann. Es ist eigentlich lächerlich. Da hat sie irgendwo gelesen, daß sich fahles blondes Haar und eine Stumpfnase durch die blaue Farbe ein bischen genießbar machen lassen, und jetzt übertreibt sie das so, daß sich alle Nachbarinnen darüber aufhalten. — Es ist zu fahl. — Weißt Du, Mama," fuhr sie fort, „es ist mir unangenehm, daß Leute, die mich nicht genau kennen, glauben könnten, ich treibe dergleichen Geschichten, und mich mit der Stadelbach oder der Knapperer verwechseln; ich muß sagen, das müßte ich mir denn doch ausbitten."

Eine Verwechslung wäre nun nicht leicht möglich gewesen. Denn die Altersunterschiede zwischen beiden Parteien waren doch ein bischen zu stark und in die Augen springend. Emilie und Clara, die durch eine Bekannte etwas von dergleichen Aeußerungen vernommen, waren herzlos genug, darüber zu lachen und sich von da ab noch längerer rother und blauer Schleifen zu bedienen.

Der Kanzleirath und der Sekretär freuten sich dagegen ihres weiteren Wirthshausabends und konnten beim nächsten gemeinschaftlichen Familien-Nachtessen nur achselzuckend stillschweigen, als ihnen Madame Stadelbach die vergangenen vier Wochen in Betreff des Sperrsitz-Abonnements vor Augen führte und triumphirend fragte: „Nun, ist Eure Voraussetzung eingetroffen, hat unsere gegenseitige Freundschaft ab- oder zugenommen?" Und es

schien auch in der That, als wenn Letzteres der Fall gewesen wäre. Die aus Nro. 15 waren fast beständig in Nro. 16 oder umgekehrt. Die Kanzleiräthin und die Sekretärin machten jetzt die allergeringsten Einkäufe miteinander, und wenn Fräulein Clara im Theater gewesen war, so konnte Fräulein Emilie kaum den andern Morgen erwarten, um sich auf's Genaueste erzählen zu lassen, ob das Theater voll gewesen sei, ob der ihnen eigentlich vollkommen gleichgültige Offizier mit dem röthlichen und der mit dem schwarzen Schnurrbart häufig umgeschaut und sich unter vielsagendem Blick eben diesen Schnurrbart mit den weißen Handschuhen gewischt; ob Martha die letzte weiße Rose so wunderschön gesungen als das letzte Mal oder ob die erste Liebhaberin, Fräulein Käsewetter, wieder einen neuen Kopfputz gehabt und welchen; ob Herr A. mit Frau B. viel gesprochen; ob Fräulein C. und Herr D. sich wieder so auffallend benommen; ob der Lieutenant E. wieder so hartnäckig neben der Bank gestanden habe, wo die sog. schöne F. ihren Platz hat; ob der unausstehliche blasse junge Mensch wieder da gewesen sei, der immer auf ihre Seite herüberkomme, und ob es wahr sei, daß Herr P. und Fräulein H. jetzt auf der zweiten Gallerie neben einander säßen und demnach wirklich als Brautpaar zu betrachten seien. Ueber all diese Mittheilungen lachten die jungen Damen viel und anhaltend, und wenn sie darauf von einander gingen, war der Himmel ihrer Freundschaft klarer als sonst, und die Sonne eines herzlichen Einverständnisses strahlte über ihr junges Leben.

Da kam das Schicksal — nicht roh und kalt, sondern vielmehr geschmeidig und sehr warm in der Gestalt eines jungen Oekonomen, der auf dem Nebensperrsitz seinen Platz nahm, zufällig an dem Abend, wo Fräulein Stadelbach die Reihe des

Abonnements traf. Es wurde ein Stück gegeben, auf das sich die junge Dame besonders gefreut. Aber es war sonderbar, daß sie an diesem Abend weniger darauf Acht gab, was und wie droben gespielt wurde, als auf die eingeschobenen Bemerkungen des jungen Oekonomen, die er seiner Nachbarin begreiflicher Weise auf's Ehrerbietigste zuflüsterte. Dabei blieb auch diese Bekanntschaft natürlich vollkommen in den Grenzen einer vorübergehenden Sperrsitznachbarschaft, wußte man doch nicht einmal, ob der junge blonde Mann nur ein Fremder war und demnach nur vorübergehend das Theater besuchte.

Am andern Morgen, als die beiden jungen Mädchen zusammenkamen und die Fragen erörtert wurden, wie wir uns erlaubt, sie weiter oben anzudeuten, war es eigenthümlich, daß Fräulein Stadelbach des jungen blonden Oekonomen mit keiner Sylbe erwähnte. Daß Fräulein Emilie nicht darnach fragte, begreift sich von selbst, denn noch hatte sie ja keine Idee von dem neuen und sehr interessanten Nachbar. Clara aber kaufte an diesem Nachmittag eine seidene Herrenhalsbinde, grau mit blau karrirt, wie sie ihr Bruder schon lange gewünscht, diesen Wunsch aber bis jetzt vor tauben Ohren ausgesprochen. Er erhielt diese Halsbinde noch am gleichen Tage von der Schwester zum Geschenk, und was die Beiden dazu verhandelt, bleibt vorderhand ein Geheimniß; — genug, der junge Herr Stadelbach befand sich an diesem Abend durch besondere Vergünstigung schon vor Beginn des Stückes im Theater, und als er zurückkam, rapportirte er insgeheim der Schwester: auf dem Sperrsitz neben dem des Abonnements habe schon vor Anfang des Stückes ein junger blonder Mann gesessen, der sehr häufig nach der Thüre gesehen. Dann aber noch vor der Ouverture aufgestanden sei, sowie näm-

lich der alte griesgrämige Buchhändler, an dem heute die Reihe war, erschienen. Auch habe er sich, der junge blonde Mann nämlich, noch ein paar Akte am Eingange herumgetrieben, sei aber noch vor Ende des Stückes verschwunden.

Da die Tochter der verwittweten Registratorin seit einiger Zeit an einem leichten Unwohlsein litt, so war das Billet käuflich zu haben, und Clara Stadelbach erstand es für die nächste Vorstellung. Da schon begriff es Emilie Knapperer nicht, daß ihre Freundin die alte Norma wieder sehen wolle, die sie ja erst noch vor acht Tagen leiden und sterben gehört.

„Ach! die Musik der Norma ist zu himmlisch!" versicherte dagegen die Freundin, mit einem Blick an die Zimmerdecke. „Ich schwärme dafür. — Frie — — — den gebiet ich. — O kehre zurück und bringe der Liebe echte Freuden! — Und wenn am Schluß des ersten Aktes Sever auftritt, da bin ich in einer förmlichen Spannung. — Es ist einem ganz gruselich, und dann macht Norma ein paar Augen; — aber es ist begreiflich. Ein solch schändlicher Verrath!"

„Nein, nein!" sagte Emilie, „für die Norma wäre mir doch mein Geld zu lieb. Nun, ich wünsch' dir viel Vergnügen."

Und dahin ging Clara Stadelbach mit den ersten schüchternen Anfängen einer Treulosigkeit gegen die Freundin in ihrem Busen. Doch es gibt ein eigenes Gefühl im menschlichen Herzen, das stärker ist als die Freundschaft. Fräulein Stadelbach war noch nie so früh in's Theater gegangen wie heute. Fast sämmtliche Sperrsitze waren noch leer, und es machte ihr ein eigenes Vergnügen, die Leute so nach und nach ankommen zu sehen. Es geht dir vielleicht auch manchmal so, geliebter Leser oder verehrte Leserin, daß dir irgend ein Vers im Kopf herumsummt, den

du nicht losbringen kannst. Unsere Sperrsitz-Abonnentin sprach unzählige Mal vor sich hin:

Es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

— Und doch! Sie blickte gerade zufällig nach der Eingangsthür, da erschien er. Sein erster Blick galt ihr, und sein Gruß war wahrhaft bezaubernd, als er neben ihr Platz nahm. — O die alte Norma hat in der That wunderbare und bezaubernde Melodien, so viele Stellen, wo man mit Beziehung seufzen kann, die Augen niederschlagen, nachdem man nämlich vorher anders wohin gesehen, und seine Handschuhe betrachten. — Ach! und auch der Text ist ein sehr schöner Text! Wenn die arme betrogene Seherin das junge naseweise Ding, die Adalgise, fragt: „Sprich! wie faßte dich die Liebe?" Da muß sich jedes Mädchen in Acht nehmen, daß ihr Auge nicht zufälliger Weise dem Blick eines jungen unternehmenden Mannes begegne, sonst ist ein solcher eitel genug, die Frage auf sich zu beziehen. — „Sprich! wie faßte dich die Liebe?" Auch ist die Norma wie gemacht dazu, moralischen Betrachtungen Worte zu verleihen. Sie sagt — eine Zuschauerin nämlich — „es ist das doch ein entsetzliches Schicksal!" und er antwortet: — ein Nachbar nämlich — „in der That entsetzlich, der römische Proconsul ist einer der schlechtesten Menschen, die ich kenne." —

„Aber die Männer finden das verzeihlich."

„Unmöglich, mein Fräulein."

„O doch! Es ist ihnen ein Vergnügen, mit den edelsten Gefühlen des Herzens zu spielen."

„Aber Ausnahmen werden Sie zugeben, mein Fräulein."

(Große Pause.)

„Vielleicht; aber diese Ausnahmen sind selten."

„Aber es gibt solche Ausnahmen."

Zwei unterbrochene Blicke, ein leichter Seufzer, ein gelinder Husten und Orovist tritt auf, um mit seinen Galliern die äußerst sangbaren Worte hören zu lassen:

Zucket krampfhaft, zucket krampfhaft, diese Rechte.

So geht die Norma langsam ihrem Ende zu; der Holzstoß brennt, der schwarze Schleier erscheint, Sever erfährt, welch treues Herz er hintergangen, die Pauken haben ihr Solo, dann fällt der Vorhang und man geht nach Hause.

Die Treppen hinab, zum Hause hinaus begleitete der Oekonom das junge Mädchen; unten aber lauerte Rickele mit der unvermeidlichen Laterne auf ihre Beute. Freilich unterstand er sich, eine schüchterne Anfrage um die geneigte Erlaubniß zur nach Hausebegleitung hervorzulispeln. — „O nein, ich muß recht sehr danken, man würde das übel deuten und — — Rickele würde es unfehlbar dem Bäbele erzählen."

Am nächsten Theaterabend traf die Reihe Emilie Knapperer. Sie setzte sich unbefangen auf ihren Platz, die Thüren öffneten sich von Minute zu Minute, und herein strömten die alten bekannten Gesichter. — Jetzt wurde ein junger, blonder Mann sichtbar — auf jeden Fall ein Fremder; Emilie hatte ihn noch nicht gesehen, und doch war es eigenthümlich, daß er so auffallend nach ihrem Platze hinschaute. Ja, er blickte hin, daran war nicht zu zweifeln, und so bekannt blickte er hin; es war gerade, als suche er etwas. Jetzt schritt er vorwärts, kam an ihre Reihe und drängte sich unter Entschuldigungen durch. — Es

war ein recht angenehmer junger Mann mit hübschem, blondem Haar, und sie mochte die blonden Haare wohl leiden.

Um den Leser nicht zu ermüden, wollen wir in Kurzem sagen, daß er fast auf die gleiche Art mit Fräulein Knapperer eine freundschaftliche Bekanntschaft anknüpfte, wie er es mit Fräulein Stadelbach gethan, wobei wir es übrigens nicht gerechtfertigt finden, daß er gegen die schwarze Nachbarin nicht ein Wort von der blonden erwähnte, ebensowenig aber auch umgekehrt, und daß Emilie am andern Morgen ihrer Freundin Clara über Alles, was im Theater geschehen war, vollständige Rechenschaft ertheilte, mit Ausnahme einer Kleinigkeit, welche die geneigte Leserin wohl zu errathen im Stande sein wird.

Am nächsten Theaterabend hatte Herr Friedrich Knapperer ebenfalls eine graue, blaumelirte Halsbinde und berichtete der Schwester am andern Morgen, der Platz neben der Registratorin-Tochter sei leer gewesen, und ein junger, blonder Mann habe häufig dort hinübergeschielt, sich aber nach dem zweiten Akte gänzlich zurückgezogen.

„Oh!“ sagte Emilie und fühlte wie ihr Herz schlug.

Da es sich nun zufällig traf, daß die Buchhändlerin-Schwester das Theater in einem der nächsten Tage einer Kaffeegesellschaft wegen nicht besuchen konnte, und daß der alte grießgrämige Buchhändler die Maria Stuart, welche gerade gegeben wurde, nicht ausstehen konnte — überhaupt war ihm Schiller widerwärtig, da er einmal den schwachen Versuch gemacht hatte, eine Aehrenlese aus dessen Gedichten zu veranstalten, wofür er wegen Nachdrucks bestraft worden war — so war der Sperrsitz vacant, und Emilie Knapperer, die zuerst Kenntniß davon erhielt, erstand ihn zu ihrer großen Freude. Kaum aber hatte sie das kostbare Billet in Hän-

den, so kam Clara zum freundnachbarlichen Besuch, sprach nach einigen gleichgültigen Einleitungen vom Theater, und entwickelte alsdann eine noch nie dagewesene Schwärmerei für Schiller, namentlich aber für Maria Stuart.

„Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit euch wandelte, wer mit euch schiffte!"

so recitirte sie und sah dabei an den grauen Winterhimmel, von dem unterschiedliche Schneeflocken in trübe graue Wasserlachen niederfielen. Dabei sagte sie, da Mama ihre Passion für den größten deutschen Dichter kenne, habe sie eben zur Registratorin geschickt, die heute Abend eine große Gesellschaft habe, um das Billet für heute zu erlangen.

Woher es kam, wußte Emilie nicht, aber dieß Empressement der Freundin, jetzt auf einmal das Theater so häufig zu besuchen, gab ihr einen gelinden Stich in's Herz, und es geschah nicht mit der gewöhnlichen Unbefangenheit, als sie sagte: „Da kommst Du zu spät, liebe Clara, Mama hat es bereits für mich holen lassen."

Diese Worte waren von einem lauernden Blick begleitet, und als Emilie bemerkte, daß die Freundin bei dieser Eröffnung fast erschrack, gab es ihr einen neuen Stich in's Herz. — Dergleichen Herzstiche aber sind gefährlich und aus ihnen entwickeln sich leicht ein sehr unangenehmes Mißtrauen.

„Du willst Maria Stuart sehen?" fragte Clara fast verwundert. „Du, die die Stücke von Schiller nicht leiden kann?"

„Es ist wahr," entgegnete die Freundin. „Ich habe dieselben früher sehr vernachläßigt, aber ich finde, daß ein Mädchen von Bildung sich das nicht sollte zu Schulden kommen lassen."

„So, das findest Du, liebe Emilie?"

„Ja, ich finde das, liebe Clara."

An diesem Abend war also Emilie Knapperer im Theater, und neben ihr saß der junge blonde Oekonom. Maria Stuart ist in gewisser Beziehung für zwei junge, neben einander sitzende Leute noch ein viel dankbareres Stück als die Norma. Mortimer hat gar zu schöne Reden und mit denen hilft er so leicht eine Conversation anknüpfen. Als er mit den Worten starb:

Maria, Heilige, bitt' für mich!

Da wandte sich der erschütterte Oekonom und sagte zu seiner Nachbarin: „Sie heißen gewiß Maria, mein Fräulein. Sie haben etwas ungemein Seelisches, so etwas wunderbar Marienhaftes.“ Es war das ein Ausdruck, den er von einem Freunde, einem Literaten, gehört und den er hier glücklich los wurde.

Daß seine Nachbarin nicht Maria, sondern Emilie hieß, erfuhr er gleich darauf, und dann kam es, wie es früher schon einmal gekommen war: er begleitete sie die Treppen hinab und hätte sie auch gerne nach Hause geführt, aber Bäbele machte ein gar zu bedenkliches Gesicht, und die Gas- und andern Laternen brannten außerordentlich hell.

Daß sich an diesem gleichen Abend der junge Herr Stadelbach ebenfalls im Theater befand, war mehr als ein Zufall, und als er, kaum nach Haus gekommen, der Schwester erzählte von dem jungen verrätherischen Oekonomen, der mit Knapperers Emilie den ganzen Abend gesprochen, sie auch die Treppe hinab begleitet habe, da — — da stieg in ihrem Herzen ein Gefühl auf, welches, wie wir hoffen, Dir, theure und geneigte Leserin, erspart bleiben möge. Daß aber Clara den festen Vorsatz faßte, gegen ihre treulose Freundin zu schweigen, versteht sich ganz von selbst.

Wie sich aber Alles in der Welt wiederholt, so geschah es auch, daß, als an einem andern Abende Clara in's Theater ging,

der junge Herr Knapperer ebenfalls als versteckter Zuschauer gegenwärtig war. Clara hatte ihr blondes Haar etwas locker und schmachtend frisirt; sie hatte in ihren Zügen etwas Elegisches, ihre ganze Haltung erinnerte an eine Trauerweide. Sie zuckte fast zusammen, als sich das Ungeheuer von einem Oekonomen neben sie setzte, und es brauchte vieler Worte seinerseits, ehe sie ihm eine einigermaßen verständliche Antwort gab. Aber ein weibliches Herz ist unter gewissen Verhältnissen zum Verzeihen geneigt, namentlich in der Oper, wo die Musik das Ihrige dazu beiträgt, um einen leichten Groll in süße Wehmuth umzuschmelzen, und Wehmuth — schöne Leserin, ist etwas außerordentlich Gefährliches. Wenn wir noch sagen, daß an diesem Abende Romeo und Julie war:

„Nein, nein, du liebst mich nicht, wie ich dich liebe!"

so werden wir es verzeihlich finden, daß sich Fräulein Stadelbach von dem jungen Oekonomen, natürlich unter Rickele's Schutz, nach Hause begleiten ließ.

Das Alles hatte der junge Herr Knapperer mit angesehen, und da er aus den Reden der Schwester gemerkt hatte, warum es sich eigentlich handle, so war er verletzt, indignirt, und konnte es in gerechter Entrüstung nicht unterlassen, beim Nachtessen vor Schwester und Mutter die beispiellose That Clara's zu erzählen. Wie das Emilie aufnahm, brauchen wir eigentlich nicht zu sagen. Daß sie heftig ihren Teller mit Kartoffelsalat und Wurst von sich stieß, versteht sich von selbst. Daß sie fast in Thränen ausbrach, begreifen wir, und daß sie die, sonst so sanfte, Mutter zu einer gelinden Entrüstung aufstachelte, wird man verzeihlich finden. Die Sekretärin sagte: „Ich muß gestehen, das gefällt mir durchaus nicht," worauf Emilie hinzusetzte: „O Mutter, ich kann Dich ver-

sichern, es ist bei der Clara Stadelbach nicht Alles, wie es sein sollte." — — — Dann kam die Alles auflösende Wehmuth, und als Herr Knapperer zu Bette gegangen war, schüttete Emilie in's mütterliche Herz das Bild des jungen Oekonomen, und ließ zu gleicher Zeit die Freundin Clara in ihren Abwendigmachungsversuchen als ein wahres Ungeheuer erscheinen.

Das Verhängniß aber nahm seinen Lauf, und es traf sich, daß, als an einem der nächsten Abende der alte grießgrämige Buchhändler im Theater war, und der junge Oekonom ebenfalls, der letztere dachte: es sei vielleicht nicht so übel, von dem Nachbar etwas über die Verhältnisse der beiden jungen Damen zu erfahren. Der alte Buchhändler aber war ein abgeschlagener Geselle und mit der Registratorin, von der er Geld zu billigen Zinsen hatte, auf's Uneigennützigste befreundet. Es dauerte eine Zeit lang, ehe er dem jungen Nachbar überhaupt eine Antwort gab, und als sich dieser nach den beiden Damen erkundigte, bekam er von dem alten Bösewicht die Antwort; er bekümmere sich wenig um seine weibliche Nachbarschaft, kenne auch nur eine davon näher, das sei aber eine respektable junge Dame, die Tochter einer würdigen Freundin, der verwittweten Registratorin Müller.

„Ist sie blond?" fragte schüchtern der Oekonom.

„Ja, ich glaube, daß sie blond ist," entgegnete der Buchhändler. „Eine sehr achtbare Familie, die einzige Tochter, und reich, außerordentlich reich."

„So, sehr reich?"

„Man schätzt die Tochter über hunderttausend Gulden disponibles Vermögen."

„O Welt, o schlechte Welt!" Der junge Oekonom dachte nicht mehr an seine schwarze Nachbarin, die so etwas Marienhaftes

hatte, sondern nur noch an die Blonde, die er hatte begleiten dürfen, und die ja, wie er glaubte, hunderttausend Gulden besaß.

Am andern Abend saß er neben der Registratorin, welche, von dem Buchhändler benachrichtigt, eine in der That herablassende Freundlichkeit entwickelte. Du lieber Gott! man muß gegen Fremde artig sein. Der junge Mann war fremd, aus guter Familie, das sah man an seinen Manieren, er war gekommen, um in der Nachbarschaft ein Gut zu besichtigen und zu kaufen; man mußte ihm behülflich sein, und aus diesen menschenfreundlichen Rücksichten, hatte er schon im vierten Akte erfahren, daß sich die Registratorin außerordentlich freuen würde, wenn er sie in der nächsten Woche — die gegenwärtige war der Zimmerreinigung und einer großen Wäsche gewidmet — mit seinem Besuche beehren wolle.

Bei der nächsten Vorstellung im königl. Hoftheater hatte dieses eine außerordentliche Einnahme. Frau Sekretär Knapperer, die sich den jungen Oekonomen in der Nähe ansehen wollte, saß auf dem Abonnements-Sperrsitz, hatte aber für ihre Tochter einen zweiten Platz in der hintern Reihe gekauft. Unterdessen war aber auch die Canzleiräthin von ihrer Tochter, so viel als es dieser nothwendig erschien, über das Dasein des jungen Oekonomen unterrichtet worden, hatte gleichfalls beschlossen, ihm einen prüfenden Blick zu schenken, und hatte es sich zu diesem Zwecke zwei Sperrsitze kosten lassen, einen für sich, einen für die Tochter.

Das Schauspiel begann und die Comödie in der Comödie ebenfalls. Der junge Oekonom blieb nach seiner Gewohnheit, als er keine der jungen Damen auf dem Nebenplatze bemerkte, schmachtend an die Thüre gelehnt stehen, strich zuweilen mit den weißen Handschuhen über sein blondes Haar und lorgnettirte im Theater umher. — Da mit einem Male erblickte er seine schwarze Nach-

darin von neulich. Gewissenlos wie in gleichen Verhältnissen leider so viele junge Leute sind, dachte er: „Was schadet's, wenn du durch ein paar Zeichen verräthst, daß du sie erkennst, daß du dich freuest, sie zu erkennen!" — Er that darnach, und blickte scharf nach ihr hin, dann lehnte er den Kopf an die Säule zurück und lächelte süß, als er bemerkte, daß auch sie nach ihm sah. Wenn er zuweilen seine Augen nach der Bühne wandte, so that er das doch nur, um gleich darauf wieder um so auffallender in den Zuschauerraum zu blicken; dabei neigte er sein Haupt bald rechts, bald links, machte die süßesten Augen von der Welt, fuhr hin und wieder mit seinen Fingern durch den Schnurrbart, kurz trieb alle die bekannten Geschichten so fad und nichtssagend, und doch wieder so wichtig und viel bedeutend.

So kam der Zwischenakt, und während diesem trat er, der bisher von einer Säule vor dem größten Theil der Zuschauer versteckt gestanden hatte, etwas weiter vor, um auch den übrigen Raum zu mustern. Himmel! wie ward ihm, als er auf der andern Seite der Sperrsitze die reizende Blondine erblickte, — sie, die, wie der grießgrämige Buchhändler versichert, hunderttausend Thaler besitzen sollte, sie, der er morgen einen Besuch zugedacht. — Was war zu thun? Hoffentlich hatte die schützende Säule die kleinen Zeichen verdeckt, die er vorhin nach der rechten Seite der Sperrsitze gespendet. Ja, es mußte so sein, die blonde, junge Dame lächelte freudig überrascht, als er jetzt sein Glas auf sie richtete, und er — wir müssen es leider gestehen — wiederholte hier das gleiche Spiel wie früher. — O, es war entsetzlich!

Emilie Knapperer, die bis jetzt in einem höchst angenehmen Gefühle auf ihrem Platze gesessen, bemerkte mit einiger Beklemmung die plötzlich veränderte Richtung des weißen Theaterlorg-

netts, sowie die wohlwollenden Pantomimen, die jeden Blick begleiteten. Wer konnte da sein? Vielleicht eine ältere Bekannte, die er plötzlich wieder fand. — Sie beugte sich vorn über — o Gott! wie ward ihr, — es war Clara, die dort saß, ihre Freundin Clara, die Blick um Blick, Zeichen um Zeichen erwiederte. — Entsetzlich! Zu welcher Falschheit ist eine menschliche Brust nicht fähig!

Das Stück nahm seinen Verlauf, glücklicherweise war es ein thränenreiches, eins von jenen Stücken, wo ein armes Mädchenherz so recht systematisch zerbrochen wird und wo die Unglückliche, die es im fühlenden Busen trägt, am Schlusse mit schwimmenden Augen die himmlische Gerechtigkeit herabruft, während der Treulose im schwarzen Frack und weißer Halsbinde mit der glücklichen Nebenbuhlerin zur Kirche geht. Clara lächelte unter Thränen, Emilie weinte in Wirklichkeit. Man ging nach Hause, und der junge Oekonom, der der blonden jungen Dame gefolgt war, sah zu seinem Schrecken, daß auf der Treppe die beiden jungen Mädchen zusammentrafen, sich erkannten und mit einander fortgingen. — Er hielt es nicht für gerathen, sich zu zeigen.

So traten denn beide Familien paarweise den Heimweg an; zuerst die beiden Mütter, dann die beiden Töchter, dann die beiden Söhne, die zum Abholen gekommen waren. Anfänglich schritt man in tiefem Schweigen dahin, doch brachte es Emilie Knapperer nicht lange über das Herz, stille zu schweigen. Sie war erschüttert, im Innersten gekränkt, sie kam sich selbst wie jenes unglückliche Wesen aus dem Schauspiele vor, sie sah schon Clara Stadelbach mit dem jungen Oekonomen im schwarzen Frack und weißer Halsbinde zur Kirche gehen. Nehmen wir es übel, daß der Ausbruch ihres Schmerzes ein gewaltiger war? — Laut

und lauter flogen die Worte hin und her; man ging von Mangel an Freundschaft zur Treulosigkeit über; man sprach von auffallendem Benehmen; ja das schrecklichste Wort „Zudringlichkeit“ wurde gehört. Leider fand der Wortwechsel der jungen Damen vorn und hinten einen Widerhall; die Kanzleiräthin sowie die Sekretärin mischten sich hinein, ebenfalls die beiden Herrn Söhne. Da sprach die Kanzleiräthin die unbedachten Worte: „Wenn sie auch nicht als Mutter entscheiden wollte, so wäre es doch am Ende nicht auffallend, daß Jemand ihrer Tochter einen kleinen Vorzug geben könne.“ Worauf die Sekretärin gereizt erwiederte: „Einen Vorzug, so mit den Haaren herbeigezogen, wolle sie dem Fräulein Stadelbach gerne gönnen, und es sei nicht schwer, ein Verhältniß anzuknüpfen, wenn man sich von einem unbekannten, jungen Manne nach einer flüchtigen Bekanntschaft nach Hause geleiten lasse.“

Das war zu viel für den Stolz der Kanzleiräthin. Sie trennte sich auf offener Straße von ihrer Freundin, ihre Tochter und ihren Sohn mit sich fortnehmend. Letzterer aber, ehe er ging, kündigte Herrn Knapperer die Freundschaft auf, spendete ihm zu gleicher Zeit einen „albernen Menschen,“ wofür er einen „dummen Jungen“ in Empfang nahm.

Die Ursache dieses schrecklichen Ereignisses, der junge Oekonom, machte am andern Tage mit einigermaßen zagendem Herzen seinen Besuch bei der verwittweten Registratorin. — „Schrecklich wäre es ja,“ dachte er, „wenn die Blonde und die Schwarze ihre Erlebnisse ausgetauscht hätten.“ Noch vor dem Hause wollte er umkehren, doch war er schon vom Fenster aus bemerkt worden und mußte eintreten. Die Mutter empfing ihn und stellte ihn

ihrer Tochter vor. — O das war eine harte Enttäuschung. — Aber — hunderttausend Gulden!

Gehen wir über diesen Besuch leicht hinweg und verfügen uns dafür auf wenige Augenblicke in das Theater, wo am selben Abend der griesgrämige Buchhändler neben dem jungen Oekonomen saß. Letzterer erzählte von seinem Besuche bei der Registratorin, der ihn sehr befriedigt, und sagte dann so nebenbei: „Apropos, wer sind denn eigentlich die beiden andern Damen, die zuweilen abwechselnd auf Ihrem Platze sitzen?"

„Ach die!" sagte der alte schlechte Buchhändler, wobei er innerlich lachte, „o das ist nicht viel, ein paar junge unbedeutende Dinger."

In Nro. 15 und 16 der Brandgasse hatte sich unterdessen viel und traurig verändert. Da sah man fortan weder Sauerkraut noch fette Gänseviertel hin- und hertragen. Wenn die Kanzleiräthin am Fenster erschien, so geschah das mit ungemein erhobener Nase, und wenn die Sekretärin sich von dem ihrigen zurückzog, so that sie es achselzuckend. Daß das Sperrsitz-Abonnement gekündigt wurde, versteht sich ganz von selbst, ebenso, daß dem Herrn Stadelbach und dem Herrn Knapperer der arme goldene Bär auf's Strengste verboten wurde.

So erging es in dieser wahrhaften Geschichte. Um aber nicht mit einem Mißton zu schließen, wollen wir den geneigten Leser in die Zukunft blicken lassen und ein paar Jahre überspringen, nach welchem Zeitraum sich erst die Kanzleiräthin und die Sekretärin ihre Hände zu erneuertem Freundschaftsbunde reichten. Der Oekonom hatte die Registratorstochter geheirathet, war aber auch zu gleicher Zeit von der Nemesis erreicht worden, denn Mutter und Tochter knufften ihn zum Erbarmen. Clara

Stadelbach hatte sich mit einem Lieutenant verlobt und Emilie Knapperer war die Braut eines schon etwas älteren Kaufmanns. Letzteres wirkte auch auf die Gemüther der beiden jungen Handlungsbeflissenen ein, sie nahmen den „dummen Jungen" und „albernen Menschen" feierlichst zurück und gelobten sich, wenn sie je Familienväter werden, und mit Frau und Töchtern gesegnet, unter keinen Bedingungen einzuwilligen in

Ein Sperrsitz-Abonnement zu Acht.

Bei 30 Grad Hitze.

Das Dampfboot lief seinen ruhigen Weg durch den tiefblauen See. Welcher See das war, ist uns vorderhand unmöglich anzugeben, denn wir sind diskret bis zum Exceß, und wenn auch auf dem Schiff, welches ruhig durch den See dampfte, nichts besonders Compromittirendes geschah, so könnte doch vielleicht ein junger Mann mit eingeklemmtem Augenglas oder eine sanfte Schöne mit großem rundem Strohhut und nothwendiger Takellage naserümpfend See, Schiff, Augenglas und Strohhut auf sich beziehen und kopfschüttelnd und achselzuckend sich darüber beschweren, daß selbst die unbedeutendsten und harmlosesten Menschen nicht mehr sicher davor seien, von einem vorwitzigen Schreiber auf irgend einem beliebigen Stück weißen Papiers tintographirt zu werden.

Nichts destoweniger aber zog der Dampfer durch den tiefblauen See, die Räder, die nicht immer im Einklange herumhaspelten, schienen sich an Geschwindigkeit überbieten zu wollen, und ließen einen artigen Schaum hinter sich zurück. Doch waren sie wie bemerkt zu eifrig in ihrem Dienste, so daß zuweilen das ganze Schiffsgebäude leicht zitterte und dröhnte, und dann war

— Lederhändlerin wäre schon empfänglicher gewesen für das Geschmachte des jungen Mannes, und als sie ihr Umschlagtuch in glücklicher Selbstvergessenheit im Wasser nachschleifen ließ, wo er es, freilich ohne Lebensgefahr, herausholte, da sagte sie freundlich dankend und fast lächelnd: „'s ist doch ein gar zu schönes Wasser, der Zuger See!" Was nützt es aber einem Liebenden, wenn auch die Mutter seines Gegenstandes sanft wie Safian ist, der Vater dagegen wie zähes Sohlenleder. — Da lag Zug in seiner unbeschreiblichen Schönheit. Was nützte ihm alles das! An der Table d'Hote hatte er gehofft, neben ihr sitzen zu dürfen, da schob sich der Vater wieder zwischen ihn und sein Glück. In Zürich hatte er sogar jede Spur verloren und lange suchen müssen, bis er den Gasthof gefunden, wo die Familie des Lederhändlers logirte. Glücklicher Weise hatte er gegenüber ein Stübchen erlangt, und es war ihm vergönnt, mit ihr hier und da einige Blicke zu wechseln. Ob wir das Wort „wechseln" eigentlich gebrauchen dürfen, wissen wir nicht ganz genau; wenigstens war es kein Wechseln mit gleichen Münzsorten, denn für hundert sehr bezeichnende Blicke seinerseits sandte sie kaum einen einzigen schüchternen herüber. Aber dieser eine war Gold und schon der Mühe werth, daß er ihn mit der kleinen Scheidemünze seiner Liebesseufzer nicht nur bezahlte, sondern auch ein verschwenderisches Agio drein gab. Die Verse hatte sie erhalten, das wußte er genau. Und sie hatte sie gelesen. Ja, wenn sich sein Auge nicht täuschte, so las sie sie oft von neuem, drüben am Fenster stehend, freudevoll, leid- und gedankenvoll.

Endlich verließ die Familie Zürich, und auf dem See, dessen Namen wir nicht genannt, traf er und sie ganz zufällig wieder zusammen. Der Lederhändler aber war brummiger als bisher; er trieb seine Abneigung vor dem jungen Manne mit dem einge-

klemmten Augenglase so weit, daß er hartnäckig die Schiffsseite wechselte, wenn dieser sich nähern wollte. Er schien äußerst verdrießlich — der Vater seiner Tochter; hatte er doch Händel gehabt mit dem Kapitän-Conducteur, hatte sogar den schmierigen Kellner abgeputzt, ohne ihn reinlicher zu machen, und prustete vor Hitze stärker als irgend ein anderer. Er war korpulent, weshalb die 30 Grade schwer auf ihm lagen.

So lief das Dampfboot seinen ruhigen Weg durch den tiefblauen See; die Sonne war, ihrem natürlichen Laufe gemäß, höher und höher gestiegen, die Hitze hatte sich vermehrt, und wenn auch nur der Abwechslung wegen, war es doch ein Glück, daß die Ufer des Sees deutlicher und immer deutlicher wurden. Die Häuser da drüben wurden erkennbar, an ihnen jedes einzelne Fenster mit seinen Scheiben; man sah die Gesträuche sich in der klaren Flut widerspiegeln, man bemerkte schon eine ganze Schaar Leidensgefährten, die auf das Boot warteten, um die Plätze der dort Landenden sogleich zu besetzen. Der schmierige Kellner, der neben dem Koche stand, machte ein Gesicht, als wollte er sagen: dort kommt bessere Kundschaft! Nachtsäcke und Koffer wurden zusammengesucht, und als das Schiff nun an der Brücke anlegte, verschwanden sämmtliche Passagiere in kurzer Zeit, und alle, die ein paar Stunden auf dem kleinen Dampfer so eng bei einander gesessen waren, stoben ohne Abschied, ohne ein freundliches Wort nach verschiedenen Richtungen auseinander.

Der Lederhändler mit Familie ließ sich zum Bahnhof führen; er schien noch am heutigen Tage weiter fahren zu wollen. Der junge Mann folgte, und da er in der einen Hand den Nachtsack, in der andern seinen Stock trug, so machte er wahrhaft krampfhafte Anstrengungen, um sein Augenglas festzuhalten,

was ihm jetzt nothwendiger war als je; denn glitschte es von seiner glänzenden Wange herab, so war er nicht im Stande zu sehen, ob sie vielleicht rückwärts nach ihm schaue, oder ob nicht der Blick unter dem breitrandigen Strohhut hinweg dem unternehmenden Lieutenant gelte, der so frech gewesen war, dem Vater — Lederhändler Feuer für die Cigarre zu offeriren und der so ein Gespräch angebahnt hatte.

Ja, jetzt schritt er sogar neben der Familie, säbelklirrend, mit dem kurzen Waffenrocke wedelnd, daß es ein Skandal war; während er, der hinten ging, niedergedrückt von 30 und einigen Graden Hitze, sowie von der innern Aufregung und seinem zu schleppenden Nachtsack, keuchend folgte. Er hatte in diesem Augenblicke staatswirthschaftliche Bedenken der finstersten Art; er fand es unverantwortlich, daß das durch Steuern mühsam zusammengebrachte Geld an einen Stand verschwendet werde, dessen Hauptbeschäftigung darin bestehe, im seligen Nichtsthun auf Dampfbooten und Eisenbahnen zu fahren, und säbelklirrend und waffenrockwedelnd den hübschen Töchtern reicher Lederhändler die Cour zu machen.

Aus diesen düstern Träumereien weckte ihn der Klang der Eisenbahnglocke, der ihn trotz der niederdrückenden Hitze zu raschen Schritten antrieb. Daß er fast aufgelöst an der Kasse erschien, brauchen wir nicht zu sagen. Galt es doch ein Billet zu lösen, um nicht zurück zu bleiben; denn dort verschwand die Familie, der er folgte, so eben im Wartsaal. Kaum hatte er Zeit, sein Gepäck abzuwerfen und seinen äußern Menschen, der sehr derangirt aussah, wieder einigermaßen in Ordnung zu bringen; da läutete es auch schon zum dritten Mal und er irrt noch in größter Unruhe an den Eisenbahnwagen vorbei, um ja den nicht

zu verfehlen, in dem sie sich befand. Doch war ihm das Glück günstiger, als er gedacht; dort nickte der große braune Strohhut am Fenster. Mit Einem Satze war er im Wagen. O Weiberklugheit! Wie hatte sie so trefflich manöverirt! Der Vater mit dem begleitenden Lieutenant war in eine Rauchabtheilung dirigirt worden, sie mit der Mutter und dem Schwesterchen hatte sich so gesetzt, daß ihr gegenüber ein Platz frei war — ein Platz für ihn. Seine Miene war liebenswürdig, unternehmend, siegreich wie nie, als er sich auf diesen, jedenfalls für ihn reservirten Platz niederlassen wollte. — Doch kam er nicht ganz dazu. Schon stand er mit gebogenem Knie vor ihr, schon hatte er einen Anlauf genommen, um sich recht elegant niederzulassen, als die Mutter — Lederhändlerin sagte: „Nehmen Sie mir nicht übel, aber da drüben sind noch Plätze genug frei. Jott doch, man sitzt so schon so enge. Und das ist doch wahrhaftig nicht angenehm bei der Wärme."

Hatte er recht gehört? — Und sie! Jetzt muß der Rand des Strohhuts emporwallen, jetzt mußte sie sagen: „wenn es noch einmal so warm wäre, Mutter, so ist doch der Platz für ihn bestimmt, für ihn, in dessen Nähe es beseligend, lieblich und kühlend ist." — So würde er sie in einem Romane haben sprechen lassen. Aber der Rand des Strohhutes senkte sich tief hinab, und unter ihm hervor tönten erschreckliche Worte, Worte, die ihn förmlich aus der Bank heraus schnellten und ihn tief betrübt im hintersten Winkel des Eisenbahnwagens niedersitzen ließen. Hatte sie doch gesagt: „Ich begreife eigentlich nicht, wie man sich da eindrängen mag; es ist ohnehin nicht angenehm mit fremden Leuten zu fahren, und noch dazu bei 30 Grad Hitze!"

Ja, jetzt fühlte er sie, die entsetzlichen 30 Grad Hitze; jetzt

drückten sie ihn nieder, physisch und moralisch; Herz und Lippen waren dürr, wie ausgetrocknet. Von seiner Stirne rieselte es sanft herab, und er war nicht mehr im Stande, sein Augenglas festzuhalten. — Wozu auch? Um zu sehen, wie Mutter und Töchter verstohlen zusammenlachten, um zu bemerken, wie sie unter dem braunen Strohhutrand hinweg nach den Fenstern des Rauchcoupé's blickte, wo sich der Lieutenant so gesetzt hatte, daß er sie ansehen konnte über den leeren Platz hinweg, von dem man ihn so schnöde gewiesen.

Da beschloß er, nach reiflicher Ueberlegung, sich unter Umständen künftig fern zu halten von dem verrätherischen Geschlecht, deren einer er noch vor wenigen Tagen so schöne Verse gewidmet; so dachte er wehmüthig an die kühlen Berge, die er ihr folgend verlassen, an das schöne Geld, das er ihr zu lieb ausgegeben, und als er das gethan, preßte er unmuthig die Lippen auf einander, wischte sich den Schweiß von der Stirne, blickte in die sonnenbeglänzte, glühende Landschaft hinaus und verwünschte den Augenblick, wo er sie zum ersten Male gesehen, vor allem aber seufzte er, wie so mancher neben ihm im Eisenbahnwagen, wie auch vielleicht der Leser dieser Zeilen, und wie nicht minder der Schreiber derselben über die unerträglichen 30 Grad Hitze.

Eine Regenstudie.

Es ist Spätherbst. — Die Natur, welche mit der rollenden Zeit schon so viele Jahrhunderte hindurch ihren äußern Schmuck gewechselt und sich verwandelt, weiß ganz genau, daß für sie jetzt bald die Zeit der Schnee- und Eislandschaften kommt, weiß, etwas grau und hie und da ein brauner oder gelber Streifen — und deßhalb greift sie an so einem Tage im Spätherbst mit obrigkeitlicher Bewilligung der Altmeisterin Sonne in ihre Farbenschachtel und leert dort aus zum Entzücken und Vergnügen von uns Menschenkindern.

Man könnte sagen, an einem solchen Tage übertreibt die Natur, setzt Glanz und Licht auf, wo sie es kaum verantworten kann, hat gar keine Schattenfarben auf ihrer Palette, nur das glühendste Roth, das brennendste Gelb, Blau, Weiß, saftiges Violett und Gold — übertrieben viel Gold. Letzteres glänzt überall, daß uns fast die Augen weh thun. Dort weit in der Ebene sind ganze Strecken damit überzogen; im Walde, den wir vor uns haben, hat wenigstens der dritte Stamm eine vergoldete Rinde, und die Landhäuser oben auf den Hügeln glühen so aus allen Fenstern, daß man glauben sollte, dort sei ein Schmelzofen

des edlen Metalles, und wenn wir die Augen halb schließen, um genauer hinsehen zu können, so spritzen aus allen Oeffnungen die glitzernden Strahlen hervor. — Das ist hier ein wahres Kalifornien und mehr noch. Die Fabel des Königs Midas tritt lebendig vor uns, denn während die Sonne langsam am Berge hinsinkt, betrachte deine Hände, das Gesicht deines Nachbarn, Feld, Wald und Flur, ja den ruhig dahinfließenden Strom und die kräuselnd aufsteigenden Rauchwolken aus Hunderten von Schornsteinen, — Gold, Gold und nichts als Gold!

Hast du wohl je an einem solchen Abend des Reichthums vom Thale aus gesehen, wie die Sonne hinter einer Bergkuppe verschwindet? — über ihr muß sich aber, wie am heutigen Abend, eine langgestreckte dunkle Wolke lagern, welche ihr Licht ordentlich zusammenpreßt. — Warte einen Augenblick! So, jetzt schau' hin: die strahlende Kugel ist halb hinter dem Berge verschwunden, die neidische Wolke sinkt hinter ihr drein, sie bleibt nicht zurück, sie läßt sich nicht abschrecken, auch wenn sie, wie jetzt, in glühender Lohe aufflammt, der Vernichtung preisgegeben von dem erzürnten Tagesgestirn, — aber jetzt blicke hin! Hast du etwas Brillanteres und Schöneres gesehen! Stäuben nicht die Strahlen der sinkenden Sonne wie ein Wasserfall über den Berg herab, wie ein Wasserfall, wo jeder Tropfen ein Edelstein ist! Es flimmert fast betäubend vor unsern Augen, die zuckenden Blitze in Roth, Gelb, Grün und Violett! — Aber wie so viel Schönes, dauert auch dies majestätische Schauspiel nur ein paar Sekunden, und wie die Natur den glühenden Kuß der Sonne nicht mehr empfindet, so wirft sie von sich alle Pracht und Herrlichkeit, die goldenen Gewänder, die blitzenden Edelsteine, und zieht ein unscheinbares graues Nachtgewand über ihren eben noch so strahlenden Anzug. —

Einen solchen prachtvollen Spätherbsttag hatten wir gestern. Der Barometer war ganz toll vor Freude, das Quecksilber machte einen vergnüglich krummen Rücken, kletterte empor, als sei es Mai-Anfang und würde noch einmal der Frühling kommen. Ja, es blickt schadenfroh auf den Thermometer, der neben ihm an der Wand hängt und der, kaltes Wetter anzeigend, fröstelnd zusammenschnurrt. Doch hat der Wetterkundige mit einiger Besorgniß die Wolken betrachtet, unter welchen die Sonne gestern zur Ruhe gegangen. Ja, als er zufällig während der Nacht erwachte und den Wind hörte, der in einzelnen Stößen sausend um das Haus fuhr, so hat er sich mißmuthig in seine Decke gehüllt und bei sich gedacht: O weh! der bringt Regenwetter!

Draußen in der Nacht hatte die dunkle Wolke über der Sonne längere Zeit unbeweglich wie ein Gebirge gestanden. Ja, die verschiedenen Wetter hatten eine Zeitlang mit einander gekämpft, bald blies ein kalter, fast erstarrender Hauch aus Norden, und dann war es, als wollte jene Wolke am Horizont langsam untersinken; etwas später aber strömte es aus Westen herüber, weich, dunstig, auflösend; sauste in den dürren Gräsern und klapperte in den kahlen Aesten der Bäume; und immer stärker blies der Regenwind herüber, und wie er blies, schwoll die Wolke im Westen zusehends an, wurde größer, dehnte sich aus, und als endlich die Dämmerung im Osten erschien, verkündete sie der nachrückenden Sonne trüben Himmel und Regenwetter, und statt nun wie gestern in großer glänzender Toilette aufzugehen, erschien heute das verdrießliche Tagesgestirn in gelber Nachtmütze, gleicher Flanelljacke und langem, grauem Schleppkleide. Es war ein recht betrübter Anblick für jeden, sobald er seine Fenster öffnete und auf die Straße hinaussah. Da sah man an den Vorüber-

wandelnden Mäntel und Ueberröcke wehend flattern, um die Häuserecken herum fegte der Wind und machte sich mit dem Kehrichthaufen zu schaffen, der dort lag und welchen er auseinander zu jagen begann, zum großen Verdruß des Fuhrmanns, der ihn eben auf seinen Karren laden wollte, auf den Karren, vor welchem das alte geduldige Pferd stand, den Kopf tief gesenkt und nur zuweilen die Ohren bewegend, wenn der tolle Wind gar zu arg seine Mähnen zauste oder den Schweif auf die Seite trieb.

Welch verdrießliches Gesicht macht der alte Herr mir gegenüber, als er im rothkarrirten Schlafrock und der weißen Nachtmütze nun erscheint, seine Vorfenster öffnend und als ihm der dunstige warme Wind einige schwere Tropfen ins Gesicht jagt. Er schließt das Fenster und blickt mißmuthig nach dem Barometer. Ja was kann der Aermste dafür, daß sich die Laune des Himmels von gestern auf heute geändert; eine andere Constellation hat gesiegt, Quecksilber ist flau, Alkohol gesucht, die Aktien des Barometers sind gefallen, die des Thermometers gestiegen. Noch bewahrt uns der Wind vor einem festen Herbstlandregen, die Wetterfahnen fliegen kreischend herum und wissen absolut nicht, wie sie sich heut Morgen benehmen sollen, und die schmutzig grau dahinziehenden Wolken machen verdrießliche Gesichter und scheinen ihre Fäuste gegen den Nordwester zu ballen. Sie sind geladen bis zum Rand, die armen Wolken, können aber nichts von sich geben, so lange sie der Wind so unbarmherzig dahin jagt. Jetzt aber scheint er langsam seine Kraft zu vermindern. Er stürmt nicht mehr toll über die Dächer dahin, sondern haucht nur noch wie ermattet in einzelnen schweren Stößen. Auch diese werden schwächer, die Windfahnen halten

sich steif nach Osten, die Wolkenmassen fangen an, still zu stehen und in einander zu fließen; in kurzer Zeit ist der Himmel eine einzige graue Masse und es tröpfelt herab nicht zu stark und nicht zu schwach, ein ächter Landregen.

Wie das meine kleinen Freunde, die Schulbuben, schmerzt! Gestern bei gelindem Froste hatten sie ein paar wundervolle Schleifen arrangirt, blank und glänzend in der Straßengosse spiegelten sie ordentlich den goldenen Abendhimmel wieder. Heut Morgen sind sie angelaufen und trübe, und als ihre kleinen Verfertiger den Ranzen auf dem Rücken des Wegs daher kommen, bleiben sie mißmuthig bei der gestrigen Schleife stehen und wollen schon still davon schleichen; doch macht Einer den Anfang und schleift auf dem nassen Schmutz dahin. Natürlich folgen die andern und in ein paar Sekunden sind zwölf paar Stiefel über und über mit Koth bespritzt, zum großen Kummer ebenso vieler Mütter und Dienstmädchen. Aber das Schleifen heut Morgen macht kein Vergnügen, es ist nur ein Akt der Pietät gegen die gestrige Spielgefährtin; überhaupt ziehen die Buben heute nicht lärmend durch die Straßen. Auch darin, wie in so manchem, gleichen sie jungen Hunden, sie können die Nässe nicht vertragen, und wenn es ihnen möglich wäre, würden sie grade so wie meines Nachbars Jagdhund bei Regenwetter die Ohren hängen lassen und den Schweif einziehen.

Aber es regnet fort, still, unverdrossen, ausdauernd. Auf den Dächern rieselt es sanft hinab, die Dachrinnenröhren fangen an zu sprudeln und die Straßengossen werden nach und nach zu kleinen Bächen. Und dabei ist es ein anhaltendes Regenwetter, ein plan- und geschäftsmäßiges Niederströmen von Wasser; keine Uebereilung, die auf baldiges Erschöpftwerden schließen läßt; die

drückten sie ihn nieder, physisch und moralisch; Herz und Lippen waren dürr, wie ausgetrocknet. Von seiner Stirne rieselte es sanft herab, und er war nicht mehr im Stande, sein Augenglas festzuhalten. — Wozu auch? Um zu sehen, wie Mutter und Töchter verstohlen zusammenlachten, um zu bemerken, wie sie unter dem braunen Strohhutrand hinweg nach den Fenstern des Rauchcoupé's blickte, wo sich der Lieutenant so gesetzt hatte, daß er sie ansehen konnte über den leeren Platz hinweg, von dem man ihn so schnöde gewiesen.

Da beschloß er, nach reiflicher Ueberlegung, sich unter Umständen künftig fern zu halten von dem verrätherischen Geschlecht, deren einer er noch vor wenigen Tagen so schöne Verse gewidmet; da dachte er wehmüthig an die kühlen Berge, die er ihr folgend verlassen, an das schöne Geld, das er ihr zu lieb ausgegeben, und als er das gethan, preßte er unmuthig die Lippen auf einander, wischte sich den Schweiß von der Stirne, blickte in die sonnenbeglänzte, glühende Landschaft hinaus und verwünschte den Augenblick, wo er sie zum ersten Male gesehen, vor allem aber seufzte er, wie so mancher neben ihm im Eisenbahnwagen, wie auch vielleicht der Leser dieser Zeilen, und wie nicht minder der Schreiber derselben über die unerträglichen 30 Grad Hitze.

Eine Regenstudie.

Es ist Spätherbst. — Die Natur, welche mit der rollenden Zeit schon so viele Jahrhunderte hindurch ihren äußern Schmuck gewechselt und sich verwandelt, weiß ganz genau, daß für sie jetzt bald die Zeit der Schnee- und Eislandschaften kommt, weiß, etwas grau und hie und da ein brauner oder gelber Streifen — und deßhalb greift sie an so einem Tage im Spätherbst mit obrigkeitlicher Bewilligung der Altmeisterin Sonne in ihre Farbenschachtel und leert dort aus zum Entzücken und Vergnügen von uns Menschenkindern.

Man könnte sagen, an einem solchen Tage übertreibt die Natur, setzt Glanz und Licht auf, wo sie es kaum verantworten kann, hat gar keine Schattenfarben auf ihrer Palette, nur das glühendste Roth, das brennendste Gelb, Blau, Weiß, saftiges Violett und Gold — übertrieben viel Gold. Letzteres glänzt überall, daß uns fast die Augen weh thun. Dort weit in der Ebene sind ganze Strecken damit überzogen; im Walde, den wir vor uns haben, hat wenigstens der dritte Stamm eine vergoldete Rinde, und die Landhäuser oben auf den Hügeln glühen so aus allen Fenstern, daß man glauben sollte, dort sei ein Schmelzofen

des edlen Metalles, und wenn wir die Augen halb schließen, um genauer hinsehen zu können, so spritzen aus allen Oeffnungen die glitzernden Strahlen hervor. — Das ist hier ein wahres Kalifornien und mehr noch. Die Fabel des Königs Midas tritt lebendig vor uns, denn während die Sonne langsam am Berge hinsinkt, betrachte deine Hände, das Gesicht deines Nachbarn, Feld, Wald und Flur, ja den ruhig dahinfließenden Strom und die kräuselnd aufsteigenden Rauchwolken aus Hunderten von Schornsteinen, — Gold, Gold und nichts als Gold!

Hast du wohl je an einem solchen Abend des Reichthums vom Thale aus gesehen, wie die Sonne hinter einer Bergkuppe verschwindet? — über ihr muß sich aber, wie am heutigen Abend, eine langgestreckte dunkle Wolke lagern, welche ihr Licht ordentlich zusammenpreßt. — Warte einen Augenblick! So, jetzt schau' hin: die strahlende Kugel ist halb hinter dem Berge verschwunden, die neidische Wolke sinkt hinter ihr drein, sie bleibt nicht zurück, sie läßt sich nicht abschrecken, auch wenn sie, wie jetzt, in glühender Lohe aufflammt, der Vernichtung preisgegeben von dem erzürnten Tagesgestirn, — aber jetzt blicke hin! Hast du etwas Brillanteres und Schöneres gesehen! Stäuben nicht die Strahlen der sinkenden Sonne wie ein Wasserfall über den Berg herab, wie ein Wasserfall, wo jeder Tropfen ein Edelstein ist! Es flimmert fast betäubend vor unsern Augen, die zuckenden Blitze in Roth, Gelb, Grün und Violett! — Aber wie so viel Schönes, dauert auch dies majestätische Schauspiel nur ein paar Sekunden, und wie die Natur den glühenden Kuß der Sonne nicht mehr empfindet, so wirft sie von sich alle Pracht und Herrlichkeit, die goldenen Gewänder, die blitzenden Edelsteine, und zieht ein unscheinbares graues Nachtgewand über ihren eben noch so strahlenden Anzug. —

Einen solchen prachtvollen Spätherbsttag hatten wir gestern. Der Barometer war ganz toll vor Freude, das Quecksilber machte einen vergnüglich krummen Rücken, kletterte empor, als sei es Mai-Anfang und würde noch einmal der Frühling kommen. Ja, es blickt schadenfroh auf den Thermometer, der neben ihm an der Wand hängt und der, kaltes Wetter anzeigend, fröstelnd zusammenschnurrt. Doch hat der Wetterkundige mit einiger Besorgniß die Wolken betrachtet, unter welchen die Sonne gestern zur Ruhe gegangen. Ja, als er zufällig während der Nacht erwachte und den Wind hörte, der in einzelnen Stößen sausend um das Haus fuhr, so hat er sich mißmuthig in seine Decke gehüllt und bei sich gedacht: O weh! der bringt Regenwetter!

Draußen in der Nacht hatte die dunkle Wolke über der Sonne längere Zeit unbeweglich wie ein Gebirge gestanden. Ja, die verschiedenen Wetter hatten eine Zeitlang mit einander gekämpft, bald blies ein kalter, fast erstarrender Hauch aus Norden, und dann war es, als wollte jene Wolke am Horizont langsam untersinken; etwas später aber strömte es aus Westen herüber, weich, dunstig, auflösend; sauste in den dürren Gräsern und klapperte in den kahlen Aesten der Bäume; und immer stärker blies der Regenwind herüber, und wie er blies, schwoll die Wolke im Westen zusehends an, wurde größer, dehnte sich aus, und als endlich die Dämmerung im Osten erschien, verkündete sie der nachrückenden Sonne trüben Himmel und Regenwetter, und statt nun wie gestern in großer glänzender Toilette aufzugehen, erschien heute das verdrießliche Tagesgestirn in gelber Nachtmütze, gleicher Flanelljacke und langem, grauem Schleppkleide. Es war ein recht betrübter Anblick für jeden, sobald er seine Fenster öffnete und auf die Straße hinaussah. Da sah man an den Vorüber-

wandelnden Mäntel und Ueberröcke wehend flattern, um die Häuserecken herum fegte der Wind und machte sich mit dem Kehrichthaufen zu schaffen, der dort lag und welchen er auseinander zu jagen begann, zum großen Verdruß des Fuhrmanns, der ihn eben auf seinen Karren laden wollte, auf den Karren, vor welchem das alte geduldige Pferd stand, den Kopf tief gesenkt und nur zuweilen die Ohren bewegend, wenn der tolle Wind gar zu arg seine Mähnen zauste oder den Schweif auf die Seite trieb.

Welch verdrießliches Gesicht macht der alte Herr mir gegenüber, als er im rothkarrirten Schlafrock und der weißen Nachtmütze nun erscheint, seine Vorfenster öffnend und als ihm der dunstige warme Wind einige schwere Tropfen ins Gesicht jagt. Er schließt das Fenster und blickt mißmuthig nach dem Barometer. Ja was kann der Aermste dafür, daß sich die Laune des Himmels von gestern auf heute geändert; eine andere Constellation hat gesiegt, Quecksilber ist flau, Alkohol gesucht, die Aktien des Barometers sind gefallen, die des Thermometers gestiegen. Noch bewahrt uns der Wind vor einem festen Herbstlandregen, die Wetterfahnen fliegen kreischend herum und wissen absolut nicht, wie sie sich heut Morgen benehmen sollen, und die schmutzig grau dahinziehenden Wolken machen verdrießliche Gesichter und scheinen ihre Fäuste gegen den Nordwester zu ballen. Sie sind geladen bis zum Rand, die armen Wolken, können aber nichts von sich geben, so lange sie der Wind so unbarmherzig dahin jagt. Jetzt aber scheint er langsam seine Kraft zu vermindern. Er stürmt nicht mehr toll über die Dächer dahin, sondern haucht nur noch wie ermattet in einzelnen schweren Stößen. Auch diese werden schwächer, die Windfahnen halten

sich steif nach Osten, die Wolkenmassen fangen an, still zu stehen und in einander zu fließen; in kurzer Zeit ist der Himmel eine einzige graue Masse und es tröpfelt herab nicht zu stark und nicht zu schwach, ein ächter Landregen.

Wie das meine kleinen Freunde, die Schulbuben, schmerzt! Gestern bei gelindem Froste hatten sie ein paar wundervolle Schleifen arrangirt, blank und glänzend in der Straßengosse spiegelten sie ordentlich den goldenen Abendhimmel wieder. Heut Morgen sind sie angelaufen und trübe, und als ihre kleinen Verfertiger den Ranzen auf dem Rücken des Wegs daher kommen, bleiben sie mißmuthig bei der gestrigen Schleife stehen und wollen schon still davon schleichen; doch macht Einer den Anfang und schleift auf dem nassen Schmutz dahin. Natürlich folgen die andern und in ein paar Sekunden sind zwölf paar Stiefel über und über mit Koth bespritzt, zum großen Kummer ebenso vieler Mütter und Dienstmädchen. Aber das Schleifen heut Morgen macht kein Vergnügen, es ist nur ein Akt der Pietät gegen die gestrige Spielgefährtin; überhaupt ziehen die Buben heute nicht lärmend durch die Straßen. Auch darin, wie in so manchem, gleichen sie jungen Hunden, sie können die Nässe nicht vertragen, und wenn es ihnen möglich wäre, würden sie grade so wie meines Nachbars Jagdhund bei Regenwetter die Ohren hängen lassen und den Schweif einziehen.

Aber es regnet fort, still, unverdrossen, ausdauernd. Auf den Dächern rieselt es sanft hinab, die Dachrinnenröhren fangen an zu sprudeln und die Straßengossen werden nach und nach zu kleinen Bächen. Und dabei ist es ein anhaltendes Regenwetter, ein plan- und geschäftsmäßiges Niederströmen von Wasser; keine Uebereilung, die auf baldiges Erschöpftwerden schließen läßt; die

Wolken leben in schönster Harmonie, jede einzelne ist in der Allgemeinheit aufgegangen.

Da wir aber an unsern täglichen Spaziergang gewöhnt sind und ihn für nützlich und der Gesundheit zuträglich halten, so wollen wir uns auch heute durch das Regenwetter nicht abhalten lassen, ein bischen in die frische Luft zu gehen. Unsere kleinen Equipagen, Stiefel mit Korksohlen, sichern uns vor nassen Füßen, der Regenschirm hält uns von oben so ziemlich trocken und so können wir schon wagen, dem Wetter zu trotzen.

Vor dem Thore steigen wir den Berg hinan, die ganze Natur ist auf eine eigenthümlich wässerige Art lebendig geworden; von den Aesten und Zweigen tropft und rieselt es herab und ebenso von der Anhöhe, die wir langsam ersteigen. Gestern war der Weg hart und trocken, heut gehen wir in einem wahren Rinnsal. Unzählige Wasseradern schlängeln sich uns entgegen, nehmen rechts und links andere auf, die von den Weinbergen herabkommen, und alle zusammen murmeln geschwätzig und erzählen von sehr vielem Wasser, das auf den Bergen niederfällt, von außerordentlich vielem Wasser, Tropfen um Tropfen ohne Aufhören, und sie sind sehr vergnügt darüber und hoffen glücklich ins Thal zu kommen, in das sie hoch vom Himmel herabfallend gesehen; hoffen, dort in einen kleinen Bach zu gelangen, von dem kleinen in den größeren, von diesem in das Flüßchen, vom Flüßchen in den Strom und mit diesem in das große Weltmeer, von dem ihre Mutter, die Wolke, erzählt, die vor wenigen Tagen noch darüber hinstrich.

Ebenso geschwätzig aber wie die kleinen Regenbäche sind die nassen Bauernweiber, die uns begegnen. Hoch aufgeschürzt tappen sie durch Regen und Schmutz, und während eine Hand den

schweren Korb auf dem Kopfe festhält, ist die andere beständig beschäftigt, die Nase abzuwischen; denn dort laufen alle Wassertropfen, die auf Korbränder und Kopftuch fallen, hartnäckig zusammen. Sie sprechen von der schlechten Ernte, von mißrathenen Kartoffeln, theuren Eiern und unerschwinglicher Butter, und dies Gesprächsthema wird nur geändert, wenn Eine zufällig ihres Mannes erwähnt, der gestern Nacht um 11 Uhr in einem tüchtigen Rausche nach Hause gekommen. Dann haben alle mit einemmale das gleiche Schicksal erlebt; und wenn man ihren Worten glauben will, so ist im benachbarten Dorfe seit dem letzten halben Jahre vom Schultheißen bis zum Nachtwächter hinab kein Mensch mehr nüchtern gewesen.

So eilten sie bei mir vorüber, ihre schweren Schuhe klappern auf den Steinen und drunten am Berge verschwinden sie im Dunst und Regen.

Mein Schirm beklagt sich über die harte Zumuthung; er hat fast Unmögliches geleistet und kann bei dem besten Willen nicht mehr thun. Denn nicht nur von den Spitzen der Fischbeine rieselt das Wasser herab, sondern es hat auch oben eine Oeffnung gefunden, wo es durchdringt und mir auf die Hand träufelt. Doch haben wir die Höhe des Berges erreicht und bleiben hier stehen, um uns einen Augenblick umzuschauen. Wie hat sich die Natur seit gestern so trostlos verwandelt! Man kann gar keine Freude mehr an ihr haben und findet es nur unbegreiflich, wo die ganze Farbenpracht, all der Glanz, all das Gold hingekommen. Gewiß hat der Regen die Vergoldung weggewaschen und ließ die bunten Farben durcheinander fließen. Sehen wir doch heute nur schmutziges Braun und trübseliges Grau durch alle Schattirungen. Dabei sendet der Himmel immer

und immerfort seine Regenschleier herab und so beharrlich und gleichförmig, daß es uns zur Verzweiflung bringen könnte. Rückwärts auf die Stadt blickend sehen wir nur eine vielartig gefärbte Nebelmasse, aus welcher hie und da ein helleres Gebäude oder ein dunkler, fast schwarzer Rauch hervorbricht. Und dabei ist es so still rings umher; alles andere Geräusch wird gedämpft durch das Niederfallen der Tausende und Tausende von Regentropfen. Dort unten im Thale zieht die Eisenbahn dahin, sieht aber viel eher aus wie ein rasch vorüberfliehender Nebelstreifen, und die Pfeife der Lokomotive, die sonst so lustig ertönt, klingt heute hohl und melancholisch. Dort auf dem Felde ackert ein Bauer, und der Knall seiner Peitsche hat gar nicht seinen gewöhnlichen Klang, sondern tönt dumpf, als schlüge man mit einem Stock auf einen Baumwollenballen. Der Bauer bleibt stehen, schwenkt seinen triefenden Hut ab und kratzt sich hinter den Ohren, nachdem er seine Stirn mit dem Sacktuch abgetrocknet. Pferde und Fahrzeug bleiben ebenfalls stehen und dampfen so gewaltig, daß man alles, den Pflug, die Bespannung und den Mann nur wie durch einen dichten Nebel sieht.

Die einzige dem Auge wohlthuende Abwechslung, die sich jetzt auf der Fläche vor mir zeigt, kommt von dem Prosaischsten her, was es auf der Welt gibt, von einem baumwollenen Regenschirm nämlich. Doch ist derselbe, — er gehört einer alten Bäuerin — von brennend rother Farbe und thut dadurch dem Auge in dem schmutzigen Grau und Grün außerordentlich wohl.

Entmuthigt durch den trostlosen Anblick draußen kürzen wir unsern Spaziergang ab und kehren zur Stadt zurück, wo wir das Straßenleben durch das Regenwetter doch nicht so total verändert finden, wie draußen Wald und Flur. Die Häuser haben

ihre Physiognomie so ziemlich erhalten, und neben dem überströmten Pflaster ziehen sich die trockeneren Trottoirs dahin. Und so ein Spaziergang bei Regenwetter auf dem Trottoir hat für den Kenner schon seine Annehmlichkeiten. Man sieht da so vielfach komischernste und ernstkomische Scenen, man kann seine Freunde zur Verzweiflung bringen, wenn man behaglich plaudernd bei ihnen stehen bleibt, nicht achtend des strömenden Regens, der von unserm Regenschirm auf ihre Paletots trieft. Man kann unter dem Schutze des Regenschirms mit seinen Feinden caramboliren und kann sogar, diesen als Schild vor sich haltend, gegen irgend eine unangenehme Person ein vollkommener Grobian sein; natürlich unter dem Risico der Wiedervergeltung. Man kann unter dem Regenschirm mit Personen sprechen, bei denen man im hellen Sonnenschein nicht gerne stehen bleibt. Haben doch die Vorüberwandelnden bei nassem Wetter zuviel mit ihren eigenen Sachen zu thun, um auf ihre Nebenmenschen zu merken. Und welcher Schutz ist ein Regenschirm in ähnlichem Falle gegen wißbegierige Frauen und alte Jungfern, die beobachtend an ihrem Fenster sitzen. Gleicht doch, besonders von oben gesehen, ein Regenschirm dem andern und haben doch zu gleicher Zeit mit mir sehr viele Herren Fischer und Müller einen von grüner Farbe. Und zu welch anmuthigen Betrachtungen veranlaßt uns die Begegnung des schönen Geschlechts bei Regenwetter? Man thut aber in diesem Falle besser, den gegenüber liegenden Fußpfad im Auge zu behalten, denn bei einer Seitenansicht auf zierlich emporgehobene Kleider und feine Stiefelchen und Fortsetzung nach oben ist man offenbar im Vortheil.

Aber auch abgesehen von den verborgenen Schönheiten, die uns das Regenwetter enthüllt, ist ein feiner Beobachter wohl im

Stande, aus dem Schritt und dem Gang ziemlich richtige Schlüsse auf den Charakter der vorüberwandelnden Damen zu ziehen. Da es aber zu weit führen würde, hier darauf näher einzugehen, so halten wir uns dieses Thema für eine besondere Studie offen.

Wohin aber wenden wir unsere Schritte? Das Kaffeehaus dort unten ist bei Regenwetter ein gräulicher Aufenthalt, das Geklapper der Dominosteine und das Klirren der Tassen wahrhaft betäubend und der Dunst und eigenthümliche Duft, der aus den regengetränkten Ueberröcken und nassen Schirmen emporsteigt, könnte Einem übel machen. Glücklicherweise neigt sich der Tag seinem Ende zu, und durch den Nebel und Regen sehen wir schon die Laternenanzünder mit ihren langen Stangen dahin traben; bald hier, bald da flammt ein Gaslicht auf, leuchtet aber trübe und röthlich durch Dunst und Dämmerung. Die uns Begegnenden fangen nun an, wie Schattengestalten vorüber zu huschen und werden seltener, Equipagen dagegen zahlreicher und rollen dumpf rasselnd bei uns vorüber, während hoch vom Kirchthurme, der ebenfalls anfängt, sich verdrießlich in sein Nebelgewand zu hüllen, die Abendglocke melancholisch niederschallt. — Jetzt wird es unangenehm auf den Straßen für menschliche Wesen, selbst Hunde und Katzen suchen ein trockenes Asyl am warmen Ofen. — Welches aber ist uns beschieden, oder vielmehr bei solchem Regenwetter erwünscht? Ich weiß es, und der geneigte Leser wird mir beipflichten — eine freundlich erhellte und sanft erwärmte Stube, ein kleiner Tisch mit drei guten Freunden und bei heruntergelassenen Vorhängen eine Partie Whist mit dem Strohmann: — Coeur ist àtout.

Eine Schneestudie.

Draußen fällt der erste Schnee — —

Es sind große, wollige Flocken, die in weit ausgedehnten Schlangenlinien herabwirbeln vom grauen Himmel und gar nicht recht auf den Boden nieder wollen. So erscheinen sie uns wenigstens, denn wenn wir eine dieser Flocken mit den Augen verfolgen, so glauben wir, sie fliege lange, lange umher, bis sie hernieder kommt, wo schon Millionen der Ihrigen ruhig bei einander liegen. — Ja es schneit, und wenn wir am Fenster stehen und hinausschauen, so überkommt uns ein unnennbar angenehmes Gefühl. Es ist eigenthümlich, wie keines der Kleider, welches die Natur in den verschiedenen Jahreszeiten anlegt, so geeignet ist, alte, süße Erinnerungen wach zu rufen, wie der Pelzmantel des Winters. Die Natur im schönsten Blüthenschmuck des Frühlings, der Sommer mit seinen wallenden Kornfeldern, der Herbst gelb gelockt, mit reifen Früchten prangend, sie alle sind vielleicht zu reizend, um ein anderes Bild, als sie selbst, in uns aufkommen zu lassen. Aber der Winter mit seinen weißen Feldern, den kahlen Bäumen, den schneebedeckten Straßen der Stadt und den Dächern, die sich vom Himmel gar nicht abzeichnen, so daß man glaubt, Schorn-

steine und Dachfenster schwebten in der Luft, der Winter ist lieb und uneigennützig, daß er uns gern als Hintergrund dient, auf welchem sich die ganze Jugendzeit mit allen ihren kleinen Freuden und Leiden lebendig zeigt.

Obgleich ich schon ein ziemlich alter Mensch geworden bin, so ist mir doch, wenn ich am Fenster stehe, als hörte ich wieder das Summen der Schule und die vielen dünnen Stimmchen, welche durch einander schreien und das Gedicht Hebel's vortragen, das unser freundlicher Lehrer stets in Erinnerung brachte, wenn draußen der erste Schnee fiel:

Ist droben etwa Baumwoll' feil?
Sie schütten wohl ein redlich Theil
Auf Haus und Garten. — Schaut nur, schaut!
Es schneit fürwahr, daß Einem graut.

So hieß der erste Vers in freier Uebertragung, und er beschäftigte meine Phantasie außerordentlich; wir erfanden ein neues Schneespiel, eine Baumwollenhandlung, und draußen machten wir kleine Pakete und verkauften sie den Mädchen aus der Schule. — Glückselige Zeit!

Neben mir auf der Schulbank saß der kleine Sohn einer armen Wittfrau, der mich einstmals fragte: „Weißt du auch, Wilhelm, was der Schnee eigentlich ist?“ Und als ich ihn verwundert anblickte, sagte er: „Droben klopfen die Engelchen ihre Betten aus, und die Federn, die herunter fallen, das ist der Schnee.“ Diesen Gedanken habe ich nie los werden können; nicht als ob ich daran geglaubt, sondern aus einem andern sehr traurigen Grunde, denn derjenige, welcher mir die Geschichte vom Ausklopfen der Betten erzählte, kam später als Arbeiter in eine Baumwollenfabrik, und als ich ihn da einmal wiedersah, über und über mit

weißen Flocken bedeckt, so fragte ich ihn lachend: „Weißt du noch, was der Schnee ist!" worauf er mir die gleiche Antwort wieder gab. Und das waren die letzten Worte, die ich von ihm gehört. Kurze Zeit nachher kam er einem der großen Räder zu nah und — doch wozu dergleichen blutige Erinnerungen, die sich so grell ausnehmen auf dem weißen Schneehintergrunde. Gehen wir lieber noch einen Augenblick zurück zur Schule. — O, wer das zuweilen in Wahrheit könnte! Hören wir zu, mit wie wenig Andacht der Vers gesungen wird, der den Unterricht schließt, und sehen wir, wie all' die kleinen Stumpfnasen und schelmischen Augen sich dem Fenster zuwenden und nicht mehr auf den taktangebenden Lehrer blicken.

Endlich schießt die wilde Brut auf die Straßen; schon auf der Schultreppe erschallt einiges Geheul, denn ein Paar rutschen aus in übergroßem Eifer oder auf den glatten Schneespuren, und purzeln hinab. Die Schiefertafeln klappern, die Buben lachen und schreien, und während einige lustig auf dem Trottoir schleifen, machen die andern Schneeballen und bombardiren einander in wilder Hast, bis eine Partie siegreich ist, oder bis ein paar Ballen in die benachbarten Fenster oder an die hoch erhobene Nase eines achtbaren Bürgers fliegen, der zufällig vorbei spaziert, oder auch „bis im Schulhause das Fenster klingt, sich der Lehrer zeigt und herniederneigt, nicht sehr ruhig, aber noch viel weniger engelmild."

Wie benachbarte Sperlinge und Krähen durch einen Steinwurf, so wurden die Buben durch das eben erschienene ernste Gesicht aufgescheucht und verjagt. Die Schlimmsten thun, als haben sie gar nicht mitgeworfen, und gehen ruhig die Straße fort, die Hände auf den Rücken gelegt, harmlos pfeifend. Unnöthige Verstellung! Er wird heute Nachmittag unter euch treten und fürchterliche Musterung halten.

Auch andere Bilder bringen uns die herabfallenden Flocken vor unser Gedächtniß, den Schneemann mit den schwarzen Augen und der irdenen Pfeife im Munde, die Bergschlittenpartie und endlich, als wir schon größer wurden, die Schlittschuhfahrten auf den großen Teichen mit allen ihren Leiden und Freuden, von dem Tage an, wo wir anfingen und uns durch ungeheure Sterne auszeichneten, die wir mit dem Hinterkopf in das Eis schlugen, bis viele Jahre nachher an dem Tage, wo wir unter den kunstreichsten Wendungen einen Namen in das Eis schnitten, einen Namen, der mit großem Erstaunen, ja mit Erröthen angestaunt wurde, mit letzterem von einer jungen Dame, die selbst am Rande des Teiches stand, in Pelzstiefelchen, schwarzem Mantel, grauem Muff, grünem Hut, der rechts ein Rosenbouquet, links eine weiße Schleife hatte und hinten eine schwarze Feder, — wenn mich mein Gedächtniß, über welches ich oder man eigentlich lachen sollte, nicht trügt. — Ja, lachen wir darüber; ich laufe keine Buchstaben mehr in das Eis, und das junge Mädchen von damals ist eine dicke Dame geworden, die einen tüchtigen Schlingel auf's Eis schickt, der nun ebenfalls oft umpurzelt und Sterne hineinschlägt. —

Während diesen Betrachtungen hat der Schnee ein redlich Theil auf Haus und Straße ausgeschüttet. Jetzt hinaus in's Freie, um das feine, jungfräuliche Gewand, welches er der Erde umgehängt, im vollsten Glanze zu sehen. Während wir langsam den Berg hinaufsteigen, haben wir zur Rechten und Linken mächtige Bäume mit nackten Aesten, mit tausend Zweiglein, die auf's Eigensinnigste durcheinanderstreben und sich von dem hellgrauen Himmel so haarscharf abzeichnen, als seien sie mit der feinsten Nadel auf eine kolossale Stahlplatte gravirt. Kein Lufthauch ist zu spüren, und so steht alles Bäume, Sträucher und Gräser in tiefer Ruhe

und macht das schweigende Bild der Natur großartig und ernst. Wir hören nur das Knirschen des Schnees unter unsern Füßen, das Schwirren eines Vogels, der dadurch erschreckt aufflattert und nun von dem Äste, auf dem er gesessen, ein Klümpchen Schnee herabwirft.

Droben angekommen, schauen wir in das Thal hinab, und die Landschaft ist durch den weißen Schnee so ganz anders geworden, daß wir die wohlbekannte fast gar nicht wieder erkennen. Dort, wo die breite Straße lief, und hier, wo zwischen grünen Wiesen die dunkeln Fußpfade erschienen, ist alles weiß zugedeckt und dagegen zeigen sich rechts von uns an den Felsenwänden des Gebirges eine Menge dunkler Pfade, die wir früher nicht gekannt. Aber es sind nur Risse im Gestein und Schluchten wohin der Schnee nicht dringen konnte, was wir für Wege ansehen. Den seltsamsten Anblick gewährt die Stadt zu unsern Füßen. Ja sie ist vollkommen verschwunden; sehen wir doch nichts als ein weites Feld mit unzähligen weißen Maulwurfshaufen; gerade so zeigen sich die schneebedeckten Dächer. Nur der schwarze spitze Thurm der Stadtkirche steht finster und trotzig wie immer und jetzt so einsam mitten in dem weiten Felde.

Den kleinen Fluß allein hat Winter und Schnee noch nicht verändern können, ja er trotzt dem gestrengen Herrn und fließt dampfend durch die schneebedeckten Fluren. Doch wird ihm dieser Hochmuth nächstens gelegt werden, und alle Anzeichen müßten trügen, wenn sich nicht heute Nacht das Wetter aufklären und starker Frost eintreten wird. Ist doch der Hauch unseres Mundes schon recht dicht geworden, knirscht doch der Schnee unter unsern Füßen bereits mehr als vor einer Stunde; und liegt nicht auf Berg und Thal ein feiner Duft, der sich tiefer und tiefer herab-

senkt? Auch der bewölkte Himmel, heute Morgen so bleifarbig und schwer, ist jetzt lebendig geworden, und die grauen Massen schieben sich hierhin und dorthin, ballen sich und werden dichter und lichter; ja jetzt an einer Stelle so licht, daß ein Theil der Sonne sichtbar wird, wenn auch die Strahlen nicht durchdringen können. Sie erscheint incognito, feurig gelb in Gestalt ihres Trabanten als Halbmond, prächtig, aber zürnend und als habe sie nur mit einem einzigen Blicke sehen wollen, ob auf der Erde noch Alles in Richtigkeit sei, zieht aber gleich darauf wieder hastig den dichten Wolkenschleier vor das Antlitz und läßt von da an ihren Lauf bis zum Niedergang nur vermuthen, und zwar durch glühende Streifen, die von Zeit zu Zeit das graue Gewölk durchdringen. Zuletzt geht sie unter in feuriger Lohe, den halben Himmel entzündend, als wollte sie sagen: wartet nur bis morgen, da komm ich wieder; wehe dem, der sich schlecht aufgeführt.

Wir machen es, wie man von der Sonne sagt, und steigen ebenfalls hinunter in's Thal, in Nebel und Dämmerung. Eine Menge kleiner Bergschlitten schießen an uns vorüber, lustige Bursche darauf, mit rothen, strahlenden Gesichtern, und wenn wir ihnen nicht sorgfältig ausweichen, so können wir die Ebene schneller und vermittelst eines andern Körpertheiles erreichen, als den uns die Natur zum Fortkommen angewiesen. Wir kommen an den ersten Häusern vorüber, und das Dach eines derselben ist in Rauch eingehüllt, der auch zu den großen Fenstern herausdringt. Aber es ist keine Feuersbrunst: in dem Hause wird Bier gebraut, kaltes, frisches Bier; jetzt im Winter erzeugt, soll es uns im heißen Sommer, so Gott will, gut zu statten kommen.

Einsam und stiller als gewöhnlich liegen die Straßen; der Schnee hat die Leute in ihre Wohnungen gescheucht, und die

Karren und Equipagen machen kein Geräusch, man hört nichts von dem Rollen ihrer Räder, nur das Klingeln der Schellen, welche den Pferden angehängt sind. Wenn man so mehrere Stunden, nachdem der erste Schnee gefallen, durch Straßen und über Plätze der Stadt schlendert, so sieht man recht, wie der Verkehr die Menschen unruhig hin und hertreibt. Dieser Verkehr hat sich als Fußstapfen deutlich ausgeprägt, und letztere würden Stoff zu einem recht interessanten Studium geben. Weg mit jenen gleichmäßigen Schritten, die sich quer über den Platz ziehen und in der nächsten Straße verlieren! Ihrer gibt es viele. Aber dort unter den Bäumen werden sie von zwei Paar zierlicher Fußstapfen durchkreuzt, die augenscheinlich nicht sehr eilig waren. Jetzt führen sie rechts, jetzt links, jetzt laufen sie sogar eine Strecke wieder zurück. — Halt! hier haben sich größere und breitere Spuren dazu gefunden, und plötzlich hören alle auf. Aber wo sie aufhören, ziehen sich, scharf in den Schnee einschneidend, Geleise von Rädern dahin, vielleicht arge, arge Verräther; wenn man ihnen folgt, käme man vielleicht zum Anfang oder Ende einer alten Geschichte, die aber immer neu bleibt.

Das Gaslicht, welches überall flammt und strahlt, erleichtert unser Studium, denn all die Schneespuren, von denen wir eben sprachen, würden sich bei Tageslicht flach und unbedeutend ausnehmen, bei Abend aber, scharf schattirt, sieht man sie deutlich ausgeprägt. Hier trieb eine Bubenschaar ihr Wesen, dort ging ein Fräulein-Stift spazieren — eine Menge kleiner Fußspuren und zuweilen an den Seiten der Schnee darüber hingefegt, wo die Lehrerin gravitätisch wandelte, die Nase sehr hoch, das lange Kleid sehr tief hinten drein schleifend. Ist mir doch,

als habe der Schnee Eindrücke eben dieser langen, spitzen Nase und sogar der Brille hinterlassen, so deutlich sehe ich sie vor mir.

Hinter dem Platze erhebt sich das große Schloß, jetzt noch ernster und finsterer als gewöhnlich, und daß in der hohen und breiten Wand nur ein einziges Fenster erhellt ist, macht den Anblick nicht freundlicher und liebenswürdiger. Die Zacken der umliegenden Terrassen und die kleinen Thürmchen mit den spitzen Dächern zeigen Schneezähne und weiße Nachtmützen, — „und unter letzteren würden wir gern einschlafen, wenn droben das Licht ausgelöscht würde," murmelt ein alter Thurm, bei dem wir gerade dicht vorüber schreiten. Es ist eigenthümlich, wie in einer so hellen Schneenacht die großen Bäume auf den Plätzen und in den Alleen wahrhaft schwarz erscheinen, und so frei und schlank, wie man sie am Tage nie sieht. Das macht aber der Schnee, der auf der Wetterseite Stamm und Aeste zur Hälfte verdeckt.

Wir sind indessen lange genug im Freien gewesen und wollen nach Hause zurückkehren, und dem Schnee und Gaslicht das Terrain allein überlassen, wollen aber auf die kunstvolle Art aufmerksam machen, mit welcher das letztere die Form der es umgebenden Laterne in Schattenzeichnungen auf den weißen Boden niederwirft, vier große schwarze Linien, die sich am Ende auf dem Schnee verlieren. Die Vorstellung im Theater ist ebenfalls beendigt, und eine Menge Laternen der verschiedenen Rangklassen leuchten den hinterdrein trippelnden Damen nach Hause. Auch viele kleine Schlitten kommen von dem Schauspielhause, — Kinderschlitten, aber schwer bepackt mit der Dame des Hauses und einer guten Freundin, und seltsam bespannt mit einer handfesten Magd, die aber trotzdem keuchend von dannen eilt. Wir lassen

das Alles hinter uns und schreiten einsam und allein nach Hause. Dort kommt noch ein Omnibus, langsam von müden Pferden gezogen, und wie er still hält, steigt der Dampf von den erhitzten Thieren so dicht auf, daß die Lichter in den Laternen und die rothe Farbe des Wagens kaum mehr zu erkennen sind. „Gott sei Dank,“ sagte eine alte Frau, „da wären wir endlich zu Hause.“ — Und wir sind es ebenfalls, legen Ueberschuhe und Paletot ab, setzen uns an das Kamin zum helllodernden Feuer, oder an den runden Tisch, auf welchem die strahlende Lampe steht, und wenn du das gleichfalls thust, geliebter Leser, so bist du vielleicht so glücklich, in dem Manne, der Schneestudien gemacht, deinem eigenen Porträt zu begegnen.

Ein Eisenbahnbild.

Es gibt wohl nicht leicht ein lieblicheres, anmuthigeres und zugleich wieder großartigeres Stück Erde als das, welches man auf der prachtvollen Eisenbahn von Stuttgart nach Friedrichshafen durchfliegt. Aus der Mitte der Residenz, über belebte Straßen hinweg reißt uns der Dampfwagen durch den herrlichen, in aller Pracht des Herbstes geschmückten Park, unter dem Schlosse Rosenstein in die Erde hinein, aus dem blendenden Licht des Tages in tiefe Finsterniß, und läßt uns fühlen alle Schauer dieser unterirdischen Fahrt, das Heulen des Dampfes, das Rasseln der Räder, um uns gleich darauf glänzend zu belohnen durch den Anblick des Cannstatter Thals mit der kleinen netten Stadt, dem freundlichen Neckar, den grünen Bergwänden mit Kapellen, Kirchen und Schlössern auf verschiedenen Höhen. Und dies reiche Panorama thut sich so plötzlich vor uns auf, wie wir durch das jenseitige Thor des Tunnels den Schooß der Erde wieder verlassen — man fühlt wie die Kinder am Weihnachtabend, wenn die Thüren des dunklen Zimmers jetzt auf einmal geöffnet werden und Licht, Glanz, so viel Schönes in ihre Augen fällt.

Von der Bergwand gingen wir über die Neckarbrücke durch Cannstatt, an dem Ufer des Flusses dahin, bei Weinbergen vorbei; niederhängende Zweige, Obstbäume aller Arten streifen den Wagen; die alte bedächtige Chaussee weicht dem tollen ungestümen Stiefbruder kopfschüttelnd aus, und leidet es geduldig, daß er sie hie und da kreuzt, beiseite drückt, ihr den alten Platz nimmt oder gar, wo sie gezwungen ist, mühsam eine Anhöhe zu ersteigen, rasselnd und pfeifend geradeaus rennt, mitten durch das Erdreich, durch einen tiefen Einschnitt, um wieder hervorzustürmen, wo sie es so gar nicht vermuthet hat — die gute, wohlbekannte, zertretene, lehmichte Schwester! Geht es doch dem Flusse da drunten, der doch noch viel älter ist, um kein Haar besser; auch er wird bedrängt und eingezwängt; wo sonst der Uferrand so ungezwungen und lieblich hinabging, hat man starre Mauern aufgeführt, wo er sich im seligen Nichtsthun so breit und gemächlich zwischen Riedgras und Weidengebüsch gehen ließ, hat man ihm seine Freiheit genommen, und er mußte manch schönes, schattiges Plätzchen abtreten für den da oben, der ihm nicht nur so viel Poesie, sondern auch so viel tägliches Brod genommen — aber mit dem Parvenu fliegen wir lustig dahin! Untertürkheim, Obertürkheim, Eßlingen, Plochingen haben wir erreicht und dabei so viel Schönes gesehen, ich weiß nicht, ob es Andern auch so ergeht: Steinhaufen, Weidengebüsch, Pappelalleen, Feldwege, Hecken und Bäche, alle erscheinen in so eigener Form und nehmen eine so erstaunte, überraschte Miene an, wenn wir vorbeifliegen und sie zurückbleiben müssen. Die Pferde dort auf der Chaussee sind schon resignirter, ebenso die Handwerksbursche auf dem Fußwege, und würdigen uns keines Blickes; die Berge thun auch so, als

wären wir ihnen zu unbedeutend, und doch wenden sie sich langsam nach uns um und verfolgen uns lange mit ihren Blicken. Göppingen lassen wir hinter uns, und Schloß Bilseck, das wir bis jetzt nur weiß aus dem Grün der Bergwand hervorscheinen sahen, schaut uns nun voll an mit seinen vielen Fenstern. Auch der Hohenstaufen streckt sich langsam und friedlich in die Höhe — ernst und stolz — er weiß es wohl, daß jetzt die Blicke Vieler an ihm hängen, und daß einer dem andern sagt: „Der, der ist's — der dort über alles andere emporragt.“ Eißlingen — Süßen: wir halten uns dicht an der Bergwand, auf die Bils rechts neben uns sehen wir schon bedeutend hinab, die kleinen Ortschaften tief im Thal liegen so reizend an den Schluchten des Gebirges, sie haben sich einen warmen Platz gesucht, wo sie einigermaßen gedeckt sind vor dem rauhen Hauche, der dort über die Alp herniederbläst; ach, es ist ja bald wieder die Zeit der kalten Winde, des Schnees, des Eises, die Felder sind mit Stoppeln bedeckt und der Mann da unten mit dem weißen Tuch ist im Aussäen begriffen — eine betrübte Zeit — auch Schafheerden ziehen dott bereits zum Dorf hinab, voraus der Hirt im grauleinenen Kittel, hintendrein der schwarze zottige Hund; und das Alles sehen wir im Vorbeifliegen, und noch viel mehr, im Einzelnen so unbedeutend und im Zusammenhang wieder so reizend.

Geißlingen liegt nun ganz auf unserer rechten Seite, und um dahin zu gelangen und doch nicht wieder hinabzusteigen, müssen wir der Bergwand folgen und eine sehr kurze Curve beschreiben. Jetzt halten wir auf dieser Station am Fuß der Alp, die leichte Locomotive wird ausgespannt, eine schwere muß uns

das Gebirge hinanschleppen. Der elektromagnetische Telegraph hat sich noch nicht entschließen können, die Berge hinanzuklettern, und bleibt hinter uns im Thal; bis jetzt hatten wir ihn von Stuttgart an unserer Seite, den unheimlichen Drath, in Wahrheit unheimlich, wenn man bedenkt, daß sich an ihm, der anscheinend so harmlos weite Länderstrecken durchzieht, eine fast noch unbekannte, wenigstens ungebändigte gespenstige Kraft hinschlängelt, ein unsichtbares Wesen in unbegreiflicher Geschwindigkeit, gegen welche die des Dampfes, mit der wir eilen, ganz unbedeutend ist, wenn man bedenkt, daß an diesem Drathe neben uns Worte dahinblitzen, für uns unsichtbar und unhörbar. Worte, Befehle, die die Menschen, Hunderte von Meilen von einander entfernt, sich zuschleudern — in der That unheimlich und oft seltsam in das gewöhnliche Menschenleben eingreifend. So habe ich es erlebt, daß Jemand, der in Köln aus Versehen einen fremden Koffer zur Eisenbahn mitnahm, in Düsseldorf feierlichst empfangen und an sein Vergehen gemahnt wurde. Schon einmal vor langen Jahren lief durch diese Thäler eine Telegraphenlinie, plötzlich entstanden, verschwand sie auch ebenso schnell wieder, als der, dessen Befehl sie gezogen, ihrer nicht mehr bedurfte. Als Napoleon im Jahr 1809 in Schönbrunn war und ihm die Staffetten der Feldpost nicht schnell genug nach Straßburg gingen, wurde zwischen beiden Orten eine Telegraphenlinie errichtet, die auch das Vils- und Neckarthal durchlief; leichte Baracken wurden auf den Höhen erbaut und ein polnisches Bataillon aufgelöst, dessen Leute den Dienst dabei versehen mußten — auf jeder Station befanden sich drei Mann, welche vermittelst vier farbiger Fahnen die Zeichen erhielten und weitergaben. Die ganze Geschichte dauerte

vielleicht zwei Monate, dann verschwanden Polen, Baracken und Fahnen.

Unterdessen keucht die gewaltige Maschine mit uns die Alp ihnan — 1 auf 45 — und obgleich sie rüstig vorwärts rollt, so zeigt doch die Menge Rauch, welche sie ausspeit, sowie das Knirschen ihrer Räder, daß sie sich mühsam fortbewegt. Geißlingen bleibt tief im Thal, und wenn man sich umschaut, so erblickt man es noch lange mit seinen spitzen Dächern, dem hohen Kirchthurm, den vielen Bleichen auf grünen Wiesen; endlich fahren wir scharf um eine Kante des Gebirgs. Die Decoration vertheilt sich; steil ab fallen die Berge in's Thal, wir kleben nun so an der gewaltigen Wand, unter uns riesenhafte Mauern, die den Eisenbahndamm stützen, über uns ähnliche Steinwände, die uns vor dem nachrollenden Geschiebe schützen. Die Chaussee, jetzt tief unter uns, blickt uns bekümmert nach, denn sie hat noch gewaltig zu steigen, ehe sie unsere Höhe erreicht; noch weiter im Grunde liegt eine Mühle inmitten einer saftig grünen Schlucht, und dieses Grün mit der hellen Farbe des klaren Baches, mit der gegenüberliegenden Bergwand, das Buschwerk in tausend buntfarbige Töne gekleidet zwischen den kolossalen Gebirgsformen, gibt ein liebliches, großartiges Bild. Doch wir sind auf der Höhe angelangt in Amstetten — die große Maschine wird ausgespannt; ein Bäuerlein sagt: „damit sie ausschnaufe", und eine schwächere zieht uns weiter über die Hochebene der rauhen Alp — vorbei, vorbei — Lochstetten — es geht wieder abwärts, die Conducteurs bremsen, die Locomotive läßt ihren Dampf zwischen den Rädern hinaus — jetzt bemerken wir vor uns auf einer Anhöhe die Wilhelmsburg und rollen eilig hinab in's

Donauthal — 1 auf 65. Die Berge scheinen sich zu öffnen vor dem daherbrausenden Zuge; jetzt taucht die mächtige, des Hauptes entbehrende Gestalt des Münsterthurms vor uns auf — wir fliegen durch Vorwerke und Festungsthore über Brücken hinweg und sind in Ulm.

Nach einem halbstündigen Aufenthalt geht es weiter an dem Ufer der Donau, durch ein flaches, fruchtreiches Land, in schnurgerader Linie nach Erbach und Biberach. Unsere Reisegesellschaft, die bis Ulm sehr gering war, hat sich vermehrt, es sind drei Engländer und vier Engländerinnen eingestiegen, mit einer Unzahl von Mänteln, Stöcken, Regenschirmen, Taschen, Tüchern, sie füllen fast den ganzen Wagen aus, breiten große Landkarten über die Lehnen der Sessel und verwechseln Erbach mit Biberach und den Schussen mit der Donau. Die Gegend bietet nichts malerisches bis Aulendorf, wo es den Schussendobel hinabgeht, eine reizende, schattige, träumerische Wald- und Bergpartie, die bisher dem lebhaften Verkehr, dem Geräusch der Welt in ihrer stillen Einsamkeit entfernt lag, und jetzt so plötzlich in ihrer Zurückgezogenheit überrascht wird — eine schlummernde Waldnymphe von einer Faunenschaar aufgeschreckt; zwischen dem herabhängenden Grün, zwischen grauen Forchenstämmen bemerkt man sanfte, reizende Hügel, heimliche Thäler, hier eine wilde ursprüngliche Waldnatur, dort einen Grund mit frischem Wiesengrün, ein Bächlein, das sich leise murmelnd hindurchschlängelt, über dasselbe eine idyllische Brücke, an deren Fuße nichts fehlt, als eine ruhende Daphne, sehnsüchtig den Klängen einer schäferlichen Schalmei lauschend — und wir neben vorbei — aus dem Waldgrunde hinaus in's flache Seeland — Ravensburg. Unsere

Engländer werden unruhig, ihre Karte prophezeit ihnen den Bodensee, den sie noch nicht kennen — die Locomotive pfeift — endlich haben sie ihn auf dem Papier gefunden, und bewundern ihn dort, während mein Auge bereits über seine grüne, weite Fläche entzückt hinfliegt, bei Langenargen vorbei, und dann zur Spitze des Sentis, der schneebedeckt aus dem Schweizerlande emporragt!

Krieg und Frieden.

II.

Engländer werden unruhig, ihre Karte prophezeit ihnen den Bodensee, den sie noch nicht kennen — die Locomotive pfeift — endlich haben sie ihn auf dem Papier gefunden, und bewundern ihn dort, während mein Auge bereits über seine grüne, weite Fläche entzückt hinfliegt, bei Langenargen vorbei, und dann zur Spitze des Sentis, der schneebedeckt aus dem Schweizerlande emporragt!

Krieg und Frieden.

II.

Krieg und Frieden.

Erzählungen und Bilder

von

F. W. Hackländer.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1859.

Gedruckt bei K. Fr. Hering & Comp.

Inhalt.

Krieg und Frieden.

Ein erster und ein letzter Ball.

Es gibt wohl kein Wort in unserer so reichen Sprache, verehrte und sehr geneigte Leserinnen, welches bedeutsam ausgesprochen, solche Wirkungen hervorzubringen vermag, als das kleine Wort: Ball; ja Wirkungen der verschiedensten Art. Es ist das ein Zauberwort, welches elektrisirt, erfreut, niederschlägt, glücklich und traurig macht, kurz, welches alle möglichen Empfindungen in einem menschlichen Herzen hervorzurufen im Stande ist. Ein Ball, sagt die Mutter, und denkt an Crêpe und Gaze der verschiedensten Farben, an bunte Bänder und künstliche Blumen, auch an den vergangenen Winter, wo Regierungsraths Gustele, deren Stumpfnäschen und schwarzes Haar viele Aehnlichkeit mit der eigenen Tochter hat, im gelben Barege roth aufgeputzt erschien, und, wie von sämmtlichen anwesenden Lieutenants drei Viertheile versicherten, deliciös war, — gelb mit roth! Diese beiden Farben gaukelten vor den Augen der Mutter umher; auch dem Vater, wenn er von einem Balle hört, wird es farbig vor seinen inneren Blicken, grün und gelb, wenn er an einen so gänzlich verlorenen Abend denkt. Adieu, Club und Spiel, adieu, stille Wirthshausfreuden!

Das Wort Ball ragt in sein harmloses Leben, ein strenger Imperativ, der befiehlt, den schwarzen Frack anzuziehen, und die steife Halsbinde, die helle Weste und die weißen Glacéhandschuhe; der ihm zumuthet, sich um sieben Uhr in den theuern Wagen zu setzen, mit Frau und Tochter in's Museum zu fahren, und dort auszuhalten, bis die Lichter von Staub und Dunst verdunkelt sind, bis der Nachtwächter die dritte Morgenstunde ruft, bis einige vorlaute Hähne anfangen zu krähen, und bis der unternehmendste Lieutenant, und selbst die tanzlustigste Schöne nicht mehr recht herumkommen können. Da wird er stehen als Wandtapete, neben fünfzig andern Schlachtopfern menschlicher Grausamkeit, mit dem würdevollen Blick der Befriedigung, wenn das Balltäfelchen der Tochter mit Namen angefüllt ist, dahingegen jedoch mit einem gewissen süßen, aber krampfhaften Lächeln, wenn die Engagements nicht recht kommen wollen, und mit einer gewissen Cordialität im Mundwinkel, behufs Heranziehung junger, tanzlustiger Individuen. Das Engagirtwerden auf einem Balle ist nicht nur für die betreffende Tochter oder sonstige Pflegbefohlene von großer Wichtigkeit, sondern das mehr oder minder besetzte Tanztäfelchen ist auch ein Barometer für den Vater oder sonstigen Beschützer, wornach er bemessen kann, wie sich der Ballabend für ihn noch gestalten wird. Der Vater oder Ballführer von jungen Mädchen, die rasch vergriffen, d. h. zu allen Tänzen engagirt sind, kann sich nach der dritten oder vierten Nummer schon etwas herausnehmen. Er kann die Nebenzimmer betrachten, darf dort mit einem Leidensbruder ein interessantes Gespräch anknüpfen, ja darf sich sogar bis zum Buffet verirren, um vor der Souperstunde ein wohlverdientes Glas Wein zu sich zu nehmen. Wahrhaft unglücklich und gefesselt dagegen ist der Beschützer junger oder ältlicher Damen,

auf deren leeren Täfelchen nur hie und da der Name eines gutwilligen Hausfreundes sproßt; unglückliche Tänzerinnen, die sitzen bleiben, wenn die rauschende Musik beginnt, die nun verächtlich in das Gewühl der herumspringenden Gänschen schauen, die es durchaus nicht begreifen können, wie man noch so jede Tour mittanzen mag, und die ein Gespräch vorziehen mit dem unglücklichen Vater, der nun einstimmen muß in Klagen über die Eitelkeit dieser Welt, über den Mangel an Geschmack bei den jetzigen guten Leuten, über ganz unpassende Toiletten und was dergleichen Sachen mehr sind, von denen der Unglückliche nicht das Geringste versteht.

„Der Ball am Samstag wird famos," sagt der junge Referendär oder Lieutenant, indem er an der Halsbinde zupft, seinen Schnurrbart streicht, und weiße Glacéhandschuhe Nro. 8 verlangt, die aber ungebührlich ausgedehnt werden müssen, und deren Knöpfchen doppelt angenäht werden, damit sie im Stande sind, allen harten Zumuthungen zu entsprechen. —

„Schon wieder ein Ball!" sagt mit tiefem, unmuthigem Seufzer der ältere Commis eines sehr achtbaren Kaufmannshauses, das mit nicht zu vielem Gelde, aber mit vielen erwachsenen und tanzfähigen Töchtern gesegnet ist. „Diesen Winter hört das gar nicht mehr auf," brummte er in sich hinein! „wenn ich auch mit jeder nur zweimal tanzen muß, so macht das von vierzehn Tänzen, die überhaupt getanzt werden, schon zehn; — fürchterlich!"

„Schon wieder ein Ball!" sagt der Oberlieutenant, während er mit verschränkten Armen am Fenster steht und den herabstäubenden Schneeflocken zuschaut. Er hat schon viele Bälle mitgemacht, und beinahe jeden um eine Hoffnung ärmer verlassen. — „Schon wieder ein Ball." Er zuckt mit den Achseln, und hat

Seelenstärke genug zu lächeln, als er sieht, wie sein Bursche die Handschuhe vom letzten Mal auf die Sperrhölzer spannt, und eifrig mit Gummi elasticum und Salmiakgeist bearbeitet.

„Schon wieder ein Ball," sagt die ältere Tochter des Canzleirathes Schmerbelich mit einem verstohlenen Blick in den Spiegel, „Mama, ich weiß wirklich nicht," setzte sie hinzu, „ob ich Lust habe hinzugehen." — „Ach! ein Ball!" seufzt die jüngere, ein Backfischchen von sechszehn Jahren, und blickt die Mutter mit einem unaussprechlichrührenden Ausdrucke an, während der Vater Canzleirath nach eingenommenem Kaffee mit der Pfeife im Munde dampfend auf und ab steigt. „Ach, ein Ball, Mama. Vor einem Jahre sagtest du, wenn ich sechszehn geworden sei, dürfte ich mitgehen." Dabei strahlen ihre Augen und sie athmet schwer und mühsam.

„Ja, ja, wenn du einmal sechszehn bist," entgegnet die ältere Tochter; „ich glaube, daß ich fast achtzehn war, als ich zum ersten Mal tanzen durfte."

„Ich bin ja sechszehn," erwiedert die jüngere.

„Du wirst es erst den nächsten Monat," sagt die ältere, und Mama setzt hinzu: „Nun die paar Tage wären eigentlich gleichgültig, aber ich weiß nicht, ob Papa dir erlauben wird, so früh schon die Bälle zu besuchen." Die jüngere Tochter ist der Liebling der Mutter, und während letztere so spricht, blickt sie nach dem Canzleirathe hin, der wie ein Dampfer rauchend im Zimmer umhergeht.

„Die meisten meiner Gespielinnen," fährt das junge Mädchen fort, „gehen auch dieses Jahr schon auf den Ball, Müllers Katharine und Steiners Julie und Felders Louise, und keine ist älter, als ich." Das sagt sie anscheinend mit dem Tone der Gleich-

gültigkeit, aber ihre Augen glänzen bedeutsam und die Kaffeetasse zittert fast zwischen ihren kleinen Fingern.

„Ja, ja, die Bälle werden nach und nach unausstehlich," sagt die ältere Schwester, „nur Backfische und Handlungslehrlinge. Es ist Zeit, daß man wegbleibt."

„Was meinst du, Canzleirath?" fragt die Mutter.

Das Haupt der Familie bläst eine lange Rauchwolke von sich, wendet an der Thüre des Nebenzimmers um, und sagt, indem es einen Augenblick stehen bleibt: „Wenn ich bedenke, wie das noch zu meiner Zeit gehalten wurde, so muß ich mich sehr gegen den Wunsch der Emilie erklären. Du lieber Gott! als ich anfing zu tanzen, da waren noch auf dem Museum lauter gesetzte Männer, die ihr sicheres Auskommen hatten, und nur dorthin gingen, um sich unter den Töchtern des Landes nach einer Lebensgefährtin umzuschauen. Mädchen unter zwanzig waren damals gar nicht zu finden."

„Aber die Zeiten haben sich geändert," meinte die Mutter.

„Leider," seufzt die ältere Tochter.

„Wenn ich freilich bedenke," fuhr der Canzleirath fort, „daß das Alles anders geworden ist, und daß junge Mädchen von sechszehn Jahren schon bei den Bällen zugelassen werden, so sehe ich auch nicht ein, warum wir mit Emilien eine Ausnahme machen sollen. Auf den Ball muß doch einmal gegangen werden, dessen bin ich sicher," setzte er mit einem Seufzer hinzu, „der Wagen kostet das Gleiche zu drei oder vier Personen, und was das Souper anbelangt, so wird der Aufwand auch nicht viel größer sein."

Emilie hält den Athem an, und wagt vor Freude nicht zu sprechen.

„Du hast recht, Canzleirath,“ sagt die Mutter, „man muß mit dem Strome schwimmen. Wenn Müllers und Steiners und Felders ihre Mädchen mit sechszehn Jahren zeigen, so sehe ich gar nicht ein, warum wir unser Kind noch ein ganzes Jahr warten lassen sollten. Man kann ja nicht wissen, was sich da oben findet; und dann ist Emilie für ihr Alter so gesetzt, daß man sie für achtzehn oder neunzehn halten kann.“

„O Papa, wie bin ich so dankbar,“ sagt das junge Mädchen, „heut ist Montag, am Samstag ist der Ball, da hab' ich gerade noch Zeit, mit meinem Anzuge fertig zu werden. Nicht wahr, Mama, wir denken gleich daran; und auch du, Elise, wirst mir helfen.“

Bei diesen Worten Emiliens bleibt der Canzleirath einen Augenblick nachdenkend stehen, und erinnert er sich eines weißen Kleides, welches zur Confirmation vor zwei Jahren für Emilie gemacht wurde. Aber Mama ruft entschieden: „Wo denkst du hin, Mann? Das ist ganz unmöglich. Wenn du deine Töchter absolut auf Bälle führen willst, so mußt du auch etwas für die armen Mädchen thun.“

„Man könnte ja ein neues Leibchen machen lassen,“ meinte der Canzleirath schüchtern, „oder,“ setzte er hinzu, als er das Achselzucken seiner Frau gesehen, „besser wäre es vielleicht, der Emilie das blaue Ballkleid Elisens zu geben, was mich sehr viel Geld gekostet.“

Bei diesen Aeußerungen hat die Canzleiräthin ihre Haubenbänder glatt gestrichen, was ungefähr von derselben Bedeutung ist, als wenn an einem schwülen Sommertage sich fern am Horizont ein kleines, graues Wölkchen zeigt. Der Canzleirath übrigens, der diese Zeichen vollkommen kennt, und selten zu beachten ver-

säumt, verstummt mit einem Mal, und sagt nur noch: „Nun ja, macht was ihr wollt.“ Dann klopft er seine Pfeife aus, und verläßt das Zimmer, um auf sein Bureau zu gehen. Mutter und Töchter bleiben allein, und als erstere nach kurzer Berathung sich für ein neues Rosa-Crepekleid entschieden, ist Emilie ganz entzückt und nimmt ihren Shawl und Hut, um zu Müllers, Steiners und Felders zu gehen, dort die Katharine, Julie und Louise von ihrem Glück in Kenntniß zu setzen, auch zu erzählen, daß sie auf dem Balle in Rosa-Crepe erscheinen werde, wofür sie sich die Farben der Kleider und des Kopfputzes ihrer Freundinnen mittheilen läßt. Dann wird der neuesten Mode halber, sowie wegen einer eleganten Haarfrisur die neueste Musterzeitung angesehen, und hierauf sehr befriedigt nach Hause zurückgeeilt. Diese Eile ist aber nicht zu groß, um nicht unterwegs ein paar Mal anzuhalten, und mit einigen begegnenden Freundinnen von dem nächsten Balle zu sprechen.

Es findet sich da eine artige Gruppe von drei hübschen Mädchen beisammen, und es ist nicht zu verwundern, daß diese durch ein paar Lieutenants vermehrt wird, die zufällig vorbeikommen, und zufällig etwas Zeit übrig haben, um zum Plaudern stehen zu bleiben. Der Ball ist für drei junge Mädchen ein so wichtiges Ereigniß, daß es bald heraus ist, sie werden den vom nächsten Samstag besuchen. Die beiden Lieutenants sind entzückt darüber, und wenn jetzt schon Balltäfelchen zur Hand wären, so würde schon über mehrere Galoppaden, sogar über ein paar Cotillons verfügt werden. So aber bleibt es bei dem feierlichen Versprechen, ein paar Tänze übrig behalten zu wollen; und den Kopf voll davon, sowie von allem dem, was sie bei Müllers, Felders und Steiners gesehen und gehört, kommt Emilie wenige

Zeit vor dem Mittagessen nach Hause, und erzählt von blauer Barège und weißen Tüllkleidern, von Tanzschuhen á la Goldkäfer, vom Lieutenant Schmidt und der ersten Galoppade, von einem Kopfputz aus Veilchen und Rosen, von weißen Atlasbändern, handbreit mit einer immensen Schleife vornen, von einem Goldfadennetz hinten, und vom Lieutenant Starker, der sich den Cotillon in der Mitte ausgebeten.

Die Mutter lächelt vergnügt über das Entzücken ihres Lieblings, der Kanzleirath findet, daß die Suppe zu wenig Salz, das Gemüse zu viel Mehl und der Braten zu wenig Fett erhalten hat, und Elise, welche die Küche besorgt, glaubt achselzuckend an sämmtlichen Gerichten gerade das Gegentheil zu verspüren, findet es aber im Gefühl gekränkter Unschuld unter ihrer Würde, lange darüber zu sprechen, und zieht sich noch vor Beendigung des Mittagessens auf ihr Schlafzimmer zurück. Hier wird sie einen Augenblick Ruhe finden. Der Papa trinkt mit Mama im Wohnzimmer seinen Kaffee, der unausstehliche Backfisch will fort und fort über Ballkleider, Kopfputz und Lieutenants reden, und sie — setzt sich an's Fenster, legt die Hände in den Schooß und blickt in die winterliche Landschaft hinaus „das Auge vom Weinen getrübet.“ Woran Elise denkt, ist nicht schwer zu errathen — an ihren ersten Ball; und wenn wir den geneigten Leserinnen einige Diskretion zutrauen können, so wollen wir gestehen, daß zwischen dem Abende jenes ersten Balles und heute zwölf lange, lange Jahre dahin geschwunden sind, und daß hiedurch die ältere Tochter des Kanzleirathes ein wohlerworbenes Recht hat, schmerzlich an jenen ersten Ballabend zu denken. Ja, sie findet einen Trost darin, all die heitern und trüben Stunden, die in jenem Zeitraum für sie beisammen liegen, wieder einmal

durchzukosten — in ihrem Schmerze zu wühlen. Doch bleibt sie dabei nicht einmal stehen, sondern nachdem sie sich überzeugt, daß ihre Schwester, das naseweise Ding, sie nicht überraschen wird, öffnete sie ein kleines Kästchen, das auf ihrer Komode steht, und fängt an, die eben gedachten zwölf Jahre zu illustriren. In dem Kästchen finden sich merkwürdige Sachen, ohne Sinn und Bedeutung für den Uneingeweihten, aber verständlich für ihr armes Herz. Die ersten Illustrationen eine bedeutsame Blumensprache, auch andere noch zierlichere, wohlgefällige Hieroglyphen, die letzten Jahre aber schon mit harter und schwerer Keilschrift redend. — Da sind Balltäfelchen, vergilbt und zerknittert, und unter Andern steht ein Name darauf, in erschreckender Anzahl. Hinter dem ersten Walzer und dem ersten Galopp, hinter der ersten Mazurka und der ersten Française, dann wieder hinter der zweiten Mazurka und dem zweiten Galopp, und sehr leserlich hinter sämmtlichen Cotillons. Das findet sich einige Mal so, und bei diesen Balltäfelchen liegen kleine, verwelkte Blumensträuße und Knallbonbons-Zettel mit allerlei rührenden Inschriften:

„Darf ich hoffen?“ aus Norma, oder: „Nein, nein, du liebst mich nicht, wie ich dich liebe!“ aus Montecchi und Capuletti, oder:

„Schön wie der Mond, der einsam wallt,
So schön bist du, doch auch so kalt,

aus den Gedichten von Feodor Löwe. — Weiter, weiter. Die Balltäfelchen bleiben eng beschrieben, aber der gewisse Name wird seltener. Zuerst steht er nicht mehr hinter den Cotillons, dann auch nicht mehr hinter den stürmischen Galoppaden und den sich sanft wiegenden Mazurken; nach und nach sind nur noch ruhige

Walzer mit ihm bezeichnet, und endlich finden wir ein Balltäfelchen, auf dem er nur noch einmal zu finden ist, und zwar hinter einer langweiligen Française, als trauriger Gedankenstrich —. Hierbei liegt auch eine Bandschleife, die sie damals während des Tanzens verloren, und die er — ihr zurückgegeben. Das hatte ihr denn auch mit Einem Male die Augen geöffnet, denn einer Dame eine Bandschleife zurückgeben, die man gefunden, ist der Beweis der größten Gleichgültigkeit, und bedeutet, wie die Herbstzeitlose in der Blumensprache: „Lebe wohl, wir haben uns mißverstanden!"

Obgleich in dem Strudel des Ballsaales die Wogen des Tanzes auf- und niederrauschten, ohne den bewußten Jüngling wiederzubringen, so kamen doch andere an seine Stelle, und hinter den Tänzen auf den Täfelchen standen Jahrelang manche stattliche Namen, manche auch wohl zwei- und dreimal, wenn auch keiner mehr erschien, der mit Elisen so ausschließlich monopolistisch walzte und polkte. Auch Blumensträußchen fanden sich hier noch vor, selbst noch Bonbonzettel; aber erstere und letztere sprachen sich nicht mehr ausschließlich und bestimmt aus, die Blumensträuße hatten ihre vielsagende, duftige Zierlichkeit verloren, und waren groß und dickleibig geworden, auf den Zetteln dagegen war wenig mehr von Liebe die Rede, häufig dagegen Variationen über des großen Schillers großes Wort:

„Und die Freundschaft, sie ist kein leerer Wahn!"

Weiter, weiter!

Jahre sind vergangen, der Balltäfelchen weniger geworden, ja in einem gewissen Zeitraum finden sie sich nur einzeln verstreut, in einer zahlreichen Correspondenz. Aber die äußere Form dieser Briefe ist nicht mehr jene der kleinen Billete, die sich in

den ersten Jahren zwischen Blumen und Zetteln verstreut finden. Die kleinen, verrätherischen Couverts, mit zierlicher, etwas leichtsinniger Handschrift, sind groß und ehrbar geworden, die Schriftzüge auch fest und solid; auch sehen wir keine phantastischen Siegel mehr, zwei schnäbelnde Tauben, eine Wolke mit Blitzstrahl und dem Worte: „Durch!" ein Herz vom Pfeile getroffen, oder ein kleines zierliches Rosenknöspchen, ach! das letztere ist im Laufe der Zeiten erblüht, und auf den letzten Briefen zur großen rothen Klatschrose geworden mit R & C in römischen Charakteren. — Ruspel und Compagnie, ein achtbares Handlungshaus, dessen Chef, wenn auch über die ersten Jugendthorheiten hinaus, doch noch thöricht genug war, einem Mädchen seine Hand bieten zu wollen, die fast zwanzig Jahre jünger war, als er. Der alte Ruspel, ein Wittwer, war der Jugendfreund des Kanzleirathes, und bei einem Glase Wein, richtiger gesagt, nach mehreren Flaschen, hatte Herr Ruspel auf ein eheliches Verhältniß zwischen Elise Schmerbelich und sich angespielt. Es war das nur eine ganz leichte, vielleicht scherzhafte Anspielung, aber der Kanzleirath hatte sie augenblicklich sehr ernstlich aufgenommen, ebenso die Mutter, und nicht minder Elise, welche die für ganz junge Mädchen so unbegreifliche Wahrheit, daß alles Irdische vergänglich sei, deutlich einzusehen begann. Ruspel und Compagnie besuchten ebenfalls die Museumsbälle; Ruspel selbst tanzte nicht mehr, höchstens einmal eine Extratour oder eine Française, die Compagnie dagegen hatte eine junge Frau, und mußte im Schweiße seines Angesichtes sein Bischen Souper, und am Schluß des Balles sein Gläschen schlechten Punsches verdienen.

Es war eigenthümlich, wie die Briefe mit dem Stempel R & C sich zeitweise häufig vorfanden, und dann wieder fast

ganz aufhörten, eigenthümlich, aber wohl begreiflich, wenn wir sagen, daß Herr Ruspel die Reisen für sein Haus selbst besorgte, und also nur in seiner Abwesenheit schrieb. Zwischen dieser Correspondenz fanden sich immer noch Balltäfelchen vor, auch noch mit Namen besetzt, die geschrieben sich grade so gut ausnahmen, wie jene, die hinter den Tänzen der ersten drei, vier Jahre prangten. Und doch war ein großer Unterschied zwischen jenen und diesen. Wer war Herr A., Herr B., Herr C., Herr D.? Vielleicht jener junge Assessor oder dieser junge elegante Offizier. O nein. Herr A. war ein alter Hausfreund des Vaters, Herr B. hinkte ein bischen, und wurde von den meisten Tänzerinnen gemieden, Herr C. war so klein, daß es bei einer mittelgroßen Tänzerin aussah, als walze sie mit einem Kinde, und Herr D. war ein bejahrter, schwazhafter Handlungsreisender, der mit Elisen nur von längst vergangenen Zeiten sprach, und die unangenehmen Worte: „Ja, mein Fräulein, wenn Sie sich erinnern, damals...“ oder: „zu unserer Zeit . . .“ beständig und sehr unzart im Munde führte.

Aber weßhalb musterte Elise traurig und verstimmt die verblichenen Schätze der ehemaligen Zeit? Vielleicht, weil Herr Ruspel auf Reisen war? Ja. Hauptsächlich aber, weil seit seiner vierwöchentlichen Abwesenheit nur zwei Briefe von ihm eingelaufen waren, und das noch dazu Briefe, welche er ebensogut an einen Handlungsfreund hätte schreiben können, denn sie begannen mit „Werthgeschätzte,“ und hörten auf mit „Hochachtungsvollst und ganz ergebenst.“ — O Ruspel, Ruspel, wenn du absichtlich so schriebest! Wenn zu dem leisen Spott, dem höhnischen Achselzucken, überhaupt einen so alten Bräutigam zu besitzen,

noch das Unglück käme, ihn in der That nicht zu besitzen! — Weiter, weiter!

Blumen und Bonbonszettel finden sich keine mehr vor, ja selbst der Namen auf den Balltäfelchen wurden weniger und immer weniger. Eines legen wir schnell und schüchtern bei Seite; denn wir finden es entsetzlich öde und leer, auf ihm prangt nur ein einziger Name hinter einer stillen Française ein: „mene mene tekel upharsin," die letzte Schwalbe eines wegziehenden Sommers, ein melancholischer Rabe, auf weitem, erstorbenem Schneefelde. Das war freilich bis jetzt nur ein einziges Mal vorgekommen, und Elise, die an jenem Abend mit Schrecken einsah, daß ihre Aktien eine starke Neigung zum Sinken verspürten, schützte heftiges Kopfweh vor, und schloß ihre Börse, auf günstigere Augenblicke wartend, die nun auch freilich wieder eintraten; denn auf den letzten Balltäfelchen, die sie träumerisch betrachtet, waren Françaisen stark begehrt, sogar Walzer und eine Polka im Preise gestiegen.

Daß die Absicht der Eltern, Emilie auf den nächsten Ball mitzunehmen, die ältere Schwester wie ein Donnerschlag traf, ist selbstredend. Man gibt ein Monopol nicht gern aus der Hand, und von den Untergebenen des Kanzleirathes sahen es die höflichsten als eine Pflicht an, die Tochter ihres Chefs hie und da zu engagiren. Das ging nun auch auf Emilie über, und Ruspel war ferne und — zweifelhaft. — — — —

Langsamer ist wohl keinem Mädchen die Zeit vorübergegangen, als Emilien Schmerbelich die Tage von Montag bis Samstag; es war nur ein Glück, daß sie Beschäftigung vollauf hatte, und eine angenehme Beschäftigung, die ihr beständig einen Festabend, dem sie entgegenging, lebhaft vor Augen führte. Da wurde mit

Hülfe von ein paar Nähterinnen das Rosa-Crêpe-Kleid geschnitten und genäht, die Taille war glatt, vorne offen und der Volants so viele, daß das Kleid, als es nun endlich fertig war, wie eine von den Rosawolken aussah, auf denen im Theater die Feen und Genien auf- und niederzusteigen pflegen. Aufgeputzt war das Kleid mit röthlichen Atlasbändern, die sich hart und glänzend leicht kräuselten, und dann bei jedem Luftzuge rauschten, wie Flittergold am Tannenbaum. Papa Schmerbelichs Tabakspfeife war während der ganzen Woche in das hintere Zimmer verwiesen worden; er hatte es einmal gewagt, dampfend zu erscheinen, und da hatte selbst die in ihrem Glücke zufriedene Emilie in so bedenklichem Tone ihren Unwillen an den Tag gelegt, daß der unglückliche Kanzleirath die vorderen Zimmer mied, und das schon im Voraus zu den Ballabendfreuden rechnete.

Elise hatte lange gewählt, ehe sie mit ihrem Anzuge im Reinen war. Sie besaß ein blaues, ein rothes, ein gelbes und ein weißes Ballkleid; aber sie wählte das letztere, nicht um jugendlicher auszusehen, sondern um farblos zu erscheinen, eine weiße, halbgeknickte Lilie, schon entkleidet von den lebhaften Nuançen der Jugend, an der Schwelle des Lebens stehend, an jenem Scheidewege, wo eine Haube mit bunten Bändern, die zu einem weißen Kleide vortrefflich paßt, zur Häuslichkeit der verheiratheten Frauen hinweist, und wo im andern Falle der Ballkranz aus dem glattgescheitelten Haare genommen, eine Entsagende anzeigt, die, mit sich im Reinen, von jetzt an Abschied nimmt von den eiteln Vergnügungen dieser Welt.

So kam der wichtige Abend heran, und der arme Kanzleirath wurde gebeten, Nachmittags nicht nach Hause zu kommen, da man noch sein bescheidenes Hinterzimmer benöthigte, um gehörig

auseinander gebreitet hinzulegen die unzähligen Stücke, welche zu einer Damenballgarderobe gehören; und hier waren drei dergleichen aufzulegen, weßhalb die ganze Wohnung aussah, wie ein weißes Waarenmagazin. Emilie fühlte etwas Fieberhaftes in sich, und konnte nur mühsam Athem holen; doch ließ sie sich trotzdem und mit Freuden alle Fesseln des Herkommens anlegen, sie war ganz Schlachtopfer und lispelte: „Nur zu, die Kraft in der menschlichen Brust ist stark, und sie kann schon was aushalten.“ Und ihr Aushalten zeigte sich so stark, daß der erstaunte Kanzleirath später die Hände zusammenschlug, und an die Wunder der Tausend und Eine Nacht glaubte, wo junge Mädchen auf einmal in Wespen verwandelt erscheinen. Vor den Mutteraugen dagegen war der Anzug der Tochter vollkommen gelungen, und sie betrachtete dieselbe mit unverkennbarer Freude. Daß Emilie hübsch aussah, ist auch nicht zu läugnen, sie hatte ein feines, zierliches Figürchen, ein frisches, nasweißes Gesichtchen, worin große, glänzende Augen das kleine Stumpfnäschen vergessen machten und unter einer gutgewölbten Stirne lagen, die sich heut Abend in vollkommenem Glanze zeigte, denn Emilie trug das Haar à la Chinoise zurückgestrichen, leicht bedeckt mit einem Kranze von grünen Blättern und dunkelrothen Blüthen.

Auch Elise war trotz ihrer — — Jahre noch ein Mädchen, die sich sehen lassen konnte, sie war größer und voller, als ihre Schwester, hatte schönes, blondes Haar, das in breite Bandeaux frisirt, von einem Kranze bedeckt war, der sowohl weiße Blätter als weiße Blüthen hatte, und von dem der Kanzleirath, dessen Witze nie sehr gewählt und zart waren, behauptete, er habe einen ähnlichen neulich auf dem Theater in „Zampa oder die Marmorbraut“ gesehen. Daß er aber überhaupt noch Witze machen konnte,

der würdige Staatsbeamte, das zeugte von seiner Seelenstärke und seinem unerschütterlichen Humor. War er doch förmlich aus seinem Zimmer ausquartirt worden und man hatte ihm zum Anziehen ein kleines Gelaß neben der Treppe angewiesen, wo er sich zuerst nothdürftig rasirte, und dann seufzend in den schwarzen Anzug schlüpfte, der übrigens beständig ein unangenehmes Gefühl in ihm rege machte. Es war immer noch sein Hochzeitsfrack, der später nur bei feierlichen Gelegenheiten, als Tauffesten, Ballabenden oder dann angelegt wurde, wenn er zu einem Vorgesetzten mußte, welche Besuche auch nicht immer sehr angenehme Veranlassungen hatten.

Jetzt war er gerüstet, und kam in's Vorderzimmer in dem merkwürdigen und sehr schönen Augenblick, wo Bekannte unter den Hausbewohnern und jüngere Gespielinnen Emiliens gekommen waren, das festlich geputzte Mädchen anzuschauen und ex officio zu bewundern; ein Augenblick, der der glücklichen Mutter einen Vorgeschmack von jenem andern größeren und seligeren gab, wo sie im Ballsaale erscheinen würde, empfangen und begrüßt von einem allgemeinen „Ah!“ der Bewunderung.

Nachdem ein kleines, sehr harmloses Souper eingenommen war, dessen derbe Bestandtheile seltsam contrastirten mit den duftigen Blumen und Spitzen, meldete Kanzleiraths Ricke, daß der Wagen vorgefahren sei, der nun von Mutter und Töchter vollständig eingenommen wurde. Der Kanzleirath war hier nur geduldet, und konnte sich bei der Hinfahrt zum Balle ganz genau die Gefühle eines Unglücklichen vergegenwärtigen, der zur Tortur des spanischen Bocks verurtheilt ist.

Bälle haben die verehrten und geneigten Leserinnen wahrscheinlich schon so viele mitgemacht, daß wir über die gewöhnlichen Vorkommnisse des heutigen wenig Worte zu verlieren brauchen,

besonders, da, wie die Aerzte sich auszudrücken pflegen, „das Uebel seinen gewöhnlichen und richtigen Verlauf nahm." Der Kanzleirath durfte aus dem Wagen die Treppe hinauf drei Paar Ueberschuhe und drei Kapuzen tragen, nachdem er vorher ermahnt worden, nicht auf die Volants zu treten. Oben durfte er die Mäntel und Halstücher in Empfang nehmen, und sich dafür eine Nummer einhändigen lassen, während Mama Schmerbeling die Anzüge ihrer Töchter musterte, und von dem Gefühle hoher Selbstzufriedenheit beseelt war. Darauf nahmen Mutter Kanzleirath und Elise, die das Ding schon gewohnt waren, ihre Ballmienen an. Mama schloß ihre Augen zur Hälfte und verzog ihren Mund zu einem süßen und angenehmen Lächeln. Die ältere Tochter spielte die Unbefangene, wandte den Kopf etwas kokett und schwanenhaft hin und her, und ging auf den Ballsaal los, wie ein Offizier, der schon viel Pulver gerochen, gegen eine feindliche Batterie. Der kleine Backfisch dagegen, der hintendrein kam, fühlte jetzt zum ersten Mal, daß die Taille seines Kleides doch um eine Nummer hätte weiter sein dürfen. Es war der Kleinen etwas beklommen zu Muth und sie athmete kürzer und mühsamer. Doch nahm sie sich auf einen aufmunternden Blick der Mutter zusammen, hob das Köpfchen lächelnd in die Höhe und schwänzelte zierlich und angenehm in den Ballsaal hinein. Von Vater Kanzleirath ist in diesem wichtigen Augenblick nur zu bemerken, daß er vor der Saalthür seine Uhr hervorzog, und als sie auf achte zeigte, in der Geschwindigkeit als guter Kopfrechner überschlug, daß es bis morgen früh um drei Uhr sieben sehr lange Stunden seien.

Doch nur einen Augenblick dachte er daran; sobald sich die Thüre hinter ihm schloß, war er wieder ganz Vater geworden,

der würdige Staatsbeamte, das zeugte von seiner Seelenstärke und seinem unerschütterlichen Humor. War er doch förmlich aus seinem Zimmer ausquartirt worden und man hatte ihm zum Anziehen ein kleines Gelaß neben der Treppe angewiesen, wo er sich zuerst nothdürftig rasirte, und dann seufzend in den schwarzen Anzug schlüpfte, der übrigens beständig ein unangenehmes Gefühl in ihm rege machte. Es war immer noch sein Hochzeitsfrack, der später nur bei feierlichen Gelegenheiten, als Tauffesten, Ballabenden oder dann angelegt wurde, wenn er zu einem Vorgesetzten mußte, welche Besuche auch nicht immer sehr angenehme Veranlassungen hatten.

Jetzt war er gerüstet, und kam in's Vorderzimmer in dem merkwürdigen und sehr schönen Augenblick, wo Bekannte unter den Hausbewohnern und jüngere Gespielinnen Emiliens gekommen waren, das festlich geputzte Mädchen anzuschauen und ex officio zu bewundern; ein Augenblick, der der glücklichen Mutter einen Vorgeschmack von jenem andern größeren und seligeren gab, wo sie im Ballsaale erscheinen würde, empfangen und begrüßt von einem allgemeinen „Ah!“ der Bewunderung.

Nachdem ein kleines, sehr harmloses Souper eingenommen war, dessen derbe Bestandtheile seltsam contrastirten mit den duftigen Blumen und Spitzen, meldete Kanzleiraths Ricke, daß der Wagen vorgefahren sei, der nun von Mutter und Töchter vollständig eingenommen wurde. Der Kanzleirath war hier nur geduldet, und konnte sich bei der Hinfahrt zum Balle ganz genau die Gefühle eines Unglücklichen vergegenwärtigen, der zur Tortur des spanischen Bocks verurtheilt ist.

Bälle haben die verehrten und geneigten Leserinnen wahrscheinlich schon so viele mitgemacht, daß wir über die gewöhnlichen Vorkommnisse des heutigen wenig Worte zu verlieren brauchen,

besonders, da, wie die Aerzte sich auszudrücken pflegen, „das Uebel seinen gewöhnlichen und richtigen Verlauf nahm.“ Der Kanzleirath durfte aus dem Wagen die Treppe hinauf drei Paar Ueberschuhe und drei Kapuzen tragen, nachdem er vorher ermahnt worden, nicht auf die Volants zu treten. Oben durfte er die Mäntel und Halstücher in Empfang nehmen, und sich dafür eine Nummer einhändigen lassen, während Mama Schmerbeling die Anzüge ihrer Töchter musterte, und von dem Gefühle hoher Selbstzufriedenheit beseelt war. Darauf nahmen Mutter Kanzleirath und Elise, die das Ding schon gewohnt waren, ihre Ballmienen an. Mama schloß ihre Augen zur Hälfte und verzog ihren Mund zu einem süßen und angenehmen Lächeln. Die ältere Tochter spielte die Unbefangene, wandte den Kopf etwas kokett und schwanenhaft hin und her, und ging auf den Ballsaal los, wie ein Offizier, der schon viel Pulver gerochen, gegen eine feindliche Batterie. Der kleine Backfisch dagegen, der hintendrein kam, fühlte jetzt zum ersten Mal, daß die Taille seines Kleides doch um eine Nummer hätte weiter sein dürfen. Es war der Kleinen etwas beklommen zu Muth und sie athmete kürzer und mühsamer. Doch nahm sie sich auf einen aufmunternden Blick der Mutter zusammen, hob das Köpfchen lächelnd in die Höhe und schwänzelte zierlich und angenehm in den Ballsaal hinein. Von Vater Kanzleirath ist in diesem wichtigen Augenblick nur zu bemerken, daß er vor der Saalthür seine Uhr hervorzog, und als sie auf achte zeigte, in der Geschwindigkeit als guter Kopfrechner überschlug, daß es bis morgen früh um drei Uhr sieben sehr lange Stunden seien.

Doch nur einen Augenblick dachte er daran; sobald sich die Thüre hinter ihm schloß, war er wieder ganz Vater geworden,

und spendete mit dem verbindlichsten Lächeln freundliche Mienen, herzliches Kopfnicken und feste Händedrücke an alle Lieutenants, Assessoren, Referendäre und Handlungs-Commis, die er nur eben zu erreichen im Stande war.

Man fand einen guten Platz, und die Mutter setzte sich zwischen ihre beiden Töchter, dem Schicksale seinen Lauf lassend.

Und das Schicksal kam, nicht roh und kalt, sondern warm und fühlend, und warf unterschiedliche, glänzende Uniformen und simble, schwarze Fräcke an die Bank, wo die Mutter mit ihren Töchtern thronte. Das Ankommen der Tänzer ist dem Ankreisen der Fische an die gefährliche Angel vergleichbar. Emilie war der Köder und sie wurde zuerst neugierig und scheu von Weitem betrachtet, die Keckesten drängten sich vor, um sie näher zu besehen, schwammen aber auch zum ersten Mal vorbei, ohne anzubeißen. Bald aber kehrte einer allein wieder um, öffnete weit die Augen, spitzte das Maul, scherwenzelte mit den Frackschößen, schlurfte näher und näher, und saß dann ein Paar Sekunden glücklich fest — der erste Walzer. Mama lächelte vergnügt, dem Vater rollte ein ganzer Aktenstoß vom Herzen. Es ist bei den Fischen, wie bei den Schaafen und bei den Tänzern. Wenn erst Einer angebissen, über den Graben gesprungen oder engagirt hat, so folgt die ganze Heerde nach, und der Kapellmeister, droben auf dem Orchester, hatte sich noch nicht zum ersten Walzer zurecht gestellt, als Emilie schon ausverkauft war, und die stolz erhobene Nase der Mutter Kanzleirath, sowie ihr selbstzufriedenes, aber doch würdevolles Lächeln, für den Kenner so deutlich sprachen, wie die Fahne am Omnibus ankündigt: „Besetzt."

Und Elise — sie saß da und lächelte. Sie lächelte bei der Walzer-Introduction, sie lächelte, als die jungen Mädchen auf

allen Seiten anfingen unruhig zu werden, sie lächelte, als die jungen Herren von allen Seiten herbeischossen: „Mein Fräulein, der Walzer beginnt." — „Sie waren so gütig." — „Erlauben Sie." — „Darf ich bitten?" — und sie lächelte, als sich nun das Chaos entwirrte, und die Paare glückselig, lustig, Arm in Arm dahin flogen. Mutter Kanzleirath hatte nur Augen für ihren Liebling, den sie mit den Blicken verfolgte, sich freuend, wenn das zierliche Figürchen hie und da zwischen den Tanzenden auftauchte. — „Es ist doch ein wahres Vergnügen, so zusehen zu dürfen," sagte die Mutter zu Elise, und auch da lächelte die ältere Tochter, aber es war ein trübes, bitteres Lächeln.

So ging es fort, man tanzte Walzer, Polka's, Françaises; Elise sah zu und lächelte. Daß sie sich dazwischen heftig auf die Lippen biß und ihr Taschentuch zusammenknitterte, und daß sie sehr bleich aussah, bemerkte so eigentlich Niemand. Wer achtet in einem Ballsaale auf dergleichen Gefühle der Nebensitzenden? Wer hat überhaupt eine Ahnung davon, daß hier unter den weißen Spitzen ein Herz schmerzlich zuckt, in tiefem, schneidendem Weh! — Heillose Verblendung! Und doch habt ihr alle, die ihr euch heute zum ersten Mal in den Wogen des Tanzes bewegt, auch euren letzten Ball!

„Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch singt man dort einmal."

Wer weiß, vielleicht tretet ihr ab von frohen Wünschen umgeben, als glückliche Bräute, vielleicht auch mit den Gefühlen Elisens, müde getanzt, müde gelebt, — müde geliebet.

Hätte nun die ältere Tochter des Kanzleirathes heute still und allein da sitzen können, das wäre nicht so schmerzlich gewesen, als die mancherlei Fragen zu beantworten, welche auf die harm-

loseste Art von der Welt, von den Tänzern ihrer Schwester, an sie gethan wurden; die eigenthümlichen Fragen: „Sie tanzen nicht, mein Fräulein?“ — Ich bemerkte Sie nicht bei dem letzten Walzer.“ — Begreiflicher Weise hatte Elise allen diesen Bemerkungen gegenüber rasendes Kopfweh, und selbst als ihr alter Freund, der Handlungsreisende, spät im Ballsaale erschien, und als die treue Seele sie um eine Française bat, schlug sie ihm diese ab, und daß sie ihm das abschlagen konnte, war wenigstens ein ganz kleiner Tropfen Balsam für ihr gekränktes Herz. „So wollen wir denn plaudern von alten Zeiten,“ sagte der ehemalige Tänzer, und setzte sich neben Elisen auf die Bank, und fing dann unbefangen zu plaudern an von früheren Bällen, wo es so schön gewesen sei, wo man nicht einen Augenblick geruht, und von längst vergangenen Tagen, die doch eigentlich ganz anders gewesen.

So ging es der armen Elise, während sich der Backfisch auf's Göttlichste amüsirte. Dieser plagte sich im Schweiße seines Angesichts, und glitt buchstäblich von einem Arm in den andern. Die Engagements auf alle Tänze waren eigentlich das Wenigste, denn um eine Extratour zu bekommen, wurde hinter dem jungen, hübschen Mädchen förmlich Queue gemacht. Vergeblich winkte die Mutter zuweilen besorgt mit dem Finger, vergeblich schmiegte sich der alte Kanzleirath, den Hut auf den Bauch gedrückt, Stöße und Püffe aushaltend, durch die Reihen der Tanzenden zu seiner Tochter, um ihr eine schreckliche Geschichte zuzuflüstern, die er in seiner Jugend einmal gelesen, von jungen, unbesonnenen Tänzerinnen, die sich förmlich zu Tode gerast. Vergeblich sagen wir, Emilie hob das erhitzte Gesichtchen so lieblich flehend zu dem Vater empor, ihre zuckenden Lippen bewegten sich so bittend, und

ihre glänzenden, feuchten Augen baten so dringend, ihr Vergnügen nicht zu stören, daß der Papa davor eilig zurücktrat, mehr aber noch vor der determinirten Miene des nun vortretenden Offiziers, der, ohne den Vater weiter zu beachten, sie mit den Worten: „Nun, mein Fräulein?“ in den Arm nahm und davon raste.

Die große Pause auf einem Balle ist eine vortreffliche Erfindung. Tänzer und Tänzerinnen ruhen eines Theils aus, und finden sich anderntheils wieder zusammen, um ein interessantes Ballgespräch fortsetzen zu können. Die Mütter benützen die Zeit, um durch gelindes Zupfen die verschobene Toilette ihrer Töchter zu corrigiren, auch wohl eindringliche Ermahnungen über das künftige Verhalten mit einfließen zu lassen, die Väter dagegen benützen die Pause, wozu sie eigentlich da ist, um ein tüchtiges Souper zu sich zu nehmen, und sich für die nachfolgenden Strapazen durch mehrere gute Gläser Wein zu stärken. Diese Pause, sowie am Ende des Balles die alsdann erlaubte Cigarre, sind ja die einzigen Lichtblicke für solche, die nicht mehr tanzen, an einem dieser dem Vergnügen gewidmeten Abenden.

Daß sich der kleine Backfisch das Souper ebenfalls vortrefflich schmecken ließ, brauchen wir eigentlich nicht zu erwähnen, er hat sein Brod redlich verdient, und bedarf der Stärkung für die nachfolgenden Tänze, und den stundenlangen Cotillon. Elise dagegen aß nicht und trank nicht, ja sie befand sich während des Souper in einer fieberhaften Aufregung. Ruspels Compagnon war etwas später erschienen, hatte ihr flüchtig und etwas verlegen guten Abend gesagt, und sich darauf mit einer wahren Wuth in den Strudel des Tanzes gestürzt. Bis jetzt hatten die beiden Familien, Kanzleiraths und Ruspels Compagnon in der großen Pause miteinander soupirt, heute aber hatte sich der Letz-

tere anderswohin gethan, was selbst dem sonst so arglosen Kanzleirathe auffiel. Elisen fiel das nicht mehr auf. Sie dachte der letzten Briefe mit „Werthgeschätzte“ und „ganz ergebenst“, preßte die Lippen heftig aufeinander, und drückte zuweilen ihre Hand auf das Herz. Der Compagnon, der nicht weit von der kanzleiräthlichen Familie placirt war, blickte öfters herüber, und schien auch zuweilen Miene zu machen, als wolle er aufstehen und sich nähern, doch hatte die Kanzleiräthin mit ihrem scharfen Blick wohl bemerkt, wie ihn alsdann seine Frau am Frackschoß wieder niederzog. Madame Schmerbeling zuckte die Achseln darüber, ein solches Benehmen hatte sie von jener Frau wohl erwartet, denn sie hatte sich immer auf ihre Art hochmüthig und unausstehlich benommen. Nahm sie doch im Theater auf der zweiten Gallerie einen Vorderplatz ein, ließ sich mit einer Laterne der fünften Rangklasse nach Hause leuchten, und hatte sich einen Pensée-Sammtmantel machen lassen. Nach solchen Vorgängen ließ sich freilich kein besseres Benehmen erwarten. Die Kanzleiräthin verbot sämmtlichen Ihrigen nach dem Tisch hinüberzublicken, und es hätte später fast eine kleine pantomimische Scene gegeben, als der Kanzleirath sein Glas hob, und aus der Entfernung dem Compagnon zutrank, der ihn aber dazu aufgefordert hatte, wobei er, der Compagnon nämlich, sein rechtes Auge auf eine ganz seltsame Art zusammenkniff.

Unterdessen war die Pause zu Ende gegangen, der Tanzsaal füllte sich wieder, die Musik begann auf's Neue, und es war wieder die alte Geschichte. Strampfende und hüpfende Paare, erhitzte junge Herren, wildathmende Damen, Staub, Dunst und Hitze. Elise hatte abermals ihren Platz neben der Mutter eingenommen, doch wurde es ihr auf einmal ganz seltsam zu Muthe.

Die Musik hatte für sie keinen rechten Takt mehr, über die Tanzenden schien sich ein Trauerschleier zu legen, der immer dichter und dichter wurde; endlich lehnte sie sich sanft gegen die Schulter der Mutter, und sagte mit leiser Stimme: „Mama, mir wird ganz übel." Glücklicherweise war in diesem Augenblick der Tanz zu Ende, der Vater Kanzleirath in der Nähe, und Elise fühlte noch so viel Kraft in sich, an seinem Arm ohne Aufsehen in's Nebenzimmer zu gelangen, und von dort in die Garderobe, wo sie Mantel und Ueberschuhe anzog, und ihren Vater bat, sie nach Hause zu begleiten.

So leid dem Kanzleirath diese Unterbrechung um seiner Tochter willen that, die er recht herzlich liebte, so war er doch nicht unzufrieden, den Ball eine halbe Stunde verlassen zu können, um im Nachhausefahren eine Cigarre zu rauchen. Elise, der es in der kalten Nachtluft augenblicklich besser wurde, hatte ihn freundlich dazu aufgefordert, und so erreichten sie in kurzer Zeit die Wohnung. Dort angekommen, öffnete der Kanzleirath mit seinem Hausschlüssel die Thür, blickte seufzend nach seinem Schlafzimmer empor, und kletterte wieder in den Wagen, um auf den Ball zurückzukehren. Elise aber stieg allein die Treppe hinauf; mit jeder Stufe wurde es ihr leichter und wohler um das Herz. Bei der ersten hatten ihre Lippen wohl noch schmerzlich gezuckt, und ein eigenthümliches Gefühl im Herzen und in den Augen deutete auf hervorquellende Thränen. Auch rollten ein Paar davon ihre Wangen herab, aber, wie ein frischer Mairegen die Dünste des bedeckten Frühlingshimmels, so verjagten diese Thränen das finstere Gewölk, welches ihre Sinne befangen hielt. Die Einsamkeit und Stille des nächtlichen Hauses that ihr wohl. Sie war froh, daß keines der Dienstmädchen mehr auf war. Leise

öffnete sie die Wohnung, und ging in ihr Schlafzimmer, um das weiße Kleid und den weißen Kranz abzulegen, und auch damit schien sie abermals eine drückende Erinnerung zu verlassen. Ja, als sie jetzt ihr Hauskleid angezogen hatte, als sie das Feuer im Ofen des Wohnzimmers wieder angefacht, als dieser eine behagliche Wärme ausströmte, und sie Alles hergerichtet hatte, um Mutter und Schwester, wenn sie vom Balle heimkehrten, mit einer wohlthuenden Tasse Thee empfangen zu können, da war ihr Gemüth so ruhig und still geworden, daß sie lächelnd zurückblicken konnte, nicht nur auf die vergangenen Stunden ihres heutigen letzten Balles, sondern auch auf die vielen ähnlichen Abende, deren wir früher erwähnt. Und als nun das Wasser im Kessel anfing zu singen, schüttelte sie den Kopf, wenn sie aller der Kämpfe und Schmerzen gedachte, die sie seit ihrem ersten Balle auf jenen heißen Brettern erlebt, und da wurde es ihr fast selig in ihrer Einsamkeit, und sie gedachte mitleidig der jungen, blühenden Schwester, die, ein gutes, frisches, junges Herz, wohl alles Das, und vielleicht noch Schlimmeres vor sich hatte.

Da hörte sie einen Wagen durch die stillen Straßen rollen, der Ball konnte unmöglich schon zu Ende sein. Und doch hielt der Wagen vor ihrem Hause, und dann ertönte die Hausklingel. Elise eilte auf den Vorplatz der Wohnung, und zog durch die Vorrichtung oben das Schloß der Thüre an, so daß sie sich öffnete. Es trat Jemand unten in den Gang, drückte die Hausthür hinter sich zu, und Elise hörte nicht ohne leicht zu erschrecken, den Tritt eines Mannes auf der Treppe.

Wer konnte das sein? Davon beschloß sie, sich zu überzeugen, ehe sie die Glasthür öffnete. Sie schob deßhalb die Vorhänge etwas auseinander, und fast wäre das Licht ihrer Hand

General. Unglück und Schande!

Baron. Oh! — Oh! — Du siehst mich erstaunen; Du häufest Vorwurf auf Vorwurf auf mich.

(Pause.)

Doch ich bleibe ganz ruhig. Ich habe mir vorgenommen, ganz ruhig zu bleiben. Ich werde nicht heftig werden.

General. Du willst nicht heftig werden? Das ist lächerlich! — — — — Nun, meinetwegen!

Baron. Allerdings Deinetwegen. Höre mich an und — dann — dann — — — — will ich meinen Spazierritt machen. — Du sprachst mir gestern von der projektirten Heirath. Mit Deinem gewöhnlichen Starrsinn hattest Du dieselbe beschlossen, ohne Dich bei den Betreffenden zu erkundigen, ob sie sich auch Deinem Willen fügen würden, ob ihre Herzen auch frei seien, ob sie sich zu einer Verbindung entschließen könnten, wie sie der Papa und — — — — General kommandirt.

General. Hektor! — — Doch weiter!

Baron (für sich). Wenn ich nur von diesem verfluchten Platz weg wäre! (sich mühsam fassend, um wieder in den vorigen Ton zu fallen). Du wirst Dich erinnern, wie ich Dir auf diesem Platz hier von jener Verbindung abrieth, wie ich Dir zu verstehen gab, daß die Paare so, wie Du sie zusammen bestimmt, nicht zusammen passen. Ich war meiner Sache gewiß, denn ich wußte — was Du mit Deinem großen Verstand freilich nie gesehen hast — daß Ferdinand Deine Clara liebt, und Karl Deine Elise.

General (der auf seinem Sessel zusammengesunken ist). Das wußtest Du, Hektor? Das wußte mein Bruder, und Du sagtest mir nichts davon? — Du ließest mich in dem festen Glauben, die Herzen meiner Kinder seien frei, ich könne nach meinem Willen über sie verfügen?

Baron. Du hast gut fragen; wie kann man mit Dir ein ruhiges Wort sprechen? — Hast Du nicht gestern Morgen alle Teufel herauf beschworen, und hast geflucht und gewettert, Dich sollte keine Macht von Deinem Entschlusse abbringen? — Hast Du dieß nicht gethan? — —

General (düster). Es ist wahr, ich bin zuweilen etwas heftig.

Baron (ermuthigt). So spricht man nicht mit einem Bruder, mit einem Bruder, der es gut meint. (Für sich). Ich kann mich wahrhaftig

noch herausreden. (Laut). Ah, das thut man nicht! (Für sich). Aber die Sache scheint ihn in der That entsetzlich anzugreifen. Es wäre mir wirklich lieber, wenn er etwas heftig würde. — Dieß Schweigen ist mir ängstlich — — — — und er macht so ein wehmüthiges Gesicht.

General. Ich bin in der That ein unglücklicher Mann. Ich hatte bis jetzt solche Freude an meinen Kindern erlebt! Aber das überlebe ich nicht! (Er zieht sein Sacktuch hervor.)

Baron (für sich, zieht ebenfalls sein Sacktuch). Der Mann mißfällt mir. Jetzt hat er sogar sein Sacktuch herausgezogen. (Wehmüthig.) Wenn er nur recht schimpfen wollte!

General (steht auf und reicht seinem Bruder die Hand). Hektor!

Baron. Eugen!

General (lehnt sich an ihn). Mein Bruder!

Baron (fast weinend). Mein Bruder!

General (drückt sein Sacktuch an die Augen).

Baron. Aber lieber Bruder, ich sehe ein, daß ich gefehlt habe, aber so tief sollte Dich die einfache Sache doch nicht alteriren. Verzeihe es den jungen Leuten, vor allen Dingen aber mir, als einen harmlosen Scherz, der gar keine Folgen haben kann.

General. O Hektor, er kann Folgen haben!

Baron. Welche denn, lieber Bruder? — Der Pfarrer weiß nichts Genaues, die jungen Leute werden nicht darüber sprechen, Du gibst nochmals Deinen Segen, so läßt sich die Sache machen.

General. Nein, es läßt sich nicht so machen; Ferdinand liebt Clara, Karl Elise, und ich — — ich habe ja gestern Abend die beiden Paare ganz anders eingeschlossen.

Baron (erstaunt). Und das macht Dir so viel Kummer? O das ist recht komisch!

General. Das nennst Du komisch? — Bruder, ich kenne Dich gar nicht mehr!

Baron (vergnügt). Ah, das ist in der That zu komisch, wenn Dich nichts weiter quält. —

General (mit einem tiefen Athemzuge, heftiger). Hektor, ich habe mir Gewalt angethan, ich habe mich mit einer Kraft gemäßigt, die ich mir selbst nicht zugetraut. Ich hätte Dir, was Du mir gethan: verziehen,

— — ich habe Dir Deine — Perfidie ruhig vorgehalten (seufzend). — Ich hätte Alles verziehen, denn ich trage die Hauptschuld, aber es empört mich, daß Du eine Sache, welche die Ehre unseres Hauses so nahe angeht, komisch finden kannst.

Baron (fällt lachend in seinen Stuhl).

General. Bist Du toll geworden, Hektor? — Rede, oder ich vergesse mich! (Er faßt seinen Arm.)

Baron. Nun, laß' mich nur los! Daß Du doch gar keinen Scherz verstehen willst!

General (ergrimmt). So etwas kann nur ein alter, unnützer Hagestolz scherzhaft finden! Und glaube nicht, daß ich mich dazu hergeben werde, das — Unglück meiner Töchter durch eine andere Heirath wieder gut zu machen. Lieber soll Alles zu Grunde gehen!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Karl. Ferdinand. Elise und Clara. Später Jean und Kammerjungfer.

Clara. Verzeihung, mein Vater!

Elise. Lassen Sie das Schreckliche, was wir seit gestern ausgestanden, unsere Strafe sein! (General hebt die Hand vor die Augen.) O mein Vater, wenden Sie Ihre Blicke nicht von uns; wir haben sehr gefehlt, unendlich gefehlt. Ach, wir hatten nicht den Muth, gegen Sie aufrichtig zu sein.

Clara. Wir liebten schon lange —

Elise (sucht seine Hand zu fassen). Nur einen Blick, Vater! Nur ein Wort der Verzeihung!

General. O meine armen Kinder, meine unglücklichen Mädchen; euer ganzes Lebensglück ist zerstört!

Elise. Gewiß nicht, lieber Vater, wenn Du uns verzeihst!

Clara. Gewiß nicht!

Elise. Mach' uns glücklich, und Dich durch uns!

General (düster). Es ist zu spät!

Ferdinand. O General, Verzeihung für die Uebereilung, die wir begangen!

General (wehmüthig, nachdem er sie betrachtet). Oh! — es ist zu spät!

Karl. Excellenz, es ist gewiß nicht zu spät! o wenn Sie wüßten, wie sehr ich Elise liebe! —

Ferdinand. Und daß ich ohne Clara nicht leben kann! — Machen Sie uns glücklich, willigen Sie in unsere Verbindung!

General. Was soll mein ganzes Haus, was soll die Welt davon denken? — Nein, es ist unmöglich! — Ich erkenne euren gegenseitigen Edelmuth an, aber nach dem, was hier vorgefallen, kann von einer weiteren Verbindung keine Rede sein.

Ferdinand. So bin ich der unglücklichste aller Menschen!

Karl. Mein ganzes Lebensglück ist zerstört!

Elise. Unmöglich, Vater, Du kannst mich nicht von Karl's Seite reißen!

Clara. O Papa, ich kann Ferdinand nicht vergessen!

Baron (zu seinem Bruder, indem er den beiden Paaren winkt, zurückzutreten). Lieber Bruder, blamire Dich nicht vor der Welt und dem ganzen Publikum! (General will auffahren.) Stille! ich weiß, was Du sagen willst. — Du hast freilich gestern Abend die beiden Paare eingeschlossen, doch vergiß nicht, daß ich dabei war, daß ich um Alles gewußt; Karl und Ferdinand waren dort, Elise und Clara auf der anderen Seite.

General (erfreut). Ah!

Baron. Siehst Du, ich habe doch noch Recht; deßhalb sagte ich Dir auch gestern Abend, man müsse keinen Menschen zwingen.

General. Hektor, ich danke Dir!

Baron. Laß' aber die Kinder um Gotteswillen nichts von Deinen schrecklichen Ideen merken. Spiele noch ein paar Augenblicke den hartherzigen Vater, das ist Styl beim letzten Akt einer solchen Komödie, und dann gieb nach! — Du siehst, wie die armen jungen Leute auf die Entscheidung harren.

General (zu seinem Bruder). In Gottes Namen! Das hat mich ganz glücklich gemacht.

Baron (laut). Hm! — Hm!

General (ebenso, wie zornig). Hm! — Hm!

Baron (mit Pathos). Verzeihung, General! — Wenn Du Deinen Zorn nicht mäßigen kannst, so laß' ihn auf mein Haupt fallen! —

entfallen. — Herr Ruspel stand vor ihr in schwarzem Frack, und äußerst freundlich lächelnd.

Es ist nun für ein Mädchen, wenn es allein zu Hause ist, eine eigenthümliche Sache, einem solchen Besuch in der Mitternachtsstunde die Thüre zu öffnen, auch Elise zauderte, dieß zu thun, doch bat der da außen so ehrerbietig und doch so flehend, und

Ruspel war ein ehrenwerther Mann,

dem man nicht das geringste Böse oder nur Zweideutige nachsagen konnte. Elise öffnete endlich die Glasthüre und die Stubenthüre, und Herr Ruspel trat schüchtern ein, und blickte alsdann erstaunt um sich, als er niemand Anders im Zimmer sah.

„So eben von meiner Reise zurückgekehrt," sagte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen, „wollte ich den Ball besuchen, um Sie, meine sehr werthgeschätzte Fräulein Elise, dort zu überraschen. — Vielleicht nicht unangenehm zu überraschen," setzte er stockend hinzu; „aber bei Ihrem Hause vorbeifahrend, sah ich hier oben Licht, und dachte, die ganze Familie sei schon zu Hause."

Jetzt war es begreiflicherweise an Elisen, zu erklären, warum sie allein den Ball verlassen. Das that sie denn auch, und obgleich mit dieser Erzählung bei der Wahrheit bleibend, hob sie es doch ziemlich scharf hervor, daß sie sich auf dem Balle sehr einsam gefühlt, und daß das Betragen des sonst so freundlichen Compagnons sie und die ganze Familie sehr schmerzlich berührt habe. Nach dieser Erzählung erzählte nun Herr Ruspel wieder, daß er sich wie ein Kind darauf gefreut, Elisen zu überraschen, und daß er deßhalb seinem Compagnon, der ein guter Mensch, aber eine Plaudertasche sei, ausdrücklich verboten habe, viel mit der Familie des Kanzleiraths zu verkehren. Was nun Elise

weiter sprach, wissen wir nicht mehr genau, ist auch unnöthig, wörtlich wiederzugeben; nur soviel können wir sagen, daß nach einer Viertelstunde Herr Ruspel ganz ergebenst die beiden Hände des Mädchens nahm, sie zierlich küßte, und sie mit Weglassung des „Sehr Werthgeschätzte“ „meine liebe Elise“ nannte. Darauf ließen sich die Zwei an dem Tische nieder, aber an den beiden entgegengesetzten Enden, tranken eine Tasse Thee, und lauschten auf die Straße, ob sich noch kein Wagen hören ließ. Endlich rollte es in der Ferne, dann näher, und hielt vor dem Hause still. Elise öffnete abermals die Thüre, und trat auf den Wunsch des Herrn Ruspel in's Zimmer zurück, denn überrascht sollte am heutigen Abend doch nun einmal werden.

Aber der Compagnon, der in der That eine Plaudertasche war, hatte nach beendigtem Balle beim Punsche doch nicht schweigen können, und Alles verrathen. Er war auch der Erste, der an der Treppe sichtbar wurde, und laut und fröhlich ausrief: „Wenn der schlaue Ruspel nicht droben ist, laß ich mich aufhängen!“ Und Ruspel war, wie wir wissen, in der That wirklich droben, und wurde auf's Gerührteste von der ganzen Familie bewillkommt. Mama schloß ihn feierlich an ihr Herz, und der alte Kanzleirath, der etwas zu viel Punsch getrunken hatte, sagte mit weinerlicher Stimme: „Ruspel, so einen Ball laß ich mir noch gefallen.“ Emilie aber warf sich an die Brust ihrer Schwester, küßte sie innig und herzlich, und sagte, während Thränen ihren Augen entströmten: „Ich war recht froh heute auf meinem ersten Ball. Möge ich auch auf meinem letzten ebenso glücklich sein, wie du, meine gute, gute Schwester.“

Das, geneigte Leserinnen, ist die wahrhaftige und sehr glaubwürdige Geschichte von einem ersten und von einem letzten Balle.

Geschichten einer Wetterfahne.

Erster Windstoß.

Geburt und Ehestand.

Wenn ich sage, daß schon manche Wetterfahne mitgetheilt, was sie gesehen, gehört, erlebt, mit einem Wort, ihre Memoiren verfaßt hat, so ist das eine Behauptung, die mir Niemand widerstreiten kann. Doch ist bis jetzt keine Windfahne so ehrlich gewesen, sich als Verfasser zu nennen; vielmehr schreiben die meisten unter andern Namen, was auch mir im vorliegenden Falle sehr leicht sein würde. An schönen und passenden Namen sollte es mir durchaus nicht fehlen; ich könnte mich z. B. Baron Dreher nennen, Herr von Eisenblech, oder meinetwegen auch Doktor Windfang; aber es sei ferne von mir, meinen Stand verleugnen zu wollen. Ich entstand als Windfahne, setzte bis jetzt meinen Stolz darein, eine solche zu sein, und will es auch bleiben bis an mein seliges Ende, sei es nun, daß mich irgend ein wüthender Sturm in unbekannte Regionen fortführt, oder sei es, daß ich vom Hausherrn pensionirt werde, um, wer kann das wissen? mein Leben als Kohlenschaufel zu beschließen.

Warum soll ich auch meinen Stand leugnen? Wenn man auch geringschätzend und achselzuckend spricht: O, so eine Wetterfahne, ein erbärmliches Ding, das sich bei jedem Windstoß zehnmal herumdreht! Ja, das Herumdrehen an sich wäre nicht so schwer, aber es mit Sicherheit und Anstand thun und in der gehörigen Richtung verbleiben — dazu gehören feste Grundsätze, die nicht jeder hat. Ueberhaupt sind viele berufen, aber wenige auserwählt; und ich, die ich mich heute noch munter auf meinem Dache drehe, habe schon ganze Generationen junger eleganter Windfahnen, schlanker Blitzableiter und stolzer Kreuze und Sterne kommen und verschwinden sehen. Manche davon haben mich höhnisch angelächelt, wenn sie so glänzend und strahlend an einem schönen Frühlingsmorgen beim sanftesten Südwind zum erstenmal in der blauen Luft erschienen. Aber wie lange hat's gedauert! Zwei, drei Jahre höchstens, da wurde die Vergoldung matt, die dünnen Eisenstangen bogen sich, ein schrilles Pfeifen bei jedem Windstoße zeigte den Anfang eines unheilbaren Stockschnupfens an, der oft mit einer Auszehrung endigt; und wenn ich dann nach einer wilden Sturmnacht bei anbrechendem Morgen rings um mich her schaute und meinem alten treuen Freunde, dem festen Schornstein des Hauses, einen guten Morgen bot, ach, wie viele jener armen jungen Leute waren nicht mehr, oder ließen betrübt ihre schönen Kreuze und Sterne hängen!

Daß ich im Laufe der Zeit bei meinem mühseligen Geschäfte jünger und frischer geworden wäre, will ich gerade nicht behaupten, auf meinem ehemals schönen grünen Kleide hat sich der Rost des Alters angesetzt, und meine Stimme ist rauh und hart geworden, wie das bei bejahrten Leuten meistens der Fall zu sein pflegt. Aber Lebenskraft fühle ich noch in mir, volle

frische Lebenskraft; und der steife Westwind, der im Spätherbst oft wochenlang bei mir vorübersaust, hat schon oft in seinen Bart gebrummt: Der Teufel hole diese Wetterfahne! Die bringen wir nicht so bald herunter! Ja ich weiß ihm auszuweichen dem Winde, wende mich jetzt rechts, jetzt links, um ihn vorbeizulassen, und wenn er mir gar zu toll kommt, so zeige ich ihm, wie gelenkig ich in meinem Alter noch sein kann, und wirble mich ein paar Dutzend mal herum, wobei ich ihn höhnisch auslache. Das verdrießt den tollen Wind und dann streicht er gegen die Dachziegel, daß sie klappernd und stöhnend auffliegen, rüttelt auch wohl an meinem alten Schornsteine, der auch schon hie und da einen Backstein lassen mußte.

Ja, Wetterfahne sein, ist ein schwieriges und mühsames Geschäft, in der That kein angenehmer Lebensberuf, und abgesehen von einer festen Gesundheit, die man haben muß, gehört auch eine große geistige Biegsamkeit dazu, sich nach jedem Windstoß zu bequemen, ohne dabei die Würde aus den Augen zu verlieren, die man sich und seines Gleichen schuldig ist.

Da es uns Wetterfahnen, wie so vielen andern von der Natur stiefmütterlich behandelten Geschöpfen, nicht gestattet ist, uns auf natürliche Weise fortzupflanzen, so kann ich auch nicht sagen, daß ich geboren wurde, und eben so wenig, daß ich einen Vater gehabt. Ich entstand vielmehr unter der derben Faust eines jungen Schmiedes, der mich durch tüchtige Hiebe schon in zartester Jugend abhärtete und so auf meine hohe aber wildbewegte Lebensstellung vorbereitete. Mein Erzeuger war, so lang er an mir arbeitete, über alle Maßen lustig und vergnügt, und er behandelte meine Entstehung mit einer Sorgfalt und Pünktlichkeit, der ich vor allen Dingen meine gute Gesundheit und mein langes Leben

zu danken habe. Warum er so vergnügt war, konnte ich in meiner Unschuld damals nicht begreifen; jetzt aber, nachdem mir so mancher Wind um die Nase gegangen, und ich mit vielen Lebenserfahrungen an die längst vergangene Zeit zurückdenken kann, weiß ich wohl, daß das junge hübsche Mädchen, welches oft an den Amboß trat, als an mir gearbeitet wurde, Ursache war an dem vergnügten Herzen des Schmieds. „Mach' deine Sache nur pünktlich," sprach sie oft, „du wirst sehen, Georg, daß der Vater den fleißigen und geschickten Arbeiter lieb gewinnt." Was sonst noch an dem Amboß geschah, will ich discret verschweigen, muß aber dabei gestehen, daß ich es nicht allein war, der an einem schönen Tage sah, wie sich die Beiden küßten; unglücklicher Weise trat der Vater im selben Augenblicke in die Werkstatt, und ich erwartete schon, daß er einen schweren Hammer, den er zornig in die Hand nahm, nach uns herüberwerfen würde; doch bezwang er sich, biß die Lippen auf einander und ging zur Thüre hinaus, ohne daß ihn das glückliche Paar gesehen. Hätte ich damals nur reden können! Oder hätte mich der junge Schmied verstanden! Denn als ich nun fertig war und er mich sanft mit Oel eingeschmiert hatte, und durch einen leichten Klaps mit der Hand mehreremal herumlaufen ließ, da flüsterte ich ihm wohl zu, er solle sich in acht nehmen, aber er begriff nicht, was ich sagen wollte.

Eines schönen Tages wurde ich an meinen Bestimmungsort gebracht, und als mich der junge Schmied auf dem nördlichen Giebel des Daches befestigte, hörte ich, wie der Hausherr sagte: „Jetzt fehlt uns noch eine Wetterfahne auf dem andern Giebel. Alles in der Welt will Gesellschaft, und so wollen wir auch Dem da eine Lebensgefährtin geben." Da durchschauerte mich ein un-

bewußtes, aber süßes Gefühl und meine Phantasie malte mir auf der leeren Seite des Daches eine sehr zierliche Wetterfahne, mit der ich mich vereint durch's Leben drehen würde. Man wird meine Sehnsucht gerechtfertigt finden, hatte ich doch eine feste Anstellung und nebenbei aus den Gesprächen meines Erzeugers mit dem jungen Mädchen häufig entnommen, daß es nicht gut sei, wenn man sich allein befände.

Die Werkstätte, aus der ich hervorgegangen, sah ich von meinem hohen Standpunkte aus deutlich vor mir. Ja, nach einiger Zeit bemerkte ich zu meinem unaussprechlichen Vergnügen, daß eine Lebensgefährtin für mich im Entstehen begriffen sei. Was aber meine Freude über dieses glückliche Ereigniß einigermaßen verkümmerte, war die Entdeckung, die ich zu gleicher Zeit machte, daß der junge Schmied Hammer und Feile nicht mit der gleichen Freudigkeit handhabte, wie früher. Ja, wenn er ein paar Schläge gethan, so legte er den Kopf in die Hände und blickte betrübt zu mir hinauf. Oft warf er auch sein Handwerkszeug vor sich hin, verschwand aus der Werkstatt, und wenn er dann nach kurzer Zeit wieder kam, so sah er recht blaß aus, hatte die Lippen aufeinander gebissen, gerade so, wie damals der Vater Schmied, als er die Beiden überraschte. Das junge Mädchen sah ich sehr selten in dem Gemache, wo gearbeitet wurde, und wenn der junge Schmied sie, wie mir schien, durch Bitten und Flehen hereinnöthigte, so blieb sie an der Thüre stehen und stellte sich nicht mehr an den Amboß, wie sie früher so oft gethan. Da mußte was vorgefallen sein. Aber was es war, konnte ich nicht sogleich ergründen. Endlich aber nach vielem Spähen und stundenlangem Hinstarren fing ich an, mir die Sache klar zu machen. Der alte Schmied, der das Verhältniß zwischen seiner Tochter und dem

Gesellen wohl gemerkt, hatte bei sich gedacht: wenn ich mit Gewalt dazwischen fahre, so thut das die entgegengesetzte Wirkung. Nun war aber ein Offizier dem jungen hübschen und reichen Bürgermädchen schon vielfach nachgelaufen, hatte aber um alles in der Welt keinen Zutritt in's Haus erhalten können, und wenn auch die Mutter dem Zweierlei-Tuch durchaus nicht abgeneigt war, so war's doch der Vater desto mehr. Aber sein Zorn gegen den Gesellen war ein vortrefflicher Bundesgenosse für die Meisterin. Es sei doch etwas ganz anderes, meinte sie, die Frau eines hübschen Lieutenants, als eines rußigen Schmiedes zu sein. Natürlicher Weise sprach sie diesen Vergleich nie mit klaren Worten aus, sondern ließ ihn nur als Prinzip durchschimmern. Dazu hieß es dann noch: Was will der Georg da unten heirathen? Das Mädel? ja, aber hauptsächlich unser Vermögen und deine vortreffliche Kundschaft. Da nun auch ein starker Schmiedmeister seine schwache Stunden hat, so wurde der Vater in solchen so lange bearbeitet, bis er endlich, obgleich brummend, zugab, daß der Herr Lieutenant nach einem Ball, auf dem er wacker mit der Tochter getanzt, einen Anstandsbesuch machen durfte. Aber es blieb leider weder bei einem Besuche, noch bei Anstandsbesuchen überhaupt, wie ich, der das ganze Haus und somit auch Elisens Kämmerlein übersah, am besten beurtheilen konnte. Georg erfuhr ebenfalls sein Theil davon. Das sah ich an seinem gänzlich veränderten Benehmen und Aussehen. Da er aber eine heftige Natur war, so hatte er ein paarmal arge Auftritte mit ihr, und da er sich durch nichts beschwichtigen lassen wollte, so fiel sie schicklicher Weise zuletzt ohnmächtig nieder, ließ sich so von der Mutter finden, wonach dem Gesellen augenblicklich aufgesagt wurde. Ehe er aber fortging, stieg er zu mir herauf und setzte meine

künftige Lebensgefährtin, auf welche ich mich so lange und innig gefreut, auf die südliche Giebelspitze. Es war anscheinend ein nettes Wesen, die andere Wetterfahne, ebenfalls zierlich ausgeschnitten und grün bemalt; doch bemerkte ich wohl, daß der junge Schmied sie verdrossen befestigte, lange nicht so freudig, wie er mich aufgesetzt. Als er drüben fertig war, kam er über das Dach zu mir her, drehte mich leicht herum und sagte seufzend: „Das waren andere Zeiten, als ich dich gemacht, verflucht sei das ganze Mädchenvolk!

Obgleich nun ähnliche Geschichten von Bürgermädchen und Lieutenants, von gebrochener Treue und hoffärtigen Meisterinnen schon zu Dutzenden passirt sind und noch häufig vorkommen werden, so habe ich doch dieser aus dem einfachen Grunde erwähnt, weil sie in ihren Folgen gar zu traurig in mein Lebensglück eingriff. Ich, unter Liebe und Glück entstanden, ward kräftig und gesund, meine arme Lebensgefährtin dagegen, bei welcher Kummer und Trübsal Hammer und Feile regiert, litt an einem unheilbaren Uebel schon am ersten Tage, als sie mir angetraut wurde. Wie hatte ich mich auf ein heiteres, lustiges Wetterfahnenleben gefreut! Mich mit ihr zu gleicher Zeit zu drehen, jetzt zierlich rechts, jetzt zierlich links, dann im raschen Wirbel herum, ein heiterer Tanz durch's Leben. Da bemerkte ich schon am ersten Tage unserer Ehe mit Schrecken, daß sie schief aufgesetzt war und statt sich lustig umherzuschwingen, betrübt den Kopf hängen ließ, und von einem Windstoß, der mich ein Dutzendmal im Kreise herumwirbelte, trübselig hin und her schwankte. — Ja, sie war von Geburt an kränklich, die arme Frau und hatte Launen, wie alle übrigen. Wenn ich frisch in's Leben hineinsah, mich freuend auf einen tüchtigen Sturm, dem ja immer schönes

Wetter folgt, so ächzte und stöhnte sie jämmerlich, daß sich die Dachziegel darob hätten erbarmen mögen. Wenn ich jauchzend herumflog, ein junger, frischer Kerl, so piepste sie ängstlich: „Du Himmel, da kommt schon wieder ein Wind! Wann werde ich endlich Ruhe haben!“ Der Teufel auch! zum Ruhen ist niemand auf der Welt, am allerwenigsten eine Wetterfahne.

So fing meine Ehe an und so ging sie leider fort. Dabei war die Frau über alle Maßen eigensinnig, und wenn ich mich auch anfangs bemühte, ihr mit gutem Rath an die Hand zu gehen, so wurde ich dessen doch bald müde, da ich einsah, es nütze mir doch gar nichts. Sie hatte sich angewöhnt, beständig nach Osten zu sehen. Das ist freilich eine schöne Himmelsgegend und war mir auch lieber als der trübe Westen; aber eine brave Wetterfahne muß ihre Schuldigkeit thun und da hinausschauen, wohin sie ihr Beruf weist. Wie oft rief ich ihr zu: „Liebes Kind, schau auf mich! Wende dich doch gefälligst nach Norden.“ Umsonst, zuerst seufzte sie statt einer genügenden Antwort unverständlich, und als ich meine Bitte dringender wiederholte, entgegnete sie mir gereizt, ich solle mich gefälligst um mich selbst bekümmern, sie wisse schon selbst, was sich für eine Frau schicke. Daß ich darüber etwas wild wurde und ihr, während ich mich im Zorn vielleicht zwanzigmal herumdrehte, eine tüchtige Rede hielt, versteht sich von selbst. Sollte ich schweigen? Ich, der gegenüber dem wildesten Sturmgeheul nicht einmal das Maul hielt? Gott bewahre! Ich war mir bewußt, daß ich meine Schuldigkeit that, und als Mann das Recht hatte, meiner eigensinnigen Frau tüchtig die Meinung zu sagen. Da schwieg sie nun auch längere Zeit, immer hartnäckig nach Osten blickend. Doch als ich sie mehrere Nächte gar kläglich stöhnen und jammern

hörte, erbarmte es mich doch und ich fragte sie so sanft als möglich: „Fehlt dir etwas, mein liebes Kind? Hast du vielleicht Schmerzen?" Worauf sie mir entgegnete: „Laß mich, ich fühle mich unglücklich."

Ich muß gestehen, das ärgerte mich einigermaßen. So erhaben gestellt zu sein, hoch über dem Getreibe der Menschen, in frischer Luft und zeitweisem Sonnenscheine, und doch nicht zufrieden — darüber befragte ich sie und erschrack heftig als sie mir zur Antwort gab: „Ist das ein glückliches Loos, welches mir zu Theil geworden, hier oben in Sturm, Schnee und Hagel Wetterfahne sein zu müssen?" — „Aber von allen Menschen gesehen," fiel ich ihr ärgerlich in die Rede; „ja, von allen ängstlich und prüfend betrachtet, Verkündiger von guter und schlechter Zeit; das ist doch wahrlich ein schönes Loos." —

„Ein schönes Loos!" wiederholte sie so kreischend und mit dem Ausdruck des Jammers, daß ich fest überzeugt bin, hätte sie Hände gehabt, sie würde solche über dem Kopfe zusammengeschlagen haben. — „Ein schönes Loos, o du mein Gott! Ich bin von einer stillen soliden Eisenblechfamilie, alle meine Schwestern und Brüder sind was Rechts geworden, und auch ich war bestimmt zum angenehmen Leben einer Feuerschaufel, als mich das Schicksal traf, zu einer Lebensgefährtin für ein so wankelmüthiges Geschöpf, wie du bist, verarbeitet zu werden."

„Wankelmüthig bin ich nicht," entgegnete ich so sanft als möglich und mit einer zierlichen Schwenkung rechts herum. „Daß ich mich drehe, ist mein Beruf, und daß ich mich leicht und schnell drehe, daran ist meine ungeschwächte Manneskraft schuldig."

„Dein Beruf?" kreischte sie höhnisch, „o ich weiß ganz genau, weshalb deine Blicke so unaufhörlich über alle Dächer da-

hinjagen. Dort sind freilich zierlichere Wetterfahnen, als ich bin, hübsche Sterne und Kreuze auf den Dächern, denen gelten deine Bemühungen, mit ihnen wechselst du süße Augen, ich aber bin ein armes unglückliches verkanntes und verrathenes Weib."

Dies war der erste Ehezwist, den ich mit meiner Gattin erlebte; und hätte Frau Ottilie Wildermuth ihr Buch damals noch nicht geschrieben gehabt, so würde derselbe dort eine passende Stelle finden.

Wie hatte ich mich auf eine Gefährtin meiner Tage gefreut! auf ein gleichfühlendes Wesen, das unserer Bestimmung gemäß sich jetzt mit mir rechts, jetzt links drehen würde. Was mir aber eine Quelle der Freude hätte sein können, ward mir zu einem ganzen Strom des Leidens. Ich ärgerte mich über ihr schwerfälliges Wesen, ich konnte nicht unterlassen ihr häufige Ermahnungen zu machen; da sie aber meistens das Gegentheil von dem that, was ich gewünscht, so verdüsterte sich mein heiteres Gemüth, und Groll und Bitterkeit stiegen in mir auf, ich haßte meine Wetterfahnenbestimmung, meine Frau, das Dach, auf welchem ich stand, die Werkstatt, aus der ich hervorgegangen, vor allem aber den Lieutenant, der die Ursache alles meines Kummers war. Daß es ihm in seiner Ehe nicht besser erging, als mir in der meinigen, war ein schwacher Trost für mich. Ja, ich hatte eines Tages die Genugthuung, daß er seufzend zu mir aufblickend sagte: „Lieber Wetterfahne sein und sich vom Hauch jedes Windes herumtreiben lassen, als den unausstehlichen Launen einer Frau folgen zu müssen."

Die meinige aber rieb sich auf und wurde zusehends schwächer und hinfälliger. Der alte Schornstein hatte es mir schon oft anvertraut, ich fühlte es mit Schrecken, und jetzt, da sie eingerostet

war und nicht mehr anders, als nach Osten blicken konnte, jammerte es mich in meinem weichen Gemüthe, und ich gab ihr gute Worte und versuchte sie zu trösten. Umsonst, sie blieb hartnäckig und verschlossen, bewegte sich fast gar nicht mehr und nur hie und da wandte sie schwermüthig ihren Kopf nach rechts oder nach links, wenn die Zinkenisten auf dem benachbarten Thurme bliesen: Im Grab ist Ruh!

Das war ein jammervolles Leben für mich, doch hielt ich es als Mann und Gatte für meine Schuldigkeit, für ihre Gesundheit zu thun, was in meinen Kräften stünde. Ich bat den alten Schornstein um Rath, der mir alsbald behülflich war. Er erzählte von den Leiden meiner Gattin in die Küche hinab, die Köchin sagte es dem Hausherrn, und an einem schönen Morgen kletterte ein junger Schmiedgesell auf das Dach, um nach ihr zu schauen. Der arme Georg war es nicht; der war schon längst über alle Berge. Leider mußte sich meine unglückliche Gattin einer schweren Operation unterwerfen, gewaltsam wurde sie herumgedreht und ihr Gekreisch durchzuckte schrecklich meine Nerven. Man befreite sie vom Roste, gab ihr frisches Oel und stellte sie ein bischen gerade. Das war nun alles recht schön und gut, hätte nur der rohe Schmiedgesell bei seiner Arbeit nicht ausgerufen: „Da ist nicht viel zu machen, das ist ein altes eigensinniges Gerümpel!“ Wie hat mich die Frau mit den Worten gequält! Kaum begann die Nacht, so fing ihre Gardinenpredigt an. Ich hätte den plumpen Kerl absichtlich heraufbestellt, sagte sie, nur um sie zu ärgern, nicht um ihr zu helfen. Ich hätte gelacht und mir die Hände gerieben, als er ihr gesagt, sie sei ein altes eigensinniges Gerümpel. Du lieber Gott! — und doch hatte ich gar keine Hände, um sie mir reiben zu können. Aber

so sind einmal die Weiber in ihrem Zorn, und ein verständiger Ehemann thut alsdann am besten, sich schweigend abzuwenden.

Uebrigens hatte die Kur nicht viel genützt; ihre Constitution war zu schwach, um ihrem hohen Lebensberufe gehörig nachkommen zu können, und ich gestand mir jetzt schmerzlich, daß es doch besser gewesen wäre, wenn die arme Frau eine Ofenschaufel geworden. Zu ihrer Aufheiterung trug es auch durchaus nicht bei, daß sie der Hausherr oftmals kopfschüttelnd betrachtete und sagte: „Die ist nicht gut gerathen. Weiß der Teufel, was sie immer so hartnäckig nach Osten zu blicken hat. Eine solche Wetterfahne kann man nicht brauchen. Wenn wieder was an ihr zerbrochen ist, so laß ich sie wahrhaftig nicht mehr repariren!“ Mich dagegen liebte er außerordentlich, und pflegte zu sagen: „Das ist ein prächtiger Kerl, auf den kann man sich verlassen! die Kirchthurmhahnen mögen sich schämen! bringt die doch ein starker Windstoß kaum herum, während den da oben der leiseste Hauch bewegt!“

Diese Zärtlichkeit meines Hausherrn ward denn auch an einem Lichtblicke meiner sonst so traurigen Ehe schuldig, durch seine Liebe zu mir wurde ich mit einer hübschen Nachkommenschaft beglückt. Doch bitte ich den geneigten Leser, durchaus nichts Unrechtes von mir zu denken, es begab sich alles auf ganz natürlichem Wege. Im Garten befand sich ein kleines Haus, und das erhielt zwei kleine Wetterfahnen, die ganz ausdrücklich nach mir geformt wurden, und die ich also vollkommen berechtigt war, als meine Kinder anzusehen. Sie waren mir wie aus dem Gesichte geschnitten, frische fröhliche Buben, grün angestrichen mit goldenen Knöpfen. Wie drehten sie sich so lustig und vergnügt, gerade wie ich! Und oft, wenn ich liebend hinunterblickte, war es mir, als schauten sie freundlich drehend zu mir herauf. Leider

wurden sie eine Quelle neuer Ehezwiste, denn meine Gattin trieb die Hartherzigkeit gegen mich so weit, sie nicht anerkennen zu wollen; ja, sie war auf dem besten Wege, mich eines sträflichen wahlverwandtschaftlichen Verhältnisses zu einer dicken Wetterfahne der Nachbarschaft anzuklagen. Glücklicher Weise aber nahm der alte Schornstein meine Partei und wollte sich für meine Solidität verbürgen.

Daß es aber nicht rathsam ist, sich in den Streit zweier Ehegatten zu mischen, bewies sich hier wieder klar und deutlich; denn über die angebotene Bürgschaft wurde meine Gattin so erzürnt, daß sie dem alten Hausfreunde die heftigsten Vorwürfe machte, Vorwürfe, die er unmöglich schweigend ertragen konnte. Beschuldigte sie ihn doch, er treibe es mit dem ganzen Hause, und wenn er es unten mit der Köchin halte, so flüstere er im ersten Stocke mit der gnädigen Frau, und warum oben die Gouvernante ihre Ofenthüre so häufig öffne, wisse die ganze Nachbarschaft. Auch behauptete sie im Zorne, er habe eine rauchige Seele. Nun war allerdings der Schornstein ein alter Junggeselle und als Lebemann bekannt, der gern überall erwärmte und sich nebenbei mit gutem Essen und Trinken viel zu schaffen machte. Doch war das für meine Frau kein gerechtfertigter Grund, ihm Grobheiten zu sagen, weshalb sie denn auch hart hinter einander kamen und sich unterschiedliche pikante Redensarten zuwarfen.

Darüber brach die Nacht herein, eine jammervolle schauerliche Nacht, die ich nicht vergessen werde. Sie erschütterte meinen Freund und kostete mich meine Gattin. Ein wüthender Sturm, der sich erhob, warf die Backsteinkrönung von dem Schornsteine herab, und als ich am andern Morgen besorgt um mich herblickte, sah ich meine unglückliche Lebensgefährtin zusammengeknickt

auf dem Dache liegen. Mein einziger Trost war, daß sie gläubig starb, und daß sie sich auch eben dadurch noch mit mir versöhnte. Sie sprach in ihren letzten Augenblicken von der Fortdauer nach dem Tode, und wie sie überzeugt sei, jetzt doch noch eine Ofenschaufel zu werden. Diese tröstenden Gedanken verklärten ihren Geist und die Gnade kam bei ihr so weit zum Durchbruch, daß sie mich um Verzeihung bat für die wenige Liebe, die sie mir in diesem Leben erwiesen. Auch ich muß gestehen, daß ich tief betrübt war, fast verzweifelte, und daß ich mich, als sie Abschied nehmend zu mir sagte: „So lebe denn wohl, mein Edmund!" wie wahnsinnig im Kreise umherdrehte.

Es gibt überall niederträchtige Charaktere, auch unter den Blitzableitern und Wetterfahnen, ja sogar an den Kirchen ist nicht alles, wie es sein sollte; und es schmerzte mich tief, daß ein alter Hahn auf einer der letzteren die schreckliche Vermuthung aussprach, als habe der Schornstein meine Gattin in Folge ihres Zwistes absichtlich getödtet. Glücklicherweise aber war der alte Hahn als Pietist bekannt, verdiente deßhalb nicht den geringsten Glauben, und so blieb unsere Freundschaft unerschüttert.

Zweiter Windstoß.

Beobachtungen auf dem Dache.

Wenn ich einiges über mein Leben sagen will, so kann ich nicht umhin, die Worte eines kleinen hübschen Kindes anzuführen, das eines Tages zu dem Söllerfenster herausblickend, als es mich dicht vor sich bemerkte, in die Hände schlug und ausrief: „Ach die arme Windfahne! Immer da draußen zu sein! Das ist doch

ganz erschrecklich! Hat kein Zimmer und kein Bett und sieht nichts als den Himmel und die langweiligen Dächer!“ Obgleich man gewöhnlich sagt, Kinder und Narren sprechen die Wahrheit, so mußte ich doch in der That mitleidig lächeln über die Aeußerung des jungen Mädchens. „Nichts als den Himmel und die langweiligen Dächer!“ Als ob der Himmel, wie ich ihn sehe, so weit und unendlich über mir ausgespannt, nicht an sich schon Abwechslung genug böte, für die Beobachtungen einer ganzen Lebenszeit. Der Himmel mit seinen Launen, die sich so wahrhaft großartig äußern, mit seinem wunderbaren Glanze, ausstrahlend eine allumfassende Liebe, wenn er freundlich lächelnd klar herniederblickt. Der Himmel, so traurig und schmerzvoll anzusehen, wenn sich sein glänzendes Angesicht trübe verschleiert und langsam seine Thränen niederfließen, wenn er weint über die kleinen und großen Leiden der Menschheit, wenn dann die Wolkenmassen unruhig hin und her zittern, hoch oben in immer wechselnden Gestalten dahinziehen, und aus den Schluchten und Thälern lange gespensterhafte Nebel aufsteigen, verkörperte Seufzer und Klagen, die sich dem düstern Zuge droben anschließen, ein gewaltiger Trauerzug! — Und wie erhaben ist der Himmel erst, wenn sich zürnend sein Antlitz verfinstert, wenn schwarze, massenhafte Wolken, wie um sich selbst rollend, ihn allmählig überziehen, wenn sich der ängstliche Wind in gewaltigen Sprüngen aufmacht, damit er noch nach Hause komme, ehe ihn Regen und Hagel trifft, und wenn er dabei auf seiner eiligen Flucht tief auf der Erde den Staub aufwirbelt, und hoch auf den Dächern die Ziegel gegen den Strich kämmt, daß die Haare des Daches jammernd davonfliegen! —

O dieser Wind mit seinem schlechten Gewissen vor dem Ge-

witter fliehend, ist ein unverschämter unhöflicher Geselle! Sehe ich doch oft genug, wie er auf den Straßen plötzlich so tückisch daherfährt, Regenschirme umwendet, Hüte entführt und sonst noch Sachen treibt, über die eine anständige Wetterfahne nicht gerne spricht; diese Schlingel aus der Windwelt, o sie verursachen uns vielen Kummer! Was machen wir uns daraus, wenn uns ein leichter Hauch aus Süden, oder sogar ein fester Zug aus Westen hin und her treibt, uns auch vielfach herumwirbelt! Das sind freilich auch gestrenge Herren, die uns oft Tage und Nächte lang keine Ruhe lassen, aber sie überfallen einen nicht so frech und pöbelhaft, wie ihre nichtsnutzigen Vettern, von denen ich vorhin sprach. Sie kündigen sich gewöhnlich durch einen sanften Hauch an und springen nicht wie toll und rasend einher, die besten Träume und Phantasieen zerreißend und verjagend. Da es aber hienieden kein Licht ohne Schatten gibt, so will ich mich auch nicht beklagen, sondern nehme alles geduldig hin, wie es kommt, und was diese Winde vor dem Gewitter anbelangt, so treiben sie ihr Unwesen überhaupt nie lange. Kaum grollt der erste Donner, fern in den Bergen wiederhallend, so sind sie verschwunden, halten den Athem an und schauen erschreckt zu, wie sich das Wetter droben entwickeln wird. Und wer sieht das besser als ich, hoch oben auf dem Dache, ohne Furcht vor den zuckenden Blitzstrahlen; denn neben mir steht mein guter Freund, der Blitzableiter, und seine vergoldete Spitze, die man bei heiterem Wetter gar nicht sieht, funkelt jetzt wahrhaft herausfordernd gegen den tiefdunkel überzogenen Himmel. — Und nun kommt es gegen uns heran in gewaltiger Majestät, vorausschickend seine leichten Truppen, die flatterhaften Regen, die sich langsam und allmählig heranwälzen, wie graue, immer dichter werdende Schleier.

Die Sonne, all dem feindseligen Spektakel abhold, hat sich zürnend hinter einen schwarzen Wolkenmantel zurückgezogen, dessen Ränder mit Purpur und Gold besäumt sind; von ihren lustigen Strahlen aber befinden sich noch einige auf dem weiten Thale und plänkeln mit dem heranziehenden Regen. He! das ist eine lustige, köstliche Schlacht! Wie fliegen die blitzenden, vielfarbigen Funken davon, wenn sich Sonnenstrahlen und Regen treffen! Wie flimmert es grün, gelb, blau durcheinander, als stäube der Himmel die lauteren Edelsteine herab! Aber die Sonne ist verdrießlich über den langweiligen Regen, der, ein beständiger Feind, ihr von jeher die schönsten Feste verdorben hat, und ruft ihre Strahlen unwillig zurück. Doch weichen sie nur Fuß für Fuß dem andringenden Feinde; ja, wenn die Sonne nicht genau Achtung gibt, und ihren Wolkenmantel nicht fest zuzieht, so bemerke ich wohl, weit hinten am Gebirge, zwischen den grauen und violetten Tönen einen glänzenden Streifen, wo eine Partie Sonnenstrahlen hartnäckig kämpft und oft siegreich das Feld behauptet.

Die leichten Regentruppen sind nun über mich dahingeeilt, und ihnen folgt massenhaft das schwere Geschütz des feindlichen Gewitters. Schmutziggrau ist der Himmel bezogen, man könnte glauben mit einer einzigen festen Masse; aber wenn es nun blitzt, da sehen wir die verschiedenen Wolkenschichten, wie sie sich deutlich von einander abzeichnen. Weit hinaus in die Ebene senden sie einen feurigen Strahl nach dem andern, und dazu donnert es in den verschiedensten Tonarten. So lange es murmelt und grollt, wird mein Freund, der Blitzableiter, keine Arbeit haben, aber wenn es anfängt zu krachen oder dem zackigen Blitze einzelne feste Schläge folgen, dann blickt selbst der alte Schornstein einigermaßen besorgt in die Höhe, denn er bewahrt in seinem Gedächtnisse

traurige Erinnerungen von einem vernachlässigten Blitzableiter und einem tüchtigen Schlage, der ihn auf's Haupt traf und besinnungslos auf das Dach niederstreckte.

Wenn so die Gewitterschlacht erbittert losbricht, ist es gut, wenn man eiserne Nerven hat. Was uns selbst in solchen Augenblicken kleinmüthig machen könnte, ist der Jammer unserer Umgebung. Wie klagen die Dachziegel, wenn der gewaltige Regen über sie niederströmt; wie seufzen die fast erstickenden Rinnen, welche die Wassermenge unmöglich verschlucken können, wie gluckst, murmelt und klagt es in den Ableitungsröhren, die in ihrer mir verständlichen Sprache jammernd versichern, wenn das noch eine Zeitlang so anhalte, so seien sie es der eigenen Ehre schuldig, unbedingt ihren Dienst aufzugeben; denn was zuviel sei, sei zu viel, und die untere Oeffnung müsse mit dem, was oben hineingeschüttet werde, in richtigem Verhältnisse stehen. Obendrein hätten sie keinen Magen wie die Menschen, die schon im Stande wären, einiges bis zu anderer gelegener Zeit bei sich aufzubewahren. Dazu krachen die Dachladen und klirren die Fenster, und wenn zufälliger Weise eines der letztern offen stehen geblieben ist, so ist es für eine gefühlvolle Wetterfahne herzzerreißend, mit zuhören zu müssen, wie das arme unschuldige Glas von den gewaltigen Schlägen zerschellt.

So zieht das Gewitter über mich dahin, oftmals bleibe ich dabei ruhiger Beobachter, häufig aber erfaßt mich ein marodirender Wind, der tückisch hinterdreinschleicht und wirbelt mich so toll herum, daß Wolken, Kirchthürme, Schornsteine, Blitzableiter, wie in nebelhaften Bildern, wie ein rasender Hexentanz vor mir umherflimmern. Glücklicherweise dauert aber eine solche schlechte Behandlung nicht lange. Mit den abziehenden Wetterwolken schleicht

auch der Wind davon, oder als heimtückischer Geselle erhebt er sich hoch über mich, und überfällt die schon entkräftet Abziehenden, zerreißt ihre bis jetzt festgeschlossenen Glieder und wirft die Massen hierhin und dorthin. Auf diesen Augenblick haben nur die Sonnenstrahlen gewartet, und wenn man so eben noch keine Spur von ihnen sah, so erfüllen sie jetzt mit einem Male den ganzen gewaltigen Raum. Die Sonne spricht: „Jetzt habe ich genug des Spektakels,“ und zerreißt den dünnen Schleier, der hinter dem abziehenden Gewitter über die Erde wallt, und tritt hervor, glänzend und gerüstet, mit scharfem, funkelndem Schwerte. Umsonst färben sich die wegeilenden Wolken noch einmal tiefgrau, fast schwarz, ihre Macht ist gebrochen, und die Blätter und Zweige der Bäume, ja selbst die armen, kleinen Sträucher, die sich vorher ihrem Grimme gebeugt, richten sich nun muthig in die Höhe und bewegen sich lustig, fast höhnisch rauschend.

„Was gibst du mir,“ spricht der Wind, der auf beiden Achseln trägt, zur Sonne, „wenn ich das freche Gewölk gänzlich verjage? Darf ich zugleich mit deinen Strahlen das köstliche Naß aufschlürfen, welches an Bäumen, Sträuchern und Gräsern hängt?“ Und da ihm das bewilligt wird, sammelt er seine Gehülfen und überfällt nochmals mit ganzer Kraft die entfliehenden Wolken. Aber es gibt kein rechtes Kampfgewühl mehr, die Nebel- und Dunstmassen ballen sich ängstlich übereinander, die meisten suchen zu entfliehen, einige kämpfen wohl noch mit den Winden, aber es ist ein kraftloses Geplänkel, die Besiegten strecken wie um Gnade flehend lange schlotterige Wolkenarme aus; das Gewitter verschießt seine letzte Munition, ein dürftiger Regen flattert nieder, und wie das die Sonne sieht, so wölbt sie den prachtvollen Regenbogen über die Erde, der Friede bedeutet und wonach aller Kampf aufhören muß.

Wer nicht, wie ich, beständig auf dem Dache lebt und rings-um eine freie Fernsicht hat, der kann die Wunder des Himmels und der Erde nicht begreifen. Was ist eine behaglichere Existenz, im verschlossenen Zimmer oder im Anblick der frischen Natur, namentlich nach einem Gewitter? Man könnte glauben, die nun hervorbrechenden Sonnenstrahlen hätten doppelte Kraft, doppeltes Feuer. Blitzen sie nicht feenhaft auf dem feuchten Grase? Säumen sie nicht selbst purpurroth ihre Feinde, die verziehenden Wolken, und vergolden Berg und Thal, das saftiggrüne Saatfeld und die gelblich glänzende Heide? Sogar der finstere Tannenwald drüben schmunzelt unter ihrem liebenden Kusse, und seine dunkelgrünen Nadeln sind wie mit einem leichten goldigen Dufte überzogen.

Ja, Kindergeschwätz über den einförmigen Himmel! Der Himmel ist unbeschreiblich schön, zu allen Tages-, Nachts- und Jahreszeiten! Ich habe jetzt nicht die Laune, mich noch in mehrere Details darüber einzulassen, wird aber später schon noch kommen, denn ich kann jetzt nicht umhin, mich meiner nächsten und genauen Freundschaft, der „langweiligen“ Dächer mit ein paar Worten anzunehmen.

Langweilige Dächer! hat das kleine Mädchen gesagt, die so vorwitzig aus dem Dachfenster herausschaute. Sie hat ein kleines, stumpfes, weißes Näschen, und ich prophezeihe ihr, daß sie später einmal sehr naseweis werden wird. Doch gleichviel, was ist so ein Menschlein gegen mich! Ich habe den ersten Schrei ihrer Großmutter gehört, und wenn die Kleine da einen Mann bekommt und Nachkommenschaft, so werde ich es auch wohl noch erleben, daß einer ihrer Urenkel zu demselben Dachfenster herausschaut und ebenfalls über die langweiligen Dächer spricht.

So ein Dachleben ist was ganz Absonderliches. Hier oben

ist eine Stadt für sich mit ihren Straßen, Palästen, kleinen, geringen Häusern, großen Gebäuden und freien Plätzen. Aber um das genau übersehen zu können, muß man eine Windfahne sein oder ein Vogel; denn selbst der Schornsteinfeger, der dort aus dem höchsten Kamine sein berußtes Gesicht herausstreckt und eine ganze hübsche Umsicht hat, ist bei seinem schwarzen Geschäft nicht in der Laune, die landschaftlichen Schönheiten einer Dachwelt zu studiren; noch viel weniger aber die Leute dort auf dem Kirchthurme. Die sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht, und statt sich an dem prachtvollen Durcheinander der Schornsteine, Wetterfahnen und Blitzableiter zu erfreuen, blicken sie leicht über uns hinweg, sprechen vom imposanten Häusermeer und schauen über uns hinaus in die weite Gegend.

Ach, es ist ein entzückender Anblick so über die Dächer auf die malerische Mannigfaltigkeit hin! Hier zeigt sich eines flach und gedehnt mit hoch emporstrebendem Schornstein, ein jüngeres Bauwerk, dort ist ein hoher und gewaltiger Giebel mit vier Stockwerken spitz in die Höhe gekehrt, der das drunter liegende Haus wie eine warme Schlafmütze bedeckt. Und dazu wieder die verschiedene Farbe jedes Daches, grauer Schiefer, rother Ziegel, glänzendes Kupfer und matter Zink. Was aber das Ganze besonders lebendig macht, sind die so verschieden geformten Dachladen, jeder mit einem andern lieben, wohlbekannten Gesichte. Es ist das in der Frühe mein erstes und liebstes Geschäft, mich vor einem leichten Morgenwind zu drehen und nach den guten Freunden zu blicken, nach den alten Gefährten, aus deren Fensteraugen bei aufgehender Sonne so viel Wohlwollen für mich strahlt. Ja, namentlich ein solcher Morgen auf dem Dache ist entzückend schön, wenn sich die leichten Rauchwolken in die Höhe kräuseln, um

mit uns in bester Harmonie die gleiche Himmelsrichtung anzuzeigen, wenn sich alle meine Kollegen wie auf Kommando zu gleicher Zeit drehen, wenn die Blitzableiter funkeln und ein angenehmer erfrischender Thau auf den Dachplatten liegt.

Aber auch der Abend hat seine Schönheiten. Da sehe ich so manches, was denen da unten auf der Straße oder den Hausbewohnern verborgen bleibt. Da erscheinen hie und da Gestalten in obern Stockwerken oder in den Dachwohnungen, die sich allerlei zu schaffen machen, scheinbar für sich allein handelnd ohne alle Absicht. Scheinbar, denn ich weiß ganz genau, warum dort die melancholische Flöte tönt, und weßhalb sich gleich darauf drüben ein weißes Tuch zeigt. Auch begreife ich vollkommen, was es zu bedeuten hat, wenn das junge Mädchen östlich von mir jetzt den alten halbvertrockneten Geraniumstock auf die Fensterbank setzt, nach dessen Anblick der Student auf der andern Seite schon lange Zeit geschmachtet. Auch von dem, was im Innern der Dachwohnungen selbst vorgeht, nehme ich häufig Einsicht, doch bin ich discret und wende mich in solchen Fällen gern auf die andere Seite.

Wenn es nun dunkel wird, die Häuser still und die Straßen leer, so bevölkert sich unsere Dachwelt, und es erscheinen musikalische Katzen, was übrigens gerade nicht zur besonderen Aufheiterung beiträgt; doch habe ich auch von ihnen schon viel Lehrreiches erfahren; und von dem, was mir die Hauskatze von dem Leben in den Zimmern drunten erzählte, knüpfte ich oftmals die Fäden meiner Beobachtungen zu einem sehr angenehmen Ganzen.

Indem ich mich entschloß, meine Erlebnisse und Wahrnehmungen mitzutheilen, habe ich es mir fest vorgenommen, mich der strengsten Wahrheit zu befleißigen, und wenn ich den geneigten Leser bitte, mir Glauben schenken zu wollen, so bin ich ihm zu

gleicher Zeit die Erklärung schuldig, auf welche Art es mir gelungen, das Vorliegende zu Papier zu bringen. Daß eine Windfahne nicht schreiben kann, weiß jedes Kind; daß aber eine Windfahne sehr vernehmlich und deutlich zu sprechen versteht, hat jeder erfahren, der in einer Dachwohnung gelebt. Unter dem Dache nun, das ich zu zieren die Ehre habe, haust schon seit längerer Zeit ein unglücklicher Schriftsteller, ein armes, verkümmertes Wesen, dem es an passendem Stoffe für seine Erzählungen und Novellen gebricht. Allen fehlt der rechte Faden, und wenn man sie ihrer überflüssigen Phrasen entkleidet, so kann man sie mit dem bekannten Satze ausdrücken: er ward geboren, nahm ein Weib und starb. Auch Gedichte machte er in schwachen Stunden, meistens an den Mond gerichtet, kam aber selten über die ersten Zeilen:

Mond, der du am dunkeln Himmelszelt,
Mondsüchtig, mondbleich bist gewandelt.

Das waren jammervolle Produkte, und er konnte nicht dabei gedeihen, wurde auch menschenscheu und abgeschlossen, ließ sich vor Niemand sehen und bei schönem Wetter oder klarem Nachthimmel saß er hinter seinen zugemachten, blind angelaufenen Fensterscheiben. Nur wenn nächtlicher Weile der Sturm über die Dächer sauste, daß die Ziegel und Schiefer klapperten und rasselten, und ich ächzend herumflog, dann öffnete er seine Fenster und horchte dem Tosen des Windes und dem, was ich ihm pfeifend erzählte. Anfänglich begriff er meine Sprache freilich nicht, doch gab sich das in kurzer Zeit, und jetzt sind wir zu dem Verständniß gekommen, das den geneigten Leser hoffentlich mit Erstaunen und auch mit einiger Freude erfüllen soll.

Doch sehe ich in diesem Augenblicke drunten auf der Straße Staubwolken aufwirbeln, auch einige Regenschirme fatale Be-

strebungen nach oben machen. Dort pfeift es auch schon um den alten Schornstein herum, es ist — einer von jenen — heimtückischen — Gesellen — die — sich — ein — Ver — gnü — gen dar — aus — mach — en, — uns — hier — ob — en — plötzlich zu — über — fall — en — und — so zu — dreh — en — daß — uns der — Athem — aus — geht. — Für heute — muß — ich — schließ — en. — Fort — setz — ung — beim — nächst — en s—a—n—f—t—e—n W—i—n—d—st—o—ß—s—s—s—s—s—s.

Dritter Windstoß.

Eine Lichtstudie.

Dämmerung — es ist das für uns, die wir auf dem Dache aushalten müssen, ich möchte fast sagen die einzige traurige und gedrückte Zeit. Dämmerung. Wenn sich so allmählig Himmel und Erde verfinstert, graue Schleier niederfallen über die Stadt, über Feld und Wald, wenn sich die Luft wie zusehends verdichtet, und es ist, als ob sie uns einengte, so daß man sich mühsam herumdrehend kaum athmen kann — Dämmerung, es ist wie ein Chaos, man weiß noch nicht, was es werden will, eine klare, sternhelle Nacht mit leuchtendem Mondschein oder ein wildes Sturmwetter, das uns sausend umhertreibt.

Freilich erzählt mir der alte Schornstein, der seine Augen und Ohren im ganzen Hause hat und genau weiß, was hier und dort geschieht, von angenehmen Dämmerstunden, denen er beiwohnen darf als uneingeladener und doch sehr willkommener Gast. Da spricht er von der traulichen Stunde der Dämmerung,

ehe drunten im Hause die große hellstrahlende Lampe auf den Tisch gesetzt wird, und nennt das köstliche Augenblicke, wenn die Familie im Zwielicht um das lodernde Kaminfeuer sitzt, wenn die Flammen in tausend Gestalten spielen, und wenn der Wind oben hereinjagt, daß drunten die glühenden Holzstücke knistern und sprühen. In der Zeit, so sagt der Schornstein, sieht man so vergnügte, nachdenkliche und sinnige Gesichter, die kleinen Kinder blicken mit ihren großen glänzenden Augen in die Glut und horchen auf's aufmerksamste der Geschichte, welche ihnen Vater und Mutter erzählt. Mama lächelt still vor sich hin, wenn Papa erzählt, denn sie hat dieselbe Geschichte schon bei so vielen Veranlassungen gehört, in traurigen und heitern Tagen, am Krankenbette in langer trüber Nacht, und im schaukelnden Reisewagen, wenn die Kinder aufgeregt durch das Hin- und Herschwanken der Equipage und das Knirschen der Räder auf dem Sande nicht schlafen konnten. Und der Vater hat die wunderbarsten Variationen bei seiner Erzählung, welche ihm aber die Kinder nie durchgehen lassen, denn jeden Augenblick hört man die Einrede: Aber Papa, neulich hatte der Jäger eine grüne Feder und keine rothe. — In der linken Kaminecke gegenüber von Mama sitzt die älteste zwanzigjährige Tochter des Hauses, und neben ihr ein junger Mann, der vor kurzem erst die Erlaubniß erhielt, die Familie ohne Einladung zu besuchen. Die Beiden sitzen dicht neben einander, und es ist gut, daß es dunkel im Zimmer ist und daß die hie und da aufleuchtende Glut alle Gesichter gleichmäßig dunkelroth färbt, denn sonst müßten die wirklich glühenden Wangen des jungen Mädchens an ihr zu Verräthern werden. Und doch ist es eine unschuldige Veranlassung, welche die tiefe Röthe auf ihren Wangen hervorruft. Der junge Mann hatte

es, begünstigt durch die Dämmerungsstunde, gewagt, nach ihrer Hand zu fassen, hatte aber nur die äußerste Spitze des kleinen Fingers erwischt, die er sich bemüht, krampfhaft festzuhalten. Mehr würde sie um keinen Preis geben, nicht um eine Million.

Das erzählt mir der Schornstein einigermaßen triumphirend, denn er ist stolz darauf, so in die Geheimnisse der Familien zugelassen zu werden. Er hat aber auch in der That ein glückliches Loos, der alte Geselle, oben frische Luft und schöne Aussicht, fast wie wir, unten sanfte Wärme und angenehme Gesellschaft. Und letztere macht er sich recht zu Nutze, das entnehme ich aus seinen vertraulichen Mittheilungen, die oft bisweilen ans Pikante streifen, und von denen ich mir später einmal erlauben will, dem geneigten Leser einiges zu berichten. Meine Selige hatte nicht ganz unrecht, wenn sie den alten Schornstein einen lockern Gesellen nannte. Er sollte in der That bei seinen Jahren sich das leichtfertige Wesen abgewöhnen, und ich habe ihm das schon oft gesagt, wenn er mit so innigem Behagen von den verschiedenen Hauswesen drunten spricht, wenn er mir fast schmatzend erzählt, daß im ersten Stock ein gutes Diner gekocht werde, und daß die Gans mit einem Füllsel von Aepfeln und Kastanien im zweiten Stock auch nicht zu verachten sei, ebensowenig als das Sauerkraut mit Schweinefleisch im dritten Stock, welches die Familie des Kanzlei-Assistenten eben verspeist. Freilich muß ich hinzusetzen, daß ich dergleichen Genüsse nicht zu begreifen im Stande bin, denn der Geschmacksinn in dieser Richtung ist mir versagt. Es ist mir auch sehr gleichgültig, denn ich habe andere Freuden genug und lebe Tag und Nacht heiter und vergnügt; nur, wie schon bemerkt, die Dämmerungsstunde, die hasse ich.

Gott sei Dank, sie ist gleich vorüber. Ein sanfter Abend-

wind treibt mich langsam umher und läßt mich nach allen Richtungen ausschauen. Der Himmel ist schon mächtig verdunkelt, und was so eben noch graues, unansehnliches Gewölk war, erscheint mir jetzt wie tiefblaue Schleier mit blitzenden silbernen Sternen gestickt. Was unser großes Nachtlicht, den Mond, anbelangt, so ist er für uns wieder im Zunehmen begriffen, im Stadium seiner Jugend, etwas faul und unregelmäßig, thut seinen Dienst noch nicht recht, sondern blickt leichtsinnig in den Tag hinein, und nun, wo es Zeit für ihn wäre, zu scheinen, empfiehlt er sich. Er hat noch kein gesetztes Wesen angenommen, dort hinten im Westen liegt er faul auf einer Nebelschicht und glüht zwischen dunkeln Wolken hervor; eine schlechte Gesellschaft, die ihn nächstens mit hinabziehen wird.

Mir ist es recht, daß er geht, denn nur so bin ich im Stande, mich an den Lichtern zu erfreuen, die jetzt unter und neben mir von allen Seiten aufflammen. Die dünklen Straßen der Stadt beleuchten sich wie durch ein Lauffeuer, jetzt blitzt es hier auf, jetzt dort, jetzt in der Nähe, jetzt in der Ferne, und das Häusermeer, welches vor wenigen Augenblicken gar nicht zu unterscheiden war, wogt jetzt ordentlich in weißem Glanze. Auch die Fenster bleiben nicht zurück und fangen an in die Nacht hinauszuleuchten, tausende von glänzenden Punkten, die seltsamsten Zeichnungen bildend. Hier ist eins erleuchtet, dort zwei und drei, da eine ganze Reihe, hier rechts bloß ein Stockwerk oder zwei; links bemerke ich eine Menge Häuser, die aussehen, als seien sie gänzlich hohl und inwendig von einem großen Feuer erleuchtet, denn aus allen Oeffnungen blitzen die Lichtstrahlen hervor.

Man muß, wie ich, lange auf dem Dache gelebt und Jahre

lang die verschiedenen Lichter beobachtet haben, um die feinen Unterscheidungen in denselben zu erkennen. Das Gaslicht mit seinem weißen Schein ist vorherrschend und ein liebes, freundliches Licht, namentlich dort auf dem großen Platze, wo es unter den Bäumen brennt und die grünen Blätter von unten herauf so prächtig und malerisch beleuchtet. Ist es doch grade, als wolle das saftige Grün vor Freuden durchsichtig werden, ein Hochmuth ist in dasselbe hineingefahren, und wer die Sprache der Blätter versteht, der hört sie zusammenflüstern: Nur Geduld, wenn das so fortgeht, so werden wir morgen zu Smaragden, sorgfältig herabgepflückt und in Gold gefaßt. O, das wird ein prächtiges Leben geben! — Der nächste Wind aber zerstört diese Hoffnungen auf's Kläglichste. Er drückt die eben beschienenen Blätter aus dem Lichtkreise und bringt andere an deren Stelle. Das ist so der Lauf der Welt.

Aber auch außerordentlich vornehm ist das Gaslicht. Es hat was Kaltes und Strenges in seinem Gesicht, und wenn man so eine Gasflamme ansieht und hört, wie sie zischend und prustend herausfährt, das Haar steif emporgekämmt, mit dem feinen bleichen Gesicht, so begreift man leicht, wie dort jene Reihe in ihren kleinen gläsernen Palästen verächtlich herabschaut auf die armen röthlich brennenden Oellampen, die so schmutzig und unbeholfen dort an den Pfählen hängen und den Boden spärlich beleuchten, der heute aufgerissen worden ist. Allein wenn sie sich lustig macht, die vornehme Welt, über die armen Plebejer da unten, so begeht sie großes Unrecht, denn diese glimmen so traurig durch die Nacht, um die Arbeiten zu beleuchten, welche unternommen wurden, damit jene in ungestörter Herrlichkeit erhalten werden. Aehnliches kommt aber häufig vor.

Wenn auch die erhellten Fenster von weitem gesehen wie leuchtende Punkte durch die Nacht glänzen, so sind doch diese Punkte wieder auf ganz verschiedene Art gefärbt, und zeigen uns so schon von außen ein Bild vom Leben der Bewohner. Aus dem untern Stocke blitzt das Licht durch die Scheiben weder durch Vorhänge noch durch Laden verdunkelt; was allenfalls die spärliche Flamme der Lampe auf Augenblicke dämpft, ist der dichte Schwaden, der von der Kartoffelschüssel aufsteigt, die so eben auf den Tisch gesetzt wird. Auch einige Schatten verdunkeln jetzt das Fenster, nämlich eine Schaar munterer Kinder, die sich um Tisch und Licht drängt. Weiter hinauf im ersten Stock ist vielleicht die Hälfte der großen Spiegelfenster erleuchtet, aber matt dringt das Licht durch die schweren seidenen Vorhänge; nur durch eine kleine Oeffnung gelingt es uns, in das Zimmer zu blicken, und da bemerken wir einen röthlich angestrahlten prächtigen Teppich, die spielenden Flammen des Kamines und die Ecke eines Fauteuils. Nur ahnen können wir die Dame, die in demselben ruht, sich auf die feinen Lippen beißt, das Buch, in dem sie gelesen, neben sich auf den Boden wirft, und ungeduldig nach der Uhr blickt, deren Zeiger so unausstehlich langsam vorwärts schreitet.

Steigen wir weiter hinauf, so haben wir vier Fenster, sämmtlich beleuchtet und mit weißen Gardinen verhängt. Hinter denselben sehen wir Schatten sich bewegen, und dicht hinter einem bemerken wir jetzt eine Figur, die sich durch den Widerschein ganz grotesk ausnimmt. Doch zieht sie im nächsten Augenblick die Vorhänge auseinander und läßt uns in ein anständig möblirtes Zimmer sehen, in dessen Mitte ein runder Tisch steht, auf diesem eine Lampe. Ein paar Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren sind beschäftigt, einen Eisenbahnfahrtenplan zu studiren,

während die fünfzehnjährige Schwester, die vorhin die Gardine zurückzog, hinter sie getreten ist und über ihre Achseln schaut. Jetzt haben die Drei gefunden, was sie suchten, und während einer der Knaben die Stelle auf dem Fahrtenplan mit dem Finger bezeichnet, blicken sechs Augen auf die Stubenuhr; und es ist uns, als hörten wir die lächelnden Lippen sagen: noch eine halbe Stunde, dann kommt er. Im Nebenzimmer ist jetzt ebenfalls hastig die Gardine emporgezogen worden und die ältere Schwester von achtzehn Jahren drückt ihre glühende Stirn an die heißen Scheiben und wiederholt die Worte des Bruders, aber mit ganz anderer Betonung: — schon in einer halben Stunde kommt der Vater! Und dann schauert sie zusammen, läßt sich von zwei Händen, die ihre Arme erfassen, sanft herumdrehen und fällt jemand, den wir nicht sehen können, laut weinend an die Brust.

Höher hinauf, in der Dachstube sehen wir einen kleinen niedrigen Tisch und vor demselben Meister, Gesellen und Lehrjungen. Auf dem Tische stehen zwei Lampen und diese strahlen ein ganz eigenthümliches Licht von sich. Das eigenthümliche und sehr helle Licht aber entsteht durch zwei kleine Glaskugeln mit Wasser gefüllt, die vor den Lampen hängen und hinter denen der Schuster die kleinsten Stiche auf's Genaueste machen kann. Der Meister zieht lang und kräftig, wir möchten sagen mit einem gewissen handwerksmäßigen Ingrimm seinen Faden, der Geselle besetzt mit einem süßen Gesichtsausdruck ein paar Damenstiefelchen, deren Maß er selber genommen, und der Lehrjunge läßt die Unterlippe hängen, während er eine Sohle klopft, und blickt zornig, aber verstohlen nach der Meisterin hin, die ihm heut Abend eine tüchtige Ohrfeige gegeben, weil er das kleine Kind fallen ließ.

Aehnliches wiederholt sich hinter fast allen Fenstern, die ich von meinem Standpunkt aus sehe, doch ist noch zu viel allgemeines Leben in der Stadt, um sich mit Einzelnem aufhalten zu können. Manch Ernstes, ja Erschütterndes kommt erst in später Nacht bei übrig gebliebenen Lichtern zu einer Zeit, wo die allgemeine Beleuchtung längst aufgehört hat.

So liegt die Stadt noch glänzend, rauschend, sausend und klingend in der weiten, dunkeln Ebene, die von schwarzen Bergen eingefaßt ist, gleich einem der Nebelflecke am nächtlichen Himmel. Und doch ist ihre Umgebung ebenfalls nicht ganz ohne Lichtleben. Dort weit aus der Ferne glänzt ein einsamer Punkt hervor aus irgend einem Häuschen; etwas näher bemerken wir sogar ein wandelndes Licht, das von einer Laterne ausgeht, die einer alten Wäscherin leuchtet, welche von dem harten Tagwerk in der Stadt nach ihrem Dörfchen zurückkehrt. — Doch was wird nun auf einmal sichtbar, dort, wo das Gebirge flach in die Ebene tritt: zwei rothglühende Punkte, der Kopf einer feurigen Schlange, die sich in weiten Bogen gegen die Stadt bewegt. Ja, es ist eine Riesenschlange mit glühendem gegliedertem Leibe, Funken sprühend, schnaubend und dampfend, — der letzte Zug der Eisenbahn. Mit welchen Gefühlen mögen alle, die an den erleuchteten Wagenfenstern sitzen, nach dem Lichtmeer blicken, das ihnen die Stadt anzeigt. Selbst die Redseligsten sind verstummt, man hört nur noch wenig Scherz und Lachen, manches Herz klopft stärker, manche Wange legt sich gegen die kühlen Scheiben und manches Händepaar faltet sich in freudiger Aufregung, in ahnungsvollem Bangen, in stillem Gebet. Und fast ebensoviele Herzen in der Stadt, die dort unten bei dem großen Gebäude, umgeben von hellem Lichterglanz, heftiger schlagen, sind von den gleichen Gefühlen beseelt

und blicken harrend und hoffend, freudig und bangend den röthlich glühenden Augen entgegen, mit denen jetzt die Lokomotive in den Bahnhof fährt, ruhig und unaufhaltsam, Freud und Leid bringend, wie das gewaltige, unvermeidliche Schicksal. —

— Schon in einer halben Stunde kommt der Vater! hat drüben das Mädchen gesagt, und die halbe Stunde ist vorbeigerast, und noch einige Minuten, und dann kommt der Vater wirklich. Wie fliegen ihm die jüngeren Kinder an den Hals, und auch die ältere Tochter nähert sich, aber schüchtern; vorher jedoch hat sie die Lampe mit einem dichten grünen Schirm bedeckt, damit ihre rothverweinten Augen nicht sogleich sichtbar werden sollen. Und das gelingt ihr auch für heute Abend, — aber morgen, übermorgen? — o, wenn man nur alles in der Welt so verdecken könnte, wie rothgeweinte Augen!

Von einem leichten Nachtwind drehe ich mich so recht leicht und behaglich durch die ganze Windrose, und schaue entzückt auf den Lichterglanz rings um mich her, während ich so meinen lehrreichen Betrachtungen nachhänge. Die Stadt, obgleich im Allgemeinen leuchtend, hat doch hie und da hellere, strahlendere Streifen und Flecken; namentlich einige der letztern sind deutlich sichtbar, zwei vor allen, das fürstliche Schloß, welches von einem Lichterglanz umgeben ist, und wo ich nebenbei auf dem Platze, der es umgibt, dunkelroth glühende Fackellichter entdecke, sowie ganz eigenthümliche Leuchtpunkte, die sich bald einzeln, bald zu zwei nach allen Richtungen bewegen. Sie sehen aus wie Leuchtwürmer, aber es sind keine, sondern herrschaftliche Wagen mit strahlenden Laternen, und jetzt, wo das große Diner zu Ende ist, fliegen die kreisenden Feuerpunkte wie toll durcheinander und drängen sich gleich einem Schwarm glühender Bienen vor das große An-

fahrtsthor. Nachdem die Masse hier einen Augenblick gehalten und eine regelmäßige Feuerlinie gebildet, rückt diese langsam vor, und dann fliegen die feurigen Punkte nach allen Theilen der Stadt. Ich weiß nicht, warum ich einem dieser Laternenpaare mit besonderer Aufmerksamkeit folge. Doch kommt es näher und näher, und der Wagen hält vor dem Hause mir gegenüber, wo die Dame im ersten Stock vor wenig Augenblicken ungeduldig ihren Fauteuil verlassen hat und an das Fenster trat, es aber gleich wieder verließ, als sie das Rasseln der Equipage gehört. Gleich darauf fährt der leere Wagen mit seinen leuchtenden Laternen ruhig von dannen. Oben aber bleibt das Licht dasselbe, gleich gedämpft, gleich geheimnißvoll. Der andere Punkt in der Stadt, der so hell beleuchtet ist, und der aus der allgemeinen Lichtmasse, wie ein Fixstern aus den Nebelflecken hervorstrahlt, ist das königliche Theater.

Auch am Theatergebäude sehe ich die oben erwähnten Feuerpunkte umherschwirren; doch gibt es hier zweierlei Arten; einige, die sich paarweise und schnell bewegen und die wir schon kennen, andere, die einzeln und sehr gesetzt und ruhig ihres Weges ziehen. Das letztere sind Laternen der verschiedenen Rangklassen von handfesten Mägden getragen, die nach beendigter Vorstellung ihre Herrschaft abholen, Ehrenwächter, die mehr ein Symbol als ein Bedürfniß sind; denn ich sehe sie nicht nur an dunklen Abenden, sondern auch im hellsten Mondenschein. Wie mir mein Freund, der Schornstein, gesagt, zeigen sich bei näherem Betrachten in ihnen deutlich die Standes- und Rang-Unterschiede. Ich freilich sehe nur einen elenden, zitternden Punkt; ob es ein Talglicht in einer Blechlaterne, oder zwei Stearinlichter in einem Messinggehäuse sind, fünfte und sechste Rangklasse, kann ich von meiner

Höhe, wo alle Standesunterschiede verschwinden, nicht unterscheiden — wie dieselben noch unendlich viel höher über mir aufgenommen werden, das möchte ich in der That einmal erfahren.

Nachdem sich Lichter und Laternen vom Theaterplatz entfernt haben, wird es dort mit einemmale dunkler. Auch im königlichen Schloß hat sich die Lichtmasse vermindert, es ist zehn Uhr geworden, und wenn ich aufmerksam hinblicke, fange ich jetzt schon an eine allgemeine Abnahme der städtischen Beleuchtung zu bemerken, bald hier, bald da wird es dämmeriger, einestheils wo große Verkaufsmagazine geschlossen werden, anderntheils wo ein hochweiser Magistrat aus ökonomischen Rücksichten die Gasflammen decimirt. Bald folgen auch die Lichter in den Häusern dem schlimmen Beispiel ihrer Kameraden auf den Straßen, bald nah, bald fern sehe ich ganze Häuserreihen die müden Fensteraugen schließen. Jetzt lischt es hier aus, jetzt dort, und auch in den Straßen wird es mit jeder Viertelstunde immer dunkler und zugleich unheimlicher. Es scheint mir oft, als habe die Lichtmasse gesungen und geklungen, denn wie sich dieselbe vermindert, so wird auch der summende Verkehr immer stiller und stiller. Endlich klingt der einzelne Schritt eines einsam Vorüberwandelnden deutlich und widerhallend zu mir empor, und wenn er drunten niest, so klingt es mir gerade, als sprächen die Häuser: Zur Gesundheit.

In diesem Zeitpunkte bemerke ich etwas Eigenthümliches an den übrig gebliebenen Lichtern in den Häusern. Alle haben eine Neigung, in die Höhe zu klettern; von allen Stockwerken steigen sie empor, und nun mit einemmale wird es unter dem Dache lebendig und da blitzt und leuchtet es nun zu allen Läden und Oeffnungen heraus. Die bisher so dunklen Dächer nehmen dadurch ganz sonderbare Zeichnungen an. Hier zeigt sich ein riesen-

haftes Gesicht mit zwei runden feurigen Augen und einer langen Nase; dort ein großer Rachen mit spitzigen glühenden Zähnen; die Lichter, welche diese Wirkung hervorbringen, leuchten meinen Freunden und Nachbarn, den armen, geplagten Dienstboten, die ihr mühsames Tagewerk vollbracht haben und nun hier oben sitzen in stiller Beschaulichkeit, Strümpfe flickend und sanft räsonnirend über ihre Herrschaft, die ihnen ebenfalls drunten noch eine Erinnerung widmet; denn die Hausfrau denkt vor dem Einschlafen: Jetzt möcht ich nur wissen, ob die Ricke droben wieder einmal bis Mitternacht unnöthigerweise mein Oel verbrennt, und Ricke meint in ihrer derberen Denkungsweise: Gott sei Dank, daß mein Drache endlich drunten schläft und nicht sieht, wie ich mit Federn und Papier des Herrn an meinen — Bruder schreibe.

Aber nicht gar zu lange dauert diese Dachbeleuchtung, manche Lichtpunkte verschwinden eben so schnell, wie sie erschienen. Die rauhen Hände ruhen nach kurzer Arbeit im Schooße, die Augen schließen sich schlaftrunken, um sich dann wieder hastig zu öffnen, da sie erschreckt bemerken, daß das Licht noch brennt. Wenige sind es, die das Oel ihrer Herrschaft bis zwölf Uhr verschwenden; in der Nähe und Ferne nehmen die Dächer ihre dunkle Gestalt wieder an, es ist gerade wie die Funken in verbranntem Papier, hier verlöscht einer, dort einer, bald herrscht Dunkelheit rings umher, und was hier oben noch Leuchtendes zu sehen ist, sind allenfalls die glänzenden Augen eines liebetrunkenen Katers, der um die dunklen Mauern streicht.

Indessen hat die Oekonomie des Magistrats zum zweitenmal die Gaslaternen decimirt und wenig mehr übrig gelassen, was den Namen einer Straßenbeleuchtung verdient. Aber um so leuchtender blinken deßhalb noch einzelne Lichter aus der dunklen

Häusermasse hervor; die meisten verdienen volle Aufmerksamkeit, und fast jedes dieser Lichter erzählt uns eine eigene, meistens traurige Geschichte. Fast immer sind es verweinte Augen, die jetzt noch in den Lichtschein blicken, oder vermittelst desselben auf das bleiche eingefallene Gesicht eines lieben Kranken, dessen heißer Athem kaum vernehmlich die müden Lungen in Bewegung setzt. Tiefe Stille herrscht in diesen Zimmern, nur die Uhr pickt ihren regelmäßigen melancholischen Schlag, und wenn eine Maus in dem Getäfel anfängt zu nagen, so schreckt die Krankenwärterin zusammen und blickt besorgt und ängstlich umher.

In dem Hause mir gegenüber bemerke ich ebenfalls noch zwei Lichter; im zweiten Stock hat das junge Mädchen die Gardine von den Fenstern hinweggezogen und lange nach dem dunklen Abendhimmel hinaufgeblickt. Jetzt schreitet sie mit gefalteten Händen im Zimmer auf und ab, bleibt aber mit einemmale stehen und da sie Tritte zu vernehmen glaubt — vielleicht der Vater, der sie um die Ursache ihres späten Aufbleibens fragen wird, — so löscht sie hastig das Licht aus und sucht im Dunkeln ihr Lager. Im ersten Stocke dagegen sind die Fenster mit den schweren seidenen Vorhängen jetzt weit geöffnet, um die angenehme kühle Nachtluft einzulassen, und die Dame, welche vor einigen Stunden unruhig in dem Fauteuil ruhte, lehnt jetzt beruhigt, aber tiefathmend an der Fensterbrüstung und schaut mit feuchtem glänzendem Auge ihm nach, der rasch zu Wagen kam und langsam zu Fuß davon schleicht. Auch dort im ersten Stocke erlischt das Licht nach einer kleinen Weile, und wenn ich mich nun wieder leicht herumdrehe, so bemerke ich außer dem trüben Schein, der die lange, lange Nacht hindurch bis zur Tageshelle aus jenen Krankenzimmern hervordringen wird, keinen Lichterglanz weiter.

— — — — Und doch, jetzt wieder! Dort draußen, dicht vor der Stadt in einem dunklen Grunde bewegt sich ein Lichtchen, ein kleiner röthlicher Punkt, jetzt einen helleren Schein werfend, da es bei einer weißen Mauer vorübergleitet. Das ist aber die Kirchhofmauer, und das Lichtchen leuchtet dem Todtengräber, der wegen überhäufter Geschäfte noch in später Nacht an einem Grabe arbeiten muß. Dieses Licht und ich, wir sind alte Bekannte und haben uns in mancher Nacht gesehen.

— — — — Aber auch ein anderes Licht, das nun mit einemmale in der Höhe nicht gar weit von mir erscheint, gehört einem meiner lieben Freunde — dem Thurm- und Feuerwächter, der die Pforte seines kleinen Gemaches öffnet und rings um den Thurmkranz wandelt, auf die schlafende Stadt niederblickt und ebenfalls seine Lichtstudien macht. Aber Gott sei Dank, er sieht keine verdächtigen Funken, und als er seinen Spaziergang beendigt hat, lehnt er sich an die Brüstung und schaut zu seinem Straßencollegen hinab, der mit Horn und Stange singend an der Ecke steht;

Bewahrt das Feuer und Licht,
Daß uns Gott in Gnaden behüt.
Wohl um die Zwölfe!

„Wohl!“ — antwortet der droben, zieht sich in sein Gemach zurück und als er hierauf die Thür geschlossen, herrscht rings umher finstere Nacht, und meine Lichtstudien sind zu Ende.

Vierter Windstoß.

Musikalische Nachbarschaft.

Auf den Dächern liegt heller Sonnenschein und rings umher funkelt, flimmert und strahlt es, daß man vor Freuden außer sich kommen könnte. Wolkenlos und blau ist der Himmel über uns ausgespannt, und sein freundliches Licht spiegelt sich mit sichtlichem Behagen wieder in allen den glänzenden Gegenständen, die wir hier oben haben. Und auf den Dächern gibt es viele glänzende Gegenstände. Ich will nicht einmal reden von den goldenen Spitzen der Blitzableiter, die wie Sterne strahlen, oder von den Glasaugen der Dachfenster; das versteht sich alles von selbst. Aber die sonst so mürrischen Dächer selbst mit ihren braun, grün, roth und gelb gefleckten und gestreiften Flächen haben ordentlich einen Goldschimmer angenommen und schmunzeln vor innerem Behagen. Die Schornsteine, welche bei bedecktem Himmel ihre schweren Wolken so unmuthig zu der grauen, nebelhaften Höhe emporblasen, stoßen heute so zierlich ihren gekräuselten Dampf aus, wie ein junger Elegant, der seine feine Havannah raucht; und selbst dieser Rauch bemüht sich heute, freundlich und liebenswürdig zu erscheinen. In phantastischen Figuren schwebt er empor, flimmert behaglich in den Sonnenstrahlen, streckt und dehnt sich mit unaussprechlichem Vergnügen, und wenn er endlich droben auseinanderfließt, so scheint er das mit einem wonnigen Seufzer zu thun, mit dem Ausrufe: Ach, welch' seliger Tod, hier oben in Licht und Sonnenstrahlen zu sterben! Auch die Gärten auf den Dächern, Moose, Grashalme und feines, nickendes Gesträuch sehen heut so wohlgeordnet und appetitlich aus. Namentlich die ersteren scheinen andere Farben als sonst zu haben,

was alles die liebe Sonne macht; denn selbst der graue Sperling, der hoch oben auf dem First umherstolziert, hie und da pickt, sich so übermüthig umschaut und jetzt plötzlich aus dem tiefen Schatten hinter dem Schornsteine auf und dem glänzenden Lichte entgegen fliegt, hat nun ganz das Ansehen eines kleinen Goldfasans.

Und wie zeigen sich an einem solch glänzenden Tage unbekannte Kostbarkeiten hier oben. Glänzt nicht das Stück Glasscherbe dort aus der Rinne wie ein kostbares Brillantengeschmeide, und sollte man nicht glauben, hinter jenem Dachladen sei ein zweites Kalifornien, wo die Goldbarren nur so gediegen zu Tage treten? Eigentlich ist es nichts Rechtes, was dort leuchtet, sondern nur ein Haufen Rauschgold, den muthwillige Knaben an den Schwanz eines Papierdrachens gebunden, der hier oben Schiffbruch litt und hängen blieb. Auch das Wrack des Drachens selbst ist noch zu sehen, Holzstäbe, weißes Papier und ein großes rothes Herz.

Dabei ist die Luft so still, daß ich am heutigen Morgen nicht im Stande bin, auch nur eine Achtelswendung zu machen. Es sind Stunden der Ruhe und sinniger Betrachtungen. Vor mir sehe ich freilich in die weite Ebene hinaus und auf die Höhen rings umher, aber auch da gibt es für mich nichts besonders Merkwürdiges. Der klare Himmel, über die bekannte Gegend ausgespannt und alles übergossen mit einem strahlenden, blendenden Lichtmeer. Wahrhaftig, es leuchtet und funkelt so um mich herum, daß ich gerne meine Augen schließe und so mein Gehör noch besonders schärfe, das an einem solch klaren Tage, wo in der Nachbarschaft alle Fenster offen stehen, besonders in Anspruch genommen wird. Schon in erster Morgenfrühe haben mir die Glocken ihren Gruß dargebracht, liebe, zitternde Töne, die sich

hier oben ganz besonders klangvoll ausnehmen, und die ich lieber immer fort und fort hören möchte, als den andern musikalischen Lärm, der nun mit dem geschäftigen Tagewerk wahrhaft betäubend auf mich eindringt.

Lieber und geneigter Leser! Hast du je in einer musikalischen Nachbarschaft gewohnt, so hast du erfahren, was es heißt, mit Klavier erweckt und mit Gesang zur Ruh gebracht zu werden. Wohnt vielleicht über dir eine alte Jungfer, die dir Ruhe gönnt höchstens von Abends eilf Uhr bis Morgens um sieben, die du alsdann hustend über dir umherschlurfen hörst, die jetzt endlich ihren Klavierstuhl rückt, — und darauf horchst du in der gleichen namenlosen Angst, wie der Verbrecher auf das Rücken des Richtstuhls, namentlich wenn du Kopfschmerzen hast, schlecht gelaunt bist, oder gerne arbeiten möchtest, — die sich alsdann niedersetzt und nun beginnt, klingend und klappernd irgend ein verruchtes Volkslied, eine niederträchtige Polka oder gar eine sehr klassische und sehr langweilige Sonate zu spielen. Wenn du das alles erfahren hast, so wirst du verstehen, wie selbst eine Windfahne mit ihren eisernen Nerven von solcher musikalischen Nachbarschaft alterirt werden kann.

Mir gegenüber in der Dachstube wohnt der blondgelockte Lehrling des Spezereihändlers aus dem untern Stocke. Der junge Mensch hat ein schweres Tagewerk, denn sein Prinzipal trichtert zu gleicher Zeit mit den Handlungswissenschaften die Glaubenssätze einer Secte, der er angehört, in seinen harten Kopf. Der arme junge Mensch, der vor noch nicht langer Zeit eingefangen wurde, denkt wehmüthig an seine verlorene Freiheit und spielt allmorgendlich auf einer quiekenden Flöte: Ach wär' ich zu Hause geblieben! Gewöhnlich endet er mit einer melancholischen Variation,

wobei ihm jedesmal der dritte Ton versagt und so das Ganze keinen rechten Zusammenhang mehr hat, und darauf schließt er mit einem wehmüthigen Ton, wie eine defekt gewordene Straßenorgel, der der Wind ausgegangen ist. Schon öfter habe ich geglaubt, auch dem armen Lehrling sei der Athem ausgegangen und er müsse jetzt nothwendiger Weise als eine Leiche am Boden liegen. — Doch Gott sei Dank, nein! gleich darauf sehe ich ihn nun auf der Straße in seinen engen Höschen, dem abgeschabten blauen Frack mit grünen Schreibärmeln, wie er mit der Behendigkeit eines Affen die Ladenfenster öffnet.

Die Flöte ist verstummt. Aber nun beginnt eine Klavierspielerin, in deren negativem Busen kein fühlendes Herz schlägt. Sie hat sich kaum Zeit genommen, ihr Frühstück zu beendigen, von einer Toilette ist so gut wie gar keine Rede. Glücklicherweise sehe ich nur ein spitzes, blasses Gesicht, mit einem rothseidenen Tuche umbunden. Es thut mir eigentlich leid, daß ich mich veranlaßt sah, mich hart gegen die Klavierspielerin auszusprechen: es ist das ein armes Wesen, die des Morgens Walzer, Polkas und Françaisen einüben muß, um sie Abends bei kleinen Privatbällen im Schweiße ihres Angesichts zu spielen. Lange dauern ihre Uebungen des Morgens nicht, dann setzt sie sich an's Fenster und näht seufzend oder seufzt nähend.

Mit diesen beiden Musikern meiner Nachbarschaft wäre ich schon zufrieden; aber da ragt rechts zwischen zwei Dächern wie höhnend der obere Stock eines Hauses empor, hell und freundlich angestrichen, mit so netten und heimlichen Fenstern, daß man nicht begreifen kann, wie sich hinter ihnen so Furchtbares befindet. Dort ist eine Gesangschule für junge Mädchen, die sich dem Theater widmen. Ach! es sind sogar drei Zimmer, in denen

die jungen Talente zu gleicher Zeit abgerichtet werden. Kaum hat die Glocke des benachbarten Kirchthurmes acht Uhr gebrummt, so höre ich auch schon, wie es sich räuspert, wie auf dem Klavier das unglückselige A angeschlagen wird, und wie es nun losgeht, Skala auf, Skala ab, durch alle bekannten und viele unbekannten Tonarten, aus Piano ins Forte übergehend, aus Dur in Moll, aus Moll in gar nichts. Und das dauert stundenlang fort, bis die Passagen, anfänglich so ungleich und holperig, nach und nach unter Thränen und Seufzen ein bischen glatter und gleichförmiger werden, und alles dieses Elend wollte ich mir noch gefallen lassen, ja sogar die martervollsten Solfeggien mit wahrhaft kehlenzerstörenden Intervallen; wenn es nur keine Triller zu lernen gäbe! O an dem Triller werde ich noch zu Grunde gehen, denn die Studien zu einem solchen, das krampfhafte Aufschnappen dabei, die verfehlten, gänzlich wilden Töne, die bei diesen Exerzitien hörbar werden, diese Musik ist mit gar nichts zu vergleichen! Ein Froschconcert ist Labsal dagegen, und selbst die nächtlichen Klagen des zärtlichen Katers sind melodischer, lassen sich leichter ertragen und greifen weniger die Nerven an. Es gibt in der Schöpfung nur ein einziges Thier, dessen Klageton sich gerade so anhört, als wolle es einen Triller versuchen, es ist ein geduldiges, etwas faules Thier, meistens von grauer Farbe und mit sehr langen Ohren, doch will ich niemand wehe thun und liegt es mir ferne, dieses an sich sehr nützliche Thier näher zu bezeichnen. — Was ich schon gesagt, bitte ich angegriffenen Nerven zu gute zu halten.

Aber was bekümmert sich eine musikalische Nachbarschaft um angegriffene Nerven? Was bekümmern sich der Chef einer Gesangschule oder losgelassene Sängerinnen ersten, zweiten und dritten

Ranges, ob neben ihnen ganze Generationen elend zu Grunde gehen? — — — —. Und Sängerinnen, namentlich Sängerinnen dritten und vierten Ranges in der Nachbarschaft zu haben, das tödtet physisch und moralisch, langsam, aber unfehlbar.

Das melancholische Geflöte des Handlungslehrlings lockt dir am Ende nur noch ein mitleidiges Lächeln ab, die Walzer und Polkas des armen Privatballorchesters sind sogar geeignet, dir tiefe Theilnahme zu erwecken. Es ist bei einem soliden Fonds von guten Nerven sogar nicht unmöglich, sich an den Jammer einer Gesangschule zu gewöhnen, — die Trillerübungen natürlicher Weise ausgenommen. — Das Skalasingen und Solfeggiren hat doch etwas Gleichförmiges, kann man sich doch auch an das Tosen eines Wasserfalls gewöhnen, oder an das Geklapper einer Mühle, — aber Sängerinnen um sich wohnen zu haben, namentlich mehrere Sängerinnen, das geht zuweilen über menschliches Duldungsvermögen. Da hat weder Anfang noch Ende seine bestimmte Zeit; es ist einmal ausnahmsweise ruhig, und du gibst dich schon der süßen Hoffnung hin, heute verschont zu werden. Da bricht es mit Einemmale los, es überfällt dich wie der blutgierige Räuber einen harmlosen Spaziergänger, dich den Unschuldigen, der du doch der Nachbarschaft nichts zu Leide gethan.

An deinem Schmerz will ich mich weiden,
Lachen deiner Todesqualen!

jubelt eine einstige Norma, und während sie auf dich einwüthet, als seiest du in der That der unmoralische Prekonsul selbst, gellt es ein Stockwerk tiefer:

Robert, Robert, mein Geliebter!

Rechts tönt es:

O tanti palpiti!

links übt sich Margarete von Valois und singt mit Beziehung auf ihr Gegenüber, einen jungen Kavallerie-Offizier:

Dieser Wunsch hält künftig Euch in meiner Nähe!

Dort in jenem Hause findet man vorne sogar das Bildniß bezaubernd schön, und eine junge Choristin in einem Hintergebäude, der man heute Abend die Oper Martha angesagt, verkündet laut der Welt:

Ich kann stricken,
Ich kann sticken,
Braten spicken,
Kleider flicken,
Röcke klopfen,
Gänse stopfen,
Und gewinnen
Geld für's Haus.

— Gerechter Himmel! auch die Gesangschule droben scheint von dem allgemeinen Spektakel angesteckt zu sein, das Solfeggiren hat aufgehört, es hat sich ein Terzett zusammengethan, welches vielleicht mit Beziehung auf dich Unglücklichen aus der Zauberflöte gründlich verarbeitet:

Stirb durch uns, du Ungeheuer!

Was mir zu andern Zeiten eine Qual, ist mir in solchen Augenblicken in dem wilden Chaos menschlicher Stimmen eine wahre Wohlthat, das Talent eines alten guten Freundes nämlich, eines pensionirten Husaren-Majors, tief unten in meinem eigenen Hause, der aus alter Anhänglichkeit an seine ehemalige Carrière zuweilen die Trompete bläst, lauter Signale von der Reveille und den Ruf in den Stall an durch Putzen und Abfüttern hindurch bis zum Zapfenstreich. Der Major ist groß, breitschulterig, hat eine sehr gewölbte Brust und kann etwas leisten. Schnengterengtengteng — titteriti titteriti titteriti, klingt es drunten so

gewaltig, daß sogar Norma verstummt und selbst das Terzett in der Gesangschule von seinen fruchtlosen Bemühungen abläßt, das Ungeheuer zu tödten. — Doch, was ist das? Rataplan, Rataplan, Rataplan! geht es auf einmal auf den Treppen meines Hauses. Zwei hoffnungsvolle Buben der Familie des zweiten Stockes, die sich mit ungebührlich großen Trommeln angenehm die Zeit vertreiben! Nun, es geht in einem hin; denn der musikalische Paroxismus in der Nachbarschaft muß jetzt nothwendigerweise seinen Culminationspunkt erreicht haben. Hat sich doch in der engen Straße eine Orgel postirt:

Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht,
An seiner Seite klirrt das Schwert, das scharfe,

und während er mit blutiger Hand die Harfe schlägt, marschirt ein paar hundert Schritte von der Ecke die Wachparade vorbei. Ridibum Ridibum Ridibum bum bum:

Wer will unter die Soldaten,
Der muß haben ein Gewehr,
Das muß er mit Pulver laden
Und mit einer Kugel schwer.

O—ho—ho—ho—ho—hoh! — — — — Das ist selbst mehr, als eine Windfahne zu ertragen vermag.

Reisende, die auf ihrer Wanderung durch das geheimnißvolle Dunkel des amerikanischen Urwaldes an einen jener furchtbaren Cypressensümpfe kommen, erzählen, daß, nachdem man kaum fünfzig Schritte eingedrungen, das Licht des Tages nicht mehr leuchtet, daß sich die ungeheuren Stämme fünfzig Fuß erheben, Stamm an Stamm gereiht, Krone an Krone, so daß der Sumpf einem endlosen Schirmdache gleicht, durch das auch kein einziger Sonnenstrahl zu dringen vermag. Da sehen sie das vom Ufer-

rande schief hereinfallende Licht mit der Dämmerung kämpfen, in düsteres Dunkel zucken und endlich in Nacht übergehen. In dem Verhältniß, in dem das Tageslicht abnimmt, wird auch die Sumpfluft dicker, erstickender, endlich verpestet; die anfangs hell auflodernden Flammen ihrer Kienfackeln werden schwächer und schwächer und zuletzt schwimmen sie vor ihren Augen bloß noch wie Irrlichter. Plötzlich fällt ein Schuß, und im gleichen Augenblick hört keiner mehr, was der andere sagt; denn der Aufruhr, der nun auf allen Seiten losbricht, ist so furchtbar, daß er die stärkste Constitution vollkommen betäubt. Tausende, zehntausende von Alligatoren, Bullfröschen, Nachteulen, Ahingas, Reihern, die im Schlamm und in den Laubdächern der Cypressen hausen, erheben nun ihre Stimmen, ihr Gebrüll und ihr Gestöhne, werden rebellisch, kreischend brechen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor und umkreisen die Reisenden, fliegen um ihre Köpfe. Umsonst ziehen dieselben ihre Messer, halten die Arme über ihre Köpfe und Augen, es scheint um sie geschehen zu sein in diesem entsetzlichen Aufruhr der gräßlichen Thierwelt.

— — Auch eine musikalische Nachbarschaft!

Während mein Freund, der arme Schriftsteller, diese Zeilen zu Papier bringt, nickt er wehmuthsvoll mit seinem Haupte, meint aber am Schluß, ich hätte die Schlimmsten in der Nachbarschaft vergessen, die stillen, schleichenden Krankheiten dieses musikalischen Fiebers, wohlgebildete Töchter anständiger Familien, die mit einer Energie, welche einer bessern Sache werth wäre, ihr unglückliches Pianoforte zerschlügen, häufig, um die auf das Notenpult aufgestellten Musikalien wirklich zu erlernen, häufiger noch, um einige Aufmerksamkeit zu erregen. Und letzteres gelinge ihnen leider nur allzu oft! Dies sagte der Schriftsteller mit einem trostlosen Blick

gen Himmel, wobei er die Fahne seiner Feder zerkaute. Dann seufzt er tief auf und erzählt mir:

„Einstmals, als ich noch recht jung war und die Schreiber-Carrière anfing — ich trug dazumal einen wohlgemachten Rock, steife Vatermörder und pflegte mein blondes Haar sorgfältig zu scheiteln, — da wohnte ich in einer sehr schmalen Gasse. Dieselbe war so eng, daß, wenn im gegenüberliegenden Hause Jemand nieste, ich fast unwillkürlich ausrief: Zur Gesundheit! — ja, daß ich, obgleich sehr friedfertiger Natur, doch mit einem meiner Vis-à-vis, einem alten Gerichtsaktuar, in Streitigkeit gerieth; denn wenn der seine Waschschüssel zum Fenster hinaus ausgoß, so spritzte es auf meine Blumen und ich hatte ihn doch nicht zum Gärtner angestellt.

„Mir grade gegenüber wohnte eine schreckliche Wittwe mit drei noch schrecklicheren Töchtern. Daß die letztern sich gerne verheirathet hätten, fand ich begreiflich, daß aber die Mutter noch ähnliche Gelüste hegte, erschien mir einigermaßen unnatürlich. Und doch war es so. Als ich einzog und zum erstenmal an meinem Fenster lag, streckte auch die Wittwe ihren Kopf hervor, und unsere Nasen hätten sich fast berührt. Sie lud mich ein, gute Nachbarschaft zu halten, und um nicht für sehr grob zu gelten, mußte ich ihr nothgedrungen einen Besuch machen. Bei diesem Besuch fiel mir immer die Scene aus einer Menagerie ein, die ich einstens erlebt, wo ich nämlich ein armes unschuldiges Kaninchen bei einer Fuchsfamilie eingesperrt sah, und dabei den Wärter erklären hörte: „Sehen Sie, meine Herrn, diese beiden Thiergattungen, von der Natur aus geschworene Feinde, vertragen sich auf's Beste, ja, man könnte sagen, sie fühlen eine zärtliche Neigung zu einander." Diese zärtliche Neigung aber schien mir darin

zu bestehen, daß das unglückliche Kaninchen zitternd von Winkel zu Winkel huschte, da es den blutgierigen Blick der alten Füchsin mit Familie wohl zu deuten wußte.

„Auch ich befand mich bei jenem Besuche im gleichen Fall mit dem Kaninchen und schauderte bei den Freundschaftsbezeugungen, mit denen mich die alte Füchsin und ihre Töchter überhäuften. Da sie mir glücklicherweise keinen Gegenbesuch machen konnte, so blieb unser Verkehr sehr mäßig; doch hatte auch diese unglückselige Familie ein Klavier, und da sowohl Mutter als Töchter darauf herumhämmerten, so kann man sich denken, wie angenehm auch hiedurch meine Nachbarschaft wurde. Ich weiß nur nicht, ob das was sie Musikmachen nannten, den ganzen Tag so fortging, oder ob sie sich genau nur die Stunden erkoren, wenn sie wußten, daß ich zu Hause sei. Genug, kaum öffnete ich Morgens meine Augen, so hörte ich drüben das verfluchte Geklimper, kaum kam ich Mittags oder Abends müde von der Schreiberei in meine Stube, so klang es mir entgegen; ja, wenn ich Abends aus dem Wirthshause heimkehrte, mich der stillen, lauen Sommernacht freuend, und meine Fenster öffnete, — o, auf diesen Augenblick mußte eine der Viere gelauert haben, denn alsdann brach drüben die musikalische Hölle los und kam vor Ablauf einer guten Stunde nicht mehr zur Ruhe.

„Aber wie Sie vorhin ganz richtig bemerkten," so sprach nämlich der Schriftsteller zu mir, „man gewöhnt sich am Ende an Alles, auch an einen gleichmäßigen, fortdauernden Lärm, dessen Einzelnheiten irgendwelche Aufmerksamkeit zu schenken man durchaus keine Neigung fühlt, z. B. das Klappern einer Mühle, den Lärm einer Schule, selbst ein fortgesetztes Skalasingen. So erging es mir denn auch nach einiger Zeit bei dem Musiciren der Fuchs-

familie drüben. Ich kam glücklicherweise so weit, daß ich gar nicht mehr empfand, was sie eigentlich spielten; für mich war es bald nur noch eine klingelnde, dudelnde Tonmasse, bei der ich meiner Phantasie folgen konnte, die meine Gedanken durchaus nicht mehr störte. Sie spielten alles durcheinander, Walzer, Polkas, Potpourris, Mazurken, und mir klang eins wie das andere.

„Doch war das eine schreckliche, ja wahrhaft teuflische Familie; denn nachdem ich so eine Zeitlang wieder still und vergnügt gelebt, ja, als mir das Rauschen des musikalischen Wasserfalls gegenüber durch seine Farblosigkeit fast angenehm zu werden anfing, hörte ich mit Einemmale, daß sie die Melodie eines verfluchten Walzers öfters und öfters ableierten. Ich hoffte, die Krisis sei vorübergehend, das Uebel nur akut, aber nein, die Walzermelodie wurde chronisch und ich dabei langsam zur Verzweiflung gebracht. Morgens, Mittags und Abends die gleichen Töne, und dazu kam noch, daß eines Tages, während eine der alten Jungfern spielte, die andere einen Text dazu sang, den ich nun nicht mehr aus meinem Gedächtniß brachte. Schreibend, reimend, spazierengehend umgaukelte mich diese verfluchte Melodie; ich mußte sie vor mich hinsummen, Nachts in meinem Bette, oder auf der Straße; ja selbst wenn ich andere Musik hörte, brachen die schauerlichen Töne jenes Walzers gespensterhaft siegreich und höhnend daraus hervor. —

„Und das war noch nicht einmal mein ganzes Leiden. Der Walzer hatte drei Theile, den ersten und zweiten spielte die Familie drüben regelmäßig herunter, aber den dritten, das Trio, bekam ich nie zu hören. Welche Qualen ich dabei ausstand, kann ich keinem Menschen beschreiben; so oft drüben eine den zweiten Theil abspielte, lauschte ich mit einer wahren Höllenangst, mit

zu bestehen, daß das unglückliche Kaninchen zitternd von Winkel zu Winkel huschte, da es den blutgierigen Blick der alten Füchsin mit Familie wohl zu deuten wußte.

„Auch ich befand mich bei jenem Besuche im gleichen Fall mit dem Kaninchen und schauderte bei den Freundschaftsbezeugungen, mit denen mich die alte Füchsin und ihre Töchter überhäuften. Da sie mir glücklicherweise keinen Gegenbesuch machen konnte, so blieb unser Verkehr sehr mäßig; doch hatte auch diese unglückselige Familie ein Klavier, und da sowohl Mutter als Töchter darauf herumhämmerten, so kann man sich denken, wie angenehm auch hiedurch meine Nachbarschaft wurde. Ich weiß nur nicht, ob das was sie Musikmachen nannten, den ganzen Tag so fortging, oder ob sie sich genau nur die Stunden erkoren, wenn sie wußten, daß ich zu Hause sei. Genug, kaum öffnete ich Morgens meine Augen, so hörte ich drüben das verfluchte Geklimper, kaum kam ich Mittags oder Abends müde von der Schreiberei in meine Stube, so klang es mir entgegen; ja, wenn ich Abends aus dem Wirthshause heimkehrte, mich der stillen, lauen Sommernacht freuend, und meine Fenster öffnete, — o, auf diesen Augenblick mußte eine der Viere gelauert haben, denn alsdann brach drüben die musikalische Hölle los und kam vor Ablauf einer guten Stunde nicht mehr zur Ruhe.

„Aber wie Sie vorhin ganz richtig bemerkten," so sprach nämlich der Schriftsteller zu mir, „man gewöhnt sich am Ende an Alles, auch an einen gleichmäßigen, fortdauernden Lärm, dessen Einzelnheiten irgendwelche Aufmerksamkeit zu schenken man durchaus keine Neigung fühlt, z. B. das Klappern einer Mühle, den Lärm einer Schule, selbst ein fortgesetztes Skalasingen. So erging es mir denn auch nach einiger Zeit bei dem Musiciren der Fuchs-

familie drüben. Ich kam glücklicherweise so weit, daß ich gar nicht mehr empfand, was sie eigentlich spielten; für mich war es bald nur noch eine klingelnde, dudelnde Tonmasse, bei der ich meiner Phantasie folgen konnte, die meine Gedanken durchaus nicht mehr störte. Sie spielten alles durcheinander, Walzer, Polkas, Potpourris, Mazurken, und mir klang eins wie das andere.

„Doch war das eine schreckliche, ja wahrhaft teuflische Familie; denn nachdem ich so eine Zeitlang wieder still und vergnügt gelebt, ja, als mir das Rauschen des musikalischen Wasserfalls gegenüber durch seine Farblosigkeit fast angenehm zu werden anfing, hörte ich mit Einemmale, daß sie die Melodie eines verfluchten Walzers öfters und öfters ableierten. Ich hoffte, die Krisis sei vorübergehend, das Uebel nur akut, aber nein, die Walzermelodie wurde chronisch und ich dabei langsam zur Verzweiflung gebracht. Morgens, Mittags und Abends die gleichen Töne, und dazu kam noch, daß eines Tages, während eine der alten Jungfern spielte, die andere einen Text dazu sang, den ich nun nicht mehr aus meinem Gedächtniß brachte. Schreibend, reimend, spazierengehend umgaukelte mich diese verfluchte Melodie; ich mußte sie vor mich hinsummen, Nachts in meinem Bette, oder auf der Straße; ja selbst wenn ich andere Musik hörte, brachen die schauerlichen Töne jenes Walzers gespensterhaft siegreich und höhnend daraus hervor. —

„Und das war noch nicht einmal mein ganzes Leiden. Der Walzer hatte drei Theile, den ersten und zweiten spielte die Familie drüben regelmäßig herunter, aber den dritten, das Trio, bekam ich nie zu hören. Welche Qualen ich dabei ausstand, kann ich keinem Menschen beschreiben; so oft drüben eine den zweiten Theil abspielte, lauschte ich mit einer wahren Höllenangst, mit

einer Sehnsucht nach dem Trio, die mir unmöglich ist zu beschreiben, ich schmachtete nach dem Trio, wie der selige Tantalus nach seinem Wasser und seinem frischen Obste. Wär' ich ein Banquier gewesen, so hätte ich zuweilen ausgerufen: Eine Million für jenes Trio! Als Schauspieler würde ich mich eines Tages sicher versprochen haben: Ein Trio, ein Trio, ein Königreich für ein Trio!

„Aber das wußten die drüben ganz genau, und es kam kein Trio. Nach dem zweiten Theil kam der erste wieder, und so ging es fort, Wochen lang, Monate lang. Darüber fiel ich zusehends ab, mir schmeckte weder Essen noch Trinken; ich schlief unruhig oder gar nicht, ich war von Uebelkeiten und Schwindeln geplagt, ja mußte einen Arzt holen lassen, der mir aber auch nicht helfen konnte, denn ich schämte mich, ihm meine Leiden zu gestehen. Er hätte mich unbedingt auslachen müssen. — Sehnsucht nach einem Trio, eine Triokrankheit! So etwas war noch gar nicht da gewesen. Mein Zustand wurde unerträglich. Ich sah mich immer kränker werden und da mir das Leben verhaßt war, so fürchtete ich den Tod nicht. Ja, an diesen letzten Tröster denkend hatte ich eine teuflische Freude, wenn ich mir ausmalte, es sei mir vielleicht vergönnt, als Gespenst zurückzukehren und dann in der Mitternachtsstunde unter die Fuchsfamilie zu treten und ihr mit hohler Stimme, denn alle Gespenster haben hohle Stimmen, jenes Trio abzuverlangen. Und jenes Trio sollten sie mir spielen allnächtlich von der Mitternachtsstunde an bis zum ersten Hahnenschrei. Und für jeden Tag, den ich gelitten, ein ganzes Jahr lang. Das war alsdann eine Heimzahlung von dreihundertfünfundsechzig Prozent, den Schalttag gar nicht gerechnet.

„Da schlich ich an einem Frühlingsabend, es war ein wunder-

bar laues Wetter, durch das enge Gäßchen meinem Hause zu. Ich hatte blühende Bäume gesehen und Flieder gerochen, auch Bienen waren an mir vorübergesummt und hatten mich an meine Kindheit, an mein freundliches Heimatsdörfchen erinnert. Auch klangen heute die Abendglocken so unbeschreiblich rührend, daß es mir ganz weich um das Herz wurde. So schlich ich dahin und wie ich meinem Hause näher kam, hörte ich den gespensterhaften Walzer wieder, den ersten Theil, den zweiten; ich blickte seufzend und duldend an den dunkeln Abendhimmel empor; doch wie ward mir, als nun mit Einemmale leise und lind, für mich wie himmlische Sphärenmusik, wie ein lindernder Balsam, wie eine allgemeine, umfassende Versöhnung alles dessen, was sich bis jetzt gehaßt hat zwischen Himmel und Erde — jenes Trio begann, jenes süße Trio, das Trio meiner Sehnsucht, meiner Wünsche, meiner Träume! Ich griff an meine Stirn, ich athmete tief und freudig auf, wie jemand, dem nach schreckenvoller langer Nacht die Morgenröthe den anbrechenden Tag verkündet. Ich lächelte, blickte gen Himmel, und ehe ich wußte, wie das gekommen, befand ich mich bei der Fuchsfamilie, stand dort neben dem Klavier und stammelte: „Ach, mein Fräulein, wie danke ich Ihnen! In Ihrer Hand liegt es, mich fortan froh und glücklich zu machen."

— — — — „Und als ich das gesagt, geschah etwas absonderlich Schreckliches und Furchtbares. Die Klavierspielerin erhob sich, lehnte sich an meine Brust und sprach: „Ich habe Sie schon lange geliebt und die Mutter wird nichts dagegen haben." — Ob ich in diesem Augenblicke selbst laut aufgeschrieen, oder ob das Geschrei, welches in meine Ohren drang, von der Fuchsfamilie herkam, weiß ich nicht mehr genau anzugeben; genug, ich hörte Gekreisch und Gepolter, sah acht flammende Augen und fühlte,

wie ich die Treppe hinabfiel. Dann aber rannte ich unaufhaltsam fort, durch die enge Gasse in eine breite Straße, dem Thore zu, mit jeder Sekunde wurde mir leichter und leichter ums Herz. Jetzt hatte ich die Stadtmauern hinter mir, vor mir glänzte das Wasser des Stromes, der sie umfloß, und dort sank ich nieder; nicht in den Strom, sondern an seinen Ufern unter blühenden Büschen, durch welche das Mondlicht zitterte und auf denen eine Nachtigall saß, die mit ihren wunderbaren Melodieen selige Ruhe in mein Herz träufelte.

„Ich war gerettet, befreit von dem Bann, der auf mir gelegen; gelöst war der Zauber, der mich gefangen hielt und der mir selbst nicht einmal erlaubt hatte, jenes unheilvolle Quartier zu verlassen. In später Nacht schlich ich nach Hause, früh Morgens zahlte ich meine Miethe, nahm meine Habseligkeiten und suchte mir am andern Ende der Stadt eine Wohnung, aber in einem Hause ohne alle musikalische Nachbarschaft."

Fünfter Windstoß.

In eine Dachkammer wird eine Schlafgängerin gesucht und ist ebendaselbst eine Kinderbettlade zu verkaufen.

Mein Freund, der Schriftsteller unter mir im Dache, hat mich schon öfters gebeten, ihn nun auch endlich einmal etwas von seinen Erlebnissen und Erfahrungen erzählen zu lassen; doch habe ich mich bis jetzt immer dagegen gesträubt; denn was er mir von dergleichen bisher mittheilte, war immer so finsterer und blutdürstiger Art, daß ich mit meinem leichten Naturell, mit meiner Lust und Liebe an Licht und Sonnenglanz, meinem Behagen an fröhlichem, heiterem Leben keinen Geschmack daran fin-

den konnte. Mein Freund hat eine eigenthümliche Vorliebe für alles menschliche Unglück, was wohl daher kommen mag, daß ihm in Zeit seines Lebens das Schicksal selten freundlich gelächelt hat. Er kann es nun einmal nicht leiden, wenn ein liebendes Paar glücklich wird, und wenn er durchaus nicht mehr umhin kann, in eine endliche Verbindung zu willigen, so hat entweder er vorher einen Arm, ein Bein, ein Stück von der Nase oder dergleichen verloren, oder ist sie so alt und kümmerlich geworden, daß es gar nicht mehr der Mühe werth ist, wenn sie sich überhaupt noch verheirathet. Meistens aber enden seine Helden und Heldinnen alle auf klägliche und traurige Art, durch Kohlendampf oder Gift im Bett, durch einen sehr unangenehmen Sturz von einem Felsen, durch zufällige Pistolenschüsse und dergleichen mehr. Dabei ist er obendrein äußerst unglücklich in der Wahl seiner Titel, was der geneigte Leser aus der sonderbaren Ueberschrift dieses Kapitels wohl ersehen mag. Ich habe mich auch heftig und mißbilligend herumgedreht, als er mir das von der Dachkammer, dem Schlafgängeringesuch und der Kinderbettlade vorsprach. Nach dem alten Sprichwort aber, daß eine Hand die andere wäscht, muß ich gelinde mit ihm verfahren, und wenn ich auch nicht im Stande bin, meine eigenen Hände in Unschuld zu waschen, so bitte ich doch den freundlichen Leser, mich nicht entgelten lassen zu wollen, was ein Anderer sündigt. So—o—o—o—o—o, nun könnten wir anfangen.

Daß in eine Dachkammer eine Schlafgängerin gesucht wurde, und daß dort zugleich eine Kinderbettlade zu verkaufen sei, war eine Zeitungsanzeige in einem kleinen unbedeutenden Tagblättchen. Eng gedruckt, hatte sie die Einsenderin nicht viel Einrückungsgebühr gekostet, war auch von vielen gelesen worden, denn es gibt

Leute genug, die eine Zeitung bis zur Neige auskosten und die nicht nur alle Verkaufsanzeigen gründlich lesen, sondern auch den Courszettel, obgleich sie oftmals nicht wissen, was Cours ist, ebenso die jeweiligen Schrannenpreise ohne allen ersichtlichen Nutzen, als daß sie sich ärgern, weil das Brod nach einem Abschlage erst mehrere Tage später wohlfeiler, dagegen schon einige Zeit vorher theurer wird im ahnungsvollen Vorgefühl, daß Weizen und Roggen steigen dürften. Ja, es gibt Leute, die sich nicht nur den Strich am Ende der Zeitung betrachten, sondern was noch unter dem Striche ist, Verfaßt, gedruckt und verlegt von Hahnemanns sel. Erben.

Eine Dachkammer ist eine Kammer unter dem Dache. In einigen bestehen Wände und Decken aus Brettern, in andern sind sie mit Kalk verputzt und haben schon ein wohnlicheres Ansehen. In eine der letzteren gelangen wir mit Hülfe der angeführten Zeitungsanzeige und finden sie von mäßiger Größe mit einer schiefen Wand nach außen, wo sich auch das einzige Fenster befindet, mit drei andern geraden Wänden und einem sehr schlechten unebenen Fußboden. Wände und Fußboden hätten reinlicher sein können; die erstern waren von Zimmerrauch und Dunst geschwärzt und der letztere hatte solche Vertiefungen, daß es der kräftigsten Hand wohl kaum gelungen wäre, sie mit dem Besen oder dem Waschlappen vom angesetzten Staube zu befreien. Und die Hand, welche hier Besen und Waschlappen zuweilen führte, war nichts weniger als stark, vielmehr schwach und zitternd, denn sie gehörte einer kränklichen sechzigjährigen Wittwe, die gebeugt war unter der Last der Jahre, sowie unter der strengen Hand des Schicksals, das rauh und schonungslos mit ihr umgegangen war. Obgleich ein kleiner eiserner Ofen in der Dachkammer

stand, so befand sich doch trotz eines frostigen Spätherbsttages kein Feuer in demselben, und er stand kalt und theilnahmlos da, man könnte denken mürrisch, fast trotzig, als wollte er sagen: wenn ihr mir kein Holz zu essen geben wollt, so kann mir das gleichgültig sein, dann brauche ich euch nicht zu erwärmen, o, mir ist das ganz einerlei. Diese Aeußerungen des Ofens sind authentisch, denn ich habe sie von meinem alten Schornsteine, der ihn nothgedrungen mit in sich aufnehmen mußte, aber sehr geringschätzig sprach von dem schlechten Geruch der aufgewärmten Erbsensuppe oder der Kartoffeln mit Zwiebelbrühe, der ihm oft schon den Appetit für feinere Genüsse verdorben habe.

Was das übrige Ameublement der Kammer anbelangt, so konnte man sagen, es sei besser, als man hier zu finden erwartete. Da war ein ehemals polirter Tisch, freilich sehr zerschunden und abgeschabt, deßgleichen drei nußbaumene Stühle, die dazu paßten, ja sogar ein Lehnstuhl mit Leder bezogen, auf dessen Sitz aber ein Stück blaukarrirter Baumwollzeug wahrscheinlich eine traurige Blöße verdeckte. In der Ecke stand die erwähnte Kinderbettlade, auch von hartem Holz und polirt, doch waren weder Strohsäckchen, noch Betten, noch Decke darin, und die nackten Bretter schienen Lust zu haben, gar traurige Geschichten zu erzählen.

Die Besitzerin der Dachkammer, Frau Wittwe Strieber, fühlte die Kälte nicht, denn sie lag in ihrem Bette, warm zugedeckt mit einer dicken wollenen Decke. Ihre Arme hatte sie freilich über derselben, doch waren diese Arme wohlverwahrt, denn die alte Frau stack in einer gestrickten Jacke, die schon im Stande war, eine kühle Luft abzuhalten; auf dem Kopfe hatte sie eine ordentliche Nachthaube, und wenn auch das Gesicht darunter

einer Sehnsucht nach dem Trio, die mir unmöglich ist zu beschreiben, ich schmachtete nach dem Trio, wie der selige Tantalus nach seinem Wasser und seinem frischen Obste. Wär' ich ein Banquier gewesen, so hätte ich zuweilen ausgerufen: Eine Million für jenes Trio! Als Schauspieler würde ich mich eines Tages sicher versprochen haben: Ein Trio, ein Trio, ein Königreich für ein Trio!

„Aber das wußten die drüben ganz genau, und es kam kein Trio. Nach dem zweiten Theil kam der erste wieder, und so ging es fort, Wochen lang, Monate lang. Darüber fiel ich zusehends ab, mir schmeckte weder Essen noch Trinken; ich schlief unruhig oder gar nicht, ich war von Uebelkeiten und Schwindeln geplagt, ja mußte einen Arzt holen lassen, der mir aber auch nicht helfen konnte, denn ich schämte mich, ihm meine Leiden zu gestehen. Er hätte mich unbedingt auslachen müssen. — Sehnsucht nach einem Trio, eine Triokrankheit! So etwas war noch gar nicht da gewesen. Mein Zustand wurde unerträglich. Ich sah mich immer kränker werden und da mir das Leben verhaßt war, so fürchtete ich den Tod nicht. Ja, an diesen letzten Tröster denkend hatte ich eine teuflische Freude, wenn ich mir ausmalte, es sei mir vielleicht vergönnt, als Gespenst zurückzukehren und dann in der Mitternachtsstunde unter die Fuchsfamilie zu treten und ihr mit hohler Stimme, denn alle Gespenster haben hohle Stimmen, jenes Trio abzuverlangen. Und jenes Trio sollten sie mir spielen allnächtlich von der Mitternachtsstunde an bis zum ersten Hahnenschrei. Und für jeden Tag, den ich gelitten, ein ganzes Jahr lang. Das war alsdann eine Heimzahlung von dreihundertfünfundsechzig Prozent, den Schalttag gar nicht gerechnet.

„Da schlich ich an einem Frühlingsabend, es war ein wunder-

bar laues Wetter, durch das enge Gäßchen meinem Hause zu. Ich hatte blühende Bäume gesehen und Flieder gerochen, auch Bienen waren an mir vorübergesummt und hatten mich an meine Kindheit, an mein freundliches Heimatsdörfchen erinnert. Auch klangen heute die Abendglocken so unbeschreiblich rührend, daß es mir ganz weich um das Herz wurde. So schlich ich dahin und wie ich meinem Hause näher kam, hörte ich den gespensterhaften Walzer wieder, den ersten Theil, den zweiten; ich blickte seufzend und duldend an den dunkeln Abendhimmel empor; doch wie ward mir, als nun mit Einemmale leise und lind, für mich wie himmlische Sphärenmusik, wie ein lindernder Balsam, wie eine allgemeine, umfassende Versöhnung alles dessen, was sich bis jetzt gehaßt hat zwischen Himmel und Erde — jenes Trio begann, jenes süße Trio, das Trio meiner Sehnsucht, meiner Wünsche, meiner Träume! Ich griff an meine Stirn, ich athmete tief und freudig auf, wie jemand, dem nach schreckenvoller langer Nacht die Morgenröthe den anbrechenden Tag verkündet. Ich lächelte, blickte gen Himmel, und ehe ich wußte, wie das gekommen, befand ich mich bei der Fuchsfamilie, stand dort neben dem Klavier und stammelte: „Ach, mein Fräulein, wie danke ich Ihnen! In Ihrer Hand liegt es, mich fortan froh und glücklich zu machen."

— — — — „Und als ich das gesagt, geschah etwas absonderlich Schreckliches und Furchtbares. Die Klavierspielerin erhob sich, lehnte sich an meine Brust und sprach: „Ich habe Sie schon lange geliebt und die Mutter wird nichts dagegen haben." — Ob ich in diesem Augenblicke selbst laut aufgeschrieen, oder ob das Geschrei, welches in meine Ohren drang, von der Fuchsfamilie herkam, weiß ich nicht mehr genau anzugeben; genug, ich hörte Gekreisch und Gepolter, sah acht flammende Augen und fühlte,

mußte, als nur Papiere; und als das die Frau Revisorin sah, überlief es sie kalt und sie sagte: „Wenn Er sich nicht setzen will, Bendel, so werde ich mich setzen.“ — Das that sie auch und dann reichte ihr Bendel das Couvert, sie wischte ihre Hände an der Schürze ab, ehe sie es anfaßte, — nein, nein, es war anders; sie griff es mit der Schürze an und fragte: „Darf ich?“ — Darauf sagte Bendel: „Nur zu!“ worauf sie das Papier öffnete, ein Etuis hervorzog, ein sehr schönes Etui von rothem Leder und darin lag die goldene Verdienstmedaille mit dem gelben Bande, bei deren Anblick die Revisorin zu weinen anfing und ausrief: „Bendel, mich trifft der Schlag!“

Aber der Schlag traf sie keineswegs. Auch faßte sie sich schon im nächsten Augenblicke wieder so weit, um dem Kanzleidiener ein Glas Wein einschenken zu können, sowie mit demselben zu überlegen, auf welche Art der Revisor am besten zu überraschen wäre. Die Ansichten beider trafen sich auf eine merkwürdige Art, und als Herr Strieber später zum Nachtessen kam, bemerkte er nichts Besonderes oder Außerordentliches, nur fiel es ihm auf, daß sein einziger achtjähriger Sohn die Sonntagshöschen anhatte, und daß die Revisorin zuweilen still in sich hineinkicherte. Der Hausherr setzte sich zu Tische und fing an zu schmunzeln, als sein Leibgericht aufgetragen wurde, gewärmtes Sauerkraut mit Schweineknöchel. Als er aber darauf die Serviette von seinem Teller nahm und dort die funkelnde Medaille mit dem gelben Band erblickte, da sprang er jählings in die Höhe, als habe er im Sitzkissen des Stuhls eine Nadel verspürt, wobei er ausrief: „Potz Heiden und Schnecken, ist das Ernst oder Scherz?“ — Aber es war kein Scherz. Madame Strieber, deren Lachen jetzt wieder in tiefe Rührung umschlug, heftete die Medaille an

den Rock, der kleine Friedrich präsentirte einen kolossalen Blumenstrauß und es dauerte eine gute Stunde, ehe Sauerkraut und Schweineknöchel angegriffen wurden, mit welchen köstlichen Sachen dem Revisor am heutigen Abende allerlei Unglück passirte, denn da er beständig auf seine Medaille hinschielte, so ließ er die besten Brocken von der Gabel fallen oder fuhr mit derselben an unrechte Orte. Später, als der Sohn zu Bette war, wurden die bezüglichen Dekrete gelesen und wieder gelesen, und bei der Stelle, wo es hieß, daß nach dem Tode des Besitzers die respektive Medaille zurückgegeben werden müsse, konnte sich Madame Strieber der Thränen nicht erwehren. Natürlicherweise war es nicht der Verlust des Goldwerthes, der sie tief betrübte, sondern sie vergegenwärtigte sich den Augenblick, wo sie zum letztenmale die Medaille ansehen durfte und sie hingeben mußte in fremde Hände, um sie nie mehr zu erblicken, wie sie ja auch ihren Mann, der jetzt so freudestrahlend vor ihr saß, alsdann nie mehr wiedersehen würde. — Welch ein Kontrast in diesen beiden Stunden! Der Revisor hatte sie freilich getröstet und ihr gesagt: „Das hat gute Wege, bis dahin ist Friedrich erwachsen und wer weiß, ob die Medaille nicht in unserm Hause bleibt.“ —

Darnach war die Zeit vorübergerollt, und an einem andern Abend saß die arme Revisorin schwarz gekleidet an ihrem Tische, unaufhaltsam tropften ihre Thränen über das bleiche Gesicht, als sie die goldene Medaille einpackte und dem Kanzleidiener übergab. Das war nicht mehr der alte getreue Bendel; der hatte dem Revisor Quartier gemacht und lag sieben Schuh tief, leider so weit von ihm entfernt, daß sich die Beiden in der Mitternachtsstunde nicht einmal zusammen unterhalten konnten.

Dabei dachte die Frau an das trostreiche Wort ihres Seligen,

daß die Medaille wohl in der Familie bleiben könnte; doch hatte er damit schlecht prophezeit, denn Friedrich war nicht so geworden, wie er hätte werden können. Wohl war er von der Natur mit Fähigkeiten genugsam ausgerüstet, ja seine Lehrer nannten ihn einen talentvollen jungen Mann, er hatte das Baufach studirt, hatte schöne und vielversprechende Entwürfe gemacht, war aber in schlechte Gesellschaft gerathen und hatte den Eltern schon unsägliches Herzeleid verursacht.

An dem erwähnten traurigen Abende stand er am Fenster, und während die Mutter mit dem Einpacken beschäftigt war, hatte er den Arm gegen das Fenster gelegt, drückte seine Stirn gegen die kalten Scheiben und blickte finster in die Nacht hinaus; zuweilen kaute er auch an seinen Nägeln. Die Mutter hatte ihn mit Ermahnungen und Bitten bestürmt, sie hatte ihm vorgestellt, wohin ein solch wildes unordentliches Leben nothwendig führen müsse, sie hatte ihn bei dem Andenken des Vaters beschworen, doch endlich einmal seinen tollen Lebenswandel zu lassen und mit Emsigkeit für sich und seine Zukunft zu arbeiten. „Daß du an mich denken sollst," hatte die Mutter traurig hinzugefügt, „o lieber Gott, daran habe ich schon lange nicht mehr gedacht, will das auch nicht einmal verlangen. Die paar Jahre, die ich noch zu leben habe, werde ich mich mit meiner kleinen Pension schon durchhelfen, und der liebe Gott wird mir beistehen, daß ich mit Anstand sterben kann, wie ich mit Anstand gelebt," fügte sie mit einem gewissen Stolze bei.

Aber das Schicksal in Gestalt ihres Sohnes Friedrich schien nun einmal nicht gelaunt zu sein, ihr diesen Willen zu erfüllen. Freunde seines verstorbenen Vaters hatten ihm eine ziemlich ordentliche Stelle bei einem Eisenbahnbau verschafft, wobei aber, um

vor seinen Fahrlässigkeiten gesichert zu sein, eine kleine Caution gestellt werden mußte. Die Mutter hatte das übernommen, und zu dem Zweck den größten Theil ihrer Pension verpfändet, und als nun der traurige Fall eintrat, daß durch Friedrichs Nachlässigkeit und Leichtsinn er nicht nur seine Stelle verlor, sondern auch die Caution angegriffen wurde, da sah sich die arme Wittwe genöthigt, hinaufzuziehen in das Dachstübchen und im Bette zu bleiben, wenn es draußen kalt war. Doch selbst zu solch bescheidenem Leben wollten die Einkünfte zuweilen nicht mehr reichen, auch hatte ihr die Hauswirthin, Madame Wurmer, gesagt: „Nehm Sie doch jemand zu sich, Frau Strieber," und hatte in dem Fall gegen billiges Geld ein Bett versprochen; „erstens kostet Sie alsdann das Quartier weniger und zweitens hat Sie bei vorkommenden Fällen eine Hülfe." Das „vorkommende Fälle" hatte ihr Thränen in die Augen gejagt. Wer denkt nicht zuweilen an den letzten „vorkommenden Fall?" Aber, daß sie ihn in einer Dachkammer erleben sollte, fern von ihrem Sohne, der nach der Residenz gegangen war, um dort sein Glück oder gänzliches Unglück zu finden — so weit hatten sich ihre Befürchtungen doch nicht erstreckt. Wie hatte sie sich selbst jenen letzten Fall so schön ausgemalt! Dahin zu ziehen aus den Armen der Liebe hinweg nach jenen lichten Räumen, die uns verheißen. Wie hatte sie sich darauf gefreut, ehe sie ihr Auge zum letztenmal schließen würde, ihren Sohn neben sich zu sehen, vielleicht mit einer geliebten Frau und schönen gesunden Kindern!

Ach! diese Träumereien, sowie auch die von einer früheren glücklichen Zeit, waren mit ihre seligsten Stunden, und das kleine gelbe Band, wenn sie es in ihren Fingern hielt, schien eine

Zauberkraft in sich zu haben und ihre ganze Umgebung mit einemmale zu verwandeln.

Da klopfte es bescheiden an die Kammerthür. Und plötzlich verflog der Traum der alten Frau mit den hellen Fenstern, mit den glänzenden Tapeten, mit dem stattlichen Bilde ihres Mannes, alles, alles verflog, und als sie traurig lächelnd um sich blickte, sah sie so recht deutlich die ärmliche Dachkammer mit dem kalten, mürrischen Ofen.

Es klopfte wieder, und so leise und bescheiden, wie vielleicht ein Bettler zu klopfen pflegt. „Herein!“ rief Frau Strieber, indem sie sich ein wenig in ihrem Bette aufrichtete. Da wurde die Thür langsam geöffnet, aber mit der gleichen Bescheidenheit, wie man vorhin angeklopft hatte; und in der Spalte wurde der Kopf einer Frau sichtbar, die schüchtern ins Zimmer hineinblickte und mit einem verlegenen Lächeln Madame Strieber in ihrem Bett grüßte.

„Nur herein,“ sagte diese, „nur ganz herein, wenn Ihr zu mir wollt.“ — „Ja, ich vermuthe fast, daß ich zu Ihnen will,“ entgegnete die Frau an der Thür, „Numero 2420 im Tagblättchen von gestern, wo eine Schlafgängerin gesucht wird.“ — Die alte Frau im Bett nickte mit dem Kopfe und sagte dann mit einem leichten Seufzer: „Ja, ja, es ist so, kommt nur herein.“

Aber trotz dieser Aufforderung blieb die Andere in der halbgeöffneten Thür stehen, blickte verlegen rückwärts und gab zur Antwort: „Ja, wenn Sie erlauben, so werde ich schon hereinkommen, aber ich bin — ich habe — Sie müssen schon entschuldigen —.“ — „Und was denn?“ sagte die Revisorswittwe fast ungeduldig. — „Sie müssen schon verzeihen, daß ich — mein kleines Kind mit hereinbringe.“ — „Ei der Tausend, ein kleines

Kind," entgegnete kopfschüttelnd Madame Strieber, „ja darnach habe ich eigentlich nicht verlangt, weiß auch nicht, ob sich das machen läßt. Ueberhaupt — müssen wir uns doch zuerst verständigen. Es sind schon manche da gewesen, aber ich kann nicht jede aufnehmen."

„Das habe ich mir wohl gedacht," sprach traurig die Frau, die jetzt in die Dachkammer getreten war und an ihrer Hand ein kleines Bübchen von vielleicht vier Jahren führte, das scheu und furchtsam um sich blickte und zuweilen zusammen zu fahren schien, nicht aus Angst, sondern vielmehr vor Kälte, denn das Bübchen war ziemlich dünn gekleidet. „Ja, ich habe die Anzeige gelesen," meinte die Frau an der Thür nach einer kleinen Pause, „und wenn ich leider auch nicht sehr vortheilhaft auftreten kann, so kann ich doch meine Herkunft von einer guten Familie beweisen und habe auch einiges Geld, um die Miethe wenigstens einen Monat im Voraus bezahlen zu können."

Die alte Frau im Bette schien wenig auf diese Reden zu hören, doch betrachtete sie mit großem Interesse das Bübchen, welches ein bleiches Gesichtchen hatte, bläuliche Lippen und mit seiner rothen Nasenspitze recht verfroren aussah. Mochte die Revisorin bei diesem Betrachten einen strengen, fast finsteren Blick machen, genug, die junge Frau wollte sich darauf schüchtern wieder zurückziehen und bat um Entschuldigung gestört zu haben. Die junge Frau sah recht kummervoll aus, sie mußte schon sehr, sehr viele Leiden durchgemacht haben und war doch ihrem Aeußern nach noch so jung. Sie hatte ein feines, weißes Gesicht mit wahren Kinderaugen, von einem recht ehrlichen und gutmüthigen Blick und Glanze. Letzterer aber wurde gedämpft oder vielmehr, er konnte den Beschauer traurig stimmen, wenn man dazu das

gedrückte Lächeln auf den müden Gesichtszügen der jungen Frau, namentlich um die zusammengepreßten Lippen sah. Es war eins von jenen Lächeln, die man in der Welt häufig genug findet und die uns, namentlich wenn wir selbst traurig gestimmt sind, aufs tiefste bewegen können, wo es uns hinzieht, die Hände einer solchen Unglücklichen zu ergreifen, wo wir fast aus ihren Augen die Geschichte ihres Unglücks lesen können, und wo es uns drängt, zu ihr zu sprechen: Lege dein Haupt an meine Brust, was du fühltest, habe auch ich gefühlt, — laß uns zusammen weinen.

Aehnliche Gedanken mochte auch Madame Strieber hegen, als sie nun forschend in das traurige, kummervolle Gesicht der jungen Frau blickte, und dann deren Anzug betrachtete, der in Farbe und Schnitt an eine bessere Zeit erinnerte, jedoch schon so abgetragen war, daß man daraus die große Armuth der Besitzerin wohl ermessen konnte.

„Nehmen Sie also nichts für ungut," sagte diese, „daß ich Sie belästigt; hätte ich mir doch fast denken können, daß niemand gesonnen sein wird, eine Schlafgängerin mit ihrem Kinde aufzunehmen. Bitte recht sehr um Entschuldigung." Damit bückte sie sich, um das Bübchen auf den Arm zu nehmen, und fast hätte Madame Strieber sie gehen lassen, denn im ersten Augenblick dachte auch sie: eine so junge Person ins Zimmer zu nehmen und obendrein mit einem kleinen Kinde, wer weiß, ob das gut ist? —

Nun ist es aber grade, als ob in wichtigen Lebensmomenten die Schutzgeister der Menschen fast erschreckt über die Bedeutsamkeit des Augenblickes, — denn sie sehen ja in die Zukunft, — hastig niederschwebten, um das Losreißen zweier Herzen von einander zu verhüten. Diese Schutzgeister sind es, die uns zu

einem leichten Seufzer bewegen, zu einem einzigen begütigenden Worte, welches das andere Herz vielleicht begierig aufgreift, daß es ebenso antwortet, worauf dann meistens Thränen und leise Klagen erfolgen und endlich der selige Moment der Versöhnung, wo die beiden vor kurzem noch so feindlich gestimmten Herzen fast berauscht von Glück gegen einander schlagen.

Der Schutzgeist, der in diesem Augenblick in der Dachkammer gebot, ließ Madame Strieber sagen: „Wenn wir uns aber doch einigen könnten, so wäre zu gleicher Zeit die Frage wegen des Kinderbettlädchens im Reinen."

Das waren einfache Worte, aber es klang aus ihnen heraus, vielleicht der Sprecherin selbst unbewußt, eine solche Masse von Güte und Herzlichkeit, daß die junge Frau an der Thür aufs tiefste davon ergriffen wurde. Sie ließ das Bübchen auf den Boden niedergleiten, preßte beide Hände vor das Gesicht und fing bitterlich an zu weinen, worauf sie ausrief: O, wie bin ich unglücklich! Für mich ist doch kein Trost und keine Hülfe mehr auf der Welt."

Hierauf richtete sich die Revisorswittwe hastig in ihrem Bette auf, legte das gelbe Bändchen sorgfältig in das Gebetbuch, klappte den Deckel zu und sagte: „Was sind das für Reden, junge Frau! Ja, wenn Sie mir so kommt, dann kann ich Sie wenigstens heute Morgen nicht gehen lassen. Da müssen wir näher mit einander sprechen. Lege Sie Ihr Tuch ab, unterdessen will ich aufstehen und Feuer anmachen. — Draußen regnet und schneit es ja durch einander," fuhr sie nach einer Pause fort, während welcher sie ihre Haare fester gebunden hatte. „Du lieber Gott, Sie muß ganz naß sein, junge Frau, und das Bübchen auch. Ist das Bübchen nicht ganz naß?"

Die an der Thür nahm den Kopf des Kleinen in ihre beiden Hände, küßte ihn auf den Mund und hauchte seine Stirne warm an. Dabei nickte sie mit dem Kopfe, denn sprechen konnte sie vor Thränen und heftigen Schlägen des Herzens nicht. —

„Ja, ich sehe schon, das Bübchen ist ebenfalls naß," rief Madame Strieber voll Eifer, „und da ist denn das Beste, Ihr gebt mir das Kind hieher, und wir wollen es ausziehen und ein bischen zu mir legen, daß es sich erwärmt." — „Ach ja, ach ja," antwortete hastig die junge Frau, „wenn Sie das wollten, so wird Sie Gott dafür lohnen. Ich kann unterdessen Feuer anmachen." — „Das ist wahr, das könnt Ihr auch thun, dort in dem Verschlag am Fenster ist Holz, oder nein, ich besinne mich, der Ofen ist eingelegt; Sie braucht nur ein Schwefelhölzchen daran zu halten. Hier sind welche. Aber jetzt gebt vor allen Dingen das Bübchen her. — Willst du zu mir ins warme Bett?" redete sie zu dem Kleinen, der bald die alte Frau, bald seine Mutter zweifelnd ansah.

„Willst du zu der guten Frau?" fragte die letztere, „sie hat dich lieb, und gleich wirst du recht warm haben." — Das Bübchen hatte recht schöne und große Augen und blickte fragend um sich. „Ja, ja, es ist die Großmutter," sagte die junge Frau, und dann wandte sie sich wie um Entschuldigung bittend, gegen Madame Strieber. Hierauf ließ sich der Kleine an das Bett führen, und als ihn die Mutter auszog, schüttelte die Revisors-Wittwe den Kopf, während sie bemerkte: „Ei, ei, ei, das arme Kind ist sehr naß, naß bis auf's Hemdchen, Schuhe und Strümpfe, alles naß, durch naß. — So, jetzt komm zu mir."

Der Kleine warf noch einen Blick des Zweifels auf seine Mutter; als diese ihn aber mit einem herzlichen Kuß in das

warme Bett schob, da ließ er sich die Aenderung seiner Lage bald gefallen und folgte willig der alten Frau, die ihn freundlich in den Arm nahm und mit der Hand über sein blondes, lockiges Haar strich.

Bald summte und prasselte es auch in dem Ofen, das Holz knarte und in der Ofenröhre sauste es fast vernehmlich: Seht ihr wohl, daß ich warten kann, am Ende kommt man doch immer wieder zu mir; dabei bin ich versöhnlich und ihr sollt sehen, wie angenehm warm es hier oben im nächsten Augenblicke werden wird. Und der Ofen hatte recht. Mit der Wärme schlich sich auch ein noch weit angenehmeres und behaglicheres Gefühl in die Herzen der Anwesenden, namentlich aber durchschauerte es die alte Frau recht wonniglich, als sie das kleine Bübchen so recht fest an sich drückte, als sich sein bleiches Gesichtchen zu röthen begann und die hellen Kinderaugen mit der Wärme an Glanz zunahmen. Er schaute auch dankbar auf seine neue Pflegerin, und als diese endlich herausgebracht hatte, er heiße Alfred, und ihn freundlich bei diesem Namen benannte, da spielte ein zufriedenes Lächeln um seinen kleinen Mund.

Daß die junge Frau als Schlafgängerin angenommen wurde, brauchen wir eigentlich nicht zu erwähnen, obgleich sich noch ein kleiner Anstoß fand, der bei Madame Strieber einige Ueberlegung mit obligatem Kopfschütteln hervorrief. Wenn auch die Neuangekommene ihre Abkunft von einer guten Familie aus einer benachbarten kleinen Stadt nachwies, so hielt sie doch manches aus ihrem vergangenen Leben absichtlich in Dunkel gehüllt, und wenn das Gespräch auf dieses Thema kam, so pflegte sie zu sagen: „Erlassen Sie mir vorderhand die nähern Mittheilungen, ich bin recht, recht unglücklich gewesen, aber Sie werden sehen, ob es

Sie gereuen wird, mich bei sich aufgenommen zu haben.“ — Gleich am zweiten Tage ihrer Anwesenheit, als sie den Namen der Madame Strieber erfuhr, hätte es ebenfalls und damals von Seiten der jungen Frau fast eine Trennung gegeben, denn sie erschrack auf's heftigste bei Nennung dieses Namens und wollte augenblicklich die Wohnung verlassen, dennoch aber blieb sie, und als sie lange überlegend mit gefalteten Händen an dem kleinen Fenster saß, hörte man sie tief seufzen und leise sprechen: „Es ist vielleicht der Wille Gottes, es hat wohl so kommen sollen.“

Nun lebten auch die Beiden oder vielmehr die Drei in einer Harmonie zusammen, die ans Rührende grenzte. Die junge Frau pflegte die Revisorswittwe nicht nur wie eine Tochter und besorgte das Hauswesen aufs Fleißigste und Pünktlichste, sondern verdiente, da sie geschickt in allen weiblichen Arbeiten war, reichlich ihren und ihres Kindes Lebensunterhalt, und that noch obendrein Außerordentliches für das gemeinschaftliche Hauswesen, so daß Madame Strieber den Morgen segnete, wo sie im Bette gelegen und wo jene erschienen. Hätte die gute Frau nicht einen andern Grund zum Kummer gehabt, so würde sie selbst den Contrast zwischen jenem beschriebenen Abend, wo der Kanzleidiener mit dem Couvert erschienen, ja zwischen so manchen vergnügten Tagen der frühern Zeit nicht so schmerzlich empfunden haben. Aber ihr Sohn war es, an den sie mit großer Betrübniß dachte. Da derselbe, wie schon früher bemerkt, etwas Tüchtiges gelernt hatte, in seinem Fache sehr brauchbar war, auch arbeiten konnte, wenn er wollte, so hatte er bald wieder eine Stelle bei einem der vielen Eisenbahnbauten erhalten, und wenn er von Zeit zu Zeit schrieb, so zeigten diese Briefe wohl eine gedrückte Stimmung, doch las man auch daraus, daß es jetzt vielleicht

mit ihm besser werden könne, daß er sich bestrebe, fleißig zu arbeiten und daß er namentlich seinen unordentlichen Lebenswandel aufgegeben. Doch dachte Madame Strieber, wenn sie ein solches Schreiben erhielt und durchlas: das Papier ist geduldig und kann nicht widersprechen. — Am meisten bekümmerte es sie, wenn ihr Sohn über seine jetzige Stellung schrieb, daß sie so gar klein und unbedeutend sei, daß er Kraft zu Größerem in sich fühle, und daß es ihn fast zur Verzweiflung bringe, wenn er bedenke, was er alles durch den Leichtsinn seiner Jugend verscherzt.

Wenn die Mutter das las, so nickte sie betrübt mit dem Kopfe, suchte Trost und Hülfe bei ihrem Gebetbuche und las so lange darin, bis sie auf das gelbe Band stieß und bis sie darauf, wie schon früher beschrieben, von vergangenen Zeiten zu träumen anfing.

So saß sie eines Abends in ihrer Dachkammer; es ging stark dem Frühling zu, die Tage waren schon bedeutend länger geworden und die Dämmerung war eingetreten, jenes allmälige sanfte Einschlummern der Natur, wo sich jedes Herz weicher gestimmt fühlt, und wo sich selbst ein schneidender Schmerz in eine sanfte wehmüthige Klage auflöst. Die junge Frau Louise war ausgegangen, und das Bübchen hatte seinen Kopf so auf den Schooß der alten Frau gelegt, daß es durch den Dachladen hinaus an den Himmel blicken konnte, der in dunkler Bläue glänzte und wo sich die scharfgezeichnete blitzende Sichel des jungen Mondes zeigte. Madame Strieber hatte schon ihren ganzen Vorrath von Märchen erschöpft und alle überdieß noch mit einem Anhange versehen, wenn der Kleine wissen wollte, wie es denn eigentlich dem Prinzen oder der Prinzessin, nachdem sie aus großen Gefahren befreit, weiter ergangen, oder was aus dem Drachen geworden, nachdem er sich von dem Felsen hinabgestürzt hatte. —

Da öffnete sich leise die Thür, und da vorher nicht angeklopft wurde, so meinte die alte Frau, es sei ihre Schlafgängerin, die heimkehre. Doch erschrack sie so sehr, daß sie fast vom Stuhl herabgefallen wäre, als ihr nun eine männliche Stimme sagte: „Guten Abend, Mutter." Sie war es stets so gewöhnt, ihren Sohn immer nur dann wieder zu sehen, wenn ihm neues Leid widerfahren, weßhalb sie auch jetzt, statt seinen Gruß zu erwidern, wie sie wohl gern gethan hätte, ängstlich ausrief: „Um Gotteswillen, du bist's, Friedrich! Was ist dir widerfahren?"

„Für dießmal nichts Schlimmes, Mutter, antwortete der junge Mann, der nun eingetreten war, und man sah ihn in unbestimmten Umrissen an der Thüre stehen. „Nichts Schlimmes, wenn ich auch gerade nicht der Bringer einer Freudenbotschaft bin." — „Du hast aber deine Stelle verlassen?" — „Ja und nein, Mutter, wie Ihr wollt; ich möchte sie wohl verlassen, aber es ist mein freier Wille, es zwingt mich kein Mensch dazu. — Ehe ich Euch das aber erzähle," setzte er mit leiserer Stimme hinzu, „müßt Ihr mir freundlich guten Abend sagen; denn wenn Ihr immer noch an mir verzweifelt, wie soll da ich meinen guten Muth behalten? — O, ein freundliches Wort ist eine große Ermunterung."

Damit war er an den Stuhl getreten, wo die alte Frau saß, und als sie ihm nun ihre Hände reichte, nahm er sie beide, legte sie um seinen Hals und beugte sich tief herab, bis er die Mutter küssen konnte. Das Bübchen hatte sich hinter den Stuhl zurückgezogen und verhielt sich dort mäuschenstille. Der junge Mann zog einen andern Stuhl in die Nähe der Mutter, setzte sich drauf und sagte: „Es ist so, es ist wahrhaftig so, wie ich in meinen letzten Briefen geschrieben; ich habe mich wieder an die

Arbeit gewöhnt, habe von meinem unordentlichen Leben gelassen und kann Euch sagen, sowie durch Zeugnisse beweisen, daß der Oberingenieur mit meinen Arbeiten wohl zufrieden ist."

„Gott sei Dank," sagte die alte Frau, und setzte dann mit einem tiefen Athemzuge hinzu: „Und doch willst du die Stelle verlassen, wenn man mit dir zufrieden ist?"

„Um mich zu verbessern, Mutter, um vielleicht das noch werden zu können, wozu ich die Kraft in mir fühle; — und dann, um meine Schulden bezahlen zu können," fuhr er fort, indem er die Hand der alten Frau ergriff; — „Schulden, die mich entsetzlich drücken, Schulden gegen Euch, Mutter, die ich mich beeilen muß, zurückzuerstatten; und auch noch Schulden gegen jemand anders; — doch davon später. O Mutter, Mutter, ich habe viel gelitten und viel ertragen, und jetzt, da ich ein ganz anderer Mensch geworden bin, habe ich wieder den Muth, an eine fröhliche Zukunft zu denken. Ja, es ist mir oft, als könnten wir Alle noch einmal glücklich werden."

Bei den guten Worten, die ihr Sohn sprach, hatte Madame Strieber die Hände gefaltet, und als sie in den Mond blickte, glänzte der so stark, daß ihr die Augen vor Thränen überliefen. Wäre es denn vielleicht möglich, dachte sie, daß sich meine süßen Träume noch verwirklichen könnten, wäre es denn wahr, daß mein Sohn zur Einsicht gekommen und umgekehrt wäre auf dem Wege, der auch mich in's Verderben geführt? — „Nicht wahr, Mutter," fuhr der junge Mann fort, „wenn man bereut, so ist schon viel gewonnen, und wenn man den Willen hat, seine Fehler gut zu machen, so hat man auch die Kraft dazu." — Die alte Frau war so gerührt, daß sie im ersten Augenblicke nur stumm mit dem Kopfe nickte; doch hätte sie auch wahrscheinlich gesprochen, wenn

nicht jetzt das Bübchen hinter dem Stuhle tief aufgeseufzt hätte, wie es Kinder wohl zu machen pflegen, wenn sie müde sind oder sich langweilen.

„Wir sind nicht allein?“ fragte erstaunt der junge Mann, und da er dabei hinter den Stuhl blickte, so sah er den Kleinen. „Wem gehört das Kind?“ fragte er. — „Es ist das Bübchen meiner Schlafgängerin,“ antwortete die Mutter, „einer braven, armen Frau. Komm nur her,“ wandte sie sich an den Kleinen, „du brauchst dich nicht zu fürchten.“ — Darauf trat der Kleine hervor und stellte sich neben die alte Frau. Im Zimmer war es aber so dunkel, daß man nur seine Augen glänzen sah.

„So, du wohnst nicht mehr allein?“ fragte der Sohn mit leiser Stimme die Mutter; „das thut mir eigentlich recht leid.“ — „Mir gar nicht,“ entgegnete die Mutter, „ich kann dich versichern, Friedrich, daß ich an der Person, die bei mir wohnt, einen wahren Schatz gefunden habe.“ — „Und das ist ihr Sohn?“ sprach er nachdenklich. „Der kann vier Jahre alt sein,“ meinte er mit einem ganz leichten Seufzer, und setzte dann hinzu: „Willst du nicht auf meinen Schooß kommen, mein Kind?“

Da der Kleine nicht scheu und furchtsam war, so folgte er der Einladung, die mit gar freundlicher Stimme gemacht wurde; er ließ sich auf den Schooß nehmen und duldete es sogar, daß der fremde Mann sein Köpschen an die Brust drückte. — „Er hat schönes, lockiges Haar,“ sagte jener; — „dunkel oder hell?“ — „Hellblond,“ entgegnete die alte Frau. — „So, hellblond? Wie mich das freut!“ bemerkte ihr Sohn und dabei beugte er sich herab und küßte den Kleinen herzlich und innig auf sein krauses Haar. — „Du hast mir aber noch nicht gesagt,“ begann die

Mutter, „warum du deine Stelle verlassen willst, und welche Pläne du für die Zukunft hast.“ —

„Ja so,“ entgegnete Friedrich, indem er wie aus tiefen Träumereien auffuhr; „richtig, das habe ich Euch noch nicht gesagt, Mutter. Also denn: In der Residenz soll ein großer, prachtvoller Bau aufgeführt werden, und dazu ist eine Concurrenz ausgeschrieben. Ihr wißt doch, was eine Concurrenz ist? — Bei einer Concurrenz werden viele Pläne eingereicht und der am besten ist, wird gewöhnlich behalten; zuweilen jedoch wird wohl der oder jener protegirt und einem bessern vielleicht vorgezogen, aber das thut nichts, man macht sich doch bekannt und kann auf die Zukunft hoffen.“

„Und einen solchen Plan zu dem prachtvollen Gebäude willst du auch machen?“ fragte erstaunt die alte Frau — „Er ist beinahe fertig, und wenn ich auch schwerlich damit durchdringe, so wird man doch hoffentlich da unten sehen, daß ich was Rechtes gelernt habe.“ — „Das gebe Gott!“ sagte sie; „aber hoffst du nicht zu viel und ist es nicht unklug von dir, für etwas Ungewisses deine sichere Stelle aufzugeben?“

„Aufgegeben habe ich sie auch nicht vollständig, sondern nur Urlaub genommen. Ich muß nach der Residenz, um noch einige Maße zu erhalten, sowie das Terrain genauer kennen zu lernen. Da es nun von meinem jetzigen Wohnorte nur ein kleiner Umweg über hier ist, so findet Ihr es doch begreiflich, daß ich Euch besuchte; freilich wäre ich lieber erst gekommen mit einem guten Resultat in der Tasche; aber die Hoffnung ist auch was werth, nicht wahr, Mutter?“ — „O ja, das hat mich recht gestärkt.“ —

„Dann habe ich aber auch noch was Anderes auf dem Herzen,“ fuhr der junge Mann nach einer Pause zögernd fort;

„etwas Schweres und vielleicht recht Trauriges, das mich ebenfalls zwang, über hier zu gehen. Ich mag kaum mit der Sprache heraus, Mutter, denn es ist etwas, was leider, leider zu meinen leichtsinnigen Tagen gehört.“ — Hier machte er eine Pause und drückte sein Gesicht abermals in das lockigte Haar des Knaben, der ganz still auf seinem Schooße saß und aufmerksam den Mond betrachtete, der so eben in einen großen schwarzen Schornstein verschwinden zu wollen schien. — „Und was hast du denn so Schweres auf dem Herzen?“

Das sollte die alte Frau in diesem Augenblicke mit klaren deutlichen Worten nicht erfahren, denn als ihr Sohn anfangen wollte, zu sprechen, hörte man Schritte auf der Treppe und sah gleich darauf Licht durch die schlecht gefügte Thür schimmern.

„Mama,“ sagte das Bübchen, wobei es den Kopf herumwandte. Dann ging die Thür auf und die junge Frau trat herein. Es war aber nicht mehr das kummervolle Wesen, wie am ersten Morgen, als sie durchnäßt in der Dachkammer erschien; die Lippen zuckten nicht mehr so schmerzhaft, wie damals, und wenn auch meistens ein tiefer Ernst auf ihren Zügen lag, so gab es doch Momente, wo sie recht freundlich lächeln konnte, wenn sie ihr kleines Kind wieder erblickte, Momente, wo sie aussehen konnte, wie eine schöne glückliche Mutter. Das war ein solcher Moment, als sie jetzt ins Zimmer trat.

Was nun aber erfolgte, kann ich unmöglich ausführlich beschreiben. Es war so schön und so glücklich, daß ich mich jetzt noch vor Freuden herumdrehen möchte, wenn ich daran denke. Es war eine Scene des Wiedersehens, die vollen Ersatz bot für viele traurige Jahre. Wenn auch die junge Frau Anfangs fast schaudernd zurücktrat, als sie den so plötzlich wiedersah, der sie

unglücklich gemacht und dann verlassen, so zog es sie doch im nächsten Augenblicke mächtig zu ihm hin, denn er hielt ja ihr Kind und sein Kind auf dem Schooße und drückte seinen Mund fest auf den des Knaben, während er ihr fast zitternd die Rechte entgegenstreckte. — — Bald lag sie an seinem Herzen, und darauf sagte er zur Mutter, die mit aufgehobenen Händen daneben stand: „Das war es ja, was mir so schwer auf dem Herzen lag."

Was nun an dem Abend weiter geschah, damit könnte man ganze Bände anfüllen und manchen vielleicht sehr langweilen; die Vier in der Dachkammer aber fanden es nicht langweilig und Drei davon blieben sitzen, das Bübchen wurde freilich zu Bette gebracht, bis das Licht herabgebrannt war und die Uhr jene Zeit anzeigte, wo der Eilwagen nach der Residenz abging. Da mußte geschieden sein, und es wurde geschieden, und es ist nur noch hinzuzufügen, daß die heißen Segenswünsche, welche Madame Strieber und Frau Louise dem Scheidenden noch auf den Weg gaben, die besten Früchte trugen.

Wenige Wochen später hatte die Wittwe des seligen Registrators einen Abend, wie sie ihn nun und nimmermehr zu erleben geglaubt. Es lief ein Schreiben ihres Sohnes ein, worin er mit freudigen Worten erzählte, daß sein Plan, obgleich er nicht zur Ausführung angenommen worden sei, so gefallen habe, daß man ihm eine Bauinspektorsstelle mit gutem Gehalt übertragen, für seine schöne Arbeit aber sei er noch besonders durch Beifolgendes belohnt worden. Und das Beifolgende öffnete Madame Strieber mit zitternden Händen. Und als ein kleines Etui in rothem Leder zum Vorschein kam, da ging sie mit ahnungsvollem Gemüthe hin und holte ihr Gebetbuch und nahm aus demselben das gelbe Band. Wie immer traten ihr auch dießmal dabei wieder die alten längst-

vergangenen Tage vor die Seele. Sie sah den ehrlichen Kanzleidiener, sie sah den seligen Strieber vor Freude vom Stuhl auffahren, sie hörte seine prophetischen Worte, und dann erst öffnete sie das rothe Kästchen und erblickte die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. — Das wär ein Glück und ein Glanz, schimmerndes Gold und schimmernde Thränen.

So hat mir der Schriftsteller unter mir erzählt und dazu behauptet, die Dachkammer, wo er jetzt wohne, sei dieselbe, wo man eine Schlafgängerin gesucht und wo eine Kinderbettlade zu verkaufen gewesen.

Sechster Windstoß.

Wiederfinden.

Es gibt Leute, die von Jemand sagen, der sich einer guten Gesundheit erfreut: o, der ist von Eisen, dem thut weder Frost noch Hitze etwas. Das sind aber nur so Redensarten, wie vieles in der Welt; als wenn Jemand, der wirklich von Eisen ist, nicht auch etwas zustoßen könnte! — Seht mich zum Beispiel an. Ich bin in der That aus sehr solidem und festem Eisen gemacht, hätte freilich lange nicht geglaubt, daß ich auch einmal in den Fall kommen würde, zu klagen, und doch kann ich nicht umhin, der Wahrheit gemäß zu berichten, daß ich schon ein paar Mal während der Zeit meines lustigen Lebenslaufes ein recht fatales Knarren und Reißen in mir verspürt. Das Erstemal war es freilich nur ein starker Katarrh, eine tüchtige Heiserkeit, und wenn ich mich dabei vor dem sausenden Winde herumdrehte, so erschrack ich fast über das Gekrächze, in welches sich meine sonst so schöne

Stimme verwandelt hatte. Glücklicherweise war ich, wie schon früher bemerkt, der Liebling des Hausherrn, und als der eines Tages zum Dachladen hinausschaute, dabei aber nach mir sah und bei einem tüchtigen Umschwung, den ich machte, das verdächtige Knarren vernahm, mit dem ich mich bewegte, so schickte er zum benachbarten Schlosser, und ließ dessen Lehrjungen kommen, um nach mir zu sehen. Es fand sich denn auch alsbald, daß meinem Katarrh mit ein paar Tropfen Oel abgeholfen war, die man mir sogleich einflößte. Ach, wie mir das wohl that! Es floß so belebend durch mich hin, und es war ein wunderbares Gefühl, wie das geschmeidige Oel so sanft meine trockene Kehle hinabglitt. Verschwunden war mein Katarrh mit Knarren und Seufzen; ich flog vor dem Winde her, leicht, behend und zierlich, wie in jenen glücklichen Tagen der ersten Jugend, als sie, meine theure Elise, noch neben mir auf dem Dache prangte. — Doch sprechen wir nicht von jener Zeit. Weg mit diesen traurigen Erinnerungen! Sie passen nicht für eine Wetterfahne, deren Beruf Unstetigkeit ist und deren Lebenszweck, sich nach jedem Windstoße zu drehen.

Das war mein erstes Unwohlsein, sehr vorübergehend, und längere Zeit nachher hatte ich nicht die geringste Ursache, über etwas zu klagen. Eines verdrießlichen oder eigentlich lächerlichen Zufalles, der mir zu schaffen machte, sollte ich eigentlich gar nicht erwähnen, und doch will ich es thun, um den Beweis zu führen, daß kleine Ursachen oft große Wirkungen haben können. Es war an einem klaren, aber windigen Herbstnachmittage, da ließen die Buben auf der Straße wie gewöhnlich ihre Drachen steigen, und einer schwang sich so hoch hinauf, weit über die Blitzableiter und Schornsteine, ja über den Kirchthurm, daß ich selbst meine große Freude daran hatte. Da kam ein mißgünstiger Windstoß — dies

Volk ärgert sich über Alles, was in sein lustiges Revier hinaufsteigt — und warf den armen Drachen hinab. Er fiel zwischen die Häuser hinein, aber so unglücklich für mich, daß die lange Schnur, an der er aufgestiegen war, sich um mein Untergestell legte; und als ich mich gleich darauf scharf herumdrehen mußte, verwickelte ich mich dergestalt in den Bindfaden, daß ich nach kurzer Zeit weder mehr vor- noch rückwärts konnte. Es war das ein elender Zustand und ich muß gestehen, daß ich mich vor mir selber und den benachbarten Wetterfahnen schämte. Unter denen gab es neidisches, mißgünstiges Volk genug, das sich schon lange darüber geärgert hatte, daß ich so sicher und ruhig meinen Geschäften oblag und nie zu einer Klage Veranlassung gab. Da stand ich nun, von der elenden Drachenschnur gelähmt, wie ein alter, gichtbrüchiger Kerl und zeigte bei dem schönsten Westwind hartnäckig nach Norden. Pfui Teufel! Ich hatte eine Wuth in mir, die gar nicht zu beschreiben ist. Die Sache hätte nun für sich eigentlich nichts zu sagen gehabt, denn wenn ich ein paar Tage ruhig aushielt, so mußten einige gute Regen den Bindfaden schon so mürbe machen, daß ich alsdann mit Hülfe eines guten Windstoßes, der im Herbst immer zu erwarten ist, meine Fessel leicht zu brechen im Stande war. Aber wenn ich vorhin sagte, daß kleine Ursachen oft bedeutende Wirkungen haben, so bewies sich das an Jemand, den ich näher kannte und der mich, der korrekten und genauen Erfüllung meiner Pflichten wegen sehr hochschätzte. Wenn ich sage, ich habe den Mann gekannt, so meine ich damit, ich habe ihn viel gesehen und oft sprechen hören, denn er wohnte dort gegenüber dem vierten Stocke des Hauses, welches ich zu schmücken die Ehre hatte. Dieser Mann war ein alter, abgeschabter Gesell, der sehr gute und sehr lustige Tage erlebt,

der aber sein ganzes Vermögen verpraßt hatte mit Hülfe lebensfroher Tischgenossen. Obgleich er in der Erinnerung an die immensen Diners, die er gegeben, unglücklich hätte sein sollen, so war dies doch nicht der Fall, vielmehr gehörte es zu seinen Lieblingsunterhaltungen, mit seiner Frau, die Gutes und Böses redlich mit ihm getheilt und ebenso wie er gern vortrefflich gegessen und getrunken hatte, über diese längstvergangenen Zeiten zu reden. Helene hieß diese Frau und war ein armes kummervolles Weib, die einen einzigen Sohn gehabt hatte, den aber der Vater weder zum Lernen, noch zu einem ordentlichen Lebenswandel angehalten und der ein Lump geworden und verschollen war. Es war das hart für die arme Frau, denn sie hatte auf diesen Sohn als auf eine Stütze ihres Alters gehofft und sah sich nun so grausam getäuscht.

Wovon die Beiden so eigentlich lebten, wußte niemand von ihren Mitmenschen recht genau; ich dagegen von meinem Dache konnte wohl sehen, wie die Frau immer noch etwas von Werthsachen einer früheren Zeit in ihrer Kommode suchte und fand, und dabei bemerkte ich auch, daß es unmöglich war, einfacher und sparsamer zu leben, als die Beiden es thaten, die ehemals ihr Geld mit vollen Händen von sich geworfen. Morgens wurde Wasser gefrühstückt und vielleicht eine vom Abend vorher übrig gebliebene Kartoffel verzehrt. Wenn beim Mittagessen ein Rettich, etwas ranzige Butter oder ein Stück vertrockneter Käs zum Brod da war, so konnte das ein Festmahl genannt werden; im Allgemeinen schienen sich die Beiden vorgenommen zu haben, den Versuch zu machen, mit wie wenig ein Mensch auszukommen im Stande sei.

Doch muß man nicht glauben, daß ein solches mehr als

frugales Mittagessen unter Klagen und Thränen verzehrt worden sei. Im Gegentheil. Die Beiden saßen fast heiter einander gegenüber, diesseits Helene, jenseits Victor, Brod oder was da war, in der Mitte, und diesem weder verdrießlich noch gierig, sondern feierlich und fast mit Eleganz zusprechend. Trübte vielleicht hie und da eine Thräne die Augen der nun alt gewordenen Helene, so sagte Victor: „Warum traurig, mein Kind? Laß uns heiter sein! Wir haben genossen des irdischen Glücks, wir haben gelebt und geliebet.“ Zuweilen machte es ihm auch besonderes Vergnügen, bei solchen Veranlassungen eines feinen Diners von ehemals zu erwähnen; eine solche Schilderung fing er meistens mit den Worten an: „Heute speist Cicero bei Lucull!“ — und während er nun mit außerordentlicher Zierlichkeit Messer und Gabel handhabte, um sein Brod und seinen Rettig zu verzehren, beschrieb er die Schüsseln von damals mit solcher Genauigkeit, daß man den süßen Geschmack und den feinen Duft ordentlich wieder empfand und bis Helene wehmüthig lächelte.

Es sei ferne von mir, den geneigten Leser mit einer Geschichte von Victor und Helene zu langweilen. Auch weiß ich aus ihrer glänzenden Vergangenheit ebensowenig, wie aus ihrem jetzigen stillen und ärmlichen Leben irgend eine Begebenheit, die des Aufzeichnens werth wäre. Victor war aber einer meiner beharrlichsten Freunde, ich könnte fast sagen Bewunderer, denn wenn er in seinem Fenster lag — und es war dies seine einzige Beschäftigung — so würdigte er die Straße und Fenster der umliegenden Häuser fast gar keines Blickes, wogegen er Stunden lang zu mir herauf sehen konnte und sich sichtlich an meinen Bewegungen ergötzte.

Das that er denn auch am Morgen nach jenem Tage, wo

mich die Schnur des Drachens gefesselt. Er schaute lange nach mir herauf, dann sprach er zu seiner Frau: „Was wir schon seit gestern Nachmittag für einen beständigen Südwind haben! Wenn der Sommer nicht vorbei wäre, müßte es dabei recht warm sein. Aber so ist der Südwind so kühl, wie zu andern Zeiten, wenn es aus Norden bläst."

„Es ist doch Nordwind, mein lieber Mann," bemerkte Helene in ziemlich entschiedenem Tone. „Den Südwind hören wir nie, und nur der Wind, der gerade entgegengesetzt herbläst, heult um das scharfe Eck unseres Hauses." — Victor blickte noch einmal prüfend zu mir herauf, dann zuckte er etwas verächtlich mit den Achseln und sagte, indem er sich halb in das Zimmer hinein wandte: „Es ist traurig, liebe Helene, daß du einer so vollkommen richtigen Bemerkung im Stande bist zu widersprechen. Sieh meine Wetterfahne da oben an; der Bursche zeigt richtig, wie ein guter Kompaß; es ist der genaueste Südwind."

„Wenn es dir Vergnügen macht, lieber Victor, so will ich nicht widersprechen. Aber daß der Nordwind um unsere Hausecke heult, davon kannst du dich sogleich und vollkommen überzeugen." Er blickte nun ganz ins Zimmer hinein und sah sie offenbar mit großer Verwunderung an.

„Es ist schon wahr," fuhr sie fort, „daß da oben die Wetterfahne, die sonst immer sehr richtig geht, Südwind angibt. Aber wer weiß, wie das kommt. Betrachte dir die andern Wetterfahnen, selbst die auf dem Kirchthurm; alle zeigen richtig den Nordwind."

Victor schüttelte mit dem Kopfe und sah betrübt aus. „Das hätte ich nicht von dir erwartet, Helene," sagte er. „Wir haben lange Jahre eine ungetrübte Ehe zusammen geführt. Du hast

mir selten widersprochen, und jetzt auf einmal willst du mir abstreiten, was ich doch mit eigenen Augen sehe. Ich wiederhole dir, der Bursche da oben allein zeigt richtig, die andern sind alle erbärmliches Gerümpel. Sieh nur, wie sie hin und her wackeln."

„Bevor du mit mir streitest, lieber Victor," sprach Helene einigermaßen gekränkt, „so stecke deinen Finger in den Mund, mache ihn naß und halte ihn weit genug zum Fenster hinaus, da wirst du schon fühlen, woher der Wind bläst."

„Ich will es thun," erwiderte er, setzte aber mit bekümmertem Gesichte hinzu: „aber ich weiß auch ohne das, woher der Wind bläst. Du suchst Streit mit mir, liebe Helene." Darauf aber steckte Victor seinen Finger in der That in den Mund und beugte sich so weit aus dem Fenster hinaus, daß ich, wenn mir das möglich gewesen wäre, einen Schrei des Schreckens ausgestoßen hätte. Freilich hielt er sich an dem Fenstergesims fest, als er mit dem Oberkörper zum Vorschein kam, aber der liebe Himmel weiß, wie es gekommen sein mochte, Herr Victor bekam das Uebergewicht, stürzte zum Fenster hinaus und hatte eben noch Zeit, mit beiden Händen die Stange des Blitzableiters zu fassen, an der er mit einer entsetzlichen Geschwindigkeit hinabrutschte. Beim untern Stockwerke angekommen, blieb er auf der Querstange stehen, vermittelst welcher der Blitzableiter am Hause befestigt war, und hatte Gleichmuth genug, trotz seines unfreiwilligen Hinabrutschens den Finger weit von sich abzustrecken und alsdann der bekümmerten Gattin, die oben Hülfe schreiend im Fenster lag und ihm fast nachgefolgt wäre, zuzurufen: „In der That, du hast recht, liebe Helene, es ist reiner Nordwind, man kann selbst der besten Wetterfahne nicht mehr trauen."

Für mich, die ich mir meiner Unschuld bewußt war, war

das recht kränkend, für Herrn Victor aber hatte diese kleine Ursache eine große und heilsame Wirkung; die Geschichte wurde weiter erzählt, war in den nächsten Tagen in vieler Leute Mund und kam auch zu den Ohren eines reichen Bekannten, der es bis jetzt nicht der Mühe werth gefunden hatte, sich dieses armen Ehepaars zu erinnern. Von da an aber stellte er Nachforschungen an, verschaffte Herrn Victor eine einträgliche Beschäftigung, und als er und Helene die Dachkammer verließen, dankte Victor mit aufgehobenen Händen mir, als dem Gründer seines Glückes, und so ungern ich die Beiden scheiden sah, so war es mir doch ein wohlthuendes Gefühl, daß sie hinfort sich auch anders, als nur in Gedanken mit einem guten Diner beschäftigen konnten. Victor hat mich auch später nicht vergessen, denn sowie meine Geschichten angekündigt wurden, subscripirte er sogleich auf dieselben und zeigte damit, daß er ein sehr braver Mann sei, dem ein heiteres und glückliches Leben wohl zu wünschen ist.

Diese kleine Begebenheit war auch schuld daran, daß ich noch am selben Tage von dem fesselnden Bindfaden befreit wurde. Ich fühlte, wie es einem Gefangenen in dem Augenblick zu Muth sein muß, wo der dumpfe Kerker geöffnet wird und er sich wieder in freier Luft bewegen darf, fröhlich frei und frisch—sch—sch—sch—sch!

Wenn auch die eben beschriebenen kleinen Unpäßlichkeiten glücklich bei mir vorübergingen, so erkrankte ich doch im nächsten Winter recht bedeutend, oder vielmehr ich wurde von einer Seite her lebensgefährlich verletzt, von der ich es am wenigsten vermuthet hätte. Mein alter Freund, der Schornstein nämlich, war etwas wacklig geworden, ohne sich jedoch dieses Leidens anfänglich im vollen Umfange bewußt zu sein. Wohl hatte er einige-

male in wilden Sturmnächten über Kopf- und Gesichtsschmerzen geklagt, auch von unbehaglichem Zittern und Reißen in seinen oberen Theilen gesprochen, doch hatte ich, um ihn zu ermuthigen, gelacht, wenn er zuweilen traurigen Phantasieen Raum gab, wenn er von Auflösung, Lebensende und dergleichen melancholischen Dingen sprach. Wohl hatte es mich einigermaßen befremdet, daß er seit langer Zeit nicht mehr von der Küche des ersten Stockwerks berichtete, von der Köchin, die dort so heitere Lieder sang, oder von dem lodernden Kaminfeuer im glänzenden Eckſalon, an dem so ausnehmend lustige Geschichten erzählt wurden — ja es war mir aufgefallen, daß er innige Freundschaft geschlossen hatte mit dem ärmlichen Windofen einer Kammer des dritten Stocks, wo ein alter Pfandverleiher wohnte, der den ganzen Abend geistliche Lieder sang. Die brummte ihm nun der Schornstein nach, und es war für mich sehr unangenehm, ihn Nächte lang heulen zu hören und eine einzige Strophe, wie z. B.

O Ewigkeit, du Donnerwort,

tausendmal wiederholen. Er machte auch an mir Bekehrungsversuche, doch war ich mit meinem leichten Naturell nun einmal nicht dazu gemacht, einsehen zu können, daß in der Welt nur Jammer, Noth und Sünde herrschen, daß es unsere Lebensaufgabe sei, das Diesseits gründlich zu verachten, um uns nach einem Jenseits zu sehnen, wo da sei Heulen und Zähneklappern.

Es war eine wilde Nacht, gleich jener für mich so unglücklichen, wo ich meine Lebensgefährtin, die arme Elise, verloren; der Wind sauste über die Dächer und kämmte mit gewaltiger Hand gegen die Ziegel, daß es klang, als müsse alles in Stücke gehen. Unordentliche Dachladen flogen klirrend auf und zu, der Regen sauste über uns her und schien froh zu sein, wenn er

in den Dachrinnen ein Asyl gefunden vor der tollen Wuth, mit dem ihn das heulende und kreischende Volk der Winde vom Himmel herab gejagt. Wenn es einen Augenblick Ruhe gab, so hörte ich den alten Schornstein sprechen und wehklagen, auch zuweilen philosophiren und mit zitternder Stimme sagen: Junge Schornsteine können einstürzen, wenn es also beschlossen ist dort oben, wo der Wind herkommt, und so unzweifelhaft es ist, daß Kuhschwänze wackeln und doch nicht abfallen, ebenso wahr ist es auch, daß wenn ein altes Gebäude, wie ich, erst anfängt sich hin und her zu bewegen, das Ende der Tage desselben nahe liegt. — O Ewigkeit, du — — — — den Donner hörte ich noch, aber sonst kein Wort mehr. Es prasselte und krachte um mich her, als falle der Himmel über mir ein oder als stürze das Haus unter mir zusammen. Ich war gelähmt, das fühlte ich; ich lag regungslos, bedeckt mit Kalk und Steinen; ich dachte an Elise und verlor die Besinnung.

Wie lange ich so gelegen, von Steinmassen bedeckt, rings um mich Finsterniß, weiß ich nicht genau anzugeben. Endlich aber fühlte ich, daß man mir Luft machte; ich sah das Tageslicht wieder, zuerst durch eine kleine Spalte zu mir eindringen, dann mehr und mehr und war endlich von allem dem befreit, was auf mir gelegen. Doch fühlte ich zu meinem großen Schrecken, daß ich nicht mehr wie früher grade und stolz auf dem Dache stand, sondern daß ich auf der Seite lag. Auch war ich gelähmt. Von selbständigem Herumdrehen wie früher keine Spur mehr; ja als die Hand, die mich von dem befreit, was auf mir gelegen, versuchte, mich gewaltsam umzudrehen, fühlte ich wohl, daß dies unmöglich war; ich war bewegungslos, steif an allen Gliedern. — Den hat es tüchtig mitgenommen, sagte der Schlosser-

geselle, nachdem er vergeblich versucht, mich aufzurichten. — Laßt mich schweigen von der schmerzhaften Operation, als ich nun gewaltsam vom Dache losgerissen wurde; der Lehrjunge nahm mich auf die Schulter, um mich hinunterzutragen, und jetzt erst war es mir vergönnt, einen Blick um mich her zu werfen. Mein Freund, der Schornstein war verschwunden, sein zertrümmerter Leib lag rings auf dem Dache zerstreut; die Deckplatte seines Kopfes hatte mich am schwersten getroffen, sie war es, die mich auf die Seite gedrückt hatte. So hatte er doch recht gehabt, der unglückliche Freund, mit seinen trübseligen Phantasieen. Von dem Augenblick an begann ich an Ahnungen zu glauben. Der Lehrjunge brachte mich in die Werkstatt und warf mich dort neben dem Schmiedeherd hin unter anderes altes Eisen. Eine solch geringschätzige Behandlung hatte ich nicht verdient. Aber was wollte ich machen! Ich mußte mich ruhig verhalten; und als ich so in dem schmutzigen Winkel lag, erging es mir, wie meinem unglücklichen Freunde auf dem Dache droben und ich vertiefte mich in allerlei traurige Betrachtungen. Wie, wenn man vielleicht finden würde, es sei nicht mehr der Mühe werth, mich zu repariren! Wenn ich jetzt schon in meiner besten Manneskraft verurtheilt wäre, unter das alte Eisen zu kommen! Nein, nein, so grausam konnte das Geschick unmöglich mit mir spielen! Es kam auch in der That anders und weit besser.

Nachdem ich ein paar Stunden in der Kohlenasche gelegen, kam der Meister in die Werkstatt und fragte sogleich nach mir. O seine Stimme durchschauerte mich süß und wohlbekannt. Ja, er war es selber, der mich vor vielen Jahren angefertigt, mein Erzeuger, ich könnte eigentlich sagen, mein Vater. Auch er schien sich gern der Tage meiner Geburt zu erinnern, denn als er mich

nun in die Hand nahm, lächelte er freundlich in sich hinein und murmelte etwas, was ich nicht recht verstand. Es war mir aber, als sagte er: es ist doch gut, daß es so gekommen ist! Dann schraubte er mich aufrecht in den Schraubstock und besah aufmerksam meinen Schaden. Kurze Zeit nachher öffnete sich die Thüre der Werkstatt, und ein junges, blühendes Weib trat herein mit einem dicken frischen Kinde auf dem Arm. „Schau her," sagte der Schlosser, indem er die Frau herzlich an sich zog, „als ich die Wetterfahne gemacht, da hatte ich ganz seltsame Gedanken und Wünsche im Kopf, und so eben sagte ich zu mir selber: es ist doch gut, daß es anders gekommen ist." Das junge Weib legte ihren Arm auf seine Schulter und das Kind griff mit den Händchen nach seiner Arbeitsmütze und zog sie ihm vom Kopfe. „Damals," fuhr der Schlosser lachend fort, „war ich grausam verliebt in die Friederike, die Tochter meines Meisters, und ich glaubte auch schon, sie möchte mich leiden; doch war das nur so gethan, sie hatte andere Ideen in ihrem Kopfe, als nach einem rußigen Schlosser. Nun, ich will ihr nichts Uebles nachsagen, hat sie doch Unglück genug gehabt. Der Offizier ließ es sich bei ihr gefallen, so lange es ihm gefiel; als er aber nach einem halben Jahr aus dem Hause weg blieb, da — ja da — machte das Rickele eine Reise zu einer Verwandten aufs Land. Und von dem Augenblicke an wollte in dem Hause nichts mehr gedeihen. Ich war schon längst davon gezogen; die Meisterin starb, der Meister folgte ihr bald nach, und sie — nun sie hat am Ende freilich ihren Lieutenant geheirathet, nachdem er kein Lieutenant mehr war. Denn er hatte Schulden gemacht und wußte sich anders nicht zu helfen, als daß er das ziemlich bedeutende Vermögen erheirathete, das mein ehemaliger Meister hinterlassen.

Es soll aber eine Ehe zum Erbarmen sein. — Das ist nun einmal so der Lauf der Welt. — Mich aber freut's," fuhr der Schlosser fort, „daß ich den Burschen da wieder einmal unter meine Finger kriege, und ich will ihn auch in Erinnerung an die alte Zeit wieder so zusammenflicken, daß er aussehen soll wie neu." —

Wie dankte ich ihm innerlich für diese freundlichen Gesinnungen! Und er ließ sie auch zur That werden; denn schon wenige Tage nachher betrachtete er genau die Schäden, die ich erlitten, nahm mich auseinander, hämmerte an mir herum, und das mit derselben Ausdauer und Liebe, wie damals, wo er mich angefertigt. Als ich nun wieder vollkommen hergestellt war, bekam ich einen neuen sauberen Anstrich, und ohne daß man mich der Eitelkeit beschuldigen darf, muß ich schon gestehen, daß ich wieder eine der saubersten Wetterfahnen geworden war, die man weit und breit sehen konnte. Beim geringsten Klaps, den mir der Meister gab, flog ich so behende herum, daß ich kaum stille stehen konnte, und da das ein großes Vergnügen des Bübchens der Meisterin war, so wurde ich zum Spielzeug für dasselbe erkoren, wurde deßhalb nicht zu dem andern Eisenwerk geworfen und blieb in der Ecke in einem Schraubstock festgeschraubt.

Es war unterdessen Winter geworden, und der freundliche Meister sagte: „ich kann mich gar nicht entschließen, den armen Kerl bei dem Hundewetter auf das Dach zu setzen. Jetzt ist es ja überhaupt gleichgültig, ob man sieht, woher der Wind bläst; daß es regnet und schneit, merkt man ohnedies."

Ich glaube, daß ich schon von dem Platz neben dem Herde gesprochen, wo das alte Eisenwerk hingeworfen wurde, das man dem Schlosser zur Aufbesserung brachte. Da war nun eine ganz

artige Gesellschaft bei einander, denn der Meister hatte eine große Kundschaft, und manche Stücke mußten oft lange warten, bis die Reihe an sie kam, um sie wiederherzustellen. Es war eigentlich nur das gröbere Volk, welches am Boden lag, als: lahm gewordene Feuerzangen, verdrehte Schlösser, Kessel und Pfannen, an denen die Stiele wacklig geworden waren, Feuerschaufeln, Bügeleisen, verwaiste Schrauben, die ihre Mutter verloren hatten, oder unglückliche Schraubenmütter, deren Schrauben abhanden gekommen waren, ferner Ketten, Riegel und zerbrochene Stangen. Die sogenannte gute Gesellschaft hielt sich auf einem Brette auf, das neben dem Herd an der Wand befestigt war, als: feinere Schlüssel, zierliche Schlösser, zerbrochene Lichtputzscheeren und dergleichen Zeug mehr.

In der Werkstatt waren gewöhnlich neben dem Meister fünf bis sechs Gesellen beschäftigt, daher es uns denn, die wir zuschauen und zuhören durften, nie an Unterhaltung fehlte. Neben den lustigen Liedern, die zum taktmäßigen Schlag der Hämmer gesungen wurden, und Erzählungen, die wir mit anhören durften, besonders wenn der Meister nicht anwesend war, vernahmen wir auch viel Lehrreiches und Schönes von Unseresgleichen, wenn das Eisen unter der Hand des Gesellen von seinen vergangenen Tagen erzählte. Für diese war freilich der schrille Ton, der unter der scharfen Feile hervorklang, nur ein unangenehmes Gekreisch; sie fanden keine Bedeutung in dem dröhnenden Schlag des Hammers auf dem Eisen; wir aber, von gleicher Abstammung, verstanden die Sprache Unseresgleichen und erfuhren manches aus ihrem vergangenen Leben. Wenn ich nicht mit Leib und Seele Wetterfahne gewesen wäre, so muß ich schon gestehen, daß ich während meines Aufenthalts in der Werkstatt gar keine Sehn-

mir selten widersprochen, und jetzt auf einmal willst du mir abstreiten, was ich doch mit eigenen Augen sehe. Ich wiederhole dir, der Bursche da oben allein zeigt richtig, die andern sind alle erbärmliches Gerümpel. Sieh nur, wie sie hin und her wackeln."

„Bevor du mit mir streitest, lieber Victor," sprach Helene einigermaßen gekränkt, „so stecke deinen Finger in den Mund, mache ihn naß und halte ihn weit genug zum Fenster hinaus, da wirst du schon fühlen, woher der Wind bläst."

„Ich will es thun," erwiderte er, setzte aber mit bekümmertem Gesichte hinzu: „aber ich weiß auch ohne das, woher der Wind bläst. Du suchst Streit mit mir, liebe Helene." Darauf aber steckte Victor seinen Finger in der That in den Mund und beugte sich so weit aus dem Fenster hinaus, daß ich, wenn mir das möglich gewesen wäre, einen Schrei des Schreckens ausgestoßen hätte. Freilich hielt er sich an dem Fenstergesims fest, als er mit dem Oberkörper zum Vorschein kam, aber der liebe Himmel weiß, wie es gekommen sein mochte, Herr Victor bekam das Uebergewicht, stürzte zum Fenster hinaus und hatte eben noch Zeit, mit beiden Händen die Stange des Blitzableiters zu fassen, an der er mit einer entsetzlichen Geschwindigkeit hinabrutschte. Beim untern Stockwerke angekommen, blieb er auf der Querstange stehen, vermittelst welcher der Blitzableiter am Hause befestigt war, und hatte Gleichmuth genug, trotz seines unfreiwilligen Hinabrutschens den Finger weit von sich abzustrecken und alsdann der bekümmerten Gattin, die oben Hülfe schreiend im Fenster lag und ihm fast nachgefolgt wäre, zuzurufen: „In der That, du hast recht, liebe Helene, es ist reiner Nordwind, man kann selbst der besten Wetterfahne nicht mehr trauen."

Für mich, die ich mir meiner Unschuld bewußt war, war

das recht kränkend, für Herrn Victor aber hatte diese kleine Ursache eine große und heilsame Wirkung; die Geschichte wurde weiter erzählt, war in den nächsten Tagen in vieler Leute Mund und kam auch zu den Ohren eines reichen Bekannten, der es bis jetzt nicht der Mühe werth gefunden hatte, sich dieses armen Ehepaars zu erinnern. Von da an aber stellte er Nachforschungen an, verschaffte Herrn Victor eine einträgliche Beschäftigung, und als er und Helene die Dachkammer verließen, dankte Victor mit aufgehobenen Händen mir, als dem Gründer seines Glückes, und so ungern ich die Beiden scheiden sah, so war es mir doch ein wohlthuendes Gefühl, daß sie hinfort sich auch anders, als nur in Gedanken mit einem guten Diner beschäftigen konnten. Victor hat mich auch später nicht vergessen, denn sowie meine Geschichten angekündigt wurden, subscripirte er sogleich auf dieselben und zeigte damit, daß er ein sehr braver Mann sei, dem ein heiteres und glückliches Leben wohl zu wünschen ist.

Diese kleine Begebenheit war auch schuld daran, daß ich noch am selben Tage von dem fesselnden Bindfaden befreit wurde. Ich fühlte, wie es einem Gefangenen in dem Augenblick zu Muth sein muß, wo der dumpfe Kerker geöffnet wird und er sich wieder in freier Luft bewegen darf, fröhlich frei und frisch—sch—sch—sch—sch!

Wenn auch die eben beschriebenen kleinen Unpäßlichkeiten glücklich bei mir vorübergingen, so erkrankte ich doch im nächsten Winter recht bedeutend, oder vielmehr ich wurde von einer Seite her lebensgefährlich verletzt, von der ich es am wenigsten vermuthet hätte. Mein alter Freund, der Schornstein nämlich, war etwas wacklig geworden, ohne sich jedoch dieses Leidens anfänglich im vollen Umfange bewußt zu sein. Wohl hatte er einige-

male in wilden Sturmnächten über Kopf- und Gesichtsschmerzen geklagt, auch von unbehaglichem Zittern und Reißen in seinen oberen Theilen gesprochen, doch hatte ich, um ihn zu ermuthigen, gelacht, wenn er zuweilen traurigen Phantasieen Raum gab, wenn er von Auflösung, Lebensende und dergleichen melancholischen Dingen sprach. Wohl hatte es mich einigermaßen befremdet, daß er seit langer Zeit nicht mehr von der Küche des ersten Stockwerks berichtete, von der Köchin, die dort so heitere Lieder sang, oder von dem lodernden Kaminfeuer im glänzenden Ecksalon, an dem so ausnehmend lustige Geschichten erzählt wurden — ja es war mir aufgefallen, daß er innige Freundschaft geschlossen hatte mit dem ärmlichen Windofen einer Kammer des dritten Stocks, wo ein alter Pfandverleiher wohnte, der den ganzen Abend geistliche Lieder sang. Die brummte ihm nun der Schornstein nach, und es war für mich sehr unangenehm, ihn Nächte lang heulen zu hören und eine einzige Strophe, wie z. B.

O Ewigkeit, du Donnerwort,

tausendmal wiederholen. Er machte auch an mir Bekehrungsversuche, doch war ich mit meinem leichten Naturell nun einmal nicht dazu gemacht, einsehen zu können, daß in der Welt nur Jammer, Noth und Sünde herrschen, daß es unsere Lebensaufgabe sei, das Diesseits gründlich zu verachten, um uns nach einem Jenseits zu sehnen, wo da sei Heulen und Zähneklappern.

Es war eine wilde Nacht, gleich jener für mich so unglücklichen, wo ich meine Lebensgefährtin, die arme Elise, verloren; der Wind sauste über die Dächer und kämmte mit gewaltiger Hand gegen die Ziegel, daß es klang, als müsse alles in Stücke gehen. Unordentliche Dachladen flogen klirrend auf und zu, der Regen sauste über uns her und schien froh zu sein, wenn er

in den Dachrinnen ein Asyl gefunden vor der tollen Wuth, mit dem ihn das heulende und kreischende Volk der Winde vom Himmel herab gejagt. Wenn es einen Augenblick Ruhe gab, so hörte ich den alten Schornstein sprechen und wehklagen, auch zuweilen philosophiren und mit zitternder Stimme sagen: Junge Schornsteine können einstürzen, wenn es also beschlossen ist dort oben, wo der Wind herkommt, und so unzweifelhaft es ist, daß Kuhschwänze wackeln und doch nicht abfallen, ebenso wahr ist es auch, daß wenn ein altes Gebäude, wie ich, erst anfängt sich hin und her zu bewegen, das Ende der Tage desselben nahe liegt. — O Ewigkeit, du — — — — den Donner hörte ich noch, aber sonst kein Wort mehr. Es prasselte und krachte um mich her, als falle der Himmel über mir ein oder als stürze das Haus unter mir zusammen. Ich war gelähmt, das fühlte ich; ich lag regungslos, bedeckt mit Kalk und Steinen; ich dachte an Elise und verlor die Besinnung.

Wie lange ich so gelegen, von Steinmassen bedeckt, rings um mich Finsterniß, weiß ich nicht genau anzugeben. Endlich aber fühlte ich, daß man mir Luft machte; ich sah das Tageslicht wieder, zuerst durch eine kleine Spalte zu mir eindringen, dann mehr und mehr und war endlich von allem dem befreit, was auf mir gelegen. Doch fühlte ich zu meinem großen Schrecken, daß ich nicht mehr wie früher grade und stolz auf dem Dache stand, sondern daß ich auf der Seite lag. Auch war ich gelähmt. Von selbständigem Herumdrehen wie früher keine Spur mehr; ja als die Hand, die mich von dem befreit, was auf mir gelegen, versuchte, mich gewaltsam umzudrehen, fühlte ich wohl, daß dies unmöglich war; ich war bewegungslos, steif an allen Gliedern. — Den hat es tüchtig mitgenommen, sagte der Schlosser-

geselle, nachdem er vergeblich versucht, mich aufzurichten. — Laßt mich schweigen von der schmerzhaften Operation, als ich nun gewaltsam vom Dache losgerissen wurde; der Lehrjunge nahm mich auf die Schulter, um mich hinunterzutragen, und jetzt erst war es mir vergönnt, einen Blick um mich her zu werfen. Mein Freund, der Schornstein war verschwunden, sein zertrümmerter Leib lag rings auf dem Dache zerstreut; die Deckplatte seines Kopfes hatte mich am schwersten getroffen, sie war es, die mich auf die Seite gedrückt hatte. So hatte er doch recht gehabt, der unglückliche Freund, mit seinen trübseligen Phantasieen. Von dem Augenblick an begann ich an Ahnungen zu glauben. Der Lehrjunge brachte mich in die Werkstatt und warf mich dort neben dem Schmiedeherd hin unter anderes altes Eisen. Eine solch geringschätzige Behandlung hatte ich nicht verdient. Aber was wollte ich machen! Ich mußte mich ruhig verhalten; und als ich so in dem schmutzigen Winkel lag, erging es mir, wie meinem unglücklichen Freunde auf dem Dache droben und ich vertiefte mich in allerlei traurige Betrachtungen. Wie, wenn man vielleicht finden würde, es sei nicht mehr der Mühe werth, mich zu repariren! Wenn ich jetzt schon in meiner besten Manneskraft verurtheilt wäre, unter das alte Eisen zu kommen! Nein, nein, so grausam konnte das Geschick unmöglich mit mir spielen! Es kam auch in der That anders und weit besser.

Nachdem ich ein paar Stunden in der Kohlenasche gelegen, kam der Meister in die Werkstatt und fragte sogleich nach mir. O seine Stimme durchschauerte mich süß und wohlbekannt. Ja, er war es selber, der mich vor vielen Jahren angefertigt, mein Erzeuger, ich könnte eigentlich sagen, mein Vater. Auch er schien sich gern der Tage meiner Geburt zu erinnern, denn als er mich

nun in die Hand nahm, lächelte er freundlich in sich hinein und murmelte etwas, was ich nicht recht verstand. Es war mir aber, als sagte er: es ist doch gut, daß es so gekommen ist! Dann schraubte er mich aufrecht in den Schraubstock und besah aufmerksam meinen Schaden. Kurze Zeit nachher öffnete sich die Thüre der Werkstatt, und ein junges, blühendes Weib trat herein mit einem dicken frischen Kinde auf dem Arm. „Schau her," sagte der Schlosser, indem er die Frau herzlich an sich zog, „als ich die Wetterfahne gemacht, da hatte ich ganz seltsame Gedanken und Wünsche im Kopf, und so eben sagte ich zu mir selber: es ist doch gut, daß es anders gekommen ist." Das junge Weib legte ihren Arm auf seine Schulter und das Kind griff mit den Händchen nach seiner Arbeitsmütze und zog sie ihm vom Kopfe. „Damals," fuhr der Schlosser lachend fort, „war ich grausam verliebt in die Friederike, die Tochter meines Meisters, und ich glaubte auch schon, sie möchte mich leiden; doch war das nur so gethan, sie hatte andere Ideen in ihrem Kopfe, als nach einem rußigen Schlosser. Nun, ich will ihr nichts Uebles nachsagen, hat sie doch Unglück genug gehabt. Der Offizier ließ es sich bei ihr gefallen, so lange es ihm gefiel; als er aber nach einem halben Jahr aus dem Hause weg blieb, da — ja da — machte das Rickele eine Reise zu einer Verwandten aufs Land. Und von dem Augenblicke an wollte in dem Hause nichts mehr gedeihen. Ich war schon längst davon gezogen; die Meisterin starb, der Meister folgte ihr bald nach, und sie — nun sie hat am Ende freilich ihren Lieutenant geheirathet, nachdem er kein Lieutenant mehr war. Denn er hatte Schulden gemacht und wußte sich anders nicht zu helfen, als daß er das ziemlich bedeutende Vermögen erheirathete, das mein ehemaliger Meister hinterlassen.

Es soll aber eine Ehe zum Erbarmen sein. — Das ist nun einmal so der Lauf der Welt. — Mich aber freut's," fuhr der Schlosser fort, „daß ich den Burschen da wieder einmal unter meine Finger kriege, und ich will ihn auch in Erinnerung an die alte Zeit wieder so zusammenflicken, daß er aussehen soll wie neu." —

Wie dankte ich ihm innerlich für diese freundlichen Gesinnungen! Und er ließ sie auch zur That werden; denn schon wenige Tage nachher betrachtete er genau die Schäden, die ich erlitten, nahm mich auseinander, hämmerte an mir herum, und das mit derselben Ausdauer und Liebe, wie damals, wo er mich angefertigt. Als ich nun wieder vollkommen hergestellt war, bekam ich einen neuen sauberen Anstrich, und ohne daß man mich der Eitelkeit beschuldigen darf, muß ich schon gestehen, daß ich wieder eine der saubersten Wetterfahnen geworden war, die man weit und breit sehen konnte. Beim geringsten Klaps, den mir der Meister gab, flog ich so behende herum, daß ich kaum stille stehen konnte, und da das ein großes Vergnügen des Bübchens der Meisterin war, so wurde ich zum Spielzeug für dasselbe erkoren, wurde deßhalb nicht zu dem andern Eisenwerk geworfen und blieb in der Ecke in einem Schraubstock festgeschraubt.

Es war unterdessen Winter geworden, und der freundliche Meister sagte: „ich kann mich gar nicht entschließen, den armen Kerl bei dem Hundewetter auf das Dach zu setzen. Jetzt ist es ja überhaupt gleichgültig, ob man sieht, woher der Wind bläst; daß es regnet und schneit, merkt man ohnedies."

Ich glaube, daß ich schon von dem Platz neben dem Herde gesprochen, wo das alte Eisenwerk hingeworfen wurde, das man dem Schlosser zur Aufbesserung brachte. Da war nun eine ganz

artige Gesellschaft bei einander, denn der Meister hatte eine große Kundschaft, und manche Stücke mußten oft lange warten, bis die Reihe an sie kam, um sie wiederherzustellen. Es war eigentlich nur das gröbere Volk, welches am Boden lag, als: lahm gewordene Feuerzangen, verdrehte Schlösser, Kessel und Pfannen, an denen die Stiele wacklig geworden waren, Feuerschaufeln, Bügeleisen, verwaiste Schrauben, die ihre Mutter verloren hatten, oder unglückliche Schraubenmütter, deren Schrauben abhanden gekommen waren, ferner Ketten, Riegel und zerbrochene Stangen. Die sogenannte gute Gesellschaft hielt sich auf einem Brette auf, das neben dem Herd an der Wand befestigt war, als: feinere Schlüssel, zierliche Schlösser, zerbrochene Lichtputzscheeren und dergleichen Zeug mehr.

In der Werkstatt waren gewöhnlich neben dem Meister fünf bis sechs Gesellen beschäftigt, daher es uns denn, die wir zuschauen und zuhören durften, nie an Unterhaltung fehlte. Neben den lustigen Liedern, die zum taktmäßigen Schlag der Hämmer gesungen wurden, und Erzählungen, die wir mit anhören durften, besonders wenn der Meister nicht anwesend war, vernahmen wir auch viel Lehrreiches und Schönes von Unseresgleichen, wenn das Eisen unter der Hand des Gesellen von seinen vergangenen Tagen erzählte. Für diese war freilich der schrille Ton, der unter der scharfen Feile hervorklang, nur ein unangenehmes Gekreisch; sie fanden keine Bedeutung in dem dröhnenden Schlag des Hammers auf dem Eisen; wir aber, von gleicher Abstammung, verstanden die Sprache Unseresgleichen und erfuhren manches aus ihrem vergangenen Leben. Wenn ich nicht mit Leib und Seele Wetterfahne gewesen wäre, so muß ich schon gestehen, daß ich während meines Aufenthalts in der Werkstatt gar keine Sehn-

sucht nach meinem Dache gehabt hätte, namentlich bei der jetzigen Witterung, bei Regen, Schnee und von dem uns der Wind, wenn er heulend die Esse herabfuhr, zur Genüge erzählte. Meistens war aber der Wind verdrießlich und zankte viel mit den Kohlen und dem Feuer auf dem Herde; besonders unangenehm aber war es ihm, wenn er in den Blasbalg gesperrt wurde und auf diese Art gebändigt das Feuer anfachen mußte. Da fuhr er zornig und pfeifend heraus, und der Lehrjunge erhielt von dem Altgesellen manch unverdienten Puff, wobei ihm vorgeworfen wurde, er ziehe den Blasbalg so heftig, daß, statt das Feuer anzufachen, die glühenden Kohlen überall in der Werkstatt umherflogen. Ich aber, der die Sprache des Windes genau studirt hatte, wußte wohl, daß er aus lauter Ingrimm so heftig von sich blies; ich verstand es wohl, wenn er unter Pfeifen und Toben sprach: „ist das auch ein Geschäft für einen rechtschaffenen Wind, dessen natürliche Bestimmung es ist, frei über Berg und Thal zu fliegen, hier in das schmutzige Leder eingespannt zu sein und auf die nichtsnutzigen kalten Kohlen blasen zu müssen, bis sich das Lumpenzeug endlich einmal dazu bequemt, warm und glühend zu werden? ‚Pfui! Sturm und Blitz! Das hätte ich all mein Lebtag nicht gedacht — ich, der Wind, das himmlische Kind.“ Wenn er so brummte, wandte er sich meistens an mich, denn wir beide waren ja alte Bekannte; wenn er mich auch droben auf dem Dach schlecht behandelt hatte, so war er doch auch wieder die Ursache mancher meiner stillen Freuden, wenn er mich sanft herumdrehte und so viel Schönes sehen ließ.

„Dir ist es hier auch langweilig in der rußigen Werkstatt,“ sauste er mir zu. „Na, ich hoffe, wir werden hier am längsten gewesen sein, und wenn wir uns droben wiederfinden, so wollen

wir uns schon mit Muße unterhalten über die armselige Gefangenschaft hier unten." So sprach der Wind, und dazu seufzte und klirrte das alte Eisen im Winkel gar wehmüthig. Hatten wir doch Hoffnung, wieder zu unserer Freiheit zu gelangen; dieses aber harrte bebend auf den Urtheilsspruch des Meisters, ob es zu einer nochmaligen Reparatur würdig befunden würde. Im andern Falle kam es in den Sack und mußte von da in die Gießerei — ein schreckliches Loos!

Wenn es, wie ich schon bemerkt, an gewöhnlichen Werktagen hier unten nicht so unangenehm war und man viel Schönes und Lehrreiches hören konnte, so waren doch unsere vergnügtesten Stunden an Feier- und Sonntagen, wenn die Werkstatt geschlossen war und wenn in tiefer Feierstille Hammer und Feile ruhte. Dazu klangen draußen meine Freunde, die Kirchenglocken, und erregten in mir mitunter ein wehmüthiges Gefühl nach meinem schönen freien Dache. Zuweilen drang auch ein blendender Sonnenstrahl in die Werkstatt und gab dem umherfliegenden Staube, einem leichtsinnigen Volk, Veranlassung, auf demselben seine lustigen Tänze aufzuführen. In solchen Stunden stieß der Wind durch den Blaßbalg einen tiefen Seufzer aus und sagte: „Gottlob! jetzt endlich doch einmal ein wenig Ruhe; jetzt endlich einmal ein Augenblick, wo auch wir uns unseres Lebens freuen können. — Ah, wie das wohl thut, nicht mehr geknechtet zu sein von einem schmierigen Lehrjungen, der noch lange Zeit braucht, bis er trocken hinter den Ohren wird."

Wenn so der Wind gesprochen, dann schnarrte, klang, schliff und schetterte es rings umher in allen Winkeln; selbst unsere Feinde, Ambos, Hammer und Feilen, gaben alsdann, sich der gemeinschaftlichen Abstammung erinnernd, einen klingenden Ton

von sich. Das alte Eisen im Winkel und die gute Gesellschaft auf dem Brette machten aber alsdann einen solchen Spektakel und das sprach und klang durch einander, daß es mich oftmals wunderte, wie der Meister den Lärm nicht höre und nachzusehen käme, was denn eigentlich in der Werkstatt los sei. Wenn sie es aber mit ihrem Geschrei und Geschnatter gar zu arg trieben, so blies der Wind die Backen des Blasbalges auf und dann wurden sie abgekanzelt, daß es eine Freude war. „Ist das auch eine Manier," rief er aus, „so einen heillosen Lärmen zu verführen und durcheinander zu schreien, als wenn wir ein Haufen alter kaffeetrinkender Weiber wären! Schämt euch, so über die kleinen Leiden eures erbärmlichen Lebens zu klagen, wenn auch mancher von euch glaubt, seine Bestimmung verfehlt zu haben! Freut euch über das, was ihr geworden seid; es kann nicht alles zu einem schönen Schloß oder kunstvollen Schlüssel verarbeitet werden, es muß auch Haken und Riegel geben. Wohl weiß man, daß ein Bügeleisen für etwas ganz absonderlich Vornehmes angesehen wird, und daß manche seufzen und klagen: ach, wenn ich doch ein Bügeleisen geworden wäre! Aber seht, was können die machen ohne Feuerschaufel und Schüreisen. Sturm und Blitz! Jeder sei mit seinem Loos zufrieden, und wenn mancher auch ein paar Schläge des Hammers und ein paar Risse mit der Feile mehr erhält als der Andere, das geht auch vorüber. Und wer was Rechtes werden will, der muß auch Plackereien und Leiden durchmachen; das stählt die Nerven, und ungestählt seid ihr doch fast alle nichts werth."

Wenn es so aus dem alten Blasbalg sprach, dann verstummte der Lärm und das Gesumme nach und nach, und höchstens waren es ein paar Schlüssel oder irgend ein zierliches

Schloß, das auf- und zuschnappend sagte: „jeder denkt und fühlt nach seiner Constitution; so ein Wind nimmt freilich alles leicht."

„Ja, so ein Wind," versetzte es darauf ingrimmig aus dem Blasbalg, „hat mehr Ursache zum Klagen als ihr. Ihr dreht euch in eurem engen Wirkungskreise herum. Was hat so ein Schlüssel zu thun? Aus der Tasche in das Schlüsselloch, das ist alles. Ich aber, ein Kind der Freiheit, der wilde, schrankenlose Sohn der Wüste und des Meeres, ich fühle mich doppelt elend, wenn man mich eingefangen hat und dienstbar macht."

Den Ausfall des Windes auf die Schlüssel mochte einer derselben, ein langes, schmales Geschöpf, mit krausem Barte, übel genommen haben, denn er entgegnete: „Jeder sieht die Sachen an, wie er sie versteht. Wer wie Unsereins Stunden und Tage lang in einem Schlüsselloch steckt, der sieht Manches, von dem Euresgleichen, wenn er auch noch so toll um's Haus herum tobt und überall eindringen will, keine Ahnung hat."

Es that den Schlössern und Schlüsseln außerordentlich wohl, daß einer Ihresgleichen sie so warm vertheidigte, und sie schnarrten vergnügt durch einander und meinten, ja, wer wie sie durch alle Schlüssellöcher schauen könne, der mache die interessantesten Erfahrungen. Gegen diese Ansicht opponirte übrigens eine ganze Menge anderer Dinge. „Was wollt ihr Schlüssel, wenn ihr auch hie und da etwas erlauscht?" meinten ein paar alte ehrwürdige Bügeleisen. „Hie und da mag euch freilich etwas nicht ganz Uninteressantes vorkommen, aber seid einmal an unserer Stelle, fahrt einmal geschäftig hin und her in der Hand geschwätziger Büglerinnen, auf der verschiedenartigsten Wäsche herum, die uns von ihren Schicksalen erzählt, da hättet ihr das Recht mitzusprechen.

Wir sagen euch, wir erfahren in einem Morgen mehr als ihr im ganzen Jahre."

„Ja, ja, die Schlüssel," knurrte eine alte Feuerschaufel, „wollen immer was Appartes haben; sie meinen, weil man sie so sorgfältig aufhebt, seien sie was Rechtes. Und doch gehören sie zur äußern Dienerschaft und dürfen kaum die Nase in's Zimmer hineinstrecken. Allen Respekt vor den Bügeleisen und den Büglerinnen; aber ich kann mir nun einmal nicht helfen, beide gehören nicht zur Familie und arbeiten doch nur im Taglohn. Wir dagegen sitzen beständig im besten Winkel des Zimmers, am warmen Ofen; wir, die Feuerschaufeln, werden freundlich in die Hand genommen, und während wir unsern Dienst thun, hören wir von manch angenehmer Begebenheit."

Als die Feuerschaufel so sprach, sah ich, wie ein Schlüssel der guten Gesellschaft vom Brette herab auffallend nach ihr schielte und bei ihren Reden recht verdrießlich, ja zornig dreinschaute. „Du hast wohl recht, dich zu überheben," sprach eben dieser Schlüssel nach einer kleinen Pause; „bist du nicht aus einer blauen Stube mit rothen Vorhängen? Warst du nicht bei einem weißen Kamin angestellt, auf dem eine Uhr von Bronze stand, welche einen Wagen vorstellte, auf dem die Göttin Venus saß und von ihren Tauben gezogen wurde? Ja, ich kenne dich, du bist es. Du brauchtest wahrhaftig kein so großes Maul zu haben."

Die Feuerschaufel schien durch diese Anrede einigermaßen verwirrt zu sein, doch faßte sie sich; als sie aber sprach, geschah es nicht mehr mit der gleichen Sicherheit, wie früher. „Allerdings," sagte sie, „bin ich die, welche du meinst, und weiß auch, worauf du anspielst. Doch gehört das eigentlich gar nicht daher. Unglück kann ein jedes haben." — „Das ist wahr," mischte sich der Blas-

balg in's Gespräch. „Aber wenn dein Unglück interessant ist, so würde es uns nicht unlieb sein, etwas davon zu erfahren."

„Ja, ein Unglück," pfiff es aus dem Schlüssel recht giftig. „Das ist aber kaum ein Unglück zu nennen; wenigstens war die schartige Feuerschaufel mit schuldig an der schlimmen That. Warum stand sie gerade so herausfordernd an der Kaminecke, als er — nun, mich geht die Geschichte nichts an, und ich will deßhalb nicht vorgreifen." — „Wenn man mich Mitschuldige nennt," versetzte die Feuerschaufel in weinerlichem Tone, „so kann ich dich ebenso heißen. Hättest du beim Aufsperren des Schlosses ein rechtes Geräusch gemacht, wie es sich für einen Schlüssel geziemt, der kein heimtückischer Schleicher ist, so wäre all das Unglück nicht geschehen."

Ich weiß nicht, als die Feuerschaufel so sprach, durchzuckte es mich ganz seltsam. Diese scharfe, schrillende Stimme hatte ich schon gehört, hatte ich oftmals gehört, und wenn ich darüber nachdachte, flog eine ganze Reihe meistens betrübter Tage und Nächte, mich an die traurigste Zeit meines Lebens erinnernd, bei mir vorüber. Sollte sie es sein? — O dieses Wiederfinden wäre gar zu schrecklich gewesen.

„Ich habe meinem Herrn treu gedient," sagte hochmüthig der Schlüssel. „Und wenn ich auch selbst in Schaden kam, so freut es mich doch, daß ich das Schloß so behutsam öffnete, daß von den Beiden im Zimmer keines etwas davon vernahm."

„Aha!" sprach der alte Blasbalg, „das ist eine von den alten Geschichten, wie sie häufig genug vorkommen und wie ich sie erlebt habe unter allen Himmelsstrichen. Zwei, die rechtmäßig nicht zusammen gehören, werden von einem Dritten überrascht, der das Recht hat, sie zu überraschen. Ich gebe schon zu, daß

der Schlüssel hätte ein Bischen knarren können, aber wenn er darauf pocht, seine Schuldigkeit gethan zu haben, so kann man der Feuerschaufel ebenfalls sagen, daß sie bei dem Unglück ein unschuldiges Werkzeug war.“ — „O ja, ein sehr unschuldiges,“ seufzte die also in Schutz Genommene. „Werde ich doch alle Tage meines Lebens nicht mehr froh werden, wenn ich daran denke.“

„Blut klebt an ihr, Blut,“ sprach triumphirend der Schlüssel, und als er das gesagt, schauderten sämmtliche Bügeleisen, die feinen Schlösser und Lichtputzscheeren klirrten ordentlich ängstlich zusammen, und nur ein paar alte rostige Ketten im Winkel, sowie die zerbrochene Klinge eines langen und scharfen Messers brummten mit leiser Stimme: „Nun, so ein bischen Menschenblut, was ist das weiter! Nicht der Rede werth.“

Die Feuerschaufel schien übrigens tief gebeugt von dem Ausdruck des Abscheus, der sich von vielen Seiten kundgab, und sie sagte kläglich: „Ja, entsetzt euch nur über das, was mir begegnet; vielen von euch hätte es grade so gehen können, und wer wie ich zum Unglück geboren ist, den trifft nichts als Jammer und Herzeleid auf dieser schlimmen Welt. Jetzt bin ich freilich eine elende, schartige, kompromittirte Feuerschaufel. O du lieber Himmel! Und ich war doch in meiner Jugend zu etwas Besserem ausersehen.“ — Jedes Wort traf mich wie das größte Hagelkorn.

„Damals achtete ich,“ fuhr die Feuerschaufel fort, „meine ausgezeichnete Stellung für gering. Ich war, obgleich hochgestellt über euch alle, mit meinem Geschicke nicht zufrieden; ich murrte gegen die Vorsehung; ich verbitterte unrechtmäßiger Weise das Leben dem, der mir von einem gütigen Schicksal zum Gefährten gegeben war. — O mein Edmund! ich begriff nicht, daß ich vor Tausenden gewürdigt und auserlesen war; ich war undankbar, ich

war eine schlechte Gattin. Aber wenn auch hart, so traf mich doch gerecht das Verhängniß. Ich sank herab immer tiefer und tiefer, ich wurde, was ich damals in meiner Verblendung wünschte zu werden und was ich jetzt zu meinem Unglück geworden bin, — eine jammervolle, blutbefleckte Feuerschaufel."

Jetzt konnte ich mich nicht länger halten. Ja, sie war es. Vergessen hatte ich die trüben Stunden, die sie mir bereitet, und ich dachte nur noch jener seligen ersten Augenblicke, wo sie sich neben mir drehte im hellen Sonnenlichte, in frischen Farben, glänzend vergoldet. — Das also ist das Loos einer Wetterfahne auf Erden? Ich schauderte. Konnte es ihr ein Trost sein, mich nach Jahren so im neu aufgefrischten Jugendglanze wieder zu sehen? — Warum nicht. Wenn es auch etwas Herbes für sie hatte, so stellte ich mich doch, indem ich mich zu erkennen gab, als ihr natürlicher Beschützer gegen die hochmüthigen Schlösser und Schlüssel dar, die immer noch Lust zu haben schienen, mit scharfen Reden über das tief gebeugte Weib herzufallen. Dieser Gedanke siegte und ich rief so sanft, wie es mir möglich war: „Sieh mich an, Elise, meine unglückliche verlorene Gattin; ich bin es, dein Edmund."

Dies gab ein allgemeines Aufsehen in der Werkstatt. Die Schlösser und Schlüssel klangen erstaunt durch einander, die Bügeleisen rappelten ihre Verwunderung aus über dieses unerhörte Ereigniß, und der Wind aus dem Blasbalg sauste: „Es ist so, ich kann es bezeugen. Schmerzlich berührt mich dies traurige Wiedersehen; denn ich war es, der in jener Nacht den Steinkranz vom Kamin herabwarf. Vergebt mir, meine Freunde."

Dies alles war zuviel für das erschütterte, schartige und halbverbrannte Gemüth der unglücklichen Frau. Sie blickte mich einen Augenblick wie zweifelnd an, sie rief schmerzlich: „Ja, du

bist es, mein Edmund!“ und darauf sank sie ohnmächtig in die geöffneten Arme eines defekten Feuerbockes, der glücklicher Weise neben ihr stand.

Ich glaube fast, es war Zartgefühl von dem alten Blasbalg, daß er, während er die Ohnmacht der unglücklichen Elise, sowie meine Verwirrung und daß uns dabei das schadenfrohe Gezeug der Schlösser, Schlüssel und Bügeleisen recht hämisch und erwartungsvoll anblickte, kaum zu bemerken schien, sich gewaltig aufblies und durch das Gemach prustete, als wollte er ein ungeheures Schmiedfeuer anfachen, wobei er sagte: „Unglück kann Jedermann haben, und daß die jetzige Ofenschaufel, gewesene Frau Wetterfahne, geborene Eisenblech, nicht nur aus einer sehr guten Familie stammt, sondern auch früher eine der höchsten Stellungen im Leben einnahm, kann ich mit vollem Recht bezeugen. Also zieht mir weiter keine Gesichter über die erbärmliche Geschichte, auf welche der boshafte Schlüssel angespielt. Hat der andere seinen Schlag weg, so hat er ihn wahrscheinlich verdient und damit Basta. Was nun meinen Freund Wetterfahne anbelangt, so kenn' ich den noch genauer, ich weiß, daß er ein Ehrenmann ist, der so viel Charakter und Fonds besitzt, daß man aus ihm ein Dutzend Schlösser, unzählige Schlüssel und auch noch zur Noth ein paar klappernde Bügeleisen herstellen könnte. Also haltet Frieden. Es ist wohl der Mühe werth, den Menschen nachzuahmen und die kostbarsten Stunden, die wir haben, mit Gezänk hinzubringen. Potz Ambos und Hammer! Wer aber was Gescheidt's vorbringen kann, der soll reden, d. h. nach mir; denn zuerst gebe ich in meiner Eigenschaft als Präsident mir selbst, als dem Mächtigsten und Gescheidtesten, das Wort. — Verstanden?“ Es schien mir in der That, als ob alle die Worte des Windes verstanden

hätten. „So ist's recht," klirrte und klang es durch einander, „Ordnung muß sein, und wenn der Wind gesprochen hat, so komm ich an die Reihe. — Oder ich. — Oder ich. — Oder ich."

Die einzige Opposition wagte eine alte, verdächtig aussehende, rostige Kette, die im Winkel lag und murrte: „Es wäre doch schön gewesen, wenn wir erfahren hätten, wem die Ofenschaufel eigentlich den Kopf eingeschlagen. Solche Geschichten sind meine Passion und die höre ich für mein Leben gern." — „Schweig!" zischte der Blasbalg zur Antwort herunter. „Ich kenne dich, Spiegelberg! Daß du an Blut und Unthat Vergnügen hast, finde ich begreiflich; und wer da weiß, daß du fast dein ganzes Leben am Galgen zugebracht, wird dir das auch nicht übel nehmen."

„O du Himmel!" kreischte eine feine Stimme aus derselben Ecke, wo die Kette lag, „muß ich das erleben, muß ich aus der feinsten Gesellschaft, in welcher ich mich bisher bewegte, aus einer Stellung hinweg, in der ich von den schönsten Cavalieren beneidet war, in solch rohe, blutdürstige Gesellschaft kommen!" — „Was pipt denn da unten?" fragte der Wind fast ärgerlich. „Was ist das, was da schreit?" — „Wer ich bin?" entgegnete die Stimme von vorhin. „O, ich bin zum Unglück geboren. Fluch der Stunde, wo mein kleiner Hacken zerbrach."

„Die hat wohl Ursache, so viel Lärm zu machen," sagte ein stämmiges und sehr ehrbares Bügeleisen; „es ist nur eine zerbrochene Strumpfbandschnalle." — „Und will da von schlechter Gesellschaft reden!" murrte die Kette. Die ist auch wohl in keiner feinen Umgebung gewesen. Seh' Einer an das Ding da. Was ich war, läugne ich freilich nicht, und wenn ich auch am Galgen hing und bei Hinrichtungen diente, so habe ich doch die

gleiche Ehre davon, wie der Richter mit seinen zwölf Geschworenen. Wenn ich später das Wort erhalte, werde ich im Stande sein, ganz moralische Dinge zu erzählen. — Aber du —." — „Ich habe die gleichen Rechte in dieser respektabeln Gesellschaft," meinte die Strumpfbandschnalle, „und —."

„Ruhig, ruhig!" rief es aus dem Blasbalg, als der Wind bemerkte, daß mehrere tugendhafte Lichtputzscheeren vor Entrüstung zitterten. „Ich werde mir schon erlauben, eine gehörige Censur zu üben. Freilich kann ich auch dem Geringsten unter uns das Wort nicht verbieten; doch wie gesagt, Anstand vor Allem."

„Daß ich den nie verletzen werde," sprach entrüstet die Schnalle, „weiß grade unser würdiger Präsident am besten. Wenn ich sein Gedächtniß auffrische, so wird er sich erinnern, daß wir alte Bekannte sind." — „Oh, oh!" machte der Wind einigermaßen verwirrt. „Das ist ganz möglich, aber mir nicht ganz erinnerlich. Ich treibe mich bald hier, bald da herum und —." — „Ja, es war in diesem Frühjahr; wir ruhten auf einer Gartenbank, da kam er grade von Süden —."

Ich glaube, der Wind wußte es mir Dank, daß ich das Geschwätz des unnützen Dinges unterbrach, und da eine Hand die andere wäscht, so fand ich mich vollkommen befugt, auszurufen: „Auf diese Art werden wir wahrhaftig gar nichts erfahren. Ich beantrage, daß unser verehrungswürdiger Präsident nicht ferner unterbrochen werde. Die Zeit verrinnt, und ich muß gestehen, daß ich auf das, was er uns vortragen wird, außerordentlich gespannt bin."

„Wir auch! wir auch!" tönte es ringsum, worauf der Wind behaglich herüber blies.

Mir war dies kleine Intermezzo außerordentlich angenehm

gewesen. Elise hatte sich erholt und schaute schüchtern zu mir herüber; es mußten sehr traurige Gedanken sein, welche die arme Frau bewegten. Das, worauf sie damals gehofft, hatte sie freilich erreicht; sie war eine Ofenschaufel geworden, hatte aber nicht gedacht, daß eine Ofenschaufel in diesem miserablen Leben ebenfalls mit Leiden zu kämpfen habe.

„Wer ich bin," sagte der Wind, „das weiß ich eigentlich selbst nicht ganz genau. Die Erklärung ganz alter Leute, die schon tausend Jahre todt sind, in deren Jugend ich aber schon lustig über Wald und Flur strich, daß wir Winde für uns ein respektables Departement bildeten, welches, um nach jetzigen Begriffen zu reden, unter einem Minister stand, der Aeolos hieße, ist im Vertrauen gesagt, vollkommen falsch. Doch will ich meinem Freunde Homer, der uns in einer Stadt mit ehernen Mauern eingeschlossen sein ließ, nicht wehe thun und dies nicht öffentlich erklären. Unter uns habe ich schon ein Recht, von meinem Alter zu sprechen, und kann euch die Versicherung geben, daß ich schon über den Erdball dahin strich, als derselbe noch aus unergründlichen Sümpfen bestand, noch wüste und leer war und von einer höchst unangenehmen Finsterniß umgeben. Ich könnte dem Menschengeschlecht über jene Zeit viel Schönes und Wahres erzählen, doch hat mich dasselbe von jeher zu schlecht behandelt, um ihm etwas Gutes zu erzeigen. Nicht genug, daß mich die Menschen knechten, wo sie können, daß ich jetzt ein Schiff fortbewegen muß, dann eine langweilige Mühle treiben, ihnen sogar das Feuer anfachen, so haben sie auch verschiedene ehrenrührige Benennungen mit mir in Verbindung gebracht, die mich ausnehmend ärgern. Das ist in den Wind gesprochen, sagen sie von einer Ermahnung, die nicht beachtet wird, oder:

man weiß wohl, wo der Wind herbläst, wenn jemand was Zweideutiges thut; das ist Wind, heißt es, wenn jemand unglaubliche Reden führt, und von einem Kerl, der alles Glaubens bar ist, der aufschneidet, prahlt und in den Tag hinein lügt, sagen sie, es sei ein Windbeutel. So was läßt man sich nicht gern gefallen, und deßhalb hüte ich mich auch wohl, ihnen manches zu sagen, was ich genau weiß, und worüber sie vergeblich ihr ganzes Leben nachgrübeln. Auch kann ich es nicht leiden, daß die s. g. Gelehrten sich herausnehmen, mich erklären zu wollen, und so von oben herunter sprechen: eine fortschreitende Bewegung der Luft, die durch Aufhebung des Gleichgewichts der Atmosphäre entsteht, nennt man Wind. Etwas manierlicher ging man allerdings mit mir vor hundert Jahren um, wo die alten Leute von mir sagten: der Wind, der Wind, das himmlische Kind. Da haben sie in ihrer Einfalt das Richtige getroffen, und ich bin nicht nur des Himmels Kind, sondern ich bin sogar des Himmels erstgeborner Sohn, der Kronprinz des Himmels, und habe auch die gegründetste Hoffnung, noch einmal an die Regierung zu kommen. Das kann aber ziemlich lange dauern, und ich will es in Geduld abwarten. Den Staatsstreichen bin ich abgeneigt, und wenn ich mich auch zuweilen toll und wild in der Welt herumtreibe, so habe ich es doch nie über mich gewinnen können, dem, was einmal von oben herab bestimmt war, entgegen zu wirken, obgleich es mir z. B. damals ein Leichtes gewesen wäre, den Vater Noah so unsanft auf dem Berge Ararat abzusetzen, daß weder er, noch seine Sippschaft, noch irgend eines seiner paarweise eingestellten Thiere mit dem Leben davon gekommen wäre. Was würde alsdann aus der Erde geworden sein? — Wir wollen nicht darüber reden. Daß dann aber weder Schlösser,

noch Schlüssel, Bügeleisen und Lichtputzscheeren entstanden wären, glaube ich mit einigem Grund annehmen zu können, und wenn wir diese Betrachtung weiter verfolgen, so bin ich eigentlich daran schuld, daß ihr alle entstanden seid."

Wenn auch etwas Wahres an dem war, was der Wind sagte, so muß ich doch gestehen, daß er sehr ruhmredig von sich selbst und mit sehr wenig Rücksicht auf unser Dasein sprach. Aber ich war ihm Dank schuldig, weßhalb ich ein leichtes Kopfschütteln unterließ, welches mich anwandelte, als er so mit aufgeblähten Backen über uns hinblies.

„Ich bin eigentlich ein verfluchter Kerl," fuhr der Wind fort, „der alte Ueberall und Nirgends. Was sind die Menschen mit ihren Eisenbahnen und Telegraphen gegen mich? Das kriecht am Boden hin, auf den eisernen Schienen oder am dünnen Drath, hat keine Freiheit, keinen eigenen Willen; und wenn es einmal so einer gequälten Lokomotive einfällt, ein bischen querfeldein zu rennen, so gibt es ein Lamentiren, das nicht zum Ertragen ist. Mir aber ist keine Bahn vorgezeichnet; der ganze Erdball ist wie zu meinem Vergnügen erschaffen. Wandelt mich die Lust an, etwas Kühlung zu genießen, so wende ich mich nach den Polen, umkreise einen treibenden Eisberg und sehe dem harmlosen Spiel der niedlichen weißen Bären zu. Gelüstet es mich einmal nach einer außerordentlichen Hitze, so bin ich im Nu unter dem Aequator, lasse mich da braten und schaukle mich in den Segeln eines vorüberziehenden Schiffes oder spiele mit dem Sand der Wüste, der ein artiger Geselle ist und sich recht gern das gelbe Fell von mir kräuseln läßt. Das sind meine große Affairen. Will ich mich einmal ländlich und harmlos amusiren, so ziehe ich die gemäßigte Zone vor, schwebe tändelnd

über Berg und Thal, streiche über das erfrischende Wasser und schwinge mich hoch durch die Gipfel wohlriechender Tannen. Und was die Menschen anbelangt, wer kann sich meinem Spiel entziehen? So sanftmüthig ich sein kann, so nehme ich es doch gewaltig übel, wenn sie mir Fenster und Thüren vor der Nase zuschließen und rüttle daran in meinem Unmuth so lange, bis sie erschreckt von meinem Muth ausrufen: wie ist heute der Wind so toll! welch schrecklicher Wind! Das höre ich draußen mit wahrem Vergnügen und fahre alsdann heulend um die Schornsteine herum und klappere zu meinem Vergnügen mit den Dachziegeln. Sind aber die Menschen manierlich, so bin ich es als höflicher Mann ebenfalls. Wer kann auch widerstehen, wenn ein lieblicher Mund mit frischen Lippen sagt: ach, der süße Wind, welch herrlicher kühlender Hauch! Das bezwingt mich, und da kann es leicht vorkommen, daß ich mich unter Rosengebüschen hinwegschleiche und mit einem Anstrich von Verliebtheit einen glänzenden weißen Nacken küsse. Auch schaukle ich mich in solchen Stunden gern um Gartenbänke herum und lüpfe leicht eine schwarze Haarlocke oder — —."

„O du mein Gott!" seufzte die Strumpfbandschnalle. Und wer weiß, was sie noch in diesem Augenblicke hinzugesetzt hätte, wenn nicht die Thür der Werkstätte knarrend geöffnet worden wäre. Der Altgeselle trat herein; er hatte seine hornene Schnupftabaksdose neben dem Schraubstock liegen lassen. Nachdem er sie gefunden und sich zu einer Prise verholfen, blickte er um sich her und sagte: „Vor der Thüre habe ich es gehört, wie der Wind durch den Blasbalg hereinfuhr. Wir wollen doch verhüten, daß Staub und Asche herumfliegt." Damit drehte er ein Stück Papier zusammen und stopfte es in die Röhre des Blasbalgs.

Die Lichtputzscheeren klangen leise, als er zur Thür hinausgegangen war, die Strumpfbandschnalle ließ einen Seufzer der Befriedigung hören, und das stämmige, sehr ehrbare Bügeleisen sagte wackelnd: „Das sind keine Geschichten für Unsereinen."

„Gute Nacht, Elise." — — „Bis Morgen, mein Edmund!" — — „Selbst im Traume umschwebt mich dein Bild." — —

Der abgerissene Knopf und das erste Quartier.

Es saßen drei alte Soldaten bei einem Glase Wein, ein Husar, ein Infanterist und ein Artillerist. Doch ist dieser Satz nicht ganz wörtlich zu nehmen, denn der Husar war ein General der Cavallerie, der zuletzt bei den Husaren gedient, der Infanterist hatte als Oberst ein Regiment braver Musketiere commandirt, und nur der Artillerist war im Wachsthum etwas zurückgeblieben, wie seine Kameraden zu sagen pflegten, und man hätte ihn so gut wie jenen Andern den ewigen Lieutenant nennen können, denn nachdem er treu und redlich gedient, nicht bis an sein kühles Grab, wohl aber beinahe vierzig Jahre, da packte er auf und ließ sich pensioniren. Er hatte etwas weniges Vermögen und lebte nun viel behaglicher als damals, wo er auf der Straße spazieren gehend in einer Stunde fünfzigmal an seine Dienstmütze hinauflangen mußte.

Das Glas Wein aber, bei dem die Drei saßen, war eine dickbauchige Bowle Maitrank, duftende Kräuter, wohl verzuckert. Und den Maitrank schlürften sie auf der Terrasse des Marien-

bildchens in Deutz, vis-à-vis zu Köln am Rhein, von wo man so behaglich niedersieht auf den majestätisch dahinfließenden Strom, auf die alte heilige Stadt selber und auf den ehrwürdigen Dom, bei dem jetzt nach und nach die große Wunde zuheilt, die man so lange, lange zwischen Thurm und Chor sah.

„Ja,“ sagte der Oberst, indem er seinen Lieblingsmarsch auf dem Tische trommelte und aus seiner Meerschaumpfeife ein paar tüchtige Züge that, „so viel auch hier herumgebaut und rumort worden ist, das alte gute Gesicht unserer lieben Stadt ist nicht zu entstellen. Sie können hier die Physiognomie nicht verwischen, und so oft ich über die lange Rheinbrücke nach Haus spaziere, ist es mir gerade wie dazumal — es sind schon viele Jahre — als ich mit dem blauen Kittel desselben Weges zog und zum ersten Mal mit weit aufgerissenem Maule den riesenhaften Dom vor mir liegen sah.“

„Erlauben Sie, Herr Oberst,“ bemerkte der ehemalige Lieutenant, „da kommen Ihrem Gedächtniß auch noch andere Dinge zu Hülfe: das Gehör und vor allen Dingen der Geruch.“

„So ist's!“ rief der General; „der Kamerad von der Artillerie hat Recht, hol' mich der Teufel! Gehör und Geruch, das ist die Hauptsache. Das weckt auf eine fabelhafte Art die Erinnerung alter Tage in uns auf, namentlich der Geruch.“

„Gewiß, lieber Herr Oberst, das ist nicht zu läugnen,“ meinte der Artillerist. „Betritt man die Rheinbrücke, so ist Gehör und Geruch immer auf die gleiche Art beschäftigt. Das ewig gleichförmige Knarren der Bretter, das Aechzen der Planken, das Klirren der Ketten bei jedem Fußtritt, und dann vor allen Dingen der Theergeruch. So was vergißt sich nie und führt uns

lebhaft den ersten Augenblick, wo sich das uns bemerklich machte, wieder vor die Phantasie."

„Ja, ja, der Geruch, das will ich zugeben," meinte nachdenklich der Oberst, „darin könnt ihr Beide Recht haben. Geht es mir doch auch so. Wenn ich zum Beispiel irgendwo frisches Heu rieche, so denke ich doch urplötzlich immer wieder an einen gewissen Tag in meiner Jugend, wo ich mit einer Menge anderer Buben und Mädchen von einem großen Heuhaufen herabkugelte. Und habe doch während der Zeit schon mancherlei anderes Heu zu riechen bekommen."

Der Lieutenant hatte sein Glas an den Mund gesetzt und langsam schlürfend einen Zug gethan. „Ja, der Geruch," sprach er fast wehmüthig, „der kann einen so lebhaft in eine gewisse Situation zurückversetzen, daß Einem ordentlich das Herz schwer wird."

„Und bei welchem Geruch ergeht es Euch so?" fragte ironisch lächelnd der General.

„O — mit," erwiederte ausweichend der Andere, „ich sprach nur mehr so im Allgemeinen. Ich kenne eigentlich keinen so pronocirten Odeur, von dem ich das sagen könnte. Ein Duft, bei dem mir allenfalls eine angenehme Erinnerung kommt, ist der von Reseda."

„Aber der Kamerad von der Artillerie hat Recht," fuhr der Husar fort. „Was denkt Ihr zum Beispiel wohl, was mir einfällt, wenn ich da über den Thurmmarkt gehe bei dem königlichen Hof und dem Hof von Holland vorbei, und rieche dort was in Dietzmann's Küche für wunderbare Sachen gekocht werden? Wenn es so deliciös in die Straße hinaus duftet, daß man ordentlich Hunger bekommen sollte, na' was glaubt Ihr wohl?"

„Da denkst du einfach an ein gutes Diner, was du wohl irgendwo gemacht hast,“ sprach der Oberst, „oder an sonst eine verschwenderische Ueppigkeit.“

„Fehlgeschossen,“ entgegnete der General. „Dabei erinnere ich mich vielleicht der ärmlichsten und betrübtesten Zeit meines Lebens, eines Tages, wo ich, noch ein junger Mensch, zum ersten Mal nach dem heiligen Cöln kam, aber gar nicht davon erbaut war. Damals kam ich auf den Thurmmarkt ins Quartier zu liegen. Und in was für ein Quartier! Ich habe nachher viel erlebt in den Feldzügen, aber — nun seht, es gab zu jener Zeit auch schon Gasthäuser da in der engen Straße, die man den Thurmmarkt nennt, und aus denen duftete es auch nicht unlieblich hervor; aber wenn ich heute bei Dietzmann vorbei gehe und rieche die Düfte des feinen Bratens und dergleichen, so denke ich weder an ein pures Diner, wie du, Oberst, vorhin behauptet, noch an sonst eine verschwenderische Ueppigkeit, sondern an jenen Tag, und da steht dann mit einem Male das finstere, unheimliche Quartier so lebhaft vor mir, als sei das gestern gewesen, und es sind doch schon fast fünfzig Jahre vorüber.“

„So erzähl' uns denn einmal von dem Quartier!“ meinte lächelnd der Oberst. „Ich bin überzeugt, es ist nicht halb so arg gewesen. Ihr Herren von der Cavallerie wollt immer was Appartes haben.“

„Das paßt nicht,“ erwiederte der General, indem er die rechte Hand gegen seinen Freund schüttelte. „Auch ich trug damals den Kuhfuß und marschirte in Gamaschen — auch ich bin in Arkadien geboren.“

„Siehe! siehe!“ sagte kopfnickend der Oberst. „Habe ich doch nie begreifen können, woher Ihr die solide Grundlage habt, die

Euch vor Vielen von denen vom Steigbügel auszeichnet. — Ja, wenn man bei der Infanterie gedient hat!" — Er nickte majestätisch mit dem Kopfe und nahm dann mit großer Befriedigung einen tüchtigen Schluck aus seinem Glase.

„Aber der Herr General sollte uns das doch erzählen."

„Meinetwegen," gab dieser zur Antwort; „es ist aber nicht viel daran, erzählt nur von einem schlechten Quartier, und beweist, wie oft unbedeutende Dinge wirksam in unser Leben eingreifen. Denn bei der Einquartierungsgeschichte spielt ein abgerissener Knopf mit, der die Hauptschuld war, daß ich von der Infanterie zur Cavallerie kam und daß es mir in Folge davon später möglich wurde, den flüchtigen Franzosen tüchtig den Pelz zu waschen, und dafür das eiserne Kreuz erster Klasse zu erhalten. — Respekt sage ich euch!"

„Ja, davor allerdings Respekt," versetzte der Oberst, indem er seine Mütze ein wenig lüpfte, während sich der Lieutenant von der Artillerie mit dem feierlichsten Gesicht von der Welt polzgerade für einen Augenblick erhob.

„Danke, danke!" sagte der Husar geschmeichelt. „Jetzt sollt ihr auch meine Geschichte vom schlechten Quartier und vom abgerissenen Knopfe hören."

„Also!" —

„Das war dazumal," erzählte nun der General, „Anno so und so viel, als ich in das Militär trat, auf Befehl meines Papa seliger unter die Infanterie. Daß ich mit Leib und Seele gegen die Gamaschen und den Kuhfuß war, das könnt ihr mir glauben; aber es half Alles nichts, ich wurde einrangirt und mußte mit tiefem Schmerz dem Sattel und dem Säbel adieu sagen, nach dem ich mich so außerordentlich gesehnt. Alle meine

Bitten halfen nichts; Papa pflegte zu sagen: die Infanterie ist das Fundament des ganzen Militärstandes, es ist die solideste Waffe, und viele der größten Feldherren aller Zeiten haben die Muskete getragen."

„General," unterbrach ihn hier lachend der Oberst, „euer Vater war ein sehr braver Mann; aber das Sprüchwort vom Apfel und Stamme hat sich bei euch nicht bewährt."

„Es war damals Friedenszeit," fuhr der General mit einem leichten Achselzucken fort, „und wir mußten marschiren und exerciren, daß uns die Seele wehe that. Und das wollte damals noch mehr sagen wie jetzt; hinten den Zopf, unten die Gamasche und der Corporals-Stock, der allzugern einhalf, wo der richtige Takt fehlte. Dazu hatten wir einen Lieutenant, von dem die Leute behaupteten, er esse nichts wie spanischen Pfeffer und trinke Schuhwichse dazu; so war denn auch sein Benehmen gegen uns gallig und giftig und gleich so sah er im Gesichte aus: brennend roth auf den Backen und mit kohlschwarzen Haaren. Wir nannten ihn auch nur den Lieutenant Pfefferkorn; wie sein eigentlicher Name war, habe ich vergessen."

„Nun kam es, daß wir eine andere Garnison erhielten, und, dort angekommen, da es an Kasernen fehlte, bei den Bürgern einquartiert wurden. Es war uns wind und weh dabei zu Muth, denn damals war das Einquartiertwerden kein Spaß. Heutzutage gibt man dem Soldaten ein anständiges Zimmer und verpflegt ihn ordentlich, aber zu jener Zeit — na! ihr werdet schon hören."

„Ich kam also mit zwei Anderen zu einem Seifensieder in eine Kammer im Zwischenstock, deren Decke so niedrig war, daß man die Bajonette abnehmen mußte, um die Gewehre in einen

Winkel stellen zu können. An Möbelwerk war ein Tisch vorhanden und zwei Stühle, und das Bett bestand aus einer einzigen großen Matratze, die am Boden lag, was aber den großen Vortheil hatte, daß wir nicht hoch hinabfielen, wenn Einer des Nachts auf den Boden rollte, was häufig genug geschah."

„An dem Tage, wo wir einrückten, hatten wir einen starken Marsch gemacht und waren sehr ermüdet, weßhalb wir uns auch frühzeitig niederlegten und trotz der großen Hitze — es war gerade Sommer — bald einschliefen."

„Aber die Freude war von kurzer Dauer. Mir träumte sogleich, ich sei beim Baden in einen Brennnesselbusch gerathen und je mehr ich mich aus demselben losarbeiten wollte, um so tiefer kam ich hinein. — Das zwickte und brennte und stach und peinigte mich, daß ich endlich mit einem tiefen Seufzer erwachte. — Doch verließ mich mein Traum immer noch nicht; obgleich ich wohl fühlte, daß ich auf der Matratze lag, so war es mir doch immer, als hätte man die Brennnesselbüsche unter und über mich gelegt. Meinen Kameraden ging es um kein Haar besser, denn als ich meinem Nachbar zurief: „Nun, wie geht's dir? antwortete dieser: O weh! o weh! wo sind wir hingerathen!"

Darauf hielten wir eine Besprechung und beschlossen aufzustehen, um unser Lager zu untersuchen. Mit Mühe zündeten wir das Licht an, denn es gab damals nur das Husarenfeuerzeug, und schauten nach. Da sah unser Lager aus wie ein dreitägiges Schlachtfeld, wißt ihr, wie ein Schlachtfeld, auf dem die braunen Husaren Sieger geblieben sind, denn die genirten sich hier durchaus nicht und schwärmten herum, daß es eine wahre Freude war. Ganze Schwadronen jagten aufgelöst dahin mit Flankeurs

und Nachhut, und wenn man zum Beispiel das Kopfkissen aufhob, so stob es ordentlich nach allen Seiten davon."

„Hurrah! auf Husarenart!" lachte der Oberst.

„Nein, nein!" entgegnete der General; „es sah eher aus wie Sandhasen. — Nun also weiter!"

„Auf der Matratze mochte Keiner mehr liegen bleiben; ich versichere euch, das war ein wahrer Laurentius-Rost, und wir hatten doch zu Märtyrern gar keine Geduld. Wir zogen uns also wieder nothdürftig an und beschlossen ein wenig zum Fenster hinaus zu sehen, was wir denn auch thaten. Das Zimmer hatte nun auf zwei Seiten Fenster; eines stand offen und ging auf die enge, dunstige und übelriechende Straße; an dem andern war der Laden mit ein paar Nägeln zugemacht, was aber für uns kein Hinderniß war; wir wollten doch wenigstens wissen, was wir da für eine Aussicht hätten, und eins der Bajonette half uns hiezu, indem wir den Nagel zurückbogen und dann den Laden öffneten."

„Hier sah es bei Weitem freundlicher aus, und wir blickten in einen Garten, der dicht belaubte Baumgruppen hatte, aus welchem eine angenehme kühle, wohlriechende Luft in unser heißes Zimmer hereindrang. Das Haus, zu dem dieser Garten offenbar gehörte, stand übrigens so dicht an dem unsrigen, daß ein großes Fenster des ersten Stockes nicht drei Fuß von unserer Spelunke entfernt war. Seine Laden waren offen, und durch einen Vorhang, der drinnen herabhing, bemerkte man deutlich hellen Lichterglanz; auch hörte man Stimmen von Leuten, welche sich vergnügt und lachend unterhielten."

„Jetzt wißt ihr was, sagte ich zu meinen beiden Kameraden, lösche Einer das Licht aus und dann setzt euch ruhig auf die beiden Stühle an das Fenster; da drüben geht's lustig her, wir

wollen doch einmal sehen, ob es nicht möglich ist, irgend eine Unterhaltung anzuknüpfen, die uns von Nutzen sein kann."

„Nun müßt ihr wissen, daß ich in meiner Jugend eine für die damalige Zeit sehr anständige Erziehung genossen, namentlich hatte ich Musik gelernt und sang euch, daß es eine Freude war. Unternehmend war ich auch, immer zu allen möglichen Streichen aufgelegt, und so beschloß ich denn in diesem Augenblicke ein recht sehnsüchtiges Lied loszulassen, indem ich hoffte, die Stille der Nacht würde es vielleicht an irgend ein Ohr gelangen lassen, wo es gut aufgehoben sei."

„Ich ging also mit einem Liede los, das gerade damals viel Furore machte; ich weiß nicht war es: Guter Mond, du gehst so stille, oder: Komm mein Liebchen, komm an's Fenster; das habe ich vergessen. — Genug, ich sang wie eine Nachtigall und erlebte auch bald von meinem Gesang eine Wirkung."

„Drüben am Fenster wurde der Vorhang zurückgezogen und ich konnte in das Innere des Zimmers blicken. Das war eine sehr behagliche Stube, in deren Mitte ein Tisch stand mit allerlei appetitlichen Sachen zum Abendbrod und mit Flaschen und Gläsern bedeckt. Eine Gesellschaft von fünf bis sechs Personen saß herum, ein alter, dicker, sehr gutmüthig aussehender Herr, der mit dem Kopfe hin und her wackelte und mit seinem Messer auf dem Tisch den Takt zu meinem Liede schlug. Rechts von ihm saß ein junges, sehr hübsches Mädchen, die sich kichernd an seine Schulter lehnte und mit ihren hellen Augen zu uns herüber blinzelte, vielleicht um zu entdecken, wer und wo ich eigentlich sei, — denn ich kann euch versichern, mein Gesang war nicht ohne. — Am Tische saß sonst noch eine schon ältere Frau, ein paar Herren und — was mir sehr unlieb war — der Lieutenant Pfefferkorn."

„Nach der zweiten Strophe meines Liedes stand der alte Herr vom Tische auf, kam an das Fenster, öffnete es und rief heraus: Bravo! bravo! unbekannter Sänger! — Vortrefflich gemacht! dacapo! dacapo! — Dabei bemühte er sich mich zu erkennen, was ja aber unmöglich war; doch entdeckte er die Uniform und sprach in die Stube hinein gewendet, wahrscheinlich zu dem Lieutenant: Es scheint mir ein Soldat zu sein, worauf Pfefferkorn augenblicklich am Fenster erschien und mit seinem harten Tone herüber rief: Wer hat da gesungen?“

„So schön gesungen, sagte der alte Herr.“

„Ich legte mich nun ebenfalls zum Fenster hinaus und nannte meinen Namen. — Aha! sprach der Lieutenant, habe mir doch gleich gedacht, daß der es sei. — Nun schien ihn der alte Herr zu fragen, wer ich denn eigentlich wäre, worauf mein Vorgesetzter nur eine sehr befriedigende Antwort geben konnte, indem der Name meiner Familie immer einen guten Klang hatte. — Unsern Dank müssen Sie schon annehmen! rief lustig der alte Herr. Und alsdann winkte er einem Bedienten, der ein paar Flaschen Wein brachte, dazu etwas kalte Küche in ein Tuch band und es nebst Brod an einem Stocke herüber bot.“

„Ob wir zulangten, könnt ihr euch denken, denn der Seifensieder hatte uns, was das Nachtessen anbelangt, außerordentlich kurz gehalten. — Gleich darauf erschien der Herr wieder am Fenster und dießmal mit ihm das junge hübsche Mädchen, das ihm schüchtern über die Schulter sah. — He! Herr Soldat, rief er herüber, bekommen wir noch ein Lied zu hören? Wir sind große Freunde davon.“

„So gut es ohne Begleitung geht, sagte ich.“

„Also verstehen Sie auch eine Begleitung? erwiederte er.“

„Worauf ich ihm entgegnete: Ein wenig das Klavier."

„Das ist ja sehr charmant, antwortete nun der alte Herr, und hierauf wandte er sich an den Lieutenant Pfefferkorn, dem er einige Worte sagte. Dieser zuckte anfänglich die Achseln, dann aber nickte er mit dem Kopfe, und nun lief der alte Herr wieder an's Fenster, beugte sich weit zu uns herüber und rief mir zu: Herr von X., ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen und lade Sie ein, bei uns ein Glas Wein annehmen zu wollen. Ihr Herr Lieutenant hat's gnädigst bewilligt. — Warten Sie, es kommt sogleich ein Bedienter, der Sie herüberführen wird. — Auf Wiedersehen also!"

„Ihr könnt denken, daß ich hocherfreut meinen beiden Kameraden gern das uns geschenkte Nachtessen überließ. Dann zog ich meine Uniform zurecht, strich mein Haar so gut als möglich nach hinten, nachdem ich — nicht zu vergessen — ein paar saubere Schuhe und gute Gamaschen angezogen, und als nun der Bediente kam, ging ich mit ihm hinüber."

„Es war das ein großes und schönes Haus, jenem kleinen freundlichen Manne, einem reichen Kaufherrn, gehörend. Wir gingen eine weite Treppe hinauf durch mehrere Zimmer und kamen endlich in das, wo sich die Gesellschaft befand. Der Hausherr lief mir beweglich entgegen, drückte mir freundlich die Hand, nannte meinen Namen und setzte hinzu: Sohn des sehr verdienten Hauptmanns von X. Alsdann sagte er: Das ist meine Frau, dieß meine Tochter Rosine, und das die Herren Piff und Paff. — Ich habe die Namen vergessen."

„Aber den der Rosine habt Ihr behalten, alter Sünder?" sprach lachend der Oberst.

„Ach ja," fuhr der alte Husar seufzend fort, „die Rosine

habe ich nicht vergessen. — Aber nun hört weiter. Ich mußte also zuerst gehörig am Abendbrode Theil nehmen und dann wurde das Klavier geöffnet und ich spielte und sang nach Herzenslust."

„Vielleicht auch Duetts?" fragte der Oberst.

„Auch das; auf Ehre!" erwiederte der General. „Ein schönes Duett mit Rosine, und unsere Stimmen paßten vortrefflich zu einander. Das fanden denn auch alle Zuhörer, mit Ausnahme unseres Lieutenants Pfefferkorn, der wohl gut essen und trinken, aber weder singen noch spielen konnte. — Ach!" setzte der General nach einer kleinen Pause hinzu, „es war dieß ein sehr vergnügter Abend. — Und er ging leider so schnell vorüber!" — —

„Nachdem ich aber in dem Hause einmal eingeführt war, bot ich meine ganze Liebenswürdigkeit auf, mich da angenehm zu machen. Ich war joli coeur durch und durch; ich erzählte von unserem Marschtage, von der früheren Garnison, auch etwas von zu Hause und kam dann zurück auf mein gegenüberliegendes Quartier, dessen schrecklichste Eigenschaften ich nur leicht vorübergehend erwähnte, umsomehr aber hervorhob, wie es so klein sei, so schwül und dumpfig und wie ich mich dort ganz unglücklich fühle."

„Darauf sprach die schöne Rosine mit ihrem Vater," meinte laut lachend der Oberst, „und der alte Herr bot Euch ein Quartier in seinem Hause an. — O General, wir kennen das."

„Ihr kennt es aber dießmal sehr schlecht," sprach ruhig der Erzähler; „weder die schöne Rosine noch der Papa sagte etwas, aber dessen Gemahlin, die mich, wie ich glaube, liebgewonnen hatte, meinte, es würde sich wohl noch ein Plätzchen für mich in ihrem Hause finden."

„Und das fand sich auch, unehrlicher Husar?“ fragte der Oberst; „wahrscheinlich am Herzen der Tochter?“

„Davon schweigt die Geschichte. — Ich habe nur versprochen, bis zum abgerissenen Knopf zu erzählen. Was darüber hinaus liegt, geht Euch nichts an. — Um so beliebter ich mich nun in dem Hause zu machen wußte, um so mehr bemerkte ich, daß ich dem Lieutenant Pfefferkorn hier ein großer Stein des Anstoßes war. Er hatte sich in das hübsche Mädchen sterblich verliebt und machte ihr seine Cour, so oft das nur anging.“

„Eines Tages nun war ich bei Rosine im Zimmer, ich weiß nicht wie es kam, genug wir hörten plötzlich seine Schritte, und da mir gerade in dem Augenblick Alles daran gelegen war, nicht von ihm überrascht zu werden, so verbarg ich mich hinter einem großen Vorhange. Er trat in das Zimmer, schien sehr aufgeregt, seufzte Einiges, während er bald an das Fenster ging, bald sich vor Rosine hinstellte, die sich auf einen Stuhl niedergelassen hatte. Endlich nach einigen gleichgültigen Worten brach er los, sprach von seiner unbezwinglichen Liebe gegen sie, von der Verzweiflung, die in ihm toben werde, wenn es ihm nicht gelinge, ihr Herz zu erweichen, und was dergleichen Unsinn mehr war. Das Mädchen lachte dazu, stellte sich anfänglich, als verstände sie ihn gar nicht, wollte Alles für einen Scherz nehmen, brachte ihn aber hiedurch nur noch immer mehr in Eifer, bis er zuletzt ausrief: Ich sehe, Sie treiben Ihren Spott mit mir, grausame Rosine; wohlan denn! wenn Sie mich nicht erhören wollen, so habe ich auf dieser Welt nichts mehr zu thun, als mir hier vor Ihren so schönen Augen den Tod zu geben. — Bei diesen Worten zog er den Degen aus der Scheide und riß mit solcher Heftigkeit die Uniform auf, daß einer seiner Knöpfe

davonflog, auf den Boden fiel und, da derselbe rund war, bis hinter meinen Vorhang rollte."

„Oho!" sagte der Oberst. — „Aber der Lieutenant stieß sich den Degen nicht in die Brust?"

„Nein, das that er gewiß nicht; er wollte nur sehen, welche Wirkung sein Spiel auf das Mädchen hervorbrächte, und hoffte vielleicht, sie würde ihm weinend in die Arme sinken. Da aber dieß nicht geschah, sie ihm vielmehr fest und ruhig erklärte, sie verböte sich ein- für allemal dergleichen Geschichten, so steckte er gelassen seinen Degen wieder ein und erhob sich aus seiner knieenden Stellung, in welcher er lange genug verharrt. — Ich war aber gleich überzeugt, daß ihn noch etwas Anderes calmirt, als die Weigerung Rosinens; er mußte nämlich, während er die Uniform aufriß, gesehen haben, daß sich der Vorhang, hinter welchem ich stand, bewegte, denn in dem Augenblick, wo er den Degen zog, machte ich mich fertig, um im Nothfalle hervorstürzen zu können, mochte auch daraus erfolgen, was da wolle. Gleichfalls hatte er auch wohl bemerkt, welche Richtung sein abgerissener Rockknopf genommen, er machte deßhalb dem Mädchen eine steife Verbeugung und wandte sich alsdann nach meinem Versteck, um, wie er sagte, wenigstens seinen Knopf wieder zu erlangen, worauf Rosine wohl etwas zu hastig empor sprang, sich an den Vorhang stellte und ihm entgegnete: sie werde es nie dulden, daß er sich in ihrem Zimmer dergleichen Freiheiten heraus nehme."

„Was konnte er thun? — Das Mädchen sah entschlossen genug aus, um im Nothfalle nach Hülfe zu rufen oder ihm sonst eine höchst unangenehme Scene zu bereiten. — Genug, er mußte sich zurückziehen, doch ballte er ingrimmig die Fäuste, biß die Zähne übereinander und murmelte mit vor Zorn erstickter Stimme:

Wertheste Demoiselle, ich werde meinen Knopf schon wiederfinden."

„Und er fand ihn?" rief lustig der Oberst.

„Ich war damals noch ein sehr leichtsinniger Bursche," fuhr der General achselzuckend fort; „ich hob den bewußten Rockknopf lachend auf, steckte ihn in meine Tasche und verbrachte darauf mit dem Mädchen noch eine angenehme kleine Stunde, die so — —"

„Genug, genug!" meinte der Oberst; „bleibt beim Rockknopf."

„Ja," sprach seufzend der Erzähler, „damit hatte ich Unglück. Wenige Tage nach diesem Vorfalle nämlich mußten wir ausrücken, und wie ich meine Uniform zuknöpfe, sehe ich, daß mir am Pantalon ein Knopf fehlt. Nun konnte mich nichts retten, als ein schleuniges manoeuvre de force, wozu mir der bewußte Knopf in meinem übergroßen Leichtsinn außerordentlich passend erschien. — Ihr wißt doch, was in diesem Falle manoeuvre de force heißen will? — Man macht an dem betreffenden Ort ein Loch in das Tuch, steckt das Oehr des Knopfes hindurch, durch dieses ein Hölzchen und — es ist fertig."

„Kostet jedoch drei Tage Arrest," versetzte der Oberst.

„Ich wußte mir aber nicht anders zu helfen und machte also mein manoeuvre de force. Nun hatte mich aber der Lieutenant Pfefferkorn seit jenem Tage unglaublich auf dem Strich, wo er mir was in's Zeug flicken konnte, da unterließ er es nicht. Mochten meine Waffen noch so sauber geputzt sein, er fand doch irgend einen Flecken. Und leider erging es mir an diesem Tage nicht besser. Nachdem er an meinem Anzuge äußerlich dießmal nichts gefunden, plagte ihn der Teufel, und er befahl mir, die

Uniform aufzuknöpfen, um nachsehen zu können, ob auch darunter alles in Ordnung sei. — Na, das Gesicht vergesse ich in meinem Leben nicht! ich meine, der Schlag sollte ihn treffen, als er hinschaute und mein manoeuvre de force mit seinem Rockknopf entdeckte."

„Von dem, was nun folgte, will ich schweigen, und keines der Worte erwähnen, mit welchen er mich bediente. Zuerst kam ich drei Tage in Arrest und darauf wurde ich dem Hauptmann, der meinen Vater genau kannte, als unverbesserlich gemeldet und von diesem auf Anrathen des Lieutenants als gänzlich unbrauchbar nach Hause zurückgeschickt. Begreiflicher Weise war dort mein Empfang kein glänzender, und erst als ich aufrichtig die ganze Geschichte erzählt, erhielt ich nicht nur Verzeihung, sondern wurde auch durch Vermittlung eines alten Onkels bei der Kavallerie placirt. Der Abschied von Rosinen war mir sehr schmerzlich, doch tröstete ich mich so gut es ging, und auch sie hat es ebenso gemacht, wie ich später erfuhr."

„So war denn mein sehnlichster Wunsch erfüllt und das hatte ich doch, wie ich Anfangs sagte, nur dem abgerissenen Knopfe zu verdanken."

Der General that einen großen Zug aus seinem Glase, und der Oberst sagte:

„Das war eine ganz hübsche Geschichte. Jetzt haben wir Beide, der General und ich, etwas von unsern Erinnerungen aus der Jugendzeit erzählt, die uns Gerüche hervorgerufen." —

„Du?" fragte verwundert der General.

„Nun ja, als ich vom Heuschober herunterkugelte. Es ist freilich keine Geschichte, denn es passirte da weiter nichts Interessantes. Jetzt aber möchte ich auch wohl wissen, was unserem

Kameraden von der Artillerie beim Dufte des Reseda's eigentlich einfällt."

„O, das ist zu unbedeutend," versetzte der ehemalige Lieutenant, „gewiß nicht der Mühe werth."

„Erzählt!" sagte gutmüthig der General. „Ich rieche Reseda auch für mein Leben gern; es hat so was jugendlich Frisches."

„Ach ja, das hat es," gab der Artillerist mit einem leichten Seufzer zur Antwort.

„Nun denn, laßt hören," sprach der Oberst. „Ich kann euch versichern, mir schmeckt der Maitrank noch einmal so gut, wenn ich was Pikantes dabei erzählen höre. — Also!"

„Es ist wahrhaftig nicht der Mühe werth," meinte der Lieutenant. „Aber wenn der Herr Oberst wünschen —"

„Ich wurde als wirklicher Vicebombardier bei der Fußartillerie zur reitenden versetzt. Ich hatte von C., wo wir damals lagen, nach J., wo die reitende Batterie war, zwei Marschtage mit einem Nachtquartier in B. Ich mochte damals siebzehn Jahre alt sein, war ein schmales dürres Bürschlein, und als ich wegging, sagte unser Capitain d'Armes: nun Gott sei Dank, daß der fortkommt, da brauchen wir doch keine Uniform mehr zu verhunzen, — die meinigen wurden nämlich alle ein paar Zoll eingenäht — und, fügte er hinzu, ich brauche mich bei einer Kammervisitation nicht mehr zu schämen, denn haben nicht die Beinkleider dieses Kerls — damit meinte er mich — wie ein doppeltes Degenfutteral ausgesehen! Natürlicher Weise ließ ich ihn schwätzen und zog an einem schönen Frühlingsmorgen meines Weges. Es war im Frühjahr, die gefährlichste Jahreszeit, denn die Sonne stach, das Gras schoß und die Bäume schlugen aus. Ich kam aber ungefährdet durch alle diese Dinge hindurch und freute mich einer

Lerche, die eben in der Luft jubilirte und fast so lustig war wie ich selber, obgleich sie nicht wirklicher Bombardier bei der reitenden Artillerie geworden war. Den ganzen Tag über zog ich so langsam dahin, genoß Mittags eine Schüssel Milch und ein Stück Brod, schlief darauf eine Stunde in irgend einer Scheune und kam Abends nach B.; mein Quartier erhielt ich bei einem reichen Bauern, der mich freundlich empfing. Man setzte sich gerade zum Nachtessen, und die Knechte und Mägde, die nach und nach herein kamen, betrachteten mich wie eine Art Naturmerkwürdigkeit und mochten denken, ich sei von irgend einer Zwergenbatterie, denn sie fragten mich, ob wir wirkliche Kanonen hätten mit dicken Kugeln wie die anderen und wie hoch unsere Pferde seien. Natürlicher Weise warf ich mich in die Brust und brachte ihnen einen vortrefflichen Begriff bei von der Batterie Nr. 16, der ich zugetheilt war. Einer der Knechte schüttelte hartnäckig den Kopf und meinte schließlich, die Kinderwirthschaft möchte er doch mit ansehen. Doch nahm mich die Großmagd in Schutz und bemerkte ihrem Collegen, bei der Artillerie komme es nicht darauf an, daß man ein großer und dicker Esel sei, sondern da müßte man's tüchtig im Kopf haben, und das scheine bei mir der Fall zu sein. Die Großmagd war eine der stämmigsten Personen, die ich in meinem ganzen Leben gesehen; sie war zu groß und stark, als daß sie mir damals schön vorkommen mochte, ich sah nur mit einer Art von Bewunderung zu ihr empor; sie behandelte mich vollkommen als ein Kind, und als ihr mein Stuhl beim Nachtessen zu weit abstehend erschien, schob sie mich mit demselben ganz sanft näher an die Schüssel."

„Mit der Großmagd passirte mir das erste Abenteuer meines Lebens."

„Oho!“ sagte der Oberst, „wir wollen nicht hoffen, daß —“

„Laßt ihn doch erzählen,“ versetzte der General; „es kann der Sache nichts schaden, wenn ein Bischen Interessantes hinein kommt; Jugend hat nicht Tugend.“

„Dem muß ich für dießmal widersprechen,“ fuhr der Erzähler fort. „Ich war wirklich zu der Zeit vollkommen tugendhaft. — Also wir hatten gegessen und nachher plauderte ich noch eine Weile am Küchenfeuer mit dem Wirth, seiner Frau, und dann wurde zu Bette commandirt. Die Großmagd brachte mich in ein Zimmer; es waren zwei Betten darin, und sie zeigte mir das meinige; das andere wird für irgend einen Knecht sein, dachte ich, es ist viel Volk im Hause, man muß sich behelfen. So zog ich mich aus und legte mich hin, entschlief auch bald, denn ich hatte einen tüchtigen Marsch gemacht. Ich kann nicht sagen, daß mich gerade schwere Träume beunruhigt oder meine Nachtruhe sonstwie gestört worden wäre, nur einmal kam es mir vor, als habe ich die Augen geöffnet und Licht in dem Zimmer gesehen, auch die Gestalt einer Person, die sich wahrscheinlich im zweiten Bette zur Ruhe begab. Doch warf ich mich wieder auf die andere Seite und schlief weiter.

„Wenn man beim Militär ist und namentlich Pferde geputzt hat, so gewöhnt man sich an's Frühaufwachen; mir ging es an diesem Morgen ebenso. Es mochte vier Uhr sein, als ich mich schon vollkommen munter befand; es war schon heller Tag und nachdem ich zum Fenster hinaus und nach dem Wetter gesehen, fiel mein Blick auf das andere Bett; ich hatte natürlich gedacht, einer der Knechte sei mein Schlafkamerad, wie erstaunte ich aber, als ich auf einem Stuhle statt männlichen Kleidungsstücken Unterröcke, Jacken, lange Strümpfe und dergleichen erblickte.“

„Aha!“ machte der General, „eins, zwei, drei, aus dem Bette; hurrah! auf Husarenart.“

„Ich will nicht hoffen,“ sagte der Oberst.

„Seien Sie unbesorgt,“ sprach der Erzähler weiter; „ich versichere Sie, daß das einzige Gefühl, was mich damals beschlich, nur in der Lust bestand, laut hinaus zu lachen, dazu aber kam eine kindische Neugierde und ich beschloß, mich vollkommen ruhig wie schlafend zu verhalten, um das Aufstehen gehöriger Maßen mit ansehen zu können.“

„Eine halbe Stunde nachdem ich erwacht war, bewegte es sich in dem andern Bette ebenfalls. Richtig! es war meine Freundin, die Großmagd. Sie hob ihren Kopf in die Höhe und blickte nach mir herüber; ich that, als wenn ich fest schliefe, und hiedurch beruhigt, machte sie ihre Toilette mit einer erschrecklichen Ungezwungenheit. Uebrigens war dieselbe bald beendigt, denn der ganze Anzug jener Bauernmädchen bestand aus Schuh und Strümpfen, aus einem Unter- und Ueberrocke, sowie einer Jacke von Zeug, die vorne zugehackt wird. Ehe nun meine Zimmernachbarin dies Mannöver ausgeführt, fand ich es für gerathen, durch einiges Dehnen und Strecken, sowie einen tiefen Seufzer mein Erwachen anzukündigen. — Ich kann nicht sagen, daß das Mädchen dadurch sehr erschrocken gerade herumgefahren wäre; sie begnügte sich, mich lachend anzusehen, mit dem Kopfe zu nicken, und sagte dann: So, ihr seid aufgewacht? — Ja, ich bin aufgewacht, entgegnete ich scheinbar im Tone des größten Erstaunens und riß meine Augen so weit als möglich auf.

„Nun, und was verwundert ihr euch denn so?“ fragte sie lachend.

„Dazu habe ich doch alle Ursache,“ versetzte ich. „Ist es

denn bei euch Mode, daß man Soldaten, die hier einquartirt werden, mit einer der Mägde zusammen in's Zimmer legt?"

„Ach! geht doch," entgegnete sie, „Soldaten, das ist was Anderes, aber ihr! —"

„Nun, was bin ich denn?"

„Ihr seid ein Kind; wer wird sich da viel geniren; und dann hat's euch wohl auch nichts geschadet, daß wir in einem Zimmer schliefen."

„Mir freilich nicht," erwiederte ich, „aber es hätte euch schaden können."

„Worauf sie aber ein so lustiges und lautes Lachen aufschlug, daß es mich ordentlich ärgerte; auch rollte sie in diesem Augenblick ihre Hemdärmel auf und zeigte ein paar so starke und musculöse Arme, daß ich ihr das Gelächter verzeihen mußte. — Aber die Arme waren ziemlich weiß und das ganze Mädchen kam mir überhaupt viel hübscher vor wie gestern Abend."

„Da ich nun aber einmal für ein Kind erklärt war, so spielte ich auch meine Rolle in aller Unbefangenheit fort. Ich lobte ihr Aussehen, und das schien ihr zu gefallen; ich fragte sie um ihren Namen, sie hieß Anne, ich plauderte mit ihr von allen möglichen Dingen und veranlaßte sie so, ihre Toilette langsamer zu beendigen. Endlich war dieselbe beinahe fertig bis auf die Schließung ihres Jäckchens, und ehe sie das that, steckte sie einen großen Busch Reseda hinein, den sie vorher sorgfältig aus einem Blumenscherben, der vor dem Fenster stand, gepflückt. Dann sagte ich zu ihr: Wenn ihr mich also für ein Kind haltet, Anne, so könnt ihr mir auch wohl einen Kuß geben, worauf sie mich überrascht anblickte, und ich glaubte schon, sie würde es mir verweigern; doch sagte sie nach einer kleinen Pause: warum nicht?

und trat an mein Bett. Ich war damals schon pfiffig genug, kam ihr nicht einen Zoll entgegen, so daß sie sich auf mich herniederbeugen mußte."

„Aha, nun kommt der Resedaduft!" sagte lachend der General.

„Sie beugte sich also zu mir herab, drückte mir ihre frischen Lippen auf den Mund, und damit der Kuß nicht gar zu kurz werden sollte, schlang ich ihr meine beiden Arme um den Hals und hielt sie einen Augenblick fest, ja sogar noch eine Sekunde länger, als der Kuß gedauert hatte, und diese Secunde benutzte ich dazu, um ihr recht fest in die Augen zu sehen. — — Das allein konnte sie nicht ertragen, denn sie machte meine Hände mit einiger Gewalt los und sagte: Ach, laßt doch die Narrenspossen!"

„Uebrigens dauerte die ganze Geschichte mit dem Kuß nur wenige Secunden, dann beendigte sie ihre Toilette und verließ lachend das Zimmer. Ich blieb noch eine halbe Stunde auf meinem Lager und überlegte bei mir, es würde gerade nicht so unpassend sein, wenn ich mich hier in dem hübsch gelegenen Dorfe und bei meinen angesehenen Wirthsleuten einen Ruhetag herausschlüge. Ich brauchte nur einige Müdigkeit zu affektiren und die Sache war abgemacht. Das that ich denn auch beim Kaffee, den wir unten gemeinschaftlich tranken und der Bauer sagte bereitwillig: „Wißt ihr was, wenn ihr müd seid, so bleibt heute noch da, ihr braucht deßhalb auch nicht auf's Bürgermeisteramt zu gehen, um eine Verlängerung eures Quartierbillets nachzusuchen; es macht mir eine Freude, wenn ihr da bleibt."

„Ich sagte nicht Ja und nicht Nein, sondern ging in den Garten, um mich draußen umzusehen. Da stand die Anne und hing Wäsche auf. Es gefällt mir hier, sagte ich zu ihr, und der

Bauer hat mich eingeladen, noch den heutigen Tag und die nächste Nacht hier zu bleiben; was meint ihr dazu, Anne?"

„Bleibt da," entgegnete sie ruhig, ohne mich anzusehen, „mir soll es gleich sein, — auch werde ich euch," setzte sie nach einer kleinen Weile stockend hinzu, „morgen Früh nicht wieder stören, wie heute."

„Wie so?" fragte ich überrascht.

„Weil ich heute Nachmittag auf das benachbarte Dorf zu meiner Schwester gehe, um dort ein paar Tage zu bleiben."

„Ah so!" sagte ich unangenehm überrascht. „Dann ist es doch wohl besser, wenn ich heute abmarschiere."

„Das meine ich auch," entgegnete das Mädchen, „es ist gewiß besser — so lebt denn wohl!" Damit reichte sie mir ihre Hand und nachdem sie mich einen Augenblick mit einem eigenthümlichen Gesichtsausdrucke betrachtet und vielleicht meine Blicke bemerkt haben mochte, nahm sie ihren Resedabusch vom Busen und gab ihn mir. Ich ging in's Haus zurück, packte meine sieben Sachen, nahm von den Bauern Abschied und zog gedankenvoll meines Weges. — — — —

„Was man nicht Alles erleben kann, sagte ich zu mir selber. Bin ich nicht heute Nacht um ein paar Jahre älter geworden? Ja, ja, es kann nicht anders sein, denn die Anne, der ich gestern so sehr jung vorkam, hielt mich heute für kein Kind mehr."

So erzählten drei alte Soldaten aus ihrer Vergangenheit bei einem Glase Wein, und blickten dann lächelnd und einander freundlich zunickend in den vorbei fließenden Strom hinab: — zu Deutz bei Köln am Rhein.

Wie das Licht ausgelöscht wird.

Es kann der Fall eintreten, geneigter und vielgeliebter Leser, daß du Abends in deinem Stübchen sitzst und aufmerksam dein Licht betrachtest, nicht die spielende Flamme desselben, die dich so freundlich ansieht und dir in deiner Einsamkeit ein traulicher, wenn auch ein etwas flatterhafter und leichtsinniger Gesellschafter ist, sondern vielmehr die verständige Stearin- oder Talgmasse, woraus deine Kerze besteht, dabei berechnend, ob selbige auch noch für den heutigen ganzen langen Abend aushalten wird. Es ist die letzte, die sich in deinem Vorrath befindet, und wenn auch deine Börse nicht so erbärmlich versehen ist, daß du dir nicht vielleicht eine förmliche, wenn auch bescheidene Illumination anschaffen könntest, so magst du doch nicht mehr über die Straße in einen Laden gehen, und das dienende Personal deines Hauses, die alte Magd der verwittweten Registratorin Schwenkebrett, bei welcher du zur Miethe wohnst, hat nur die Verpflichtung, dein Bett in Ordnung zu bringen, deine Stiefel zu putzen und dir vielleicht einen Ausgang zu besorgen, wenn die Straße, nach welcher sie gerade ihr Weg führt, mit deinen Wünschen nicht zu sehr auseinander geht. Vielleicht wäre es dir möglich, die alte

Carline auf der Treppe zu erwischen, wenn dich ein langes Warten nicht verdrießen würde; Frau Registrator Schwenkebrett hat Abends zuweilen ein Gelüste nach einer geräucherten Wurst. Doch wozu sich Hoffnungen machen, die so schwer zu erfüllen sind? Wenn du im Warten kein Glück hast, so kannst du drei lange Abende vergeblich an der Treppe stehen und die Carline umsonst erwarten. Diese durch ein unvorsichtiges Klingeln oder dergleichen herbeizurufen ist nicht rathsam; die verwittwete Registratorin hat schwache Nerven; sie könnte bei deinem Rufe denken, es brenne irgendwo im Hause, und dir am andern Morgen eine Kündigung zugehen lassen. —

Ja, eine Kündigung, geneigter Leser. Du wirst mich fragen: wegen einer solchen Kleinigkeit? — Ja, die Zeiten haben sich geändert, der Hauseigenthümer ist nicht mehr wie jeder andere Geschäftsmann dein ergebener Diener, der sich freundlich nach deinen Wünschen erkundigt; er ist dein Herr und Gebieter geworden; er frägt den Teufel darnach, ob du bei ihm wohnen bleiben willst; statt deiner lumpigen Person weiß er ein halb Dutzend andere, die viel anständiger sind und höhere Miethe bezahlen. Früher war es ein Vergnügen, an die Thüre des Hausbesitzers zu pochen und ihm ungefähr zu sagen: Mein lieber Freund, es ist in Ihrem Hause nicht alles, wie es sein sollte; mehrere Thüren schließen nicht, die Spalten des Fußbodens klaffen entsetzlich; hier raucht es, dort riecht es nicht gut, und wenn Sie da nicht baldigst Abhülfe treffen, so sehe ich mich veranlaßt, Ihr Haus zu verlassen. — So sprachen wir, geneigter Leser, mit passendem Stirnrunzeln. Es war eine schöne Zeit! Und dabei stand der Hauseigenthümer vor dir, demüthig und wehmüthig; er hatte das Köpfchen gesenkt, er hielt in der einen

Pfote das Mützchen, schaute dich bittend an und wedelte — nein, er wedelte nicht; aber es ist das gleichviel, er war in einer Gemüthsverfassung, daß er hätte wedeln können, wenn er — gekonnt hätte! —

Jetzt ist das entsetzlich anders geworden. Das sanfte Geschöpf, welches vor dir voraus die Treppen hinaufsprang, um diensteifrig nach einem Fensterriegel zu sehen, der nicht mehr recht schließen wollte, dessen weiches Fell vor Trauer erzitterte, wenn du unzufrieden schienst, ist jetzt zu einem aufgeschwollenen, harthäutigen und borstigen Ungeheuer geworden, zu einem Drachen, der wiederkäuend in seiner Höhle liegt, der dich mit bösen Augen anblickt, in welchen du deutlich lesen kannst: den werden wir auch nächstens verspeisen, — zu einem Ungeheuer, das nicht Schonung kennt, der Rührung unfähig ist, sich nicht erweichen läßt durch das Flehen des zarten Weibes um ein neues Vorfenster, da ihr altes abgängig geworden, noch durch den Jammer der holden Jungfrau, die den Riegel der Hausthür erst nach elf Uhr Abends vorgeschoben wissen möchte. Auf dem Haupte dieses Ungethüms sitzt die Hausmütze wie festgenagelt, etwas schief, so daß die Troddel sein rechtes Ohr verdeckt, was es den Bitten seiner Hausbewohner noch unzugänglicher macht. Er controllirt die Besuche, die du empfängst, wenn du nach Haus kommst, kurz dein Leben. Und das thut er alles deinem Auge unsichtbar; er liegt zusammengerollt in seiner Höhle wie die gefräßige Schlange, und erscheint, auch wie diese, alle Vierteljahr einmal, um die Miethe des Hausbewohners oder diesen selbst mit zu verschlingen. Drum wecket nicht den Grimm dieses schlimmsten aller Tyrannen, lernt langsam die Treppen auf und abgehen, pfeift nicht im Hausgange tränkt euern Hausschlüssel fleißig mit Oel und klingelt

nicht der Carline, selbst wenn eure einzige Kerze kaum noch eine halbe Stunde aushalten wird.

Zu dieser richtigen Entdeckung habe ich den geneigten Leser auf einem ziemlich großen Umwege geführt, und das Factum ist nicht zu läugnen. Nach dem Augenmaß hat meine Stearinkerze nur höchstens noch zwei Zoll, gleich der Brennzeit einer Stunde. Da ich aber Abends nicht einschlafen kann, ohne vorher noch ein paar Kapitel gelesen zu haben, und mir kein neues Licht zu verschaffen vermag, so kann ich nichts thun, als meine zwei Zoll Kerze zu sparen und so lange im Dunkeln zu sitzen, bis ich es für gut befinde, mich zur Ruhe zu begeben.

Wie das Licht erlischt, so hurtig, ich möchte fast sagen so vergnügt, als freue es sich im Bewußtsein, nach kurzer Zeit noch einmal wieder auferstehen zu dürfen! Meine Augen heften sich auf die Stelle, wo die Flamme eben noch so freundlich geflackert und wo man jetzt nur noch ein kleines glühendes Pünktchen sieht. Das vermindert sich zusehends, flammt noch einmal wieder auf und als es endlich erlöscht, fällt mir die dunkle Nacht mit einem Mal ins Zimmer. Aber sie erscheint viel angenehmer als vorhin, da sie so schwarz und drohend auf meinen Fensterscheiben lag und mich fast gehässig anstierte. Jetzt wo ich sie zu mir eingelassen, nimmt sie ein freundlicheres Gesicht an, hält die Scheiben meines Fensters nicht mehr gesperrt, sondern zeigt durch einen sanften dämmerigen Schimmer, der dort hereindringt, daß sie nicht so übelwollend und verdrießlich ist, wie es uns vordem erschienen.

Ich kann mich nur ärgern über die unverantwortliche Tyrannei dieser Hauseigenthümer, und die verwittwete Registratorin ist darin so schlimm wie alle ihre Collegen und Colleginnen.

Höre ich sie sprechen, so ist meine armselige Wohnung ein wahres Prachtgemach und reicht die Miethe, die ich zahle, nicht einmal dazu hin, um alles das repariren zu lassen, was ich muthwillig verderbe. O ich wüßte wohl ein Mittel gegen die Tyrannei der Hauseigenthümer — selbst einer zu werden. Aber ist wohl dazu eine gegründete Hoffnung, wenn man Ersparniß halber Abends um neun Uhr sein Licht auslöscht?

Denken wir jedoch, es sei so unser gutes Vergnügen und unterhalten uns mit der Nacht, die dankbar dafür scheint, daß wir sie so ohne Rückhalt bei uns empfangen. Lange bitten läßt sie sich nicht, von unserer ganzen Behausung Besitz zu nehmen; doch herrscht sie nicht ausschließlich darin; sie scheint nicht eifersüchtig auf den Schein, den die Gaslaterne mir gegenüber ins Zimmer sendet und die mir auf der hintern Wand desselben ein zweites glänzendes Fenster malt. — Wenn ich vor diesem auf und ab spaziere und meinen eigenen Schatten dort sehe, so ist es mir grade, als schaue ich in eine fremde Wohnung hinein und sehe dort jemand anders auf und abwandeln. Meinem eigenen Schatten zuzuschauen ist aber jetzt von keinem Interesse; doch hat sein Anblick eine Idee in mir erweckt, die ich augenblicklich zur Ausführung bringe: ich setze mich an mein wirkliches Fenster so behaglich wie möglich in einen alten Lehnstuhl und blicke auf die nächtliche Straße und das mir gegenüberliegende große Haus.

Dort sind die Leute besser mit Beleuchtungsmaterial versehen als ich, denn es ist an allen vier Stockwerken fast kein Fenster, aus dem nicht ein sanfter Lichtstrahl heraus dränge. Unten sind Läden, rechts ein Modewaarenmagazin mit großem Putzgeschäft, da aber die vornehmen Kunden desselben dort nicht mehr so spät erscheinen, so ist die glänzende Beleuchtung schon längst erloschen und man

sieht durch die obern Fenster nur noch einen einzigen Schimmer — das Licht einer Lampe, bei der ein junges Mädchen arbeitet; dort näht dieses noch allein, während ihre Colleginnen nach hartem Tagewerk jetzt endlich Ruhe haben. Die da ist die fleißigste und geschickteste und muß eine Spitzenmantille fertig machen, die heute Abend nothwendig gebraucht wird. Das noch junge Mädchen hat eine zusammengeknickte hinfällige Figur, aber ihre Nadel fliegt emsig über die Spitzen und Bänder, dabei glänzen ihre Augen seltsam, fast unheimlich, und auf ihren bleichen Wangen zeigen sich kleine runde Flecke, die um so greller hervortreten, je mehr die arme Putzmacherin hustet. Und sie hustet häufig und schwer; ich sehe das deutlich, weil alsdann die Spitzen und Bänder in ihrer Hand lustig emporflattern. — Jetzt ist sie endlich fertig; ein Livreebedienter, der schon längst ungeduldig wartete, erhält eine Schachtel mit der Spitzenmantille, die heute Abend im glänzenden Appartement bei hundertfachem Kerzenschimmer Aufsehen erregen wird und an die sich Unterhaltungen knüpfen werden, welche zu mancherlei Resultaten führen; denn die Spitzenmantille, von der armen schwindsüchtigen Putzmacherin verfertigt, wird ein paar wunderbar weiße Schultern bedecken. — Doch was geht uns das in diesem Augenblicke an? — Das Mädchen im Magazin ist aufgestanden, sie streckt sich, sie holt tief Athem, sie drückt ihre Hand auf das Herz, und dann hält sie mit beiden Händen ein paar Sekunden lang ihre Augen bedeckt. Es ist, als sei es ihr schwindlig geworden; dann hüllt sie sich in ihr Tuch und — das Licht erlischt.

Neben dem Modewaaren-Magazin befindet sich ein Spezereiladen, der noch hell erleuchtet und den Blicken vollkommen zugänglich ist. Im Hinterstübchen, durch eine Glasthür vom Ver-

kaufsgewölbe geschieden, sieht man den Principal, eine vertrocknete Persönlichkeit mit einem beweglichen Kopf auf sehr langem Halse, der sich immer zu strecken scheint, um über alle vor ihm liegende Gegenstände, das Treiben der ganzen Welt, namentlich aber seiner Leute, beobachten zu können. Diese seine Leute sind im Laden beschäftigt — er und sie. Er ist ein dürrer, bleichwangiger blondhaariger junger Mensch mit langen klumpigen Fingern, die beträchtliche Winterbeulen zeigen; er klebt Düten zusammen, hat aber dabei verbotener Weise ein Buch neben sich liegen, aus welchem er zu lesen scheint, — ich sage scheint, denn in Wahrheit schweifen seine Blicke jede Sekunde über den Ladentisch hinüber, wo sie sitzt, ein wohlgenährtes junges Mädchen von etlichen zwanzig Jahren, knapp angezogen, mit einem so vollen und frischen Gesichte, daß wir uns der schrecklichen Vermuthung nicht erwehren können, als sei sie eine Art Vampyr, die alles von Gesundheit und Kraft aus ihrer Umgebung an sich zöge. — Sie strickt, er klebt Düten, und der Principal hustet zuweilen im Hinterzimmer. Dann und wann sieht man auch, wie er aus dem Buche liest, und dann schaut sie vor sich nieder und nickt lächelnd mit dem Kopfe. Doch ihn blickt sie dabei nicht an, ihn, der alles Mögliche thut, was ein erfindungsreicher Kopf nur thun kann, um die Aufmerksamkeit eines geliebten Gegenstandes zu erregen. Umsonst sucht er in ihrer Nähe altes Papier zu neuen Düten und streicht dabei häufiger um sie her, als grade nothwendig wäre. — Vergebliches Bemühen; sie weicht nach rechts oder nach links aus, sie zieht sich rückwärts oder drückt sich fest an den Ladentisch. Und dann glänzen seine Augen auf eine eigenthümliche Art; er kann das Papier, welches er sucht, durchaus nicht finden, und wenn er hierauf hinter dem Ladentisch wieder

empor taucht, so sieht man sein vorhin so bleiches Gesicht geröthet und er läßt seine Unterlippe schlaff herabhängen. — Es ist neun Uhr und der Laden muß geschlossen werden. Dieser Moment scheint den jungen Menschen unruhig zu machen; er wirft Düten und Buch unter den Ladentisch, er springt mit der Behendigkeit eines Affen auf die Straße, um die schweren Fensterladen zu schließen, während das Mädchen sich ins Hinterstübchen begibt. Das ist für ihn ein schrecklicher Augenblick. Er stößt mit einer rasenden Eile Stange und Riegel vor, doch bleibt er plötzlich stehn und bohrt seine Blicke durch den Laden ins Hinterstübchen, wo jetzt — das Licht erlischt.

Bei der Betrachtung des gegenüber liegenden Hauses habe ich, um gänzlich unten anzufangen, die Kellerwohnung vergessen; und ist sie doch meinem Blicke am zugänglichsten. Ich sehe in eine Schusterwerkstätte hinein, wo der Meister mit seinen Gesellen bis jetzt fleißig gearbeitet. Auf dem niedrigen Werktische steht die helle Oellampe, um welche drei mit Wasser gefüllte Glaskugeln hängen, die einen concentrirten Schein auf die Arbeit werfen. Der Meister ist aufgestanden, der Geselle legt die fertige Arbeit neben sich hin, und nur der Lehrjunge bleibt noch unbeweglich sitzen, denn er hat das Kind des Meisters auf dem Schooße, dessen weit offene helle Augen so außerordentlich vergnügt im Widerschein der Glaskugeln glänzen. So viel man sehen kann, ist das Kind sauber und nett angezogen, und ebenso sieht die Werkstatt aus, wo man die streng schaffende Hand einer ordentlichen Hausfrau bemerkt. Diese öffnet jetzt die Thür zur Stube im Hintergrunde, wo wir einen reinlich gedeckten Tisch sehen. Die Suppe dampft in einer zinnernen Schüssel, und die Beiden am Arbeitstische, der Geselle und der Lehrjunge müssen den Duft

derselben verspürt haben, denn während der Erstere sich erhebt, sieht man den Andern deutlich schnüffeln, und darauf drückt er das kleine Kind, damit es ein wenig schreie und ihm von der sorglichen Mutter abgenommen werde; was denn auch augenblicklich geschieht, worauf sich alle in das Hinterstübchen begeben, um vergnügt ihre Suppe zu essen, nachdem der Meister in der Werkstatt sorgfältig das Licht ausgelöscht.

Beinahe mir gegenüber, nur ein wenig tiefer habe ich den einen Stock des Hauses, welches, in seinen Verhältnissen beträchtlich höher als das, in welchem ich wohne, mit seiner sogenannten Belletage an den zweiten Stock, wo sich mein Zimmer befindet, reicht. Wer dort eigentlich wohnt, das heißt, was für Leute es sind, habe ich noch nicht ergründen können. Es ist ein junges Paar von sehr elegantem Aeußern; sie müssen reich sein, sehr reich, denn sie bewohnen den ersten Stock ganz allein, die Einrichtung dort ist prächtig, sie haben zwei weibliche und einen männlichen Bedienten, und wenn Herr und Dame auf der Straße gehen, so werden sie angestaunt wegen ihrer geschmackvollen und reichen Toilette. Dabei scheinen Beide noch sehr jung zu sein, er im Anfang der Zwanziger, sie noch ein paar Jahre jünger. Anfänglich habe ich geglaubt, es könnte Bruder und Schwester sein, aus verschiedenen Kleinigkeiten meinte ich aber zu ersehen, daß der junge Herr und die junge Dame ein liebendes Paar sei, wahrscheinlich verheirathet; ich kann mir das wenigstens nicht anders denken. So vornehm, wie sich ihre Wohnung, ihre ganze Tournure ausnimmt, so ist es auch nicht minder ihre Lebensordnung. Vor zehn Uhr Morgens öffnet sich kein Laden, wird kein Vorhang emporgezogen, und erst um diese Zeit sieht man vielleicht Eins von Beiden an dem Fenster erscheinen; um eilf

Uhr wird gefrühstückt, dann geht er allein aus, um gegen ein Uhr nach Hause zurückzukehren. Da gehe ich alsdann zu meinem bescheidenen Mittagessen und begegne ihm so fast jeden Tag. Es ist ein eigenthümlicher Mensch von einer so auffallend wechselnden Gemüthsstimmung, wie ich nie etwas gesehen. Jetzt hüpft er mir heiter, fast glückselig entgegen; er schaut mit lachendem Gesichte nach den Fenstern seiner Wohnung empor, und wenn er sie dort stehen sieht, so winkt er freudig mit der Hand. Jetzt schleicht er trübselig daher, beißt sich auf die Lippen und scheint an seinen Fingern herabzuzählen; er hat kein Auge für die Fenster im ersten Stock, er tritt mißmuthig ins Haus, schleicht die Treppen hinauf und wirft, oben angekommen, seinen Hut aufs Sopha. Im ersten Falle gehen Beide mit einander spazieren; im andern aber sehe ich ihn, wenn ich von Tische komme, an seinem Schreibtische sitzen und bemerke, wie er rechnet, während sie auf und ab geht und ihm zuweilen ein Wort sagt, das er nicht allzu freundlich erwidert. Abends sind sämmtliche Zimmer des Stockwerkes häufig erleuchtet; sie haben große Gesellschaft. In der letzten Zeit aber kam das nicht mehr so häufig vor; auch fand ich, daß der junge Mann meistens verdrießlich und niedergeschlagen war, wenn er mir begegnete.

Während ich jetzt hinüber blicke, sehe ich das Zimmer erleuchtet, wo sein Schreibtisch steht und wo er an schlimmen Tagen zu rechnen pflegt. Auch jetzt sitzt er daran, emsig auf Papiere niedergebeugt, die er aus allen Schubladen hervornimmt und auszusuchen scheint. Sie schreitet auf und ab, die Hände gefaltet, nur zuweilen nähert sie sich dem Schreibtische, er gibt ihr eine Handvoll Papiere, die sie alsdann zerreißt und in den Ofen wirft; ihr Blick ist finster und zwischen den trotzig aufge-

worfenen Lippen scheinen unfreundliche Worte hervorzubringen. Zuweilen stützt er den Kopf in beide Hände, man sieht seine Finger sich durch das Haar durcharbeiten, dann aber fährt er wieder empor, blickt auf seine Taschenuhr, die er vor sich niedergelegt hat und fährt emsig fort, seine Papiere durchzusehen. Sie tritt ans Fenster und drückt ihre Stirne an die kalten Scheiben; vielleicht schaut sie nach unserem Hause herüber, wo sehr wenig Lichter brennen, und denkt auf keinen Fall, daß sie beobachtet wird. Er ist an seinem Schreibtische fertig und nimmt nun ein kleines Kästchen, in welches er einige Papiere thut, ein paar Geldrollen und etwas, das wie Geschmeide funkelt. Dann schließt er das Kästchen zu und gibt der jungen Dame den Schlüssel, worauf sie sich für kurze Zeit entfernt, während er nun unruhig im Zimmer auf und ab schreitet. Als sie wieder kommt, sehe ich mit Erstaunen, daß sie zum Ausgehen angezogen ist; sie hat einen dunkeln Mantel übergeworfen und einen schwarzen Hut aufgesetzt. Sie nimmt das kleine Kästchen unter den Arm; er steht neben ihr und scheint ihr etwas deutlich zu machen. Ich bemerke wohl, wie er die Hände erhebt, kann aber begreiflicherweise nicht verstehen, was er sagt. Jetzt tritt sie auf ihn zu, sie legt eine Hand auf seine Schulter und stützt einen Augenblick den Kopf darauf. Dann reißt sie sich los und Beide verschwinden im Hintergrunde des Zimmers, er nur auf ein paar Minuten; gleich nachher tritt er wieder an den Schreibtisch, schaut auf die Uhr und geht dann sichtbar erregt wieder im Zimmer auf und ab.

Das Haus mir gegenüber hat Ausgänge nach zwei Straßen. Ich sehe die junge Dame nicht aus dem großen Thore kommen; sie muß ihren Weg rückwärts durch eine dort befindliche enge

Gasse genommen haben. — Was ist das? Drei Männer nähern sich von der Straße langsam dem Hause; einer bleibt an dem Thore stehen, zwei verschwinden im Innern; ich weiß nicht, wie ich dazu komme, aber ich bringe die Erscheinung der drei Männer mit dem jungen Paare im ersten Stocke zusammen und habe mich nicht geirrt. Er dort drüben bleibt plötzlich auf seinem Gange durchs Zimmer stehen; er horcht, er tritt hart an das Fenster; die Männer, die ich ins Haus verschwinden sah, sind bei ihm eingetreten. Einer muß dem jungen Manne etwas sehr Ueberraschendes gesagt haben; er fährt zurück und will ins Nebenzimmer, wohin ihm aber einer der Männer den Weg vertritt. — Ah! das wird ernsthaft; er wirft sich gegen den Schreibtisch, er faßt eine Pistole, welche dort liegt, die ihm aber im nächsten Augenblick aus der Hand gerissen wird. Nun steht er unbeweglich da, stützt die rechte Hand auf den Tisch, beißt die Lippen furchtbar zusammen, seine Augen, die entsetzlich hervortreten, starren auf einen der Männer hin, der den Schreibtisch untersucht und aus einer verborgenen Schublade länglichte Stückchen Papier hervorzieht — sie haben ganz die Form von Wechseln — auch verschiedene Petschafte und Stempel. — Ich möchte lieber, ich hätte das nicht gesehen; es ist ein gar zu jammervoller Anblick, wie nun der Bediente des jungen Mannes hereintritt, seinem Herrn den seidenen Schlafrock aus und einen dicken Paletot dafür anzieht, und wie darauf einer der Männer ihm die Hände über einander legt, und mit einer kleinen Kette fesselt — ein Drama unserer Zeit. Es ist mir ordentlich leichter ums Herz, als nun die Polizeibeamten mit dem Verhafteten das Zimmer verlassen haben, wo der Bediente, das Stubenmädchen und die Köchin noch einen Augenblick zurückbleiben, das furchtbare Ereig-

niß gründlich besprechend. — Endlich verschwindet drüben das Licht, und mir ist es grade, als sei ich im Theater gewesen.

Im zweiten Stocke wohnt die Hauseigenthümerin, die verwittwet gewesene Doktorin Fackelberg, jetzt wieder verehelichte Madame Stängeler. Trotzdem aber die Doktorin wieder einen Herrn und Gebieter hat, müssen wir doch sagen, daß sie Hauseigenthümerin geblieben ist, denn Herr Stängeler hat nur in das Anwesen hinein geheirathet und gilt bei allen Angelegenheiten, wo es sich um etwas Reelles handelt, nur als der Gatte seiner Frau. So lange er ledig war, wurde er als ein sehr angenehmer Handlungsreisender betrachtet; er war kein übler Mann, hatte volles Haar, einen gut gepflegten Backenbart, spielte die Guitarre, wozu er circa sechs Lieder sang, machte Karten- und andere Kunststücke außerordentlich schön und wußte köstlich zu erzählen. In einem kleinen Bade hatte er die Doktorin Fackelberg kennen gelernt; schon am ersten Abend, nachdem dies geschehen, hatte er ein paar Freunden im Wirthshause vorgesungen:

Mein Blick, ihr zugewendet
War Blitz und Schlag zugleich,

und vierzehn Tage nachher, empfahlen sich Beide als Verlobte. — Von dem Alter der beiden neuen Ehegatten läßt sich nur so viel sagen, der Unterschied desselben war so groß, daß Herr Stängeler füglich als einer der jüngeren Söhne seiner Gattin betrachtet werden konnte. Aber sie war Hauseigenthümerin, reich, und wie der ehemalige Handlungsreisende seinen Collegen zu betheuern pflegte, sonst ein vernünftiger und umgänglicher alter Kerl. Die Ehe der Beiden ging denn auch so weit ganz gut, als sie zuweilen zwei Augen zudrücken mußte, und er sich bemühte, seine extravaganten Neigungen so viel wie möglich zu verdecken. Am

Tage blieb er schon gern zu Hause, besonders machte er sich aus einem gemeinschaftlichen Spaziergange nicht viel, wenn aber der Abend kam, da zog es ihn gewaltsam hinweg und dann ging er mißmuthig so lange im Zimmer auf und ab, bis er eine schickliche Gelegenheit zum Entwischen fand. Was ihm den größten Kummer machte, war, daß er weder durch Ueberredungen noch Bitten, weder mit List noch Gewalt einen Hausschlüssel erlangen konnte. Madame Stängeler wollte sich nun einmal nicht von der süßen Pflicht entbinden, ihm die Thüre zu öffnen. Eine Hauseigenthümerin, pflegte sie zu sagen, muß überhaupt die Letzte sein, die im Hause wacht; und daß sie das oft noch zu sehr später Nachtstunde that, kann ich, der auch nicht immer früh heimkam, bestens bezeugen. Es gab nur ein Mittel, Stängeler zu Hause zu halten, das war, wenn kleine angenehme Gesellschaften eingeladen wurden, wozu sich denn auch die gewesene Doktorin häufig verstand. Dabei sah ihr Gatte nicht auf einen großen Kreis und begnügte sich sogar gern mit einer jungen stillen Wittwe, die im selben Hause wohnte, und der es ebenfalls Vergnügen machte, ihren Thee bei der Hauseigenthümerin zu nehmen. Schon oft hatte ich es mit angesehen, wie wenig Herr Stängeler an solchen Abenden das Wirthshaus vermißte; er war alsdann munter, erzählte von seinen Reisen, machte Kunststücke, wie — eben jetzt wieder. Ja, da saßen die Drei vertraulich um einen kleinen Tisch, — eigentlich saßen nur zwei, die junge Wittwe und Herr Stängeler; die gewesene Doktorin hatte sich in die Küche begeben, um die Bereitung des bescheidenen Abendbrodes zu überwachen. Ob er in diesem Augenblicke Kunststücke machte, kann ich nicht genau angeben; so viel aber sah ich, daß Karten auf dem Tische lagen und daß er und die junge Wittwe

jetzt eben die Köpfe zusammensteckten, um in die bunten Blätter zu schauen, — als — durch welchen Zufall ist mir jetzt noch unerklärlich — plötzlich das Licht erlosch.

Steigen wir nun mit unseren Blicken ein Stockwerk höher. Da ist eine von jenen stillen geordneten Haushaltungen, wo tiefer Friede herrscht unter dem gewaltigen Druck einer mächtigen Ueberwinderin. Im Hauswesen des Hofraths Knusperich regiert die Hofräthin, unumschränkt, despotisch, ohne Constitution, ohne Kammern. Die Fesseln, welche sie ihren Untergebenen anlegt, sind um so drückender, da diese, die Untergebenen nämlich, aus einem erwachsenen Sohne und zwei erwachsenen Töchtern bestehend, schon verschiedene Aufstandsversuche machten, die aber mit neuer und tieferer Knechtung enden. Die Hofräthin ist eine lange dürre Person mit großen grauen Augen, in denen man bei den Unbilden, die andere arme Weiber erdulden müssen, triumphirend die Worte liest: So was kommt bei mir nicht vor! Von dem Hauswesen ist viel oder gar nichts zu sagen. Nach Außen zu geht alles glatt vorüber; was aber unter der ruhigen Oberfläche tobt, das bin ich nicht schuldig zu berichten; ich halte mich nur an einen Lichterschein, den letzten in der Wohnung, der aus dem Schlafgemach der Hofräthin dringt, in welchem der Hofrath nur geduldet ist. Die grünen Vorhänge sind herabgelassen und gegen einen derselben fällt unverkennbar ein Schatten; es ist der einer langen Gestalt, die im Bette aufrecht sitzt, ich erkenne sie an der runden Form ihrer Nachtmütze und der spitzigen Nase, die in ungeheuerlichen Dimensionen in einem schauerlichen Schattenbilde erscheint. Die Hofräthin ist im Begriff, ihrem Gatten das Einschlafen zu erleichtern. —

„Daß du," spricht sie mit ihrer scharfen Stimme, „nicht

jede Nacht im Wirthshaus herum vagabundirst, daran ist Gott sei Dank, die musterhafte Ordnung Schuld, die ich in meinem Hauswesen eingeführt. Und es war nicht leicht, mit dem, was recht ist, durchzudringen, da das Haus von üblen Beispielen wimmelt; Madame Stängeler da unten mag eine schwache Frau sein; sie kann mit ihrem Gutedel treiben, was sie will; aber bei mir soll Ordnung sein, und die will ich festhalten, bis man mich einst zu Tod geärgert haben wird." — Obgleich dazu wenig Aussichten vorhanden waren, so fuhr doch Madame Knusperich fort: „Und das wird nicht lange mehr dauern, denn ich fühle deutlich, wie meine Constitution mit jedem Tag lockerer wird. Ja, Knusperich, das hast du zu verantworten, denn du thust alles, um mir das Leben zu einer Hölle zu machen. Freilich, ins Wirthshaus gehst du nicht, weil ich es nicht haben will, und wenn ich es auch haben wollte, so gingest du doch nicht hinein. Und ich weiß wohl, warum du so gerne zu Haus bleibst. Mir zu lieb? — o du wirst mich nicht für so dumm halten, daß ich das glauben soll. Aber ich sage dir, noch einmal einen Auftritt mit der Babett, wie der von heute Abend, und du wirst sehen was geschieht. — Du hast noch die Kühnheit mich zu fragen, was für einen Auftritt ich meine? — du wirst dich doch wohl selbst erinnern, wie du mit einer Eigenmächtigkeit über den Rest unseres Abendessens geschaltet, die ans Unglaubliche grenzt. Hast du nicht zu Babett gesagt: Sie kann den Wurstzipfel essen, der da übrig geblieben ist — ? — Schweige und schäme dich, Knusperich, du hast nicht nur gethan, als wenn du der Herr im Hause wärst, sondern du hast dir auch vor deiner Magd eine Blöße gegeben, die um so lächerlicher ist, wenn man dein Alter bedenkt. Einer Magd, die so gut gehalten ist wie die unsrige,

die ein so vortreffliches Essen hat — ja, das hat sie, Knusperich! — noch von unserem Abendbrode anzubieten! O ich möchte wünschen, das nicht erlebt zu haben; denn ich sage dir, das gibt mir eine Reihe von traurigen Gedanken, die zu meinem frühen Tode beitragen werden. — O meine gute Mutter! wie Recht hatte sie, als sie mir bei unserer Verheirathung sagte: gib Acht, Henriette, mit dem Mann wirst du nicht glücklich!" — Damit erlosch das Licht, und wir können annehmen, daß die Hofräthin im Uebermaße ihres Unglücks endlich einschlief.

So liegen denn nun sämmtliche Stockwerke des Hauses schwarz und finster vor mir, nur aus den Dachkammern scheinen noch ein paar Lichter in die Nacht hinaus. Dort auf der linken Seite wohnt eine arme Person; die hatte ein einziges kleines Kind, für das sie lebte und arbeitete. Es war das ein allerliebstes Mädchen von vier Jahren, so zierlich und nett, wie man kaum etwas Aehnliches sah. Wenn die Mutter nähte — und das thut sie fast den ganzen Tag und die halbe Nacht — so saß das Kind stundenlang auf einem kleinen Schemel zu ihren Füßen, hatte auch ein Stückchen Zeug in der Hand und stach mit einer Nadel darauf los. Dabei war das Mädchen so verständig, daß wenn die Mutter ausgehen mußte, es weder an das Fenster, noch an den Ofen ging, sondern auf dem Fußboden allein für sich vergnügt spielte und weder schrie noch lärmte. Wie innig die Beiden sich liebten, kann man sich denken. Die arme Mutter hatte auf der Welt nichts als ihr Kind, und da kam der Tod und nahm es ihr weg. Alle, die es erfuhren und die sie und ihr kleines Mädchen gekannt, weinten mit ihr. Aber das half nichts, das kleine Mädchen war todt und seit ein paar Tagen begraben. Da sitzt sie nun an ihrem Fenster und

schaut in die Nacht hinaus, lange, lange — endlich fährt sie empor und horcht auf; sie glaubt ihr Kind zu hören. Konnte es denn wirklich gestorben sein? Da stand noch sein ärmliches, kleines Bettchen; da hingen seine Kleidchen; auf der Kommode befanden sich seine kleinen Schuhe, ach! die lieben kleinen Schuhe, in denen es umhergetrippelt. Am Boden bemerkte man noch ein Stückchen Zeug, an welchem das Mädchen genäht. Die Mutter geht nun im Zimmer auf und ab von einer dieser lieben Sachen zur andern, sie betrachtet alle, sie küßt alle; dann beugt sie sich auf das Bettchen nieder und weint bitterlich in die kleinen Kissen. Die Uhren schlagen, die Zeit schleicht vorüber, ihr herabgebranntes Licht geht aus — sie sieht es nicht.

Auf der rechten Seite des Daches ist eine kleine Kammer, wo Babett sitzt und einen Brief an ihren Geliebten schreibt: „Theurer Ferdinand! So ist denn wieder ein Tag herum, und jetzt, da unser Hausdrache mich ins Bett geschickt hat, habe ich einen Augenblick Zeit an dich zu schreiben. Freilich hat sie mir aufs strengste befohlen, sogleich mein Licht auszulöschen, damit das theure Oel nicht verbrannt werde. Aber ich thue es nicht, vielmehr habe ich die Lampe so hoch gestochert, als mir nur möglich ist. Nein, in dem Hause halte ich es nicht länger aus, den ganzen Tag keine Ruhe und nichts Ordentliches zu essen. Der Herr ist besser; er wollte mir heute Abend etwas Uebriggebliebenes vom Abendessen zukommen lassen, aber da machte mein Drache ein paar Augen, die mir schon von vornherein alles in Gift verwandelten. Ach, wie wäre ich unglücklich, wenn ich nicht deine Liebe hätte, mein theurer Ferdinand, und das Bischen Lesen, womit ich mich hie und da beschäftige. Der freundliche Buchhändler, den du kennst, — weißt du, derselbe, auf den du

einmal eifersüchtig warst — hat mir ein neues Buch der Luise Murhard geliehen. Wie ich mich daran erbaue, das kann ich dir gar nicht sagen. Da finde ich mich selbst wieder und darum auch Hoffnung und Trost. Es sind das lauter so arme gedrückte aber edle Wesen, alles gute fromme Menschen, für die bei allem Leid und Kummer am Ende immer ein glückliches Ungefähr, wenn es auch ganz unglaublich ist, erscheint, das sie zufrieden macht. Wie ich von demselben freundlichen Buchhändler hörte, existirt Frau Luise Murhard wirklich. Ich habe an sie geschrieben, ob sie mich nicht in ihre Dienste nehmen wolle; da ich selbst in zwei frommen Häusern gedient, auch rührende Geschichten von jungen Mädchen mit sehr schönen und gebrochenen Herzen weiß, so könnte ihr das gar nicht schaden. Schlägt sie es mir ab, so will ich es selbst einmal versuchen, und ich glaube, der freundliche Buchhändler würde sich nicht schlecht dabei stellen, wenn er die wahrhaftige Geschichte von meiner Hofräthin, dem Drachen, drucken thun thäte. — Jetzt aber, lieber Ferdinand, habe ich ihr so viel Oel verbrannt, daß sie zum Kaffee schon einen rechten Aerger haben wird. Ich schließe aber mit den Worten des Dichters:

Mein Fühlen ist so öd und leer,
Und alles Glück entwichen;
Da ist die Thräne trüb und schwer
Ins Auge mir geschlichen."

Damit erlischt das Licht und ich sehe jetzt am Hause nur noch einen einzigen Schimmer hoch oben, in der Mitte des Daches. Dort wohnt der Lehrling der Spezereihandlung, den wir drunten mit erschüttertem Gemüthe den Laden schließen sahen, und dessen Kummer und Liebesweh jetzt noch fortklingt in den melancholi-

schen Tönen einer Flöte, die um so holperiger hervorquacken, als der junge Mann Kälte und Frostbeulen halber in dicken Handschuhen auf den Klappen des Instrumentes herumschlägt. Es ist schwer, eine Melodie zu ergründen. Endlich aber, nachdem ich mein Fenster einen Augenblick geöffnet, erkenne ich die Weise, welche er spielt, und finde sie unter seinen Verhältnissen traurig aber wahr.

„Dich verelie—i—i—ren soll ich, dich verla—a—a—ssen,
dich — die meine Se—e—e—e—le ganz erfü—ü—llt.

Dies schien aber der letzte Ausbruch und ein würdiger Schluß seiner Wehmuth gewesen zu sein, denn gleich darauf erlosch auch dieses Licht, und alles rings umher war finster.

Ein Tag bei dem Manöver.

Zwei Batterien im Kampf.

Das war doch am heutigen Manövertage ein noch nie dagewesenes und ganz unerhörtes Schießen; sollte man doch glauben, es seien Sr. Majestät Manöver-Cartouchen keinen Pfennig werth, oder es haben sich sämmtliche Batteriechefs das Wort gegeben, einmal zu sehen, wer es in der Verschwendung von königlichem Pulver am weitesten bringen würde. Blitzten doch die kleinen Rattenaugen meines alten Unteroffiziers Helmscheid vor wahrem Vergnügen, was selten genug bei ihm vorkam, und rieb er sich doch lächelnd den Schnurrbart. — Geschütz — Feuer! commandirte er schon lange nicht mehr, sondern man hörte nur noch von beiden Worten die letzten Buchstaben — — — — tz — z — z — z — — — — r — r — r — r — r — r.

Wir hatten aber auch eine prächtige Position; von einem niederen Hügel kaum halb gedeckt, feuerten wir gegen eine zwölfpfündige Batterie, die auf vielleicht zwölfhundert Schritt vor uns aufgefahren und klar vor uns hielt, als stände sie auf einem Präsentirteller; da war keine Bewegung des Rads und der Hand-

speiche, die wir nicht sahen, und mit einer wahren Malice schossen wir drauf los. Wir hatten uns so in die Täuschung hineingelebt, daß ich nach jedem Schuß hinüberblickte und immer glaubte, jetzt müsse man die Fetzen davon fliegen sehen. Es war wahrhaftig gut, daß wir unter strenger Aufsicht standen; denn durch die Hartnäckigkeit gereizt, mit der uns die offen stehende Batterie Schuß um Schuß antwortete, hätten unsere Kerls gute Lust gehabt, ein paar Kartoffeln oder Steine zu laden.

Unser Zugführer war der Lieutenant v. Manderfeld, eine eigenthümliche Persönlichkeit. Seine Kameraden behaupteten unter Anderem, was er vor den gewöhnlichen Menschenkindern voraus habe, sei, er könne auch Geister sehen. Und in der That, sein Aeußeres sah gerade so aus, als wenn dies Gerücht wahr gewesen wäre. Man hätte den Lieutenant v. Manderfeld einen hübschen Mann nennen können, wenn er nicht gar so blaß ausgesehen hätte, und wenn seine außerordentlich merkwürdigen Augen nicht gewesen wären. Diese Augen waren von einer so hellen blauen Farbe, wie ich nie mehr was Aehnliches gesehen. Vergißmeinnicht in Milch gekocht ist gar nichts dagegen, dabei waren sie ungewöhnlich groß und er hielt sie immer so weit offen, daß gar kein Schatten hineinfiel. Was ihn aber häuptsächlich in den Ruf gebracht, als sähe er Personen und Dinge, die andern Menschen unsichtbar blieben, war seine wirklich colossale Zerstreutheit. Wir hatten immer Angst, bei größeren Manövern unter seinem Commando zu exercieren, und bei solchen Fällen nahmen sich die Geschützführer öfters die Freiheit, von seinen speziellen Befehlen abzuweichen und das zu thun, was die andern Züge thaten; denn sonst wäre es vielleicht schon öfters vorgekommen, daß wir mit unseren beiden Geschützen auf einmal allein stehen geblieben

oder gar aus der Linie zurückgerasselt wären. Auch eine Sonderbarkeit hatte Lieutenant v. Manderfeld; er vollendete nie einen Satz, den er angefangen, und das, meinten die andern Offiziere, sei besonders ein Beweis, daß er sich immer mit Sachen beschäftige, die nur ihm allein sichtbar wären. Im Uebrigen war er ein guter Offizier, namentlich für das Laboratorium, den wir alle lieb hatten; auch hatte er ein großes Vermögen, war in jeder Hinsicht mittheilsam, und wollte noch ein paar Jahre dienen, um vielleicht mit dem Charakter als Kapitän abgehen zu können.

Jetzt berührte mich eine Säbelspitze an der Schulter, und als ich mich umsah, war es der Lieutenant v. Manderfeld, der mit seinem Pferde dicht hinter mir hielt. Ich war Bombardier und besorgte als solcher das Richten. Daß dieses im Eifer des Gefechts nicht auf's Pünktlichste besorgt wurde, will ich nicht läugnen und begriff es deßhalb vollkommen, als mir der Offizier sagte: „Lassen Sie hinten am Lafettenschwanze nach gewöhnlichem Augenmaße eine gute Handbreit mehr links nehmen. Wenn wir mit Kugeln schößen, träfe keine einzige, alle — Apropos!" unterbrach er sich nach seiner Gewohnheit, „was meinen Sie, Unteroffizier Helmscheid, man sollte den Kapitän veranlassen, ein paar Haubitzen heranzuziehen; da rechts von uns ist eine famose Vertiefung, um die rappelköpfische zwölfpfündige Batterie recht — —". Er wollte sagen: in die Flanke nehmen, statt dessen aber rieb er sich den Schnurrbart mit dem Knopf seines Säbels und warf sein Pferd herum, dem Kapitän entgegen, der so eben vom Abtheilungs-Commandeur herübergesprengt kam.

„Sehen Sie doch einmal an, Herr Lieutenant v. Manderfeld!" rief unser Chef, indem er mit dem Säbel auf die Zwölfpfündige wies, „stehen die Hallunken nicht da, als seien sie un-

sterblich! Sie müßten sich, hol' mich der Teufel! schon lange zurückgezogen haben, und das ist nur der pure Eigensinn des Kapitäns Hoffmann. Wir hätten ihnen schon alle Lafetten demontirt, und da drüben die Haubitzbatterie hagelt schon seit einer Viertelstunde in ihn hinein. Aber die machen keine Miene, abzuziehen."

„Gewiß nicht, Herr Hauptmann," entgegnete der Lieutenant; „so lange noch ein Schuß Pulver —". Damit schwieg er und blickte über das Feld hin.

„Sie wollten sagen, Herr Lieutenant von Manderfeld, so lange sie noch einen Schuß Pulver in ihren Protzen haben."

„Es ist möglich, Herr Hauptmann, daß ich das sagen wollte. Aber ich dachte —"

— — „Nun was dachten sie denn beim heil. Petrus?" rief der Hauptmann, nachdem er eine gute Weile auf die Gedanken des Lieutenants gewartet.

Dieser schaute mit seinen blassen Augen wie weit, weit in unabsehbare Fernen, dann versetzte er: „Wir könnten, so meine ich, die beiden Geschütze von unserem linken Flügel langsam hinter den Hügel zurückziehen lassen und rechts hinüber dirigiren, wo —"

„Teufel! da haben Sie Recht!" rief der Kapitän einfallend, und so seinem Offizier die Mühe sparend, den Satz vielleicht etwas später abzubrechen. — „Sehr gut! sehr gut! Von da her knallen wir ungesehen auf die hartnäckigen Zwölfpfünder, daß sie nicht wissen, wo sie ihre Ohrfeigen herkriegen sollen. Und wenn das den Hoffmann nicht zum Abzug zwingt, so hat er gar keine Idee von einem Feldmanöver. — Na, warte!" drohte er mit seinem Säbel zur feindlichen Batterie hinüber; „komm du mir heute zu Tisch, ich will dir sagen, wo du her bist. Mit Brodkugeln will ich dir beweisen, daß du keinen unzerschossenen Mann

davon gebracht hättest. Es ist merkwürdig," wandte er sich an seinen Offizier, „daß alle Kapitäns von zwölfpfündigen Batterien so donnermäßig hartnäckig sind."

„Das macht wohl das grobe Material," erwiederte Lieutenant v. Manderfeld sehr langsam und bedächtig. „Aber der Herr Hauptmann selbst —"

— — — „Nun, so reden Sie doch aus in's Teufels Namen! — Was ich selbst? Bin ich etwa auch hartnäckig?"

„Gott soll mich bewahren, das vorauszusetzen; aber ich wollte nur sagen, Sie waren ja selbst —"

„Bei einer zwölfpfündigen Batterie. Allerdings, aber als Lieutenant, und als solcher, Herr v. Manderfeld, thut man nur, was der Kapitän befiehlt. Aber augenblicklich."

Der Lieutenant, der seinen Vorgesetzten ungeduldig werden sah, grüßte respektvoll mit dem Säbel und wandte sein Pferd nach uns hin. „Wie viel Schuß haben wir noch in der Protze, Unteroffizier Helmscheid?" fragte er.

„Für jedes Geschütz sechs, Herr Lieutenant."

„Schön! schön! Lassen sie unsere beiden Geschütze langsam hinter den Hügel zurückziehen, dann aufprotzen und dorthin gehen, wohin ich vorhin gezeigt. Die Mulde da — —"

„Zu Befehl, Herr Lieutenant. Habe alles genau verstanden. Da wollen wir die Zwölfpfünder überraschen. Paßt mir auf, Jungens!" wandte sich der Unteroffizier an die Bedienungsmannschaft. „Das Geschütz zurück, aber langsam und ruckweise, daß die drüben nichts merken. — Ich brauche wohl die Bedienungsmannschaft nicht aufsitzen zu lassen?" erlaubte er sich den Vorgesetzten zu fragen.

„Nein, nein, die Pferdehalter sollen nachziehen. Das macht

weniger Aufsehen und —. Auch wird der Herr Hauptmann, während wir unsere neue Stellung einnehmen, wahrscheinlich die Güte haben, die übrige Batterie tüchtig feuern zu lassen, dann — —"

„Versteht sich von selbst!" rief der Kapitän. „Machen Sie nur, daß sie bald hinkommen."

Während wir nun langsam hinter der Kette von Hügeln abzogen, knallten unsere zurückgebliebenen Geschütze so toll und vergnügt darauf los, daß es eine wahre Freude für ein Artillerieherz war. Auch waren die sechs Geschütze so in Rauch eingehüllt, daß es dem Feind kaum möglich war, unseren Abzug zu bemerken.

Unten am Rande des Hügels fanden wir glücklicher Weise einen Hohlweg, dem wir, im Trabe neben dem Geschütz herlaufend, folgten, und eine große Curve beschreibend, in weniger als einer Viertelstunde vollkommen in der Flanke der zwölfpfündigen Batterie standen. Und das Prächtigste dabei war, daß sie keine Ahnung von uns hatten, obgleich wir kaum achthundert Schritt von ihnen entfernt, durch leichtes Gesträuch gedeckt, unsere beiden Geschütze vorschoben. Unterwegs hatte uns der Lieutenant v. Manderfeld in seiner abgebrochenen Weise gehörig instruirt und unseren Eifer auf's Höchste angestachelt. „Wir müßten die dort oben mit Hurrah vertreiben," sagte er. „Sowie die Geschütze stehen, bleiben nur vier Mann, den Unteroffizier inbegriffen, dabei; die übrigen fünf an jedem Geschütz sitzen auf, das macht zehn Reiter, und mit denen fege ich nach den ersten sechs Schüssen hinter dem Hügel her, als hätten wir Kavallerie bei uns. Ich sage euch, Leute, die Zwölfpfünder werden laufen, daß es —"

„Ein Vergnügen ist," wollte er sagen. Und darauf freuten auch wir uns ganz besonders. In der That waren wir so nahe, daß wir einzelne Bekannte sehen und ganz genau erkennen konnten.

Da stand der lange Kapitän Hoffmann mit seinem übergroßen blonden Schnurrbart und hatte sein Taschenperspektive angelegt, mit dem er nach unserer Batterie hinüber sah. Mochte er vielleicht merken, daß zwei Geschütze fehlten, oder hoffte er, unser Kapitän werde abziehen, und untersuchte vielleicht für diesen Fall das Terrain, um noch etwas vorgehen zu können. Da sah ich auch meine guten Freunde, die Bombardiere Ellendorf und Wetter, letzterer von uns Graf Wetter vom Strahl genannt, die sich beide ganz außerordentlich abmühten, ihre Geschütze zu richten, wahrscheinlich aber an das Ende des Manövers dachten, an den stillen Abend in den Cantonnirungen, an ein Glas Wein, an Guitarrenklang und an ein lustiges Lied. Ich freute mich sehr darauf, bei der nächsten Zusammenkunft ihren ungeheuren Eifer in der Bedienung des Geschützes schildern zu können. Da die Zwölfpfünder vor uns etwas in der Höhe standen, so erschienen sie uns mit ihren Geschützen, Protzen und der Mannschaft ganz dunkel auf dem hellen Himmel abgezeichnet. Es hatte sich ein ziemlich heftiger, herbstlicher Wind erhoben, der über die Haide fuhr, und so zog sich der Pulverdampf fast augenblicklich über die Batterie zurück bis an den Rand des schwarzen Tannenwaldes, wo er langsam eindrang und verwehte.

Jetzt waren wir fertig, die Geschütze geladen, dem Commando nach mit sechslöthigen Kartätschen — so nahe waren wir dem Feind — in Wirklichkeit aber mit einer harmlosen Manöver-Cartouche. Ich vermuthe auch, daß, um das Krachen des Schusses zu vermehren, ein tüchtiger Pfropfen von Haidekraut aufgesetzt worden war. Die drei Mann, die mit dem Unteroffizier bei der Kanone geblieben waren, — mich hatte der Lieutenant, der mir überhaupt sehr wohl wollte und mich gerne bei sich hatte, mit zur Kavallerie

genommen — schoben das Geschütz ein paar Schritte vor, Unteroffizier Helmscheid blickte zurück, und als ihm unser Offizier winkte, krachte der Schuß dahin, gleich darauf der zweite, und da unsere braven Burschen droben wie toll arbeiteten, so kam der dritte Schuß fast mit der gleichen Intervalle wie der zweite, und so fort, bis alle sechs draußen waren. Freilich war es dabei gegen alles Reglement, daß die da droben ein Hurrah erhoben, das weit über das Feld hinausschallte, die acht Kerle schrieen für achtzig, und der Effekt, den dieser plötzliche unerhörte Spektakel auf die überraschten Zwölfpfünder hervorbrachte, war in der That ergötzlich. Auf's Höchste erstaunt, wie sie waren, stellten sie augenblicklich ihr Feuer ein, ja sämmtliche Bedienungsmannschaften blickten nach uns hin und hielten wie erstarrt fast mitten im Laden. Unsere Geschütze krachten aber auch teufelmäßig und zwar so unvermuthet und nahe, daß sie schon Jemand aus der Fassung bringen konnten. Deutlich hörten wir die weit hinschallende Stimme des zwölfpfündigen Kapitäns: „Eine unangenehme Ueberraschung, meine Herren!“ rief er; „thut aber nichts, wollen ihnen zeigen, wo sie her sind. Mit den drei Geschützen vom linken Flügel noch hundert Schritt vorgegangen und mit Kartätschen auf sie gefeuert! Wir wollen ihnen zeigen, wo sie her sind. Da müssen die Splitter davon fliegen, wer weiß wie sehr! An Flickmaterial fehlts nicht.“

Das war denn nun der entscheidende Moment. Wir ließen die drei Zwölfpfünder ruhig aufprotzen und vorgehen. Wie sie aber eben wieder auffuhren, feuerten unsere beiden Kanonen so tüchtig nun mit zweilöthigen Kartätschen hinein, daß in Wahrheit von Mann und Roß kaum ein einziger davon gekommen wäre. Auch unsere Batterie drüben war in diesem Augenblick nicht müßig; die Verwirrung bei den Zwölfpfündern und den augen-

blicklichen Stillstand des Feuerns benützend, war unser Kapitän in Carriere noch ein paar hundert Schritte vorgegangen, hatte wieder abprotzen lassen und knallte nun mit verdoppelter Wuth auf den Feind. Der Zug Husaren, den unsere Batterie zur Bedeckung hatte, blänkelte nun mit einem Male scharf um den Hügel herum und schoß gegen die Infanterie der Zwölfpfünder.

Bis jetzt hatte Lieutenant v. Manderfeld mit uns in dem Hohlweg gehalten, doch hob er nun seinen Säbel. „Vorwärts Kinder!“ rief er, „das ist ungemein lustig. Mit einem ungeheuren Hurrah drauf. Glaubt mir, die Zwölfpfünder —“

Diesmal brauchte er seinen Satz nicht zu vollenden, denn ehe wir nur sichtbar wurden, schrieen wir wie tausend Waldteufel. Die Bedienungsmannschaft unserer Geschütze stimmte beim letzten Abbrennen mit ein, und als der Kapitän unserer Batterie uns so unerwartet als Kavallerie hervorbrechen sah, schwang er entzückt seinen Säbel im Kreise, was von Feuerwerkern, Unteroffizieren, Bombardieren, Kanonieren, kurz von der ganzen Batterie als eine Erlaubniß angesehen wurde, ebenfalls schreien zu dürfen. — Und wie schrieen die Kerle! Es schallte so laut und nachdrücklich über das Feld hin, daß sich vom Standpunkte des Abtheilungs-Commandos her augenblicklich ein paar Adjutanten in Bewegung setzten und auf uns zusprengten. Die mochte auch der Commandeur der zwölfpfündigen Batterie gesehen haben und seinen Standpunkt in jeder Hinsicht für mißlich und unhaltbar halten; wir hörten: Batterie ha—a—a—lt! unsere Feinde protzten auf, und fuhren in kurzem Trabe der Chaussee zu, welche in den Tannenwald hinein führte. Der Kapitän der Zwölfpfünder war der Letzte auf dem Platze; er drohte mit dem Degen nach unserer Batterie hinüber und rief unserem ansprengenden Hauptmann entgegen:

„Diesmal muß ich zurück, aber komm' du nur heute Abend in den goldenen Hecht, ich will dir schon beweisen, daß ihr total falsch manövrirt habt. — Wer weiß wie sehr."

Das war nun gleichviel, ob unsere Manöver richtig oder falsch genannt werden konnten, gelungen waren sie, das unterlag keinem Zweifel. Dort floh der Feind, hier stand unsere Batterie, von der kein Geschütz fehlte — — grüße mein Lottchen, Freund! — — Der Sieg war unser.

Eine zerschossene Batterie.

Stille liegt das Schlachtfeld, — stille im Vergleich zu dem wüthenden Lärmen, den wir bis jetzt mit Schießen und Hurrahschreien gemacht. Ich glaube, so lange es Manöver gibt, war ein solcher Spektakel bei ähnlicher Veranlassung nicht gehört worden. Es hatten sich auch durch ihn angelockt von andern Truppentheilen, die große mittägliche Pause benützend, verschiedene Offiziere bei uns eingefunden, die sich den Gang des Gefechtes erklären ließen. Wir waren zur Batterie eingerückt, und Lieutenant v. Manderfeld meldete sich ebenso stark zurück, als er fortgezogen war; wir hatten gar keinen Verlust, mit Ausnahme des alten Wischkolben, der im allzu hastigen Herausziehen abgebrochen war.

Der erste Theil des glorreichen Schlachttages war vorüber; wir, die wir zum Unterschied vom Feinde Feldmützen trugen — jene hatten Tschako's — wir hatten auf allen Ecken gesiegt; überall sah man unsere Linien vordringen und sich auf der Hügelkette

ausbreiten, die mit dem schon erwähnten Waldrande beinahe parallel lief. Dorthin unter den Schutz der alten Tannenbäume hatte sich der Feind zurückgezogen. Wir waren begreiflicher Weise von den Pferden abgestiegen und wurden, wie auf jedem anständigen Schlachtfelde, wo Klagen und Seufzer gen Himmel steigen, — nicht von Raben oder anderem Raubzeug, sondern von einigen Marketenderinnen, deren volle Körbe und Fäßchen recht willkommen waren, angefallen. Wenn man circa sechs bis acht Stunden zu Pferd war und stark manövrirt hat, da schmeckt ein Glas Rum und ein tüchtiges Brod mit Wurst so köstlich, wie später nie mehr ein Frühstück. Alles beschäftigte sich aber auch mit dieser Arbeit, so wichtig beim Soldatenleben im Frieden, — Alles vom jüngsten Kanonier aufwärts bis zum Kapitän, — neben welchem sich der Lieutenant v. Manderfeld befand, der die ihm gewordenen Lobsprüche schmunzelnd einkassirte, und dessen Dank oder bescheidene Ablehnung in so abgebrochenen Sätzen bestand, wie ich nie was von ihm gehört.

Der Hauptmann hatte seine eigene Feldflasche in der Hand, und während ihm sein Bursche ein gebratenes Huhn stückweise auf einem alten Zeitungsblatt servirte, beleuchtete er mit vieler Weisheit nochmals das eben gehabte Gefecht, und aufmerksam hörten ihn die umstehenden Offiziere an, sowie auch wir, in weiteren Kreisen stehend. Seiner Ansicht nach hätte der Kapitän Hoffmann schon vor einer halben Stunde abfahren müssen, und war es von diesem Manne unverantwortlich gewesen, Menschen und Pferde so leichtsinnig auf's Spiel zu setzen. — Daß dich das Donnerwetter!" rief unser Chef entrüstet; „auf solche Art ist es kein Spaß zu manövriren. Da hört Alles auf, denn wenn ich so hartnäckig sein will, so kann ich mich freilich von sechs Bat-

terien zumal auf den Pelz schießen lassen, ohne eine Handbreit zu weichen, indem ich ganz genau weiß, daß mir und meinen Leuten all' die Manöver-Cartouchen kein Haar krümmen werden. Ja, meine Herren! das Manövriren im Scherz sowie im Ernst ist ein Schachspiel; bei letzterem muß ich der Gewalt weichen, beim ersteren einer überlegenen Combination."

Bei diesen Worten biß er heftig in einen Hühnerschenkel und spülte darauf das Genossene mit einem tüchtigen Schlucke Rum in den Magen. — „Brrr! ich genieße sonst nie Schnaps, aber an einem solch harten Tage hält das Leib und Seele zusammen."

Wenn man in diesem Augenblicke durch die vor uns liegenden Tannenbäume hätte sehen können, so würde man den guten Kapitän Hoffmann erblickt haben, wie er ebenfalls dort stand, umgeben von seinen Offizieren, ebenfalls frühstückend und wahrscheinlich auch ein gebratenes Huhn, zu dem er Rum oder Cognac trank. Es war mir, als hörte ich ihn sagen: „Sehen Sie, meine Herren, ich liebe die Manövers, wer weiß wie sehr! Aber man muß das Ding mit Einsicht und Verstand betreiben; da hört Alles auf, wenn man so hartnäckig sein will, wie drüben mein sonst guter Freund von der reitenden Batterie. Wer weiß wie sehr! wenn ich mir nichts daraus mache, mir aus unverantwortlicher Nähe von einer respektablen zwölfpfündigen Batterie auf den Pelz brennen zu lassen, da kann ich freilich leichtsinniger Weise mitten im Feuer vorgehen. Oh! — Oh! Würde aber sehen, wie ich ausgeklopft werde. Wer weiß wie bald! Ja, meine Herren, das Manövriren im Scherz sowie im Ernst ist ein Schachspiel; in letzterem Falle muß ich der Gewalt weichen, im ersteren aber einer richtigen Combination. Ist aber

das beim Schachspiel eine richtige Combination zu nennen, wenn ich Läufer oder Thürme wie Pferde benutzen will und querfeldein galoppire wie der Lieutenant v. Manderfeld, wo ich gar nicht hingehöre, wer weiß wie sehr!"

Ich für meine Person hätte was darum gegeben, der Unterredung heute Abend im Gasthof zum goldenen Hecht des benachbarten Städtchens und den Disputationen der beiden Kapitäns über das heutige Manöver zulauschen zu dürfen. Aber ein goldener Hecht und die Börse eines Bombardiers! Das waren zwei unvereinbarliche Dinge. Kamen wir je Abends in das Städtchen, was meistens wegen Arrestgefahr im größten Incognito geschah, so öffnete uns der grüne Apfel seine gastlichen Hallen und wir gingen höchstens mit sehnsüchtigen Blicken am goldenen Hecht vorbei, wo immer eine Menge leichter Jagdwagen hielt, sowie Offizierspferde, und wo aus den Küchenräumen ein gar so angenehmer Duft hervorquoll.

Einer von unseren Bekannten, der sich einmal in Folge eines Urlaubs und eben angekommenen guten Wechsels von Haus hineingewagt hatte, erzählte von der famosen Einrichtung dieses Gasthofes, von wunderbarem weißem Wein und riesenhaften saftigen Beefsteaks. — Aber wozu diese gastronomischen Träumereien, und sehnsüchtigen Hechtgedanken! Aber so ist der Mensch. Als ich eben hungrig und durstig vom Pferde stieg, war Wurst, Brod und ein Schnaps das höchste Ziel meiner Wünsche; jetzt wo ich satt war, dachte ich an Rheinwein und Beafsteaks.

Uebrigens war auch die Zeit der Träumereien und Phantasieen vorüber gegangen. Auf allen Seiten wurde Apell geblasen, und gleich darauf durch ein anderes Signal die Hauptleute der verschiedenen Batterien zum Abtheilungs-Commandeur gerufen.

Lieutenant v. Manderfeld übernahm unser Commando, allignirte die Batterie, ließ an die Pferde treten und dann rühren. Bald darauf kam der Kapitän zurück, und schickte augenblicklich die Protzen nach einer seitwärts stehenden Pulverkammer, um neue Munition zu fassen. Darauf ließ er die Feuerwerker, Unteroffiziere und Bombardiere vortreten, und hielt uns eine kleine Standrede, worin er unter Anderem sagte: daß der Herr Oberstwachtmeister mit unserem Manöver vorhin außerordentlich zufrieden gewesen sei und noch befohlen habe, diese seine Zufriedenheit dem Herrn Lieutenant von Manderfeld besonders kund zu thun. Bei diesen Worten fuhren zwei Hände vor lauter Rührung an den Tschako, und unser guter Lieutenant sah in der That so stolz und zufrieden aus, als habe er die feindliche Batterie wirklich genommen.

„Der zweite Theil des heutigen Manövers,“ fuhr der Kapitän mit erhöhter Stimme fort, „verspricht noch glänzender zu werden. Se. Excellenz, der commandirende Herr General, ist so eben auf der Haide erschienen und hat einige neue Dispositionen vorgezeichnet, worin namentlich der Artillerie eine glänzende Rolle zugetheilt worden ist. Vor allen Dingen freue ich mich,“ setzte er lachend hinzu, indem er sich die Hände rieb, „daß wir nochmals mit dem guten Kapitän Hoffmann anbinden können; wir werden seiner Batterie von ferne folgen, ihn mit Unterstützung einer Haubitzbatterie angreifen, und ihn gänzlich demontiren.“

Ich bin hier dem geneigten Leser die Erklärung schuldig, daß dieses „gänzlich Demontiren“ begreiflicher Weise nicht ernstlich gemeint war, doch kam es zuweilen, namentlich bei speziellen Artillerie-Manövern vor, daß eine Batterie dazu bestimmt wurde, zum Spaß demontirt zu werden, d. h. sie mußte einen außer-

ordentlichen Verlust markiren, es wurde z. B. angenommen, jetzt werden ihr so und so viele Bedienungsmannschaften unfähig gemacht, jetzt ein halb Dutzend Pferde erschossen, dann Räder und Protzen zertrümmert, und der Kapitän mußte zeigen, wie er es mache, um bei all' diesen Verlusten noch manövrirfähig zu bleiben. Es war das immer eine höchst angenehme Aufgabe gewesen, namentlich in der Nähe eines Waldes, wohin sich die Blessirten und Getödteten zurückzogen, um da, während sich die Uebrigen im Schweiße ihres Angesichtes plagten, ein zweites Frühstück zu sich zu nehmen.

Nachdem der Hauptmann dies gesagt, erhob er sich mit wichtiger Miene in den Bügeln und verkündete mit lauter Stimme: „Uns aber ist die Ehre des Tags vorbehalten, denn am Schlusse werden wir, und zwar vor den Augen der Generalität, in einem Hohlwege Kehrt machen."

Im Hohlwege Kehrt machen ist allerdings eines der schwierigsten Manöver und besteht darin, daß eine Batterie, die durch einen Hohlweg vor oder zurück geht, plötzlich von vorn angegriffen wird. Steile Wände zu beiden Seiten verhindern das Umwenden der Geschütze mit Protzen, und so werden denn diese von einander getrennt, einzeln gewendet, die Pferde an den Abhängen herum geführt, und man kann sich denken, daß dieser Knäuel von Kanonen, Protzen, Menschen und Pferden eine höchst angenehme Confusion abgeben kann, wobei freilich viel Artillerieehren aber auch geschundene Finger und zerquetschte Hühneraugen in Menge zu holen waren.

„Ich hoffe," rief der Kapitän, der sich ganz in die Stimmung eines Schlachttages versetzt fühlte, „daß wir hier auf dem Felde der Ehre zeigen werden, wie wir in den Unterrichtsstunden

und auf dem Exercirplatz etwas gelernt. — Auseinander treten! als die Geschütze!"

Bald kam unser Posten mit frischer Munition zurück, und nicht lange nachher wurde zum Aufsitzen geblasen, unsere Geschütze brachen vom rechten Flügel zugweise ab und so trabten wir über das Feld dahin, um den linken Flügel einer Kavalleriebrigade zu postiren, die den gegenüberliegenden Feind attakiren sollte, sobald es uns und einer noch mehr seitwärts placirten Haubitzbatterie gelungen sei, die zwölfpfündige Batterie zu demontiren, welche unsere Kavallerie verhinderte, über die Hügel hervorzubrechen. Kapitän Hoffmann hatte sich vortrefflich aufgestellt; der Waldrand war von einem Graben umzäunt, dessen ausgeworfene Erde noch vor ihm einen kleinen Wall bildete und so die Zwölfpfünderbatterie famos deckte. Es war wie eine künstlich aufgeführte Batterie, und hätten die Zwölfpfünder vorher so gestanden, so hätten wir schießen können — wer weiß wie sehr! — ohne ihnen nur ein Leid zuzufügen. Wie gesagt, vor unseren Sechspfündern waren die da drüben ziemlich sicher, nicht so aber vor der Haubitzbatterie, und das erklärte uns Lieutenant v. Manderfeld, der, ehe das Schießen begann, die Feuerwerker, Unteroffiziere und Bombardiere um sich versammelte und uns einen kleinen Unterricht ertheilte. Dabei hatte er es sich auf der Liese — so hieß das Pferd, welches er im Dienst und namentlich beim Feuern gerne ritt, — so bequem als möglich gemacht, den rechten Fuß über den Sattelknopf gelegt, wodurch er fast wie eine Dame zu Pferde saß. „Es ist kein Zweifel," sagte er, „daß die Zwölfpfünder drüben ziemlich gegen unsere geraden Kugeln gedeckt sind, d. h. wenn diese — — die Haubitzbatterie aber kann ihnen garstig zu schaffen machen, und die Kugeln, die

selbst hinter ihnen einschlagen, können Aeste und Zweige abreißen, ja ganze Bäume umstürzen, die dort eine garstige Confusion anrichten müssen. Es ist gefährlich, so seine Aufstellung zu nehmen, denn — Wenn ich recht sehe," fuhr er fort, indem er nach der Haubitzbatterie blickte, „so scheint Kapitän Schwengel losgehen zu wollen; man sieht schon — Na, da werden wir Gleiches thun. Diesmal kommts aber auf kein schnelles Schießen an, das merkt euch. Fest und sicher gezielt; wenn nur ihr Bombardiere was nutz seid, so müssen unsere Kugeln den Erdaufwurf vor den Zwölfpfündern völlig durchpflügen wie ein Ackerfeld, denn nur auf diese Art — — An die Geschütze!"

Da standen wir; es wurde auch augenblicklich mit Kugeln geladen, zwölfhundert Schritt auf die Batterie, und das Schießen vom rechten Flügel begonnen. Die Haubitzbatterie warf ebenfalls und beeilte sich sehr, ihre Granaten los zu werden. Unser zwölfpfündiger Feind antwortete wacker, das muß man ihm lassen, und ich glaube, wenn das Ding ernst gewesen wäre, würden wir schlecht weggekommen sein, denn der gute Kapitän Hoffmann schien sich um die Haubitzen gar nichts zu bekümmern, sondern concentrirte seine ganze Kraft und Wuth auf uns. Nach einer kurzen Weile sahen wir einen zahlreichen Reitertrupp mit vielen blitzenden Epauletts und weißen Federbüschen am Waldrand gegen die zwölfpfündige Batterie galoppiren. Diese fing nach der Vorschrift an demontirt zu werden. Unser Kapitän und die beiden Lieutenants hatten ihre Fernrohre vorgenommen, um genau sehen zu können, wie die drüben ihre Sache angriffen, und daß sie es gut machten, das bewiesen manche Ausrufe der Zufriedenheit. Es wurde ihnen aber auch arg genug mitgespielt; Geschütze und Protzräder zerschossen, Mannschaft und Pferde dahin gestreckt,

daß es eine wahre Freude war. Ich bin überzeugt, mein Freund Ellendorf hatte sich schon lange todtschießen lassen, lag rückwärts im Schatten des Waldes, wo er seinen guten Schnaps trank oder sein Leiblied sang:

Es blinken so lustig drei Sterne
In's Dunkel des Lebens hinein.

Trotzdem aber die Zwölfpfünder in kurzer Zeit über drei Viertel der Mannschaft verloren hatten, stellte doch nur ein einziges Geschütz sein Feuer ein, von dem man nämlich annahm, daß seine Lafette gänzlich zertrümmert worden sei; die andern krachten so redlich auf uns, als seien sie auf dem Exercirplatze.

So mochte das Manöver vielleicht eine halbe Stunde gedauert haben, als wir Befehl erhielten, unser Schießen einzustellen, und sich darauf der General mit seiner zahlreichen Suite am Fuße des Hügels aufstellte, auf dem wir postirt waren. Hauptmann Hoffmann hatte nun die Genugthuung, mit seinen zerschossenen Geschützen, die er aber wunderbar zusammengeflickt hatte, unter allgemeinen Lobsprüchen vorbei paradiren zu dürfen. Unser Kapitän ritt seitwärts an den Hügel, wo die Zwölfpfünder vorbei mußten und rief dem Chef derselben zu: „Armer Freund, wir haben dich garstig zugerichtet. Ja, mit einer reitenden Batterie muß man nicht anbinden.“ Das gespendete Lob der Vorgesetzten hatte den Hauptmann Hoffmann weich und nachgiebig gestimmt und er entgegnete lachend:

„Ihr seid mir die rechten, um mit euren Schlüsselbüchsen einer zwölfpfündigen Batterie weh zu thun. So zerschossen wie wir sind, fahre ich doch gleich vor euch auf, und schieße euch zu Krautstücken.“

„Na, Scherz bei Seite!“ rief unser Kapitän; „ihr habt eure Sache vortrefflich gemacht.“

„Das will ich meinen,“ war die Antwort. „Wer weiß wie sehr! Aber an Flickmaterial fehlt's nicht, wie ihr seht.“

„Adieu!“

„Bis heute Abend!“

Nachdem wir in dem allgemeinen Manöver, was nun folgte, noch einige Stellungen markirt, trabten wir auf der Chaussee, die durch den Wald führte, eine gute Weile, den Feind verfolgend, der sich mehr und mehr gegen die Festung W. zurückgezogen hatte, auf deren Glacis der heutige Schlachttag endigen sollte. Eine Menge Zuschauer hatten sich eingefunden und schwärmten zu Fuß, zu Wagen und zu Pferd um uns herum, namentlich an den beiderseitigen Waldrändern hatte sie sich zahlreich aufgestellt, denn hier unter den Bäumen waren sie ziemlich sicher vor Kavallerie und Artillerie. Freilich drang zuweilen eine Plänklerkette von Jägern und Infanterie zwischen sie hinein, die alsdann noch mehr schossen als gerade nothwendig war worauf wir ein sehr ergötzliches Schreien von weiblichen Stimmen aller Art vernahmen.

Ein Jagdwagen unter militärischer Führung.

Auf der Landstraße, die wir passirten, hielt ein leichter Jagdwagen mit einem Herrn, der selbst kutschirte, und drei jungen Damen, die uns neugierig antraben sahen. Der Herr des Wagens hatte die Zügel in diesem Augenblick seinem Bedienten übergeben und trat, indem er den Hut freundlich grüßend abnahm,

gegen unsern Kapitän, der vorausritt und in dem schon älteren Herrn einen Bekannten zu erkennen schien, denn wir hörten, wie er laut ausrief: „Ah! das ist ein höchst angenehmes Zusammentreffen! Wie kommen Sie daher?“

Die Antwort war: „Ich bin bei meinem Bruder auf dem Tannenhofe und heute wie alle Welt hinausgezogen, um die Manöver anzusehen, kam aber, wie das wohl zu geschehen pflegt, überall zu spät. — Ist die ganze Geschichte zu Ende?“ fragte er hierauf, „oder kann man noch etwas sehen?“

„Gewiß,“ entgegnete unser Kapitän mit sehr wichtigem Tone, „das Interessanteste, ein Manöver, was selten ausgeführt wird, haben wir noch vor uns, ein sehr schönes Artillerie-Manöver, und ich hoffe“ — dabei warf er sich in die Brust — „daß es ganz außerordentlich gelingen wird.“

„Für diese Auskunft bin ich Ihnen besonders im Namen meiner jungen Damen sehr dankbar,“ fuhr der fremde Herr fort; „ich versichere Sie, lieber Hauptmann, was ich Alles schon habe hören müssen über meine Unkenntniß des Terrains und des Manövers überhaupt, das kann ich Ihnen gar nicht sagen.“

Die drei Damen lachten und eine von ihnen sagte: „Und gewiß nicht mit Unrecht, Papa, denn jetzt fahren wir schon mehrere Stunden auf dem Felde herum, und wo wir erscheinen, ist es gerade, als flöhe das Militär vor uns.“

„Was doch unmöglich mit Absicht geschehen kann,“ versetzte galant unser Hauptmann. „Aber ich werde Sie auf einen Platz dirigiren, wo Sie, wie gesagt, das Beste vortrefflich sehen sollen.“

Lieutenant v. Manderfeld, der, wie das bei ähnlichen Veranlassungen seine Gewohnheit war, scharf in den Wagen hinein-

geschielt hatte, machte mir, der ich zufällig neben ihm ritt, eine Miene, als wollte er sagen: gar nicht übel!

Der Kapitän, der bemerkte, daß die Pferde vor dem Jagdwagen beim Geräusch der heranrasselnden Batterie anfingen unruhig zu werden, war so freundlich, zum Schritt blasen zu lassen, dann hob er sich in den Steigbügeln und blickte forschend um sich her, vielleicht war es zufällig, daß ich ihm gerade in's Auge fiel, vielleicht dachte er auch, ich wäre nicht ungeeignet dazu, dem Jagdwagen mit den hübschen Damen zum Führer zu dienen, genug, er winkte mich gnädig zu sich und instruirte mich in der Geschwindigkeit, wohin ich die Gesellschaft führen solle, damit sie das Manöver, wobei seine Batterie die Hauptrolle spielte, genau sehen könnten. Darauf wandte er sich an den alten Herrn und sagte ihm: „Ich will Ihnen einen von meinen jungen Freiwilligen mitgeben, er wird Sie hoffentlich so gut eskortiren, daß ich" — bei diesen Worten neigte er seinen Säbel vor den Damen — „in kurzer Zeit das Vergnügen haben werde, Sie wieder zu sehen."

Der Lieutenant v. Manderfeld hatte mit seiner Pantomime recht gehabt: von den drei jungen Mädchen war eine hübscher als die andere. Als ich mich bei meinem wohlwollenden Offizier auf kurze Zeit abmeldete, sagte er lachend: „Sie sind doch ein wahrer Glückspilz. Aber ich bitte mir aus, daß Sie genaue Nachrichten einsammeln, wer wir sind und mir bestens rapportiren."

„Batterie Tra—a—b!" kommandirte der Kapitän, darauf: „Batterie Galopp!" und dahin flogen Geschütze und Reiter, daß es eine wahre Freude war. Die drei Mädchen erhoben sich auch von ihren Sitzen und sahen der davon stürmenden Batterie mit

offenbarem Vergnügen nach. Mein Pferd, das in diesem Augenblicke ungehalten darüber war, allein zurück bleiben zu sollen, that einen so gewaltigen Riß vorwärts, daß ich um ein Haar aus dem Sitz gekommen wäre. Und das wäre in diesem Augenblicke entsetzlich gewesen. Um es für diese Unart zu strafen, im Vertrauen gesagt, hauptsächlich um mich zu zeigen, gab ich ihm ein paar tüchtige Sporen, parirte es auf der Stelle und warf es so glücklich herum, daß es sich wohl hoch bäumte, gleich darauf aber ruhig neben dem Wagen stand. Darauf erhob ich, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, meine Hand an den Tschako, salutirte und stellte mich zum Befehl der Damen. Der ältliche Herr bat mich, voraus zu reiten, und ich kam diesem Wunsche insoweit nach, als ich mich neben den Wagenpferden hielt, dabei aber das meinige so weit halbrechts gestellt hatte, daß es mir möglich wurde, leicht einen Blick in den Wagen werfen zu können. Wie schon gesagt, es saßen drei junge Mädchen in demselben. Eine davon, die vielleicht zwei—dreiundzwanzig Jahre haben mochte, war die Tochter des ältlichen Herrn und sie saß auf dem vorderen Sitz des Charabanc neben diesem. Eine andere junge Dame von gleichem Alter, die Tochter des Besitzers des Tannenhofes, saß im Fonds des Wagens, und neben dieser ein ganz junges Mädchen, vielleicht von sechszehn oder siebzehn Jahren, ebenfalls eine Tochter des alten Herrn. Dieser, der in C. wohnte, war seit ein paar Wochen mit den beiden Töchtern bei seinem Bruder auf dem Tannenhof auf Besuch und hatte sich heute Morgen den leichten Wagen einspannen lassen, um, wie wir bereits wissen, mit sehr wenig Erfolg dem Manöver beizuwohnen.

Von den drei jungen Damen interessirte mich begreiflicher

Weise die jüngste am meisten; ich hatte damals neunzehn Jahre, und so befanden wir uns, was das Alter anbelangte, in einem ziemlich passenden Verhältniß. Auch war sie mit ihrem runden, frischen Gesichtchen, den glänzenden Augen, die sie aber meistens niederschlug, dem lieblichen Munde mit blendend weißen Zähnen, die hervorblitzten, wenn sie, was zuweilen geschah, mit ihrer Cousine über irgend etwas lachte, gar zu allerliebst. Diese Cousine schien mir etwas ausgelassener, ja spöttischer Natur zu sein, und wenn ich mich nicht gewaltig irrte, so hatte ich die Ehre, die Zielscheibe ihrer liebenswürdigen Spöttereien zu sein. Mein häufiges Herumschauen mochte begreiflicher Weise etwas Herausforderndes für sie haben, und wenn ich das schnell zweimal nach einander that, so bemerkte ich wohl, daß die beiden Mädchen tüchtig gelacht hatten; die Cousine zeigte aber alsdann mit scheinbar vollkommen gleichgültiger Miene an die hohen schwarzen Tannen hinauf, während die andere Schelmin aus einem unterdrückten Lachen nicht zur Ruhe kommen konnte und auf wahrhaft komische Art mit ihren weißen Zähnen blitzte.

So zogen wir dahin, die Wagenpferde einen gestreckten Trab, ich meistens kurzen Galopp reitend, und es war dies auf dem schattigen Waldwege, auf den die Sonne nur hie und da durch eine Lücke von Gebüschen ihr goldenes Streiflicht warf, ein recht hübsches Bild.

Die Cousine hatte aber durchaus gar keine Ruhe; zuweilen erhob sie sich und flüsterte der jungen Dame, die vor ihr saß, ein paar Worte in die Ohren, so daß diese sich ebenfalls umwandte, augenscheinlich um ihre jüngere Schwester zu necken. Diese protestirte zwar heftig gegen eine Beschuldigung, die ich nicht verstehen konnte, doch mischte sich auch der alte Herr lachend

in die Unterhaltung, und da er schon lauter sprach, so verstand ich, als er sagte: „Aber, Emilie, das ist ja ganz erschrecklich." Nun aber schien die Kleine diese Neckereien übel nehmen zu wollen; sie warf das Köpfchen herum und drehte ihrer Nachbarin, allerliebst schmollend, halb und halb den Rücken, hatte aber dabei das Unglück, ihr Taschentuch aus dem Wagen fallen zu lassen, welches sie kurz zuvor auf den Schooß gelegt.

Das war nun ein Moment, den ein junger reitender Artillerist, der das Abspringen vom galoppirenden Pferde aus dem Fundament gelernt hat, sich nicht angenehmer wünschen konnte. Ich parirte so scharf auf der Stelle, daß selbst unser Kapitän seine Freude daran gehabt hätte, und flog vom Sattel, als wenn es gälte, vierhundert Schritt in eine feindliche heranstürmende Colonne mit zweilöthigen Kartätschen zu fegen. Daß ich das Tuch im Nu aufhob und ebenso schnell wieder über die Croupe des Pferdes hinweg in den Sattel sprang, versteht sich von selbst. Dann galoppirte ich dicht an den Wagen und überreichte der kleinen Emilie auf die zierlichste Art von der Welt das Schnupftuch. Ihr Gesichtchen war gewiß im Vorgefühl der nun zu erwartenden Neckereien, die offenbar meiner unbedeutenden Person galten, wie mit Purpur übergossen. Die beiden andern boshaften jungen Damen unterdrückten mit Mühe ein muthwilliges Lachen, und um das ungestört zum Ausbruch kommen zu lassen, sowie um das arme junge Mädchen durch meine Gegenwart dabei nicht wahrhaft in Verlegenheit zu bringen, ritt ich im scharfen Trabe dem Wagen hundert Schritte voraus.

Jetzt hatten wir das Ende des Waldes erreicht, links bog unser Weg in die Haide und fiel hier schnell in die Ebene hinab, nicht tausend Schritt von dem Platze, wo wir uns gerade

befanden, einen Hohlweg mit steilen, hohen Wänden bildend, der wie für unser Manöver bestellt zu sein schien.

Begreiflicherweise folgten wir dem Fahrwege nicht, sondern wir verließen ihn, wie er aus dem Walde hinaustrat, und ich führte den Wagen rechts auf die Haide und ersuchte nun den alten Herrn, noch eine gute Strecke vorzufahren, bis auf die Höhe des Hohlweges, wo sich auch schon mehrere Equipagen und Reiter befanden, um den Schluß des Manövers zu erwarten, das drunten in der Ebene vor der Stadt W. fortspielte. Es war hier in der That ein schöner Punkt, um das Ganze zu übersehen. Vor uns, um die Hügel herum, waren unsere Batterien postirt, die sich aber langsam zurückzogen, hitzig vom Feinde verfolgt, der vor Begierde brannte, uns seine Retirade von heute Morgen mit Zinsen zu vergelten. Nachdem ich eine Zeit lang umgeschaut, sah ich unsere Batterie und empfahl mich den Damen und dem alten Herrn. Letzterer dankte mir auf's Freundlichste für meine gute Führung und setzte hinzu: wenn ich während der nächsten Manövertage einmal in die Nähe des Tannenhofes käme, möchte ich, im Fall es anginge, eine Viertelstunde Urlaub nehmen, um einen frischen Steigbügeltrunk zu thun. Ich dankte auf's Herzlichste für dies liebenswürdige Anerbieten und hörte noch, wie die Cousine der kleinen Emilie zuflüsterte: „Dein Papa ist wirklich von einer Güte, die du hoffentlich zu würdigen verstehen wirst." Dann legte ich meine Hand an den Tschako, grüßte und ließ meinen Braunen über das Feld hinstreichen, als brenne die Welt hinter mir.

Hinter mir brannte nun freilich nichts, aber in mein Herz war ein Funken gefallen, der möglicher Weise zu einer gefährlichen Flamme werden konnte. Wie den Andern zum Trotz hatte

die Kleine meinen Abschiedsgruß recht freundlich erwiedert und mir dabei einen Blitz ihres Auges zugewandt, der, unabsichtlich oder absichtlich, gefährlich in den trockenen Zündstoff meiner neunzehn Jahre fiel.

Bei der Batterie angekommen, meldete ich mich zuerst bei meinem Kapitän pflichtschuldigst vom Kommando zurück und rapportirte, ich habe den Wagen mit dem älteren Herrn und den drei jungen Damen wohlbehalten an die bezeichnete Stelle gebracht. Dasselbe sagte ich auch meinem Lieutenant v. Manderfeld und setzte die vertrauliche Mittheilung hinzu, soviel ich erfahren, wohnten die jungen Damen auf dem Tannenhofe, wo aber dieses Gut läge, sei ich wahrhaftig nicht im Stande anzugeben.

„Das wollen wir schon erfahren," antwortete mein Zugführer. „Wenn die Damen nur der Mühe werth sind, d. h. hübsch, so werde ich schon morgen — — Apropos," unterbrach er sich wie gewöhnlich, „sie sind doch jung? Denn Sie werden mir zugeben, daß es ein wenig lohnendes Vergnügen wäre, wegen einer alten Schachtel — — Hm! hm!" sagte er nach einer Pause, „der Tannenhof, — das muß jenseits des Waldes sein, nach dem Flusse zu. Ich habe da weiße Thürme bemerkt. — Aber gehen Sie an Ihr Geschütz, Unteroffizier Helmscheid hat schon verzweifelt oft nach Ihnen umgeschaut. Bis nachher; da wollen wir sehen, was —" Hier verlor sich, während er davonritt, der Rest des Satzes in ein unverständliches Gemurmel.

Nun meldete ich mich auch bei meinem Unteroffizier, der verdrießlich mit dem Kopfe nickte und mir zur Antwort gab: „Ja, das hat Ihnen wohl gefallen, bei Frauenzimmern im grünen Wald spazieren reiten, statt bei der Batterie zu sein.

— Donnerwetter!" setzte er hinzu, als ich lachend an meine Stelle trat, „wir haben scharf gefeuert, und es thut mir in der Seele weh, daß wir immer und immer zurückgehen müssen. Hol' der Teufel die Manövervorschrift!"

„Batterie ha—a—alt!" kommandirte der Kapitän. „Zum Zurückgehen — protzt auf!" Die Protzen rasselten heran, das Geschütz wurde eingehenkt, die Pferdehalter ließen nach ihrer Gewohnheit die Zügel fahren, wie wir nur Miene machten, uns nach den Pferden zu wenden. Da konnte Jeder zusehen, wie er seinen Gaul bekam und in den Sattel hinein voltigirte. Aber mit neunzehn oder zwanzig Jahren geht das alles glücklich von statten, und nicht eine Minute nach dem Kommando jagten die acht Geschütze vor uns her und wir folgten im scharfen Trab hintendrein.

Nachdem wir etwa tausend Schritte zurückgegangen waren, wurde Halt kommandirt. Wir saßen ab, durften rühren, und der Hauptmann kam auf mich zu, um sich einen etwas genaueren Rapport über meine Begleitung des Wagens auszubitten. Ich sagte ihm Alles, was er zu wissen brauchte, auf's genaueste und umständlichste, hob auch besonders hervor, welch unnennbar erhebenden Eindruck die davon jagende Batterie auf die drei jungen Damen gemacht. Während meines Berichtes nickte unser Chef vergnügt mit dem Kopfe und wandte sich zuweilen nach der Höhe um, wo man einen ganzen Knäul von Wagen, Fußgängern und Reitern sah. Dort befanden sich auch die Bewohnerinnen des Tannenhofes, und wenn ich scharf hinblickte, so glaubte ich den Wagen mit den beiden hellen Pferden zwischen den übrigen Equipagen heraus zu erkennen.

Unterdessen waren die Manöver beendigt. Drunten im

Thal sah man lange Colonnen Infanterie nach der Stadt zu marschiren und zwischen der aufsteigenden Staubwolke flimmerte und strahlte es hervor, es waren die blanken Bajonette, die den Sonnenschein zurück warfen. Auch gedämpfte Töne der Regimentsmusik vernahm man zuweilen, aber nur das weniger schöne derselben: die kleine und große Trommel. — Ri—di—di—bum —ri—di—di—bum! — bum! — bum! Auch Kavallerie sah man links vor der Stadt gegen den hier sehr seichten Fluß ziehen, wo sich eine Fuhrt befand, vermittelst welcher sie an das andere Ufer und in ihre Standquartiere kamen. Die Leute waren lustig und guter Dinge, und man hörte ihren Gesang, der auf meinen Unteroffizier Helmscheid einen wehmüthigen Eindruck zu machen schien. Da stand er neben mir, auf seinen breiten Säbel gestützt, und verzog mißmuthig den Mund, während er sich das Kinn strich und darauf den Schnurrbart, und finster in die Sonne blickte, die schon stark abwärts senkte. „Das zieht Alles froh nach Hause," sagte er, „und hat Recht, daß es froh ist; meine ich doch wahrhaftig, heute wäre des Manövrirens genug gewesen. Was Teufel fällt unserem Alten ein, am Schluß noch eine Batterie im Hohlweg Kehrt machen zu lassen! Bilden sie sich etwa ein, das sei eine große Ehre für uns; und er wolle uns den fremden Offizieren im Glanz zeigen. Fehlgeschossen! verdammt fehlgeschossen! der Oberst hat was auf unsern Kapitän; wir haben ihm heute Morgen seinen Hoffmann zu sehr maltraitirt; das hat er übel genommen. O ich kenne das inwendig und auswendig. Da hat er denn bei sich gedacht: na, wartet ihr Millionenhunde, wenn ihr nicht genug kriegen könnt, da will ich euch Kehrt machen lassen, bis die Sonne herunter ist, und der Mond und alle Sterne am Himmel stehen."

Der Unteroffizier hatte sich in den Eifer hinein geredet und spuckte heftig von sich, wie er in solchen Augenblicken zu thun pflegte.

„Nun, es wird nicht so schlimm werden," sagte ich begütigend; „wir werden ihm hoffentlich einen Kehrt vormachen, daß er seine Freude daran hat."

„Ja, ja," entgegnete der Unteroffizier, „thue man da seine Schuldigkeit, wie sie ein Engel nur thun kann, der gerade vom Himmel heruntersteigt, was nutzt das! Ich arbeite nicht selbstständig für mich, und wenn bei einem andern Geschütze gebockt wird, so ist die wunderbarste Confusion da. — Aber das sage ich euch," wandte er sich an die Kanoniere, „wenn einer von euch alten Eseln nicht aufpaßt, so kehre ich mich den Teufel d'ran, ob morgen Sonntag ist, und lasse euch so lange Kehrt machen, bis ihr keine Idee mehr davon habt, wo der Welt Anfang oder Ende ist. — Da kommen sie."

In der That sah man jetzt eine zahlreiche Suite von Offizieren aller Grade und Waffen unten bei dem Hügel vorbei reiten und sich nach der Höhe wenden, wo sich die Zuschauer befanden, zu deren Füßen der Hohlweg lag.

„Still gestanden! aufgesessen!" hieß es bei uns; „Batterie geschützweise rechts brecht ab! marsch! — Trab!" — So rasselten wir dahin; und Helmscheid instruirte währenddem die schwächsten seiner Bedienungsmannschaften und Fahrer. „Schulten!" rief er dem Spitzreiter zu, „du bist sonst ein braver Kerl, hast aber eine verdammte Neigung nach rechtsum Kehrt zu machen. Wenn du mir das nachher thätest, ich glaube, ich brächte dich um. Denk an deine Schafe von ehedem; die wenden sich auch links, wenn sie die Drehkrankheit haben. — Und du Martens," wandte er

sich an einen Kanonier des ersten Gliedes, „paß mir auf den Schmitz auf, und wenn er wieder Dummheiten machen will, so spar mir keine Rippenstöße. Für jeden sag' ich dir im Voraus schon vergelts Gott! Aufgepaßt! — Richt't euch! Wir haben vorher, wie mir scheint, noch einen kleinen Parademarsch. Vorwärts, Schwegler, dein Gaul ist eine Handbreit zurück. — Donnerwetter! paß mir auf. Ein paar kalte Eisen hinter den Bauchgurt. — So!"

So ermahnte Unteroffizier Helmscheid, während wir im vollen Trabe vorwärts ritten, und man kann sich denken, daß seine Worte ziemlich stoßweise hervorkamen.

Der Parademarsch ging gut von Statten, und die erste Haubitze schwenkte links ab in den Hohlweg hinein.

„Den haben sie uns vortrefflich ausgesucht!" brummte Helmscheid, „fast senkrechte Wände, und unten nicht Platz, wo ein Christenmensch seinen Fuß setzen kann. Aber ich ersuche Sie freundlichst, Bombardier," wandte er sich grimmig an mich, „schauen Sie auf Ihr Geschütz, und lassen Sie es unterbleiben, da oben den Frauenzimmern unter die Röcke zu gucken. Möchte wissen, was das Weibsvolk da an dem Abhange zu schaffen hat."

Diese höchst unzarte Aeußerung des alten Geschützführers hatte mir fast das Blut in's Gesicht getrieben. Glücklicherweise ging seine grobe Rede nicht auf die jungen Damen, die ich allerdings eifrig mit den Augen gesucht. Hoch über uns standen allerdings ein paar junge Mädchen etwas weit vor, um sich die Sache da unten recht genau anzusehen. Noch hatte ich den Wagen mit den hellen Pferden nicht entdeckt. Doch jetzt bei einer Biegung des Weges sah ich ihn vor mir. Alle vier waren ausgestiegen. Der alte Herr lehnte am Stamm einer Weide, an

seiner Seite saßen die beiden älteren Damen; die kleine Emilie aber befand sich neben dem Wagen und hielt sich mit der Hand an einem der Thürgriffe. Sie blickten aufmerksam in die Tiefe, und meine Eitelkeit flüsterte mir zu, es wäre mir doch nicht ganz unmöglich, daß die jungen Damen sich auch ein wenig nach dem umsehen könnten, der sie auf diesen wunderbaren Platz geführt.

Ein verlorenes Etwas.

Jetzt wurde auf der andern Seite die hohe Generalität sichtbar; gleich darauf erscholl: „Batterie halt!“ und dann wurde das Signal zum „Kehrt auf der Stelle“ geblasen. Wie dies Manöver ausgeführt wird, kann ich dem geneigten Leser nur sehr schwer klar machen. Wie ich früher schon bemerkt zu haben glaube, wird angenommen, vor dem ersten Geschütze erscheine plötzlich irgend etwas Feindliches, Tirailleurs, Flankeurs oder die Tête einer Colonne, wo denn begreiflicher Weise das einzige Mittel der Rettung ist, so schnell als möglich zurückzugehen. Die Geschütze werden abgeprotzt, letztere mit den Pferden umgedreht, so daß die Fahrer mit den Pferden an den Wänden des Hohlwegs sehen müssen, wie sie vorbei kommen, darauf die Geschütze selbst gewandt und nun wieder zum Zurückgehen aufgeprotzt. Mitten in diesem Manöver bietet die ganze Batterie einen Knäul der Verwirrung, der über alle Beschreibung ist. Einer steht dem Andern im Wege und die größte Aufgabe besteht darin, die Pferde, ohne daß sie unruhig werden und anfangen zu schlagen, herumzubringen. Zuerst wird das Geschütz klar gemacht, welches die Spitze bildet und dem Feinde zunächst steht und schiebt man dieses

alsdann einige Schritte vorwärts, um durch rasche Kartätschenschüsse die Angreifer zurückzudrängen.

Daß wir Alle unsere Schuldigkeit auf das Umfassendste thaten, versteht sich von selbst. Galt es doch, vor den Augen so vieler Offiziere die Batterie in Ehren bestehen zu lassen, stand doch nahe am Abhange der Oberst mit der Uhr in der Hand, um zu sehen, in wie viel Minuten das Manöver ausgeführt werde, und kannten wir doch unsern Kapitän genugsam, um zu wissen, daß er uns jeden Fehler, jede Ungeschicklichkeit hart werde büßen lassen.

Aber die Sache ging über Erwartung; im Nu war die erste Haubitze klar gemacht, wurde vorgeschoben, geladen und krachte gegen den Ausgang des Hohlwegs. Darauf aber waren die Zuschauer droben, namentlich aber die Pferde der Wagen und Reiter nicht vorbereitet. Ich vernahm, wie droben ein paar Mal von Mädchenstimmen aufgeschrieen wurde, und obgleich ich alle Hände voll zu thun hatte, um mit den acht Bedienungsmannschaften unseres Geschützes der umwendenden Protze aus dem Wege zu gehen, und hinter dieselbe zu kommen, so konnte ich es doch nicht unterlassen, im Augenblick als der Schuß gefallen war, in die Höhe zu schauen. Obgleich der Bediente des alten Herrn vom Tannenhofe die Pferde hielt, so hatten sie doch, erschreckt durch den plötzlichen Schuß, einen Satz vorwärts gethan und die kleine Emilie, die sich am Wagen festhielt, etwas auf die Seite gerissen. Glücklicher Weise hielt sie ihren Handgriff fest, und das einzige Unglück war, daß das arme Mädchen über eine Baumwurzel stolperte und mit dem einen Füßchen ausglitt, und fast bis zum Knie ihren weißen Strumpf sehen ließ.

Der Anblick hätte mir im gegenwärtigen Augenblick doppelt

gefährlich werden können, mein Pferd, geängstigt durch das Getümmel drunten, drängte links gegen den Stangenreiter unserer Protze, und diesem nur hatte ich es zu verdanken, daß ich nicht zwischen die Räder kam, denn er versetzte ihm in diesem kritischen Moment tüchtig eins mit dem Kautschuk, so daß es einen Riß gegen die Wand des Hohlwegs that und glücklich auf die Seite kam.

Und wenn aber noch obendrein neben mir ein Abgrund von zehntausend Schuh gewesen wäre, ich hätte doch aufwärts blicken müssen, nicht nach dem weißen Strumpfe — der war wie ein Blitz erschienen und ebenso schnell wieder verschwunden — aber von ihm hatte sich etwas Glänzendes abgelöst, das herunter gerollt war und in der Mitte der Wand des Hohlwegs an dem Stamm einer Brombeerstaude hängen blieb, leider aber so hoch über uns, daß es nicht möglich war, dahin zu gelangen, ohne das größte Aufsehen zu erregen. Meine Aufmerksamkeit war aber dadurch getheilt, und auf's Aeußerste angestrengt. Hier unten dem tollen Gewühl mußte ich mit Augen und Hand folgen und wollte doch auch wissen, ob das glänzende Etwas, welches herabgerollt war, von sonst Jemand bemerkt worden, oder ob vielleicht die Verliererin selbst Anstalt machen würde, es wieder zu erlangen. Letzteres war mehr als zweifelhaft, und geschah auch nicht, vielmehr sah ich, wie die jungen Damen den Wagen bestiegen, der ältliche Herr die Zügel ergriff und die Pferde in die Haide hinein lenkte. Die kleine Emilie setzte sich auf ihrem Sitze zurecht, als der Wagen abfuhr; ja, sie erhob sich halb, um ihren Sonnenschirm zu nehmen, den sie hinter sich gelegt. Bei dieser Bewegung kam es denn auch wohl, daß sie, gewiß absichtslos, nochmals in den Hohlweg hinabsah, wo wir mit unserem Manöver so eben glücklich zu Ende kamen.

Daß unser Geschütz keine Confusionen gemacht, daran war der Schutzherr der Batterie mehr Schuld, als der dienstthuende Bombardier eben dieses Geschützes, meine Wenigkeit nämlich. Glücklicherweise hatte im Eifer der Bewegung Unteroffizier Helmscheid nicht die Zeit, genau auf mich Achtung zu geben, denn sonst hätte ihm meine Zerstreutheit unmöglich entgehen können. Aber das Kehrt im Hohlweg war vollbracht, ganz famos vollbracht, und obendrein in so außerordentlich kurzer Zeit, daß es sich der Oberst wirklich ein paar Worte an den Kapitän kosten ließ. „Dat muß ich sagen," hörten wir seine gewaltige Stimme am Eingang des Hohlwegs; „de Batterie hat dat Kehrt ganz nobel ausgeführt. Ich bitte die andern Herrn Batteriechefs, es nächstens grad' so zu machen, denn ik werde alle Batterien der Reihe nach d'ran kommen lassen. Dat hier ist ein ganz prächtiger Hohlweg für so ein Manöver. — Wünsche guten Abend, meine Herrn!" Nach diesen Worten ritt er mit der ganzen Suite der Stadt W. zu, und als wir aus dem sehr geeigneten Hohlweg wieder glücklich heraus gekommen waren, wurde Batterie halt! kommandirt, Protze und Protzkasten geschlossen, der Kapitän hielt uns noch eine kleine Rede, worauf der dicke Wachtmeister vortrat, um die Quartierbillets auszutheilen. — Uttenweiler hieß der Ort, der die Ehre hatte, uns zu beherbergen. Den Namen hatte begreiflicher Weise keiner von uns in seinem Leben gehört; der Ort sollte hinter dem Tannenwalde an dem Rand der Haide liegen, wie ein Bauernbursche sagte, der mit ein paar anderen seiner Kameraden neugierig vor der Batterie stand. Das Versprechen eines kleinen Geschenkes bewog ihn, uns den Weg zu zeigen, weßhalb er auf die Protze der ersten Haubitze gesetzt

wurde und uns auf denselben Waldweg dirigirte, den ich vorhin neben dem Wagen der Damen reitend zurückgelegt.

Wie gern wäre ich nach dem Hohlweg umgekehrt, um das glänzende Etwas aufzuheben, das noch immer an dem Brombeerstrauche hing. Da ich aber wußte, wie sehr es unsern Hauptmann verdroß, wenn man auf dem Marsche aus Reihe und Glied trat, und daß er Einem so was tüchtig in's Wachs drückte, so konnte ich nichts thun, als mir genau den Ort merken, wo sich die Brombeerstaude befand. Ich war fest entschlossen, ihr, wenn Uttenweiler nicht gar zu weit entfernt wäre, noch am heutigen Abend einen Besuch zu machen.

Doch war mir heute das Glück günstiger, als ich es eigentlich verdiente. Am Eingange des Waldwegs ritt der dicke Wachtmeister an unser Geschütz und sagte dem Unteroffizier Helmscheid: „Ich muß Ihnen noch für ein paar Stunden Ihren Bombardier nehmen; er muß nach W. zum Abtheilungs-Commando und den Befehl für Montag holen. Da es morgen Sonntag ist, so wird er vorziehen, heute Abend noch zu reiten, um morgen Ruhe zu haben.“ Es war aber durchaus nicht die Sorge des guten Wachtmeisters für meine Sonntagsruhe, was ihn veranlaßte, mich heute noch nach der Stadt zu schicken: man liebte es nicht, uns junge Leute an freien Tagen dort unten herumflankiren zu sehen, da war die Gelegenheit zu allen wilden Streichen zu verlockend, und wenn der alte Oberst zufällig Jemand erwischte, so hielt er sich nicht nur an den Schuldigen selbst, sondern der betreffende Batteriechef wurde nach Umständen auch mit verantwortlich gemacht.

Als ich mein Pferd aus der Reihe lenkte und es umwandte, ritt Lieutenant Manderfeld an meine Seite und reichte mir eine

Cigarre, wobei er mich freundlicher Weise fragte: „Haben Sie auch Geld bei sich, um drunten etwas zu soupiren?“ Worauf ich ihm lachend erwiederte, daß ich zufällig bei Kasse sei. „Nun, dann reiten Sie,“ sagte er, „aber machen keine tollen Geschichten, wenn Sie zufällig ein paar gleich gesinnte Freunde finden. Kommen Sie auch so bald als möglich zurück, ich werde Quartier für Sie in meinem Hause machen lassen.“ Ich dankte meinem freundlichen Offizier auf's Herzlichste für seine Güte und ritt abermals den Waldweg zurück.

Die Batterie zog weiter und bald verklang das Rasseln und Klirren der Räder und Geschirre auf dem weichen Sandwege und wurde immer undeutlicher. Nur den Gesang meiner heimziehenden Kameraden hörte ich noch lange durch den stillen Wald schallen:

Wie ziehen wir so fröhlich
Mit Sang und Klang nach Haus,
Beschirmt ist ja immer
Des Artilleristen Haus.
Es schreckt uns nicht des Feindes Uebermacht,
Wir führen ja den Donner der heißen Schlacht.

Der Abend brach stark herein, und die Sonne, die hinter mir unterging, färbte die Ebene vor mir auf's Prächtigste, wobei sie meinen und meines Pferdes Schatten weit gestreckt vor mich hinwarf. Ich machte es mir für einen Augenblick recht bequem, legte die Zügel auf den Hals meines Pferdes, suchte und fand in meiner Satteltasche noch ein kleines Stückchen Brod, zu welchem ich den Rest meiner Feldflasche trank. Dann wurde Feuer geschlagen, ich setzte meine Cigarre in Brand und wandte mich nun in kurzem Trabe von dem Waldwege nach der denkwürdigen Schlucht zurück, wo an der Brombeerstaude ein kleiner Schatz für mich hing.

Es war mir nicht schwer, den Ort wieder zu finden; hier hatte unsere erste Haubitze gestanden und gefeuert, darauf war die zweite Haubitze gefolgt, dann die erste Kanone unseres Zuges und dort gegenüber an der Wand des Hohlwegs mußte sich die bewußte Brombeerstaude befinden. — Richtig! dort war auch der Weidenstamm, wo der ältliche Herr gestanden. Ich ritt ein paar Schritte weiter, wo mit einem Male die Wand des Hohlwegs so steil wurde, daß man von oben nicht mehr hinab sehen konnte. Dort band ich mein Pferd an eine knorrige Baumwurzel, stieg ab und ging nach der Stelle zurück, wo ich bequemer nach der Brombeerstaude empor klettern konnte. Ich hatte sie auch fast erreicht, als ich droben mit einem Male Stimmen vernahm, lachende weibliche Stimmen, die ich unmöglich verkennen konnte. Was war das? — Richtig, es konnte nicht anders sein: das junge Mädchen hatte ihren Verlust bemerkt und unsern Abmarsch benutzt, um das glänzende Etwas, welches herabgerollt war, wieder zu holen. Ich muß gestehen, ich kam in Verlegenheit, hier ertappt zu werden, und fing an, mich ein Bischen zu schämen. Sollte ich aber unverrichteter Sache zurückkehren? Nein, gewiß nicht. Mit einem raschen Satze hatte ich die Brombeerstaude erreicht; dort lag auch an der Staude das Band von rother Seide; ein Theil der glänzenden Schnalle war abgesprungen und hing im Hacken fest. Ich löste das kleine Metallplättchen sorgfältig und steckte es in die Tasche meines Collets. Sollte ich das Ganze mitnehmen? Nein, es that mir wahrhaftig leid, daß das junge, hübsche Mädchen umsonst zurückgekommen sein sollte. Hatte ich ja doch ein Andenken an sie, und in meinen jugendlichen Phantasien schwebte mir der arme Page aus dem Mährchen vor, der der Prinzessin die Hälfte des zerbrochenen Ringes,

an dem sie ihren Getreuen erkennen wollte, später knieend überreichte und dadurch unendlich glücklich wurde. Wer weiß, vielleicht kam auch für mich einmal ein ähnlicher Augenblick.

Die Stimmen kamen näher und ich hatte eben noch Zeit, das rothseidene Band wieder an die Brombeerstaude hinzuwerfen, in den Hohlweg hinab zu springen, und mich an der steilen Wand zu verbergen, wo mein Pferd stand. Jetzt mußten die jungen Damen den Rand des Hohlwegs erreicht haben und ich vernahm deutlich, was sie sprachen.

„Wie kann man aber so eigensinnig sein, Emilie!" hörte ich die Eine sagen. „Was ist dir an dem Strumpfband gelegen? Wenn der Onkel erfährt, daß wir ihn deßhalb drunten eine halbe Stunde warten lassen, so wirst du schon sehen, welche Neckereien es absetzt."

„Das verstehst du nicht, Rosalie," entgegnete die Kleine altklug, „es ist mir wahrhaftig nicht um das Strumpfband zu thun; aber ich glaube der alten Grete, was die mir gesagt hat."

„Nun, was hat sie dir gesagt?"

„Es sei gefährlich, ein Strumpfband zu verlieren und liegen zu lassen, wenn —"

„Nun? wenn —"

„Nun, wenn Jemand in der Nähe ist, der es fallen gesehen und später aufheben könnte."

„Ach! Emilie, du bist köstlich! Wenn ich das dem Onkel erzählen dürfte."

„Das wirst du nicht," sagte eifrig die andere Stimme.

„Aber um's Himmelswillen Mädchen, wer hätte es denn aufheben sollen? — Kind! Kind! Was muß ich an dir erleben! Du denkst am Ende gar an den jungen Reiter, der uns begleitet."

„Du wirst mich wirklich böse machen, Rosalie,“ entgegnete die Andere in ganz ernstem Tone. „Hätte ich gewußt, daß du so abscheulich bist, so würde ich die Ida gebeten haben, mitzugehen. Das ist nicht recht von dir.“

„Nun, nun, sei nicht böse, du wirst doch wohl einen Scherz vertragen können? Das war ein ganz hübscher junger Mann, der Artillerist, und er sprach recht gebildet und bescheiden. Vielleicht ein einjähriger Freiwilliger, der sich eines Tags vorstellen läßt im schwarzen Frack —“

„Da liegt's!“ rief die kleine Emilie überlaut, und wahrscheinlich that sie das, um die Neckereien ihres Bäschens zu unterbrechen. „Siehst du, daß ich Recht hatte: grade an der Brombeerstaude. — Aber die Schnalle ist abgerissen.“

„Das glaube ich wohl,“ lachte die Andere. „Du bist aber auch so heftig in die Höhe gefahren, daß es kein Wunder ist, daß das Strumpfband reißen mußte. Und zu eng war es dir obendrein.“

„Ja, es war mir zu eng,“ versetzte Emilie. Und das sagte sie mit der größten Unbefangenheit, da sie ja keine Ahnung davon hatte, welch profane Ohren diesen köstlichen Toilette-Geheimnissen zulauschten. — Das rothseidene Band hatte doch eine anständige Länge gehabt und war noch zu enge. Ich wollte, sie hätte das lieber nicht gesagt. Es war anfänglich meine Absicht gewesen, mich sehen zu lassen; aber nachdem ich das eben Gesprochene gehört, wäre es schlecht von mir gewesen, das arme Mädchen so in grenzenlose Verlegenheit zu bringen. Ich hatte nur wahrhafte Angst, daß mein warm gerittenes Pferd die kalte Abendluft spüren und sich schütteln möge. Glücklicher Weise

war aber Cäsar sehr müde, ließ den Kopf hängen und stand wie ein Fels.

Unterdessen waren die jungen Mädchen wieder den Abhang hinauf gestiegen und entfernten sich lachend. Wohl noch eine Viertelstunde blieb ich an der steilen Wand halten, ehe ich es wagte, den Hohlweg zu verlassen. — Weit und breit kein Wagen, nicht die Spur eines menschlichen Wesens. Die Sonne war untergegangen, meine Sonne auch; vor mir im Thale lagen tiefe Schatten, aus denen empor der Dampf der Stadt qualmte, und wo man nur einzelne blitzende Lichter sah.

Ich trabte scharf über die Haide dahin und befand mich in einer halben Stunde in den Straßen von W. Meinen schriftlichen Befehl hatte ich bald in Empfang genommen, und nachdem wir, ich und mein Pferd, bescheiden soupirt, erkundigte ich mich auch nach dem nächsten Wege, der zu dem Dorfe Uttenweiler führe, und verließ dann die Stadt, um nach einer guten Stunde mein Quartier zu erreichen.

Der Tannenhof.

Der Ort, wo wir einquartiert waren, Uttenweiler, bestand aus einer Menge kleinerer und größerer Höfe. Auf dem besten derselben war der Kapitän einquartiert, auf dem eines andern wohlhabenden Bauern Lieutenant v. Manderfeld, und hier hatte auch ich ein kleines Zimmer bekommen. Es war das für mich ein großer Vortheil, bei einem Offizier, der mir wohl wollte, einquartiert zu werden. Zum Kaffee war ich ein für allemal zu

ihm commandirt, und auch zum Mittagessen wurde ich häufig eingeladen.

Es war gestern Abend schon spät, als ich aus W. zurückkam, weßhalb ich mich bei meinem Zugführer nicht mehr melden konnte; den andern Morgen aber gab ich genau Achtung, wann sein Bursche den Kaffee hinein trage und gleich darauf stellte ich mich ein, um meinen dienstlichen und anderen Rapport zu machen. Er empfing mich freundlich, wie immer, hieß mich niedersitzen und wir frühstückten ganz gemüthlich zusammen. Ich erzählte ihm Alles, was ich glaubte, ihm sagen zu können; das Beste und Schönste aber, was mir passirt war, verschwieg ich natürlicher Weise.

Von den Fenstern des Zimmers, in dem wir uns befanden, hatte man eine weite Aussicht. Der Hof, wo wir unser Quartier hatten, lag auf einer kleinen Anhöhe, und man sah über Obst- und andere Bäume hinweg in das Thal, wo sich das kleine Flüßchen L. zwischen Wiesen hindurch schlängelte.

„Schauen Sie links," sagte Lieutenant v. Manderfeld, der zu mir an's Fenster getreten war; „sehen Sie dort die dichten Gebüschmassen, die sich vom Fuß des Hügels bis hinauf zur Höhe ziehen. Betrachten Sie sich das genau, dann werden Sie unten am Flusse eine Menge riesenhafter Tannen sehen. Dort — und zwischen diesen ein paar Thürme hervorleuchten. Auch —"

Ich sah ihn lachend an.

„Nun, was könnte das wohl sein?" fuhr er fort.

Obgleich ich wohl ahnete, was es für ein Gut sein könnte, so wollte ich ihm doch die Freude der Ueberraschung nicht nehmen, und stellte mich, als habe ich keine Idee davon, was das sein könnte.

„Nun, das muß ich sagen," sprach er, „Sie scheinen mir nicht tief in die schwarzen Augen von gestern gesehen zu haben. Oder haben Sie durchaus kein Ahnungsvermögen. Das ist der Tannenhof, junger Mensch. Und ich hatte gestern Abend noch das Vergnügen und die Ehre, als wir nach Hause zogen, dem Herrn v. Besserer und seinen drei liebenswürdigen Damen vorgestellt zu werden. Sie holten uns ein, als wir Uttenweiler fast erreicht hatten. Ich muß Ihnen sagen — — Nun das haben Sie einmal versäumt, habe aber keine Idee davon, wo sich der alte Herr noch unterwegs aufgehalten. Hätten schon lange vor uns da sein können."

Ich hatte wohl eine Idee, was den Aufenthalt veranlaßt, hütete mich jedoch, davon zu sprechen. Auch war ich außerordentlich überrascht, dem Tannenhofe so nahe zu sein und freute mich nebenbei, daß der Lieutenant v. Manderfeld die Bekanntschaft der Damen gemacht, besonders aber, daß sie ihm gefallen; denn nun war ich gewiß; daß er einen Operationsplan entwerfen würde, um den Tannenhof so bald als möglich zu überfallen.

Dazu traf er denn auch alle Anstalten, denn er verabschiedete mich bald nachher und bestieg eines seiner Pferde, um sich, wie er sagte, in der Gegend etwas umzusehen.

Um zwölf Uhr wurde bei einer alten Windmühle vor dem Orte Appell gehalten. Der Kapitän war sehr guter Laune, denn er hatte die belobenden Worte seines Chefs noch nicht vergessen, er war mit uns zufrieden gewesen, weßhalb denn auch durchaus nichts Unangenehmes vorfiel. Es setzte keinen Verweis, es fiel keine Strafwache, und nachdem der Befehl für Morgen verlesen, war der Appell zu Ende, der heute ausnahmsweise kaum eine Viertelstunde gedauert hatte.

Lieutenant v. Manderfeld nahm mich mit sich nach Hause und sagte mir unter Wegs, ich solle mich bereit halten, ihn nach zwei Uhr zu begleiten. Da ich mir ganz gut denken konnte, wohin er wolle, so putzte ich mich nach dem Mittagessen auf's beste heraus, zog meine eigene feine Uniform an, nahm Stiefel mit neusilbernen Sporen, was damals der höchste Luxusartikel war, und eine von den verbotenen kleinen Mützen, deren schwarzer Streifen statt aus Tuch aus Sammet bestand.

Als ich mich um zwei Uhr so bei meinem Vorgesetzten einfand, lachte er bei meinem Anblicke und sagte: „Nun, Sie scheinen es stark auf Eroberungen abgesehen zu haben. Aber Eins muß ich mir ausbitten: kommen Sie mir nicht in mein Revier."

„Das will ich gewiß," entgegnete ich ihm so ernst wie wirklich; „doch um das zu können, bitte ich ganz gehorsamst, mich mit Ihrem Revier bekannt zu machen."

„Das wird sich finden," meinte er. „Wenn ich Sie nicht für gescheidt genug hielte, einen Wink zu verstehen, so würde ich Sie wahrhaftig zu Hause lassen; so aber nehme ich Sie mit auf gegenseitige Unterstützung, denn ich muß Ihnen sagen — —"

„Also auf gegenseitige Unterstützung," wagte ich ihm zu antworten, da ich sah, daß er gut gelaunt war und auch seinen Satz wie gewöhnlich nicht beendigte.

Er lachte und wir zogen dahin.

Es war großer Ruhetag bei der Batterie; die Leute saßen mit ihren Hauswirthen, auch wohl mit deren Frauen und Töchtern vor den Häusern und rauchten aus kurzen Pfeifen, die sie reglementmäßig bei Seite nahmen, wenn der Lieutenant vorbeischritt. Hie und da, aber selten, sah man Einen mit seinem Lederzeug

oder der Lakierflasche beschäftigt. Aus manchem Hause hörte man ein lustiges Lied und von fern her tönten die Klänge einer Posaune aus dem Quartier unseres Posaunisten, der, seines Zeichens ein Schneider, dieses schwierige Instrument noch in späten Jahren zu erlernen begonnen hatte. Da er aber beständig zwischen zwei Töne hinein gerieth, so erklang sein Spiel wie ein gelindes Geheul, und brachte einen vollkommenen Mißton in die Sonntagsfeier.

Wir ließen bald das Dorf hinter uns und schritten über die Höhe des Hügels, an dem es lag. Lieutenant v. Manderfeld operirte wie ein kluger General. Denn da wir uns von den weißen Thürmen des Tannenhofes offenbar entfernten, so schien er die Fronte umgehen zu wollen, um die Festung an einer minder starken oder wenigstens offenen Seite anzugreifen. Und dem war auch so. Nachdem wir eine kleine halbe Stunde über Wiesen und durch Wege gegangen, die mit Hecken eingegrenzt waren, sahen wir vor uns wie die Hügelkette, auf der wir gingen, eine Schlucht bildete, die mit dichtem Gebüsch, Tannen, Ulmen, Eichen und Linden besetzt war und die sich als eine Fortsetzung des Parks vom Tannenhof erwies. Von den Bergen herab schlängelte sich ein klarer Bach in diese Schlucht hinein, dessen Rauschen ich unter den Bäumen deutlich hörte. Wo Park und Schlucht auf unserer Seite anfing, befand sich ein alter Römerthurm, neben dem sich ein kleines Gitterthor befand, das offen stand und wohin wir uns wandten.

„Sie sehen," sagte der Lieutenant, „daß es möglich ist, keine Idee davon zu haben, daß sich der Park des Tannenhofes bis hier herunter sich erstreckte, und also wird man auch —"

Ich sah ihn fragend an, da er nach seiner Gewohnheit plötzlich still schwieg.

„Wir sind ein paar harmlose Spaziergänger," fuhr er fort, „der alte Thurm und das Thor reizen unsere Neugierde, und — — das Uebrige wird sich finden."

Wir thaten nach seinen Worten und hatten kaum den Thurm hinter uns, als ich auch gleich bemerkte, daß wir uns in einem schönen und wohlgeordneten Parke befanden. Ein feiner, reinlich gehaltener Kiesweg lief vor uns her am diesseitigen Abhange der Schlucht, der uns in kurzer Zeit zu einer Brücke brachte, unter welcher das Wasser des vorhin erwähnten Baches über Felsstücke hinab brauste.

Es war hier unbeschreiblich schön und ruhig. Obgleich es bereits September war, so hatten wir doch einen warmen, fast heißen Tag; draußen auf den Wiesen brannte die Sonne, wogegen es hier im Halbdunkel unter den riesenhaften Bäumen so erquickend kühl war. Hoch über den Gipfeln derselben spannte sich der tiefblaue Himmel aus, unten schäumte das Wasser, hie und da hoch aufbrodelnd und Farrenkräuter und wilde Rosen bespritzend, die sich alsdann schüttelten unter dem stäubenden Wasser und unzählige Tropfen aus ihren Blättern fallen ließen. Dabei war die Stille um uns her so feierlich, daß ich lieber umgekehrt wäre, als hier in dem fremden Eigenthum ohne Erlaubniß weiter vorzudringen. Mein Lieutenant aber that das mit einer Sicherheit, die mir auch wieder Muth machte.

Jetzt waren wir auf der andern Seite der Schlucht, die sich, sowie wir abwärts stiegen, mit jedem Schritte verengte und schauerlich wild wurde. Die Felsen traten hier wie Mauern zu Tage und fielen so senkrecht nach dem Bache zu ab, daß der Weg keinen natürlichen Platz mehr hatte, sondern an der Steinwand hin auf eisernen Trägern weiter geführt wurde. Dabei

wand sich die Schlucht vor uns so scharf links, daß wir uns wie in einem eingeschlossenen Kessel von Felsen befanden. Es war dies auch in der That ein Kessel, denn unter uns, wo sich herabgerollte, mit Epheu und Moos bewachsene Felsblöcke schauerlich durcheinander thürmten, bildete sich im Boden ein Schlund, in den das Wasser des Baches in tollen Sprüngen hinab raste, um hier mit einem Male in der Erde zu verschwinden.

„Nicht wahr, das ist schön?“ sagte Herr v. Manderfeld, der bemerkte, mit welch freudigem Staunen ich zu dem schäumenden Wasser hinabblickte.

„Wunderbar schön,“ entgegnete ich ihm, worauf er fortfuhr: „Es ist hier in unserer Gegend selten ein Park mit solcher Umsicht und Geschmack angelegt, wie dieser. Jetzt lassen Sie uns noch um die Ecke des Felsens gehen und da werden Sie vor Erstaunen laut aufschreien. — Wenn Sie aber nicht schreien, ist es mir lieber,“ setzte er nach einer Pause hinzu; „denn wer weiß, ob nicht allerlei Wild in der Nähe ist, das durch Ihren Aufschrei verscheucht werden könnte.“

Damit gingen wir vorwärts, und als wir um die Ecke des Felsens herum waren, hätte ich auch in der That gern meine Bewunderung durch einen lauten Ruf ausgedrückt. Die Felsen waren mit einem Male hinter uns geblieben, wir hatten vor uns ein sanft abfallendes Thal mit dem schönsten Wiesenboden bedeckt, sowie mit Gruppen colossaler Bäume, die, obgleich bei uns gänzlich willkürlich dastehend, tiefer unten geordnete Partieen bildeten, in dessen Mitte, unter unzähligen weithin leuchtenden Blumengruppen, das Schloß der Tannenhof lag. Dort unten vor der Terrasse war auch das neben uns verschwundene Wasser wieder zu Tage getreten, ein großes Bassin ausfüllend, in dessen Mitte

zwischen einer Gruppe von Steinfiguren ein immenser Wasserstrahl emporspritzte.

Ja, das war in der That wunderbar schön und ich hätte wirklich meiner Empfindung gern laute Worte geliehen, wenn mich mein Führer nicht dringend ermahnt, gefälligst stille zu schweigen. Der Weg, auf dem wir gingen, bildete an dem Felsen einen förmlichen Balkon und tauchte hinter demselben plötzlich in das Buschwerk des Hügels, womit die hintere Seite der Schlucht bewachsen war und verlor sich in einem reizenden Waldpfad, in dem wir, mein Vorgesetzter, der sehr eilig ging, und ich, der ihm ebenso folgte, sehr schnell verschwanden.

„So," sagte Herr v. Manderfeld, „jetzt sind wir vor allenfallsigen Blicken, die von der Terrasse aus hieher schauen könnten, sicher und können uns mit Muße einem kleinen Platze nähern, wo wir vielleicht finden, was wir suchen. — Finden wir das in der That, so werden Sie sagen, daß ich außerordentlich gut manövrirt habe."

Ich erlaubte mir, ihm zu bemerken, daß ich daran nie im Geringsten gezweifelt, was er freundlich aufnahm und, ein Liedchen summend, mir vorausschritt.

Der Waldweg wand sich bald rechts, bald links, unter dichtem Gebüsch dahin, und wenn auch seine Ränder ganz natürlich mit wild wachsenden Blumen, mit Farren- und Schlingkräutern bedeckt war, so sah man doch sonst, daß schaffende Hände hier Alles in schönster Ordnung erhielten. Der Boden war fein geebnet, und häufig kamen wir an Ruheplätzen vorbei, einfachen Sitzen oder größeren Bänken aus Stein oder künstlich aus Baumästen geflochten.

Jetzt mußten wir fast in der Tiefe des Thales angekommen

sein. Vor uns wurde das Laubwerk dünner und die grüne Wiese schimmerte hindurch. Da — mit einem Male — blieb der Lieutenant plötzlich stehen, winkte mir mit der linken Hand, ruhig zu sein und zeigte mit der rechten vor sich hin, wo ich denn keine fünfzig Schritte von uns auf einem mit Moos bewachsenen Steine eine junge Dame sitzen sah, die ich mit Herzklopfen augenblicklich erkannte. Es war die kleine Emilie, die dort saß und emsig beschäftigt war, aus Epheu und Waldblumen einen Kranz zu winden. Es war fast komisch, wie mein Vorgesetzter in der nächsten Sekunde leise und behutsam anfing wie ein Krebs rückwärts zu schreiten. Ich machte natürlicher Weise dieselbe Bewegung, und für einen Dritten, der uns gesehen hätte, müßte unsere sonderbare Gangart außerordentlich komisch erschienen sein. Ich war nur froh, daß uns das junge Mädchen nicht bemerkte, und so kamen wir ihr glücklich bei der Biegung des Weges aus den Augen.

„Sie überraschen dürfen wir nicht," sprach Herr v. Manderfeld, als wir in Sicherheit waren. „Die Kleine da unten würde am Ende aufspringen, davonlaufen, und damit wäre uns nicht gedient. Jetzt also muß uns das Glück günstig sein, deßhalb ist es besser — Das Säbelschleifen ist ja in der Garnison eine Ihrer Hauptbeschäftigungen, — klirren Sie also, daß es ähnlich klingt, ein paarmal gegen die Steinwand und ich werde dazu sprechen." —

Ich that wie er verlangte und darauf hob er an lauter zu schreien, als gerade nothwendig war. „Aber das ist in der That einzig hier! — Wundervoll! — Wundervoll! — Wahrhaftig ganz prächtig!" Hiemit hatten wir die Biegung des Waldwegs abermals umgangen, und sahen die junge Dame wie-

der vor uns, die, wahrscheinlich erschreckt durch das plötzliche Geräusch und die Stimme, aufgesprungen war, aber — als sie uns bemerkte, glücklicher Weise nicht davon lief, sondern erwartungsvoll stehen blieb.

Wir näherten uns in der schnellsten Gangart, mein Vorgesetzter Trab gefaßt, und so kamen wir in kurzer Zeit an Emilie heran die uns, Gott sei Dank! nicht unfreundlich entgegen schaute. Daß wir auf's Zierlichste grüßten, versteht sich von selbst. Ich blieb natürlicher Weise ein paar Schritte hinter meinem Offizier stehen, einestheils aus Ehrfurcht, hauptsächlich aber um zu sehen, ob das schöne Mädchen bei den glänzenden Epauletten vorbei wohl einen Blick übrig habe für die bescheidenen Achselklappen. Ach! und sie hatte einen Blick übrig. Nicht einen, sogar zwei! Und dabei schaute sie lächelnd auf ihren Epheukranz, während sie der blumenreichen Anrede des Lieutenants zuhorchte.

Abgebrochener als Herr v. Manderfeld bei dieser Veranlassung sprach, habe ich ihn nie reden hören. Aber es machte sich gar nicht schlecht. Er erwähnte des heißen und langweiligen Sonntag Nachmittags, eines zwecklosen Spazierganges, des römischen Thurmes und dahinter der einladenden kühlen Schlucht. Auch gedachte er des murmelnden Baches, des schäumenden Kessels zwischen den Felsen, der Ansicht auf's Schloß, des Waldpfades und jetzt der grenzenlosen Ueberraschung, hier, wo er Niemand vermuthet, eine junge Dame zu finden. Daran knüpfte er — und das war der einzige zusammenhängende Satz — die Bitte um Verzeihung, wobei er seinen unerschütterlichen Vorsatz aussprach, sich augenblicklich zurückzuziehen.

Daß aber dieser Vorsatz nicht so unerschütterlich war, be-

wies er in der nächsten Sekunde, denn die junge Dame sagte ihm, nicht ohne einiges Erröthen, er habe sich durch sein Eindringen in den Park durchaus nichts zu Schulden kommen lassen. — „Onkel“, setzte sie hinzu, „sieht es recht gern, wenn Fremde seine Anlagen besuchen und schön finden. Wenn Sie mir folgen wollen, werde ich Sie zu ihm führen, er wird sich gewiß freuen, Sie wieder zu sehen.“

„Wieder zu sehen,“ hatte sie gesagt und dabei bekam auch ich wieder einen Streifblick ihrer wunderschönen dunkeln Augen. Darauf fuhr das junge Mädchen lächelnd fort, und was sie sprach, gab mir einen angenehmen Stich in's Herz. Sie sagte nämlich: „Es ist meine Schuldigkeit, Ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Da man gestern von Ihrer Batterie so freundlich war, uns einen Führer zu geben.“

— „Und dieser Führer steht hier,“ versetzte freundlich der Lieutenant, indem er mich mit einer zierlichen Handbewegung vorstellte. — „Bombardier D., ein Freiwilliger aus sehr gutem Hause, mein junger Freund!“

Ich war doppelt glücklich, daß er mich so außerordentlich liebenswürdig vorstellte, denn daraus entnahm ich, daß ihm die schönen Augen der kleinen Emilie nicht gefährlich geworden waren. Ich stotterte einige verlegene Worte, welche indessen gütig aufgenommen wurden, und dann lud uns die junge Dame durch eine freundliche Neigung des Kopfes ein, ihr zu folgen, — sie mit ihrem Epheukranze voraus, dann folgte der Lieutenant und zuletzt kam ich, froh darüber, daß ich ein kleines Körbchen voll Blumen, welches das junge Mädchen vergessen, ungesehen mit mir nehmen konnte.

Nach wenigen Schritten traten wir aus dem Waldwege

hinaus und sahen vor uns einen kleinen Rasenplatz in der allergemüthlichsten Verfassung. An einer Seite stand ein Tisch mit einem vollständigen Kaffeeservice, auf dem Boden lagerten mehrere Damen, ein paar Herren schlugen mit dem Raquette einen Federball hoch in die Luft, und der ältere Herr, der gestern mit dem Wagen bei den Manövern war, stand am Kaffeetische und sprach mit — unserem Kapitän, welcher uns den Rücken zudrehte.

Begreiflicher Weise wurden wir, da wir so plötzlich aus Waldesdunkel heraustraten, mit einem Male von der ganzen Gesellschaft erblickt. Die beiden jungen Mädchen, die gestern ebenfalls mit von der Partie waren, hatten uns nicht sobald gesehen, als sie laut lachend auf- und Emilien entgegen sprangen. Diese wurde über und über roth und hielt, wahrscheinlich um das Gesicht vor den neckenden Gespielinnen zu verbergen, ebenfalls lachend den fertigen Epheukranz vor die Augen.

Daß aber unser Eindringen — dem Himmel sei es gedankt! — von keiner Seite unfreundlich aufgenommen wurde, sah ich deutlich und das stärkte meinen Muth. Der ältere Herr winkte uns freundlich entgegen, und als sich der Kapitän umwandte, recitirte er aus dem Barbier:

Heute kommen neue Truppen,
Heute kommen neue Truppen.

„Und ihr Oberst ist mein Freund,“ fiel Herr v. Manderfeld lächelnd ein, nachdem er die Damen bestens begrüßt und sich darauf an seinen Vorgesetzten wandte.

„Wahrhaftig, das freut mich,“ sagte dieser, „und wenn die Damen über die neue Einquartierung keine Einwendungen zu machen haben, so ist es mir recht angenehm.“

Wir wurden nun der Frau vom Hause vorgestellt, einer

würdigen alten Dame, die uns liebreich willkommen hieß, und darauf auch den beiden Herren, die ihr Ballspiel unterdessen eingestellt hatten. Einer war der Besitzer vom Tannenhof, der andere Emiliens Bruder und seit längerer Zeit hier, um seine erlernten landwirthschaftlichen Kenntnisse praktisch anzuwenden.

Ich wurde den Damen von Herrn v. Besserer selbst vorgestellt, die meines geringen Dienstes von gestern nicht lobend genug erwähnen konnten. Emilie war zwischen den jungen Mädchen verschwunden, die eine neue unerschöpfliche Quelle des Neckens gefunden hatten und nun auch nicht säumten, dieselbe bis auf den letzten Tropfen auszuschöpfen. Kaum waren wir in den ruhigen Besitz einer Tasse Kaffee gelangt, so sagte die Tochter des Hauses mit der schalkhaftesten Miene von der Welt und, indem sie mühsam ihr Lachen verbiß, zu dem älteren Herrn: „War das nicht ein köstlicher Anblick, lieber Onkel, als Emilie so unerwartet aus dem Walde trat? Das war doch genau wie im letzten Akt des Sohnes der Wildniß.“ —

„Ah! mein Fräulein!“ sprach Herr v. Manderfeld, „so bin ich —“

„Nein, diesmal werden Sie übergangen, Herr Lieutenant,“ sagte das heitere Mädchen, „Herr D. ist der Sohn der Wildniß. Er hat noch das Blumenkörbchen neben sich, das er pflichtschuldigst seiner Führerin nachgetragen.“

Ich fühlte, daß ich bei diesen Worten erröthete. Es mußte freilich ein seltsamer Anblick gewesen sein, einen Bombardier der reitenden Artillerie zu sehen, den Säbel in der einen Hand tragend, in der anderen ein Körbchen Blumen. Auch hatte ich in der That vergessen, es der Besitzerin zurück zu geben, und daß ich das jetzt thun mußte, da alle Augen auf mich blickten, brachte

mich in keine geringe Verlegenheit. Doch nahm ich mich zusammen; hatte ich doch nicht umsonst Unterricht im Tanzen und in wohlgefälligen Complimenten erhalten, weßhalb ich denn auch mein Körbchen ganz hübsch an Ort und Stelle brachte, und bei Uebergabe den Muth hatte, ungefähr zu sagen: „Um den Preis, von so schöner Hand gezähmt zu werden, wolle ich gerne ein Sohn der Wildniß gewesen sein und bäte zum Beweis, daß die Lehrerin mit ihrem Schüler nicht ganz unzufrieden sei, um eine der kleinen Blumen, die ich, wie man ja gesagt, so getreulich nachgetragen."

Es war mir eigentlich leid, daß Emilie bei meinen Worten die Augen eine Sekunde verwirrt zu Boden schlug. Doch fühlte sie wohl gerade so wie ich, daß es nämlich besser sei, in den Scherz der Andern, wenn auch scheinbar, einzugehen, weßhalb sie ihr Köpfchen emporrichtete, eine komische Verbeugung machte, und sagte: „Die Blumen in dem Körbchen sind zu flattriger Natur und ich muß fürchten, Sie werden meine Lehren so bald vergessen, wie die kleinen bunten Blümchen auseinander gefallen sind; deßhalb will ich Ihnen ein Epheublatt aus meinem Kranze geben, welches unverwelklich ist, und daher die Erinnerung an eben diese guten Lehren länger und dauernder erhält."

Wer war glücklicher als ich! Ich nahm das Epheublatt mit einer scherzhaften Verbeugung, in Wahrheit aber zitterte meine Hand, als ich es unter das Collet steckte zu dem andern Etwas, das ich dort wie einen Schatz verwahrte.

Von dem Citat der boshaften Schwester aus dem Sohn der Wildniß erhielt ich feierlich den Namen Ingomar, den ich mir auch recht gern gefallen ließ. Konnte ich mich doch unter dieser Benennung häufiger dem jungen Mädchen nähern, und ihr

von allen möglichen Sachen sprechen, die manchmal lachend auf meine Tactosagenschaft geschoben wurden.

Nachdem der Kaffee auf dem allerliebsten Rasenplatze eingenommen war, besahen wir Schloß und Gärten, wobei ich mich bestens und festestens an meine Lehrerin und Führerin hielt. Glücklicher Weise war mein ganzes Treiben dem guten Lieutenant v. Manderfeld vollkommen gleichgültig, er fühlte sich zur Tochter des Hauses hingezogen und machte ihr seine kleine Cour so fest und anhaltend, wie nur möglich. Der Kapitän hielt sich meistens bei den Herrn auf, und so zogen wir ganz vergnügt in Gruppen durch das Schloß und die Gärten.

Leider verging der Nachmittag so schnell, wie mir in meinem ganzen Leben noch kein Nachmittag vergangen war, und als die Sonne hinter der Schlucht niedergesunken war, mußten wir an die Heimkehr denken. Ich weiß nicht, wer die glückselige Idee hatte, auf dem kleinen Flusse, der beim Schlosse vorbeiströmte, uns nach Uttenweiler zurückzubegleiten; worauf dann die Bewohner des Tannenhofes im Mondscheine zu Fuß nach Haus zurückkehren wollten. Der Lieutenant gab mir beim letzten Theil dieses Vorschlages einen bedeutsamen Wink, den ich auch alsogleich verstand.

Die Nachen wurden an das vordere Gartenthor gebracht, Leute aus dem Schlosse nahmen die Ruder zur Hand und Einer von uns sollte steuern. Ich erbot mich sogleich dazu, da ich wohl ein Schiff zu regieren wußte und man mich auch versicherte, das Fahrwasser sei in der ganzen Breite des Flusses sicher und ohne Untiefen. Wir stiegen ein, und war es Zufall oder Arrangement der jungen Mädchen, genug, Emilie, der Abendluft wegen in ihren Shawl gehüllt, kam neben mich auf das enge

Steuermannsbänkchen zu sitzen. Trotzdem daß wir uns recht unbefangen über die eigenthümliche Färbung des Himmels, auch über den schönen Widerschein auf dem Wasser und über sonstige harmlose Dinge unterhielten, war doch für mich die Fahrt voll Wonne und Seligkeit. Das kleine Mädchen mußte nothgedrungen dicht, ach, so dicht neben mir sitzen, so dicht, daß mein Arm bei der geringsten Bewegung sie berührte, so dicht, daß das gewisse Etwas in meiner Brusttasche anfing, wie Feuer zu brennen.

Leider war die Strecke vom Tannenhof nach dem Dorfe so sehr kurz. Kaum eine halbe Stunde und wir hatten es schon erreicht. Als Alles aus dem Nachen stieg, erhob sich vor uns der Vollmond in wunderbarer Klarheit, und der Abend war so schön, daß, als Herr v. Besserer der Familie vorschlug, über den Berg und durch die Schlucht nach Hause zurückzukehren, dieser Vorschlag mit Freuden angenommen wurde.

Dies war der Moment, auf den sich jener Blick bezogen, den mir Herr v. Manderfeld vor der Wasserfahrt zugeworfen. Und daß wir uns nicht davon abhalten ließen, unsere freundlichen Wirthe über den Berg hinüber nach Hause zu begleiten, versteht sich doch wohl von selbst. Ach, es war das ein entzückender Spaziergang, und als wir das Dorf passirt hatten, erlaubte ich mir, der kleinen Emilie meinen Arm anzubieten, den sie auch freundlich nahm.

So gingen wir dahin durch die mondbeglänzte Gegend. Es war ein herrlicher warmer Abend, und obgleich schon auf den meisten Feldern die Stoppeln zu sehen waren, sangen doch die Grillen, als wollte eben erst der Frühling beginnen. Ach! bei mir begann auch eben erst der Frühling, ein süßer, wonniger Liebesfrühling! Und dabei war es mir zuweilen, als träte der

vergangene Winter wieder auf Augenblicke in seine Rechte, und dann durchschauerte es mich, als wandle ich unter einem Schneegestöber.

Zuweilen blieb das junge Mädchen stehen und wandte sich nach dem Monde um, der hinter uns in seiner unendlichen Pracht aufstieg und immer klarer, fast strahlend wurde, wie er erst einmal die Wipfel der fernen Bäume verlassen hatte, die ihn sehnsüchtig zu halten schienen. — „Wie das so schön und reizend ist," sagte sie. „Welche Kraft hat denn eigentlich die weiße, ruhige Scheibe, daß sie die Seele an sich zieht und wir selbst, tief aufathmend, so gern folgen möchten! — Ah!" — —

Daß sie dabei wirklich tief aufathmete, fühlte ich, und daß ich es fühlte, durchzuckte mich wie ein Blitzstrahl.

Mehrmals blieb sie so stehen und auf ihrem dunklen Auge, geküßt von dem Strahle des Mondes, hatte sich ein unendlicher Glanz gelagert. Sie blickte schwärmerisch, wie verklärt an den Himmel empor, aber so sehr ich mich auch bemühte, nachher einen dieser Blicke aufzufangen, wollte mir das doch lange nicht gelingen, sondern ihre Augen sanken an dem glatten Himmelsgewölbe hinab nieder auf die Erde oder blickten nach der dunklen Schlucht, die jetzt dicht vor uns lag.

Dort an dem alten römischen Thurm, ehe wir den kleinen gewundenen Weg betraten, mußten wir wohl für einige Zeit von dem Monde Abschied nehmen, denn durch die dichten dunklen Zweige der Schlucht konnte er nicht dringen. Da sah sie noch einmal empor, und als ich fast angstvoll der Richtung ihrer Augen folgte und bemerkte, wie sich ihre Blicke wieder abwärts senkten, da begegneten sie mit einem Male den meinigen und blieben dort haften voll und strahlend, wohl die Ewigkeit einer langen,

langen Sekunde. Da war es mir aber, als müßte ich jetzt vor ihr niedersinken, ihre Hände küssen und ihr Kleid, und sie fragen: wie ist das möglich, daß man einen Menschen durch einen einzigen Blick so unaussprechlich glücklich machen kann?

Wie ich die Schlucht hinabgekommen, weiß ich selbst nicht recht; ich ging nicht, ich taumelte und hörte nur ihre süße Stimme: „Nehmen Sie sich in Acht, die Wege sind schmal, und es ist tief hinab zum Bache."

Was kümmerte es mich eigentlich, ob der Bach tief unter uns floß? Für einen zweiten solchen Blick, wie den oben am Wartthurm, wäre ich nicht nur lachend dort hinuntergesprungen, sondern wie der Taucher in die Tiefe des Meeres, um den Becher wieder zu finden und mit ihm rasendes Glück. — — — —

Der ältliche Herr war uns voraus, und als wir oberhalb des Kessels, wo die Wasser hinabbrausten, auf dem Felsenbalkon angekommen waren, blieb er stehen und bestand alles Ernstes darauf, daß wir umkehren sollten, „denn es sei nun," setzte er lachend hinzu, „genug des grausamen Spieles. Denn wie ich höre," sprach er, „reiten Sie morgen um vier Uhr zu den Manövern und Sie haben noch eine gute halbe Stunde nach Haus."

Nach einigem Sträuben pflichtete Lieutenant v. Manderfeld ihm bei und wir wandten uns zum Heimgehen. Glücklicherweise hatte ich mir für diesen Moment den kleinen Sonnenschirm Emiliens aufgespart, den ich bis jetzt getragen und auch wieder abliefern mußte. Das that ich auch so geschickt als möglich und es war von meiner Seite nicht zufällig, daß ich dabei ihre liebe Hand berührte, sie faßte ihren Sonnenschirm und zugleich die meinige. — Wem galt nun der leichte, leichte Druck, den ich fühlte? Dem Sonnenschirm oder mir? — —

Dahin gingen sie nun abwärts den Berg, und in dem dunkeln Waldwege sah man noch eine Zeit lang die hellen Kleider der Damen leuchten; auch ihre Stimmen vernahmen wir und hörten, wie die neckende Ida laut lachte und dann mit weithin schallender klarer Stimme recitirte:

Was ist denn Liebe? — sag'! —
Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag.

Darauf hörten wir die drei Mädchen noch einmal laut und fröhlich lachen, worauf die Stimmen plötzlich abbrachen, und wir nichts mehr vernahmen als das Rauschen der Wasser neben uns in der Tiefe, und das durchschauerte mich in diesem Augenblicke und kam mir vor, als stünden wir an einem Zaubersee und hätten eben das höhnische Lachen der Wassernixen vernommen, die uns armer Sterblicher spotteten.

Mein guter Lieutenant v. Manderfeld sorgte indessen bald dafür, meine aufgeregte Stimmung wieder dem Täglichen zuzuwenden und zu calmiren. Er hatte sich auf einen Stein niedergelassen, schlug Feuer für die Cigarre, und als er auch mir eine gab, sagte er: „Da unten ziehen die vergnügt hin, ihrem schönen Schlosse entgegen, hell erleuchteten Zimmern mit schwellenden Fauteuils und Divans und einem ganz exquisiten Souper, während wir uns, — o welche Lust, Soldat zu sein! — nach Uttenweiler in unsere rauchige Stube zurückziehen müssen, ein paar Stunden schlafen dürfen, um uns dann mit dem Morgennebel in den Sattel zu schwingen und — Na, ich versichere Sie, der morgige Manövertag wird schon all diese süßen Erinnerungen — — Dafür lassen Sie Gott und unsern Obersten sorgen. —

Ich bin eigentlich ein rechtes Rhinoceros," fuhr er nach einer Pause fort, während er aufstand und vor mir dahinschritt. „Was kann mir eigentlich daran liegen, ob ich meine Entlassung als Lieutenant, Hauptmann oder Major nehme, wenn man so sieht — — Ich versichere Sie, ich habe die Geschichte dick, und ich glaube fast, daß Sie sich bei den nächsten Manövern vergebens nach Lieutenant v. Manderfeld umsehen werden. Es wäre denn," — rief er vergnügt lachend, und dabei stehen bleibend, „daß Sie mich nächstes Jahr suchten und doch fänden."

Er hatte gut reden und lachen — ein reicher, gänzlich unabhängiger Mann; ich aber, der thöricht genug gewesen war, den sichern Hafen vorderhand zu verlassen, den mir mein reicher, kinderloser Onkel geboten, um dafür glänzenden Phantomen nachzujagen, die man Epaulette und Schärpe nennt — — brr!

Auf den warmen glänzenden Nachmittag war der Abend recht kühl geworden und wir beeilten uns, nach Hause zu kommen. Der Lieutenant hatte Recht gehabt: unsere Stube war rauchig, das Bett miserabel, und obendrein fanden wir noch einen Abtheilungsbefehl vor, welcher der Batterie bereits verkündigt und meinem Vorgesetzten schriftlich mitgetheilt wurde. In den bekannten Ausdrücken hieß es: Durch ein Versehen des Quartiermeisteramts ist die zweite reitende Batterie nach Uttenweiler gelegt worden, sie soll aber, um die Manöver der nächsten Tage zu erleichtern, auf Befehl des Herrn Obersten nach Dinkelbergen, in der Nähe von W., wo auch die erste und dritte Batterie stationiren, dislocirt werden, wozu die nöthigen Anstalten sogleich zu treffen sind.

„Hol's der — —"

Dinkelbergen lag wenigstens zwei gute Stunden von dem

Tannenhofe entfernt. — Zwei gute Stunden; das will bei einem Manöver, wo man den ganzen Tag abgehetzt wird und weder Pferde noch Wagen zu Verfügung hat, etwas heißen. Ich fühlte mich an dem Abend völlig unglücklich, und schlief so schlecht, daß mir selbst die wenigen Stunden, bis um vier Uhr zum Satteln geblasen wurde, wie eine Ewigkeit vorkamen.

Als wir aufsaßen, hüllte ein dichter Nebel die Erde wie in undurchdringliche graue Schleier ein. Die Trompeten klangen alle verstimmt, und die reitenden Kanoniere mit ihren Geschützen sahen in dem Nebel wie Riesen aus mit ganz für sie passenden Kanonen. Lieutenant v. Manderfeld ritt zu mir heran und sagte mir gutmüthig: „Nicht wahr, daß wir dislocirt werden, ist ein unangenehmer Streich. Glücklicher Weise habe ich zwei Pferde bei mir, die nicht zum Dienst gehören, und da wollen wir —"

Kaum hatte er mich verlassen, so schnarrte mich der Unteroffizier Helmscheid an: „Na, Sie haben sich gestern einmal wieder lange genug herum getrieben, Donnerwetter auch, wenn ich an meine Zeit denke und hätte bei den Feldmanövern selbst am Sonntag Nachmittag versäumt, in den Stall zu gehen; wie ich geschuhriegelt worden wäre; aber heutzutage ist gar keine Zucht mehr. Wie der Herr, so das Geschirr. — Schulten, passe Er mir da vorne auf, oder Ihm soll ein Heiligeskreuzsterntausenddonnerwetter in den Magen fahren. Er wird gleich mit den Vorderpferden auf der Haubitze da vorne sitzen. Ihm wird das freilich nichts verschlagen, aber der unschuldigen Creatur, die Du zu reiten die Ehre hast."

„Ja, 'tnebelt so stark, Herr Unteroffizier," war die Antwort.

„Was Nebel! Himmelhund. — Aufgepaßt ist die Hauptsache. Davor hat sogar der Nebel Respekt."

So zogen wir dahin ohne Sang und Klang. Mich fror, und dazu war ich recht betrübt. Wenn mir auch der gute Lieutenant v. Manderfeld in den nächsten Tagen wirklich eines von seinen Pferden geben wollte, — ja die nächsten Tage — um nach dem Tannenhof zu reiten, mußte ich förmlich Urlaub nehmen, und daß das seine Schwierigkeiten haben würde, ahnete ich zu gut. —

Und meine Ahnung war richtig: es dauerte eine volle Woche, ehe mich mein Vorgesetzter zu einer Excursion mitnehmen durfte. Daß wir nun nach dem Tannenhofe ritten, was die Pferde laufen konnten, verstand sich von selbst. Es war ein ebenso schöner Sonntag, wie vor acht Tagen; die Sonne schien glänzend auf Feld und Wald und wir fanden die Familie wie damals auf dem kleinen Rasenplatze vor dem Walde. Aber die ich suchte, war nicht da. Herr v. Besserer war mit seinen beiden Töchtern abgereist, — Ingomar allein zurückgeblieben und Alles um ihn her schien vollkommene Wildniß.

Während sich Herr v. Manderfeld auf's Vortrefflichste mit der Tochter des Hauses unterhielt, stieg ich allein aufwärts durch die Schlucht und blieb an manchen Orten sinnend stehen. Oben am Wartthurm fand ich eine Herbstzeitlose, die ich zu mir steckte, um sie mit dem Epheublatt und dem Andern zu verwahren — die letzten Blumen, die die Erde freundlich spendet, ehe der harte Winter sie mit der weißen, kalten Schneedecke überzieht.

Die Manöver nahmen ihren Fortgang, aber so sehr Lieutenant v. Manderfeld auch über mich lachte, mochte ich doch nicht mehr nach dem Tannenhofe reiten. Es kam auch zuweilen schlechtes Wetter und Anfangs Oktober einige Nachtfröste, die

das Laub gelb werden ließen und auf den Boden niederfallen. Warum sollte ich mir die Erinnerung an jenen unvergeßlichen Sonntag Nachmittag und Abend trüben! Er stand vor mir in wunderbarer Klarheit, übergossen von Sonnenglanz, duftig und warm, mit seinem blendenden Vollmond und dem zitternden Strahl ihres Blickes.

Ein Tag in der Garnison.

Auf der Wache.

Zwischen jenem für mich so schönen Manövertage und heute waren nur wenige Monate vergangen und wie viel hatte sich in meiner nächsten Umgebung nicht verändert! Unser freundlicher Kapitän, der obgleich streng im Dienste, es schon begriff, daß wir jungen Leute in unseren Freistunden nicht immer nach der Schnur lebten, war zum Major befördert worden und hatte einem jüngeren Offizier Platz gemacht, dessen Benehmen uns Alle außerordentlich an das Sprüchwort von dem Besen erinnerte. Wir hatten uns was darauf eingebildet, eine tüchtige und ordentliche Batterie zu sein; in seinen Augen aber waren wir eine Schwefelbande, die geschuhriegelt werden mußte, bis sie den Himmel für ein Affengesicht ansehe. Ich weiß nun nicht, ob der Phantasie unserer Kanoniere ein solcher Aufschwung möglich war, aber es geschah allerdings das Mögliche, um ihnen über Himmel und Erde eine ganz andere Ansicht beizubringen. Uns Avancirten, Bombardieren und Unteroffizieren, wurden die kleinen Privatvergnügungen, denen wir uns in den Freistunden gerne hinzugeben pflegten, außerordentlich verbittert. Du lieber Gott! wer wagte es bei dem neuen Kapitän an neusilberne Sporen, an eine weiße

Weste, an eine feinere Dienstmütze auch nur zu denken! Anfänglich konnten wir uns gar nicht in die neue Art zu leben fügen und machten bittere Erfahrungen.

Wenn dergleichen Verbote, was undienstliche Montirungsstücke anbelangte, auch dem Unteroffizier Helmscheid schon ganz recht waren, so konnte er sich doch mit dem Gedanken nicht recht befreunden, daß der neue Kapitän eines Tages sein Geschütz, die Jaur, ein altes, schmieriges Geschirr genannt. Das war zu viel für den langgedienten Unteroffizier, und als ich darauf in seine Stube kam, saß er mit zitternden Händen und schrieb eine Eingabe an das Abtheilungs-Commando, in welcher er daran erinnerte, daß er nach achtzehnjähriger Dienstzeit wohl das Recht habe, um eine Civilversorgung einzukommen.

Was mir aber vor allen Dingen mein Leben bei der Batterie, ja das ganze Militärleben überhaupt entleidete, war der Abschied von meinem guten Lieutenant v. Manderfeld. Ach! das ging mir ebenso nah, als hätte mich ein geliebter älterer, mich schützender Bruder verlassen. Auch er hatte sich mit dem neuen Kapitän nicht stellen können, denn dieser, der sein Avancement weniger den Jahren als einer mächtigen Protektion zuschrieb, hatte seinem ersten Lieutenant eines Tages in einem sehr unangenehmen scharfen Tone gesagt, er, der Kapitän, ersuche ihn inständig, künftig wenn er mit ihm rede, die betreffenden Sätze ganz auszusprechen und nicht mitten darin abzubrechen.

„Und wenn mir das nicht möglich ist, Herr Hauptmann?“ hatte der Lieutenant gefragt, worauf er die Antwort bekam: „So würde ich Ihnen rathen, Ihre Stellung Jemanden zu überlassen, dem es weniger Schwierigkeiten macht, eine gerade und verständige Conversation zu führen.“

Nun wußte ich seit längerer Zeit, daß der Lieutenant v. Manderfeld den Dienst herzlich satt hatte und daß ihn nur einige andere Rücksichten zurückhielten, vor Allem aber die jetzt vollständig zu Wasser gegangene Aussicht auf einen demnächstigen Feldzug.

„Gut," sagte er also zum Hauptmann, „ich werde also um meinen Abschied einkommen, werde auch in der Eingabe an das Commando sagen, daß ich es auf Ihren Rath gethan, weil Sie statt eines bewährten Offiziers, der zu sein ich mir schmeichle, lieber einen Schwätzer bei der Batterie hätten."

Darauf gab noch ein Wort das andere, und wie ich wohl annehmen darf, schloß das Ganze mit einem Rencontre hinter Fort Nr. 4, von dem der Hauptmann mit verwundeter Schulter zurückkehrte, was ihn gerade nicht freundlicher und nachgiebiger machte.

Lieutenant v. Manderfeld aber erhielt seinen Abschied mit dem Charakter als Hauptmann, und als er theilnehmend, fast wehmüthig von mir Abschied nahm, sagte er: „Ich habe vor, einer Einladung zu folgen, die ich von unserem gemeinschaftlichen Freunde, dem Besitzer des Tannenhofs erhielt, um dort den Jagden beizuwohnen. Vorher aber werde ich Ihren Oheim aufsuchen und ihm sagen, daß Sie hier durchaus nicht an Ihrem Platze sind."

So verließ er die Batterie, und als auch wenige Zeit nachher Unteroffizier Helmscheid zum Post-Conducteur befördert wurde, stand ich unter meinen Kameraden ziemlich allein und verlassen.

Es war ein naßkalter Februartag, in einem fort wirbelten die Schneeflocken herab, ohne auf der feuchten Straße haften bleiben zu können. Diese war mit grauem Koth überzogen und zeigte nur hie und da weiße Schneestreifen. Die Kasernenuhr wies auf zehn Morgens, als ich — aus dem Arrest zurück in mein Zimmer trat. Ich hatte Arrest erhalten, was weiß ich

weßwegen! Auf jeden Fall einer großen Kleinigkeit wegen, um einer ein paar Linien aus der Richtung sitzenden Schnalle, eines Rostfleckens oder so etwas. Ich fühlte mich entsetzlich nüchtern und mißstimmt. Vor meinen Fenstern erhob sich die dunkle Brandmauer eines alten Hauses; mich fror, denn die Nacht war kalt gewesen und in dem Arrestlokal wurde nur sehr nothdürftig eingeheizt. Dabei war der Kaffee wie gewöhnlich eine dünne mißfarbene Brühe, und der Butter, auf Papier gestrichen, konnte ich auch heute Morgen gar keinen Geschmack abgewinnen.

Was den Dienst für heute anbelangte, so gab es nicht viel zu thun, denn es war Carneval-Montag, der wie ein halber Feiertag betrachtet wurde.

So saß ich mißmuthig am Fenster und dachte an jenen unvergeßlichen Herbsttag, zwischen dem und heute doch ein gar zu gewaltiger Contrast war. Da wurde ich zum Wachtmeister beschieden — es war ein Brief für mich angekommen, der schon seit vorgestern da lag. Das Postzeichen W. erregte in mir eine freudige Ueberraschung. Hastig eröffnete ich ihn — ja, er war von Manderfeld, der mir ungefähr schrieb: „Lieber Freund! ich bin sehr glücklich, ich werde Montag nach C. kommen und hoffe Sie alsdann sogleich zu sehen. Sollte es mir aber unmöglich sein, Sie noch an dem bezeichneten Tage aufsuchen zu können, so bitte ich, kommen Sie auf den großen Maskenball und halten sich so viel als möglich an der vierten Säule rechts vom Eingange auf."

Obgleich mich, wie schon bemerkt, dieser Brief außerordentlich freute, so hielt ich ihn doch ziemlich betrübt in der Hand und blickte rathlos an den grauen Winterhimmel empor. Manderfeld hatte gut davon reden, ich solle auf den Maskenball gehen; er schien vom Militärleben viel vergessen zu haben, sonst

hätte er wissen können, daß die Kasse eines Bombardiers häufig in einem Zustande sein kann, wo nicht an Maskenbälle und theure Costumirung zu denken ist. Und costumirt mußte sein; in der Uniform zu erscheinen war verboten, und meine Civilkleider befanden sich begreiflicher Weise auch in keinem übermäßig eleganten Zustande.

Doch gab ich deßhalb noch nicht alle Hoffnung auf. Es war nicht das erste Mal, daß man eine mildthätige Seele gefunden, die Einem auf Wort gegen ziemliche Zinsen einige Thaler vorgeschossen. Vor allen Dingen war es nothwendig, Urlaub für die Nacht zu erhalten und darum bittend wandte ich mich an den Wachtmeister.

Dieser war uns Freiwilligen von jeher nicht grün gewesen, wobei er etwas außerordentlich Malitiöses in seiner Art zu sprechen, sowie in seine Worte zu legen wußte. Auch seine Geberden paßten dazu, und bei ähnlichen Veranlassungen pflegte er sich sehr breitspurig hinzustellen, mit dem Oberkörper hin und her zu wackeln und seine Mundwinkel so weit zurückzuziehen, daß sich sein langer Bart spitzig nach außen kehrte. Dabei sprach er alsdann so langsam wie möglich und betonte jedes unangenehme Wort auf eine wahrhaft empörende Art. Ich trug ihm meine Bitte vor, und die Art, wie er dabei die Mundwinkel zurückzog, weissagte mir nichts Gutes.

„Ah, Sie wollen auf den Ball!“ meinte er. „Nun sehen Sie einmal, das trifft sich ganz merkwürdig schön. Denken Sie sich, dasselbe ist dem Herrn Hauptmann eingefallen, und er wird Ihnen sogar für freies Entree sorgen. — Ist das nicht außerordentlich?“

Dahinter steckte etwas. Ich sah ihn mißtrauisch an, worauf

er fortfuhr: „Ja, ja, Sie verwundern sich, und es ist doch so. Nur habt ihr jungen Leute oft ganz andere Ansichten als wir, und da möchte ich doch Zehn gegen Eins wetten, daß Sie wieder einmal mit den Befehlen unseres verehrten Batteriechefs nicht vollständig harmoniren."

„Und welches sind die Befehle?"

Der Wachtmeister wiegte sich stark hin und her, als er so langsam als möglich antwortete: „Sie wissen, daß die Pionnierabtheilung bei ähnlichen großen Veranlassungen wie heute zur Hülfe bei allenfalls vorkommenden Unglücksfällen einige Mannschaft stellt. Nun ist aber diese Pionnierabtheilung im gegenwärtigen Augenblicke durch Krankheiten und Beurlaubungen etwas schwach an Zahl, weßhalb die Artillerie einen Bombardier und zwölf Mann zur Beihülfe zu geben hat."

Ich biß die Lippen zusammen, um mich zu beherrschen, dann sagte ich so ruhig als möglich: „Und dazu haben der Herr Hauptmann mich ausersehen?"

„Allerdings; es ist das eine Vertrauenssache, und Sie können stolz darauf sein."

„Wenn aber einer der Kameraden für mich eintritt?"

„Bei einer Vertrauenssache geht das wohl nicht," sagte er scharf und malitiös. „Sie werden um sechs Uhr antreten lassen und abmarschiren. Kleine Uniform und Säbel."

Ich gab ihm gar keine Antwort mehr, drehte mich auf dem Absatz herum und verließ das Zimmer.

In welch' angenehmer Gemüthsstimmung ich war, wird sich Jeder denken können. Ich las auf unserer Stube bis nach fünf Uhr, Manderfeld erwartend, der aber nicht kam. Dann zog ich die kleine Uniform an, und ehe ich sie zuknöpfte, betrachtete ich

seufzend mein kleines ledernes Geldtäschchen, das ich auf der Brust zu tragen pflegte. Doch diente es mir schon lange nicht mehr zu dem eben genannten Zwecke; ich hatte dort das vierblättrige Kleeblatt verwahrt und das glänzende Etwas, das ich an jenem Abend in der Schlucht, wo wir Kehrt gemacht, aufgelesen. Darauf schnallte ich meinen Säbel um, ließ meine Mannschaft, die heiter und lustig war, denn sie erwartete ein Souper, antreten, und marschirte nach dem alten städtischen Gebäude, wo die großen Carnevalsbälle abgehalten wurden.

In dem ungeheuren Saale war es noch still und leer. Geschäftige Aufwärter zündeten die unzähligen Kerzen an, die den weiten Raum, welcher bei sechstausend Personen zu fassen im Stande war, erhellten. Ich konnte mir die prachtvolle und sinnreiche Ausschmückung auf's Genaueste betrachten. Die hohen Säulen, welche die Decke trugen, waren zu riesenhaften Champagnerkelchen umgewandelt, aus denen als Schaum phantastische Carnevals-Figuren an die Decke emporflogen, diese mit einem zauberhaften Netze überziehend.

Meine Leute wurden eingetheilt; wir hatten die nördliche Seite, wo sich die Garderoben befanden; die Pionniere die südliche mit den Buffets. An einer verhängten Thür zwischen der Herren- und Damengarderobe hatte ich zwei Posten aufzustellen, die dort jede Communikation verhindern sollten.

Es wurde sieben Uhr, halb acht, die beiden Musikchöre erschienen, der Saal begann sich mit Tausenden von Masken zu füllen. Aus der Thür der Herrengarderobe, wo ich mich zurückgezogen placirt hatte, konnte ich die vierte Säule am Eingange rechts betrachten, und schaute unablässig, ob sich nicht eine der zahlreichen Masken dort etwas zu schaffen mache. — Vergeblich!

Der buntfarbige glänzende Strom der Masken trieb sich dort ebenso ruhelos wie anderswo umher.

Verwünschter Dienst! Ich langweilte mich auf eine entsetzliche Art, und dabei quälte mich der Gedanke, daß mir am Ende nicht nur Herr v. Manderfeld ein Rendezvous gegeben, sondern daß es ja auch möglich sei, Herr v. Besserer mit seinen jungen Damen befinde sich im Saale, suche vielleicht — freundschaftlichst nach mir, ohne mich zu finden.

Die beiden Garderoben befanden sich in einer trostlosen Oede; hie und da huschten ein paar Dominos in die nebenan stoßenden Zimmer, stellten sich vor die hohen Spiegel, zupften an der Kapuze oder Larve zurecht, und verschwanden wieder ebenso schnell wie sie gekommen, um in dem draußen immer toller werdenden Strudel unterzugehen. Dazu raste die Musik wahrhaft betäubend, Dutzende von Polichenellen krähten wie Hähne, die sich begegnenden Masken quickten mit verstellter Fistelstimme und alles das gab für Jemand, der fern ab stand und nüchtern zuschaute, einen sehr unerquicklichen Lärmen.

Da sah ich abermals ein paar zierliche Dominos, einer in rosa Seide, der andere in schwarzer, der Garderobe zueilen. Ich weiß nicht, woher es kam, aber sie schienen mir in ihren Bewegungen etwas Bekanntes zu haben. Ich trat hinter den Vorhang, der die Thüre der Damengarderobe deckte und lauschte. — —

Wie ward mir, als ich plötzlich eine Stimme erkannte! Es war dieselbe neckende Stimme, die ich damals im Hohlwege gehört. Träum' ich oder wachte ich! — Ja, es war dieselbe Stimme, und — wunderbar genug — auch der Inhalt des Gesprächs der gleiche.

Es war die im schwarzen Domino, welche lachend sagte:

„Höre, jetzt wird mir die Sache verdächtig. Es muß ja an dem Ding ungeheuer viel gelegen sein, daß du auf der ganzen Treppe darnach gesucht, bis du es gefunden."

Die Andere, in rosa Seide, drehte mir den Rücken zu und stand vor dem Spiegel.

„Du bist eigen," entgegnete sie, und der Ton ihrer Stimme drang mir tief ins Herz: „Ich mußte doch suchen, was ich verloren."

„So laß' einmal sehen."

„Nein, du kannst nur spotten." Dabei wandte sich der rosa Domino um und ich sah in seiner kleinen, weißen, zierlichen Hand dasselbe Strumpfband, das ich schon in jener Schlucht aufgehoben und wieder niedergelegt hatte.

„O Kind, Kind! es ist dasselbe," lachte nun die Andere ganz ausgelassen.

„Ja, dasselbe," sprach ich leise vor mich hin, „welches schon damals zu eng war und nothwendig wieder brechen mußte." — Doch, was stand ich hinter meinem Vorhang! Sollte ich die Gelegenheit, sie wieder zu sehen, wonach ich mich so innig gesehnt, wieder und dann — wer weiß, auf wie lange! — schwinden lassen? — Mir kam ein Gedanke, und wenn er auch vielleicht nicht ganz geschickt war, so drängte er sich mir doch so plötzlich auf, daß ich beschloß, ihn auszuführen und mich zu zeigen.

In diesem Augenblicke sagte der schwarze Domino ein paar Worte, die mich in meinem Vorsatze bestärkten. Er sagte nämlich: „Nun thu', was du willst, dort ist Nadel und Faden, hier wird uns Niemand sehen, ich will deinen Schaden so gut repariren, als es möglich ist. Aber dann thu' mir auch den Gefallen und kauf' dir morgen neue Strumpfbänder, wo nicht, so werde ich Onkel sagen, daß er dir ein paar schenken solle. — Aber laß'

uns eilig machen, Manderfeld, der mit Elise an der vierten Säule rechts vom Eingange auf uns wartet, wird ja gar nicht wissen, wo wir geblieben sind."

Wollte ich mich also zeigen, so mußte es geschehen, ehe die Reparation begann. Vorher aber öffnete ich hastig meine Uniform, nahm das gewisse glänzende Etwas aus dem Ledertäschchen und trat kühn in die Damengarderobe. — —

Ein Schrei des Schreckens tönte mir entgegen. Die beiden Dominos wollten fliehen, doch wandte sich der schwarze plötzlich gegen mich und rief mit lautem Lachen: „Ingomar, es ist wahrhaftig Ingomar."

Des Menschen Schicksal hängt oft an einem Faden, hier aber das meinige an einer Strumpfbandschnalle. Hätte ich das Etwas, was ich in meiner Hand trug, wieder ruhig eingesteckt, wer weiß, ob Alles gekommen wäre, wie es später kam. Aber die Verlegenheit, welche mich befiel, als ich nun plötzlich den beiden Damen gegenüber trat, brachte mich dazu, die kleine Schnalle emporzuhalten und dazu in ziemlicher Befangenheit zu sagen, indem ich mich an Emilie wandte: „Verzeihen Sie, mein Fräulein, meine Frage. Haben Sie das vielleicht vorhin auf der Treppe verloren?"

Der schwarze Domino lachte auf unbeschreibliche Art, als ich so sprach, und sagte alsdann, während sich die Andere von mir wegwandte: „Verloren hat das Emilie freilich, aber nicht auf der Treppe. — Siehst du, mein Kind, was zusammenkommen soll, das kommt immer wieder zusammen."

Sie aber sprach kein Wort, ja statt sich nur ein einziges Mal umzuwenden, machte sie ein paar Schritte gegen die Thüre.

Das schmerzte mich tief und es befiel mich nun eine un-

endliche Traurigkeit. „Wenn ich vielleicht ungeschickt war, mein Fräulein," sagte ich bewegt, „so verzeihen Sie es der freudigen Ueberraschung, so plötzlich Ihre Stimme wieder zu hören. — O Sie eilen fort, dort in den Saal hinaus, in den Kreis froher, glücklicher Menschen, wohin ich Ihnen doch nicht folgen darf."

Sie blieb unbeweglich und abgewandt stehen.

„Und warum dürfen Sie nicht folgen?" fragte der schwarze Domino.

„Weil ich hier im Dienst bin, mein Fräulein, und mich in meiner Uniform nicht zeigen darf."

„Emilie!" sprach Ida mit einem Tone des Vorwurfs zu ihrer Begleiterin.

„Verzeihen Sie mir, mein Fräulein!" bat ich. — —

Da wandte sie sich langsam um, und während sie sich umwandte, löste sie die schwarze Larve von ihrem Gesichte.

Ja, sie war es — ihr liebes Gesicht, ihre glänzenden Augen; um ihre feinen Lippen lag etwas wie Trotz. Doch öffnete sie gleich darauf dieselben und als sie lachend dabei ihre weißen Zähne zeigte, reichte sie mir ihre Hand, die ich lächerlicher Mensch mit mehr als einem Kusse bedeckte.

In diesem Augenblicke erschien ein langer Kapuziner in der Thür der Garderobe, der eine graue Vermummte am Arm hatte und mit komischem Ernste seine Hände erhob, als er die eigenthümliche Gruppe vor sich sah, und dabei salbungsvoll ausrief: „Zeichen und Wunder! Das ist doch — Rosa Domino's im Begriff, königliche Artillerie zu verführen; ich muß sagen — Mensch, warum habe ich Sie nicht an der vierten Säule gefunden?"

„Weil ich, wie Sie sehen, im Dienste bin," rief ich freudig der bekannten Stimme entgegen.

„Dieser Dienst ist ein Liebesdienst unseres gemeinschaftlichen Wohlthäters,“ sprach Herr v. Manderfeld, indem er mir herzlich die Hand schüttelte. Dann fuhr er lustig fort: „Aber das hat Alles sein Ende, sobald Sie nur wollen. Wir sind Alle hier, die junge, graue Dame ist Fräulein Elise, der Sie im Tannenhofe das Glück hatten, vorgestellt zu werden, jetzt meine geliebte Braut, draußen im Saale sind die beiden Herrn v. Besserer mit Ihrem Onkel, junger Mensch. Und nachher ist gemeinschaftliches Souper im königlichen Hof. — Ich habe gesprochen, wie die Indianer sagen, in einer längeren Rede als in meinem ganzen Leben.“

Ohne Aufsehen zu erregen — schon zeigten sich einige vorwitzige Harlekins an der Thüre — konnten die Masken nicht länger bei dem Wachthabenden bleiben. Wir trennten uns also für kurze Zeit; denn nach Mitternacht eilte ich in den königlichen Hof, wo ich die ganze Gesellschaft heiter und lustig beisammen traf. Mein langer, sehr ernster Onkel legte mir die Hand auf die Schulter und sagte feierlich: „Der verlorene Sohn kehrt heim.“ Dann setzte er vergnügt hinzu: „Na, ich trink ein Extraglas auf deine Wiederkehr. Deinen Abschied wollen wir bald haben. Wahrhaftig, du toller Mensch hast mir an allen Ecken gefehlt.“

Während des Soupers saß ich zwischen Ida und Emilie, und als ich mit Letzterer anstieß, sagte die Erstere in ihrem gewöhnlichen neckenden Tone:

Was ist denn Liebe? sag',
Zwei Seelen und Ein Gedanke,
Zwei Herzen und Ein Schlag.

Unverheirathete Eheleute.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen.

Der General.

Der Baron, sein Bruder.

Clara, } Töchter des Generals.
Elise, }

Ferdinand, } Offiziere.
Karl, }

Jean, Kammerdiener.

Flora, Kammerjungfer.

Erster Aufzug.

Reicher Salon. Im Fond eine große Doppelthüre, durch welche man in den Garten sieht. Thüren zu beiden Seiten.

Erster Auftritt.

(Der General sitzt an einem Tischchen auf der linken Seite, hinter welchem ein eleganter Sopha. Der Baron sitzt an einem Tisch auf der rechten* Seite. Es ist Morgens; Ersterer liest eine Brochure, Letzterer eine Zeitung.)

General (ziemlich heftig ausrufend). Oh! — oh! — Nein, das ist zu stark! — Hat man je so etwas erlebt? — es wär' zum Todtlachen, wenn es nicht zum Todtweinen wäre.

(Baron schielt lächelnd über seine Zeitung nach ihm hin.)

(Nach einer Pause.) Läßt da ein Cavallerie-Regiment, ein braves Cavallerie-Regiment, das sich außerordentlich geschlagen, durch einen Hohlweg vorgehen. — Durch einen Hohlweg! — und weiß nicht einmal, daß dieser Hohlweg rechts und links mit feindlicher Infanterie umstellt ist. Nun,* das muß ich mir ausbitten! — Mag das Zeug gar nicht mehr lesen. Wie man so dumm sein kann! — Es ist wahrhaftig nichts mehr mit der jetzigen Kriegsführung; — — — der General sollte mir vor ein Kriegsgericht. —

Baron (lächelnd). Aber wie kannst Du Dich wieder über Dinge ereifern, die Dich im Grunde gar nichts angehen?

General. Mich nichts angehen? — Ein Regiment, bei welchem —

Baron (einfallend). Du vor circa vierzig Jahren als Freiwilliger eintratst.

General. Das ist einerlei. — Herr Gott, wenn ich bedenke, in vierzig Jahren nichts zu lernen! (Er wirft die Brochure auf den Tisch und geht heftig auf und ab.)

---

* Rechts und links vom Zuschauer.

Baron. Ich begreife in der That nicht, weßhalb Du da herumrumorst. Ich glaube, Du sprichst von einem Cavallerie-Angriff, der Dir nicht gefällt. Der Commandirende hat wohl seine Gründe dazu gehabt.

General (heftig lachend). Ha! ha! ha! ha! — Gründe?!

Baron. Wahrscheinlich.

General. Gründe! — Wie könnte ein Mensch bei so etwas Unvernünftigem einen Grund haben? (Eilt nach dem Tische, an welchem der Baron sitzt.) Siehst Du, Du verstehst von der Kriegswissenschaft nicht so viel, wie mein kleiner Finger; aber das kann ich einem Kinde begreiflich machen, einem kleinen, ganz unschuldigen Kinde. (Er nimmt seinem Bruder die Zeitung aus der Hand, ballt sie zusammen und drückt sie auf den Tisch.) Hier ist das Regiment, von dem ich spreche —

Baron. Aber meine Zeitung! —

General (ballt eine andere Zeitung ebenfalls auf ähnliche Art). Und da ist der Feind —

Baron (zeigt auf den General). Nein, da ist mein Feind!

General. Das muß ich besser wissen — hier steht der Feind!

Baron (lächelnd). Ich versichere Dich, da steht der Feind.

(Der General macht eine ungeduldige Bewegung.)

Der Feind meiner Zeitung nämlich. Spare Deine Mühe, ich verstehe wirklich nichts von Deinen Geschichten und kann daher nicht sagen, wer Recht oder Unrecht hat.

General. Recht oder Unrecht? — Ich habe Recht!

Baron. Wie gewöhnlich. Du sollst auch Recht behalten; aber laß' mich ruhig meine Zeitungen lesen.

General. Du bist unverbesserlich. Es ist mit Dir gar nichts anzufangen. (Geht heftig im Zimmer auf und ab.)

(Der Baron nimmt seine Zeitung wieder auf und liest weiter. Pause.)

General. Es ist heute Morgen wieder fürchterlich schwül, ich fühl's in allen Gliedern, ich kann mit meinem linken Fuß kaum auftreten.

Baron. Unerträglich heiß. (Mit einem lächelnden Seitenblick auf den General.) Heute gibt es gewiß noch mehrere Gewitter.

General. Wohl möglich. Wenn's nur nicht irgendwo einschlägt.

Baron. Das wollen wir nicht hoffen.

General (der mehreremal hinter dem Stuhle seines Bruders auf und ab geht und ein paarmal, als wenn er sprechen wollte, stehen bleibt). Und das muß schon wahr sein, wenn Du einmal hinter Deinen Zeitungen sitzest, so ist man nicht im Stande, ein vernünftiges Wort aus Dir herauszubringen. Dann ist Dir Alles gleichgültig; — — für Anderes hast Du gar keinen Sinn, nicht einmal für Deinen Bruder. O fürchterlicher Egoist, der Du bist!

Baron. Lieber Freund, wenn Du etwas mir Verständliches mit mir sprechen willst, so stehe ich zu Befehl. (Er legt seine Zeitungen weg.) Aber Du weißt, Kriegswissenschaften —

General. Zum Teufel mit den Kriegswissenschaften! — Ich habe andere Dinge auf dem Herzen. Hast Du mit Karl und Ferdinand gesprochen?

Baron (lächelnd.) Erinnere Dich, daß Du mir keine genauen Befehle gabst, und ich bin unter Deinem militärischen Regiment hier im Hause zu sehr an Subordination gewöhnt, um auf eigene Faust zu agiren, würde mir auch nicht einmal erlauben, ohne speciellen Auftrag nur eine Schleich-Patrouille fortzuschicken. — Gelt, ich habe was von Dir profitirt?

General (ebenfalls lächelnd). Du bist ein komischer Kerl; aber wir haben doch über diese Sache Langes und Breites gesprochen.

Baron. Ich bin auch vollkommen mit den Verhältnissen bekannt.

General. Nun also!

Baron. So gib' mir einen genauen Befehl und Alles soll wo möglich nach Deinem Wunsche gehen.

General. Du weißt, wir haben zwei Töchter —

Baron. Wir? — Du hast zwei Töchter.

General. Nun ja, so ein alter Junggeselle wie Du, ein Onkel erwirbt sich ein gewisses Recht mit auf die Vaterschaft.

Baron. Ich werde mir das merken.

General. Also die beiden Mädchen sind sehr brav, recht liebenswürdig.

Baron (nickt mit dem Kopfe). Und sehr schön und gut erzogen.

General. Ihre Herzen sind frei und ich kann daher über ihre Hand verfügen.

Baron (hustet auffallend).

General. Hast Du Dich erkältet?

Baron. Nein, die heranziehenden Gewitter liegen mir auf der Brust.

General. Also ich kann frei über ihre Hand verfügen, und das habe ich gethan.

Baron. Das hast Du gethan? — Ei!

General. Du kennst meine beiden Neffen, unsere Verwandten —

Baron. Entfernte Verwandte.

General. Das ist mir gerade recht, denn ich halte das Heirathen in naher Verwandtschaft für unanständig.

Baron. Es thut mir leid, ich hatte immer die Hoffnung noch nicht aufgegeben, eine meiner Nichten selbst zu heirathen.

General. Mach' keine schlechten Witze!

Baron. Also weiter!

General. Diesen beiden braven Offizieren habe ich die Hand meiner Töchter bestimmt.

Baron (lächelnd). Soweit Alles in der schönsten Ordnung.

General. Ferdinand soll meine Elise heirathen, Karl meine Clara.

Baron (erstaunt). Ist das Dein Ernst?

General. Mein vollkommenster Ernst, mein fester Wille.

Baron. Aber, lieber Bruder, prüfe doch die Charaktere der beiden Mädchen und die Charaktere der beiden jungen Männer! Elise, lebhaft und heftig wie Du, willst Du mit einem Manne verheirathen, der ebenso lebhaft und heftig ist.

General. Allerdings! Gleich und gleich, das paßt am Besten zusammen.

Baron. Aber die Beiden werden in den ersten vierzehn Tagen die größten Händel haben, sie werden Dir das Haus über dem Kopf abbrechen.

General (schüttelt mit der Hand).

Baron. Und Clara, die sanfte Clara, mit dem ruhigen Karl. — Das wird eine höchst langweilige Ehe werden. Wenn Du einmal

die beiden Paare zusammen verheirathen willst, so gehe mit Vernunft dabei zu Werke und vergiß nicht, daß Du ihr Glück willst. Nur um Gotteswillen nicht die gleichen Charaktere zusammen! — Thu' das nicht, ich rathe es Dir ernstlich. Schon der große Schiller sagt: wo Hartes sich mit Weichem bindet, da gibt es einen guten Klang.

General (heftig.) Laß' mich in Ruhe mit Deinem großen Schiller; es ist wahrhaftig, als wenn es Dir die größte Lust wäre, immer meine Pläne zu durchkreuzen!

Baron. Du fragst mich ja um meinen Rath!

General. Ich will nur Deinen Beistand! Ueber seine Kinder hat ein Vater allein zu verfügen.

Baron (lächelnd). Aber ein alter Junggeselle, der zugleich Onkel ist — hat auch gewisse Rechte. —

General. Dummes Zeug! — Ich habe diese beiden Heirathen fest bei mir beschlossen, und kein Teufel soll im Stande sein, mich davon abzubringen! — Man kann aber auch mit Dir keinen Augenblick ruhig sprechen!

Baron. Aber warum Dich gleich wieder ereifern? — Warum so heftig werden? — Laß' uns die Sache ruhig besprechen, denn nur so ist man im Stande, das Für oder Wider zu überlegen.

General (ist heftig auf und abgegangen und bleibt vor einem Tischchen stehen, worauf ein Miniaturbild steht, das er einige Augenblicke in die Hand nimmt und ruhig betrachtet, dann bringt er es seinem Bruder. Weich und ruhig). Siehst Du, da ist meine Frau, meine verstorbene Clara.

Baron. Eine brave, liebenswürdige Frau.

General. Das ist wahr, Gott hab' sie selig!

Baron (nachdem er das Bild eine Zeit lang betrachtet). Und die spricht für mich und meine Ansichten.

General. Gewiß nicht, lieber Hektor. Ich habe mit der Frau während zwanzig Jahren glücklich gelebt, das ist wahr; sie war die Liebe, die Sanftmuth selber. Aber wie glückselig wäre unser Verhältniß gewesen, wenn die Frau neben ihren übrigen vortrefflichen Eigenschaften einen einigermaßen heftigen Charakter gehabt hätte.

(Der Baron sieht ihn fragend an.)

Kleine Scenen gibts in jeder Familie; ich will Dir auch zu-

geben, daß ich hie und da etwas heftig mit ihr sein konnte. Kam das nun vor, so schwieg meine Frau, sie ließ mich reden und gab mir keine Antwort. Das machte mich immer heftiger — siehst Du, Hektor, und wenn sie am Ende gar zu weinen anfieng, da gerieth ich in eine wahrhafte Wuth. Leider Gottes, ich habe der guten Frau manche betrübte Stunde damit gemacht. — — Nach ihrem Tode kam unsere Schwester in das Haus, — die beiden Mädchen waren noch klein, sie bedurften einer Erzieherin — und unsere Schwester — Du kennst ihren lebhaften Charakter — sie war im Stande, mit mir fertig zu werden. Sie sprach zu mir in demselben Tone, in welchem ich mit ihr sprach, sie blieb uns keine Antwort schuldig.

Baron. Das weiß Gott im hohen Himmel!

General. Sie wurde heftig, wenn ich heftig wurde.

Baron. Und immer heftiger.

General. Immer heftiger, und das kühlte meinen Eifer ab. Siehst Du, Hektor, dadurch bin ich auf den Gedanken gekommen — und der Gedanke steht nun fest bei mir — Ferdinand und Elise müssen ein Paar werden, und Clara und Karl. Denk' Dir nur z. B. die reizende Ehe bei den Letzten. Das wird nie ein böses Wort geben, sie werden einander auf den Händen tragen und uns Alle — —

Baron (schnell einfallend). Ungeheuer langweilen.

General. Wie?

Baron. Nun freilich, was die Langeweile anbetrifft, dagegen werden die beiden Anderen treffliche Mittel haben. —

General (ungeduldig, aber immer noch ruhig). Ich habe wahrhaftig nicht erwartet, bei Dir auf diese Widersprüche zu stoßen; habe mir diesen Gedanken so schön ausgemalt, habe die beiden Männer unablässig beobachtet: sie passen zu den Mädchen, wie eigens für sie bestellt. Nun komme ich zu Dir und bitte Dich um Deine Hülfe; Du sollst ihnen meinen Wunsch, meinen Willen ankündigen. — Ja, meinen Willen, und das wirst Du thun, denn Du weißt, daß ich gefaßte Entschlüsse nicht ändere! Solltest Du aber anderer Ansicht bleiben und am Ende gar, wie das schon geschehen ist, gegen mich conspiriren, (plötzlich sehr laut und heftig) so kann ich Dich versichern, daß ich auf meinem Willen fest beharre und daß kein Engel im Himmel im Stande

sein soll, daran ein Jota zu ändern! Alles ist vorbereitet, die Papiere sind bereit, der Pfarrer ist avertirt. Ferdinand und Elise, und Clara und Karl! — Und noch heute wird geheirathet! (Er wirft seinen Strohhut heftig auf den Kopf und lauft an die Mittelthüre, dreht sich aber plötzlich herum und ruft sehr laut:) Hast Du vielleicht noch etwas dagegen einzuwenden?

Baron. Nicht das Geringste!

General. Nun, das freut mich. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Baron (allein).

Also heute wird geheirathet! — Was ist dagegen zu machen? Mit Gewalt — gar nichts, und mit List wahrscheinlich auch nichts. Das ist eine unangenehme verdrießliche Geschichte! Wenn man ihm auch sagte: die beiden Paare lieben sich schon seit längerer Zeit, aber in anderer Zusammensetzung, wie Papa es sich gedacht, es würde dieß die Sache noch viel schlimmer machen; die beiden jungen Herrn dürften ihm nie mehr vor die Augen kommen; ich thu' am Besten, ich verkündige ihnen ihr Schicksal und verhalte mich passiv; es geht sie doch am Ende mehr an, wie mich, vielleicht finden sie ein Mittel, sich zu helfen. (Er klingelt.)

Dritter Auftritt.

Voriger. Kammerdiener.

Baron. Haben Sie Herrn Ferdinand oder Herrn Karl gesehen?

Kammerdiener (lächelnd). Beide, Herr Baron, Beide.

Baron. Und die jungen Damen?

Kammerdiener. Ebenfalls Beide; ich wollte sagen: alle Vier, Herr Baron.

Baron. Alle Vier? — So!

Kammerdiener. Ja wohl, Herr Baron, alle Vier bei einander, am Ende des Parks bei der schönen Aussicht. Die jungen Herrschaften sahen die Sonne zusammen aufgehen. — Ein prächtiges Schauspiel! Der Herr Baron versäumen das jeden Morgen.

Baron (steht auf und nimmt seinen Hut). Aber Sie, Monsieur Jean, versäumen nie, über Sachen zu schwätzen, die Sie nichts angehen. Was schiert Sie die Sonne? (ab.)

Vierter Auftritt.

Kammerdiener (allein, räumt die Zeitungen auf).

Es ist doch in diesem Hause nicht möglich, ein einziges Wort der Empfindung laut werden zu lassen. Namentlich ist der Herr Baron noch viel schlimmer, wie Seine Excellenz. Seine Excellenz sagen höchstens: halt Er Sein Maul! und damit ist's abgemacht; aber der Herr Baron weiß auf seine sanfte ruhige Manier einem immer etwas Bitteres, etwas Hartes zu sagen. — Soll mich die Sonne nichts angehen!

(Die Kammerjungfer kommt aus dem Zimmer links und will zur Mittelthüre hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Voriger. Kammerjungfer.

Kammerjungfer. Monsieur Jean!

Kammerdiener. Fräulein Flora! — Ich wünsche einen guten Morgen! Freundlich gestimmt? kann man es wagen, nach dero schätzbarem Befinden sich zu erkundigen? — Immer noch mißvergnügt? — Ist kein freundliches Wort im Stande, dieß finstere Gesichtchen aufzuhellen? — Wie? — Was?

Kammerjungfer. Lassen Sie Ihre langweiligen Reden, gehen Sie auf die Bibliothek und holen den zweiten Theil dieses Buchs.

Kammerdiener. Ist es für die jungen Herrschaften, so gehe ich, ist es aber für Sie —

Kammerjungfer. Nun?

Kammerdiener. So fliege ich.

Kammerjungfer. Nun, so rathe ich Ihnen, abwechselnd zu gehen und zu fliegen, denn es ist dieß hier ein charmantes Buch, ein gebildetes Buch; auch ich lese gern darin.

Kammerdiener (faßt ihre Hand und führt sie einen Schritt vorwärts). So ist es recht, Mädchen, bilde Deinen Geist.

Kammerjungfer. Sie wollten wohl sagen: Ihren Geist.

Kammerdiener. Ich sprach mit den Worten des Dichters.

Kammerjungfer. Sprechen Sie lieber mit Ihren eigenen Worten, und endlich einmal ruhiger, vernünftiger.

Kammerdiener. In welcher Beziehung, schönste Flora?

Kammerjungfer. Beziehung! — in welcher Beziehung? — Herr Gott im Himmel, Sie sind der leichtsinnigste Mensch, den es gibt! Meinen Sie denn in der That, ich wollte ewig darauf warten, bis Sie einmal Lust haben, in Betreff unserer Beiden ein ernstes Wort mit dem Herrn zu reden? Es sind jetzt schon vier Wochen, seit wir zusammen aus der Stadt hieher fuhren.

Kammerdiener. Hinten auf dem Wagen der Herrschaft; der Regen strömte herab, es war eine göttliche Nacht! (Er küßt ihre Hand.)

Kammerjungfer. Lassen Sie Ihre Spässe!

Kammerdiener. An einer abschüssigen Stelle des Wegs befestigte ich den Hemmschuh, und darauf sprach ich zu Ihnen: o könnte ich die Kette meiner Liebe auch so um Sie herumschlingen, Flora, daß wir vereint durch's Leben wandelten, unauflöslich verbunden! — Das war ein schöner Gedanke!

Kammerjungfer. Und Sie machten so ehrliche Pläne.

Kammerdiener. Luftschlösser!

Kammerjungfer. Was?

Kammerdiener. Luftschlösser, die sich verwirklichen werden. Vorderhand hole ich Ihr Buch, und noch ehe Sie das glückliche Ende Ihres Romans gelesen, bin ich mit dem Meinigen im Reinen. Ich trete vor Seine Excellenz hin und sage: Excellenz, Flora oder keine! Geben Sie mir Ihre Einwilligung oder geben Sie mir nicht Ihre Einwilligung — mir gleichviel! Ich war früher ein harmloser Schneider und werde wieder ein harmloser Schneider sein, aber nie ohne Flora! — So werde ich sprechen, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf. (Der General ruft im Garten: Jean!) Lassen wir uns nicht stören; Privatgeschäfte gehen vor.

Kammerjungfer. Ich bin mit Ihnen zufrieden, lieber Jean; aber was nutzt das Warten? — Die Zeit verrinnt, wir sind Beide freilich noch sehr jung —

Kammerdiener (sie anschauend). Sehr jung!

Kammerjungfer. Und wer weiß, es könnten sich andere Partien für mich finden, und es sollte mir sehr leid thun, wenn ich mich im Drange der Umstände genöthigt sähe, über meine Hand anders zu verfügen.

Kammerdiener. Ich wag' es darauf! Ohne stolz zu sein, Fräulein Flora, bilde ich mir ein, daß, nachdem Sie dieses Herz in sicherem Besitz wissen, Sie durchaus keine anderen Eroberungsversuche machen werden.

(Der General ruft im Garten, sehr nahe: Jean! — Beide fahren auseinander.)

Sechster Auftritt.

Baron. Ferdinand und Clara. Karl und Elise.

Elise. Pfui, Onkel! uns so lange warten zu lassen! für uns die wichtigsten Geheimnisse zu haben und mit uns durch den ganzen Park zu gehen, ohne ein Wort zu sagen, immer mit dem Finger auf dem Munde — abscheulich!

Ferdinand. Aber jetzt reden Sie, bester Baron! — Sie kommen vom General?

Karl. Wir wurden dießmal so plötzlich hieher beschieden; um so unerwarteter, da unsere Regimenter morgen Früh zu den großen Manövern abmarschiren sollen.

Ferdinand. Gerade als gäbe es einen Ball oder die größten Festlichkeiten; ich habe zwei Koffer mitgebracht.

Baron. Es gibt auch Festlichkeiten hier.

Ferdinand. Festlichkeiten?

Karl. Also doch?

Elise. O Clara, liebe Schwester! —

Baron. Ja Kinder, Festlichkeiten. Hört mich an. Der General — um mich kurz zu fassen — wünscht seine beiden Töchter zu vermählen. Er suchte lange nach passenden Schwiegersöhnen und scheint diese endlich in euch, meine beiden Herren, gefunden zu haben.

Ferdinand. O welches Glück!

Clara. Der gute Vater!

Elise. Aber Onkel, das sagen Sie Alles mit einem Leichenbittergesicht, mit einer wahren Jammermiene. Freuen Sie sich doch mit uns!

Baron. Ich wollte, ich könnte mich mit Euch freuen, aber —

Elise. Aber?

Baron. Der General hat, wie ihr Alle wißt, seine Grillen, und was er einmal beschließt, davon geht er nicht ab.

Clara. Ja, ja, das ist schon wahr.

Baron. Nun hat er sich in den Kopf gesetzt, daß nur die gleichen Charaktere zusammen passen, und diese Idee will er auch bei eurer Verheirathung zur Geltung bringen.

Ferdinand. Vortrefflich! Gibt es zwei gleichgestimmtere Seelen, wie Clara und ich?

Karl. Nicht wahr, Elise, unsere Charaktere passen vortrefflich zu einander?

Baron. So glaubt ihr, aber der Vater denkt anders.

Elise. Anders?

Ferdinand. Wie sollen wir das verstehen, Herr Baron?

Baron. Es thut mir wahrhaftig leid, so mit Einemmale alle eure Hoffnungen zu zerstören, aber mein Bruder, der ja von eurer Liebe nichts weiß und wissen soll, hat fest beschlossen, Ferdinand soll Elise heirathen und Karl — Clara.

Karl. O Baron, Sie scherzen mit uns!

Baron. Es ist so, wie ich euch gesagt.

Ferdinand. Aber um Gotteswillen, Baron, wie kann der General auf diesen Gedanken kommen? — Welche Gründe kann er dafür angeben?

Baron. Gründe genug! Der General findet z. B., daß Ihr Charakter, Ferdinand, zu dem von Elisen vortrefflich paßt.

Elise. Aber das ist ja eine unglückselige Idee! Woher hätte mein Charakter mit dem von Ferdinand eine Aehnlichkeit?

Baron. Ihr wäret Beide gleich heftig, gleich oben hinaus.

Ferdinand (lebhaft.) Ich sei heftig? — Wer kann mir Heftigkeit des Charakters vorwerfen? Wer kann behaupten, ich handle rasch oben hinaus? Eine solche Behauptung würde mich auf's Tiefste kränken, wenn sie nicht durch ihre ausgesuchte Lächerlichkeit spurlos an mir vorübergehen müßte.

Elise (ebenfalls gereizt.) Und was mich betrifft, so will ich mich ernstlich dagegen verwahren, als sei mein Charakter irgend einer unüberlegten Heftigkeit fähig. Es kostet Mühe, mich zu reizen. Freilich, wenn man es darauf anlegt, Jemand in Zorn zu bringen, wenn man sieht, wie der eingebildeten (spöttisch lächelnd) Charakter-Aehnlichkeit wegen ein ganzes Lebensglück zerstört werden soll, ja! da möchte ich den Menschen sehen, der nicht aus seinem ruhigen Gleichmuthe zu bringen wäre! Aber ehe ich mir eine solche Tyrannei gefallen lasse, lieber treibe ich es auf's Aeußerste.

Ferdinand. Ja, Baron, wir haben mit kindlicher Liebe zu Seiner Excellenz aufgeschaut, wir haben uns allen seinen Launen gefügt; aber das ist zu viel!

Elise (heftig). Ich werde mich niemals diesem Machtgebot fügen, niemals! niemals! niemals!

Baron (lächelnd). Aber Kinder, ihr müßt mir doch zugeben, daß der Vater euch vortrefflich kennt, und daß, wenn er zu einer guten Ehe gleichgestimmte Charaktere verlangt, ihr Beide herrlich zusammen paßt.

Elise. O d e n Charakter wollt' ich sehen, der bei einer solchen Eröffnung kalt und gleichgültig bliebe!

Ferdinand. Solche müßten erst geschaffen werden — sie existiren nicht.

Baron. Und doch sehe ich hier zwei Personen, die, wenn auch nicht kalt und gleichgültig, doch ohne heftig zu werden, sich dem Willen des Vaters unterwerfen.

Ferdinand. O Clara, das könntest Du in der That? — Du wärst im Stande, Dich diesen Befehlen des Vaters zu unterwerfen, eine Verbindung einzugehen, die m i c h, D i c h, uns Alle unglücklich machte?

Clara (schüttelt den Kopf).

Ferdinand. So rede doch! Laß' mich nicht an unserem Glück, an D i r verzweifeln! — Könntest Du wirklich Dich dem Willen Deines Vaters unterwerfen, mich zum Unglücklichsten aller Menschen machen?

Clara. Glaube das nicht, Ferdinand; aber was hilft's, sich in heftige Worte zu ergießen? Werden wir dadurch etwas ändern?

Elise. Werden wir etwas ändern, wenn wir unthätig bleiben, in Demuth uns dieser Tyrannei beugen, als einzigen Beweis unseres Unmuths unser Blumen-Bouquet zerreißen? — Fahr' hin, Geduld! — Ich ärgere mich über diese entsetzlichen Projekte des Vaters nicht ärger, als über Deine Gleichgültigkeit, Clara! (Zu Karl.) Und was die Ihrige anbelangt, mein Herr —

Karl. Die meinige, theure Elise?

Elise. Ja, Ihre Gleichgültigkeit! — So solltest Du Dich schämen, Karl, diese empörenden Vorschläge so ruhig anzuhören!

Karl. Ja, aber geliebte Elise, mir scheint das ruhige Anhören der gewiß vernünftigen Vorschläge unseres guten —

Elise. Vernünftige Vorschläge? — — mein Gott! — vernünftige Vorschläge meines Vaters! — —

Karl. Nein, unseres guten Freundes hier, das Beste zu sein, was wir thun können. Aber Du läßt nie einen Menschen ausreden Elise.

Clara. O rathen Sie uns, mein Onkel! Gibt es denn kein Mittel, den Vater von seinem Vorsatze abzubringen? Er ist ja sonst so gut, so freundlich gesinnt!

Karl (der sich von der andern Seite genähert, während Ferdinand und Elise heftig auf- und abeilen). Und Sie vermögen ja Alles über ihn. Schildern Sie ihm unsere Liebe, sagen Sie ihm, wie ich Elise anbete!

Clara. Verschweigen Sie ihm nicht, bester Onkel, wie theuer mir Ferdinand ist!

Karl. Bestimmen Sie den General, daß er unser Glück nicht zerstört!

Baron. Es wäre wirklich Schade, liebe Kinder, wenn mein Bruder nicht auf seinem Vorsatze beharrte. Ihr Beide paßt so vortrefflich zusammen. Und seht, wie die Beiden dahinten in gleichem Schritt umher rennen, mit sich selbst redend, heftig gestikulirend; ein Paar, wie für einander geschaffen.

Clara. Also auch Sie nehmen Parthie gegen uns?

Karl. Auch Sie verlassen uns?

Baron (lächelnd auf die andern zeigend). Der Bruder hat wahrhaftig nicht Unrecht. Gleich und gleich gesellt sich gern.

Elise (die im Hintergrund mit Ferdinand eifrig gesprochen, trennt sich plötzlich von ihm, heftig zu Karl tretend). Niemals!

Ferdinand (ebenso zu Clara). In meinem ganzen Leben nicht! Nicht wahr, Clara, ich darf von Deiner treuen Liebe überzeugt sein?

Clara (reicht ihm beide Hände). Gott im Himmel weiß, wie sehr ich Dich liebe!

Karl (zu Elise). Du weißt es, Elise, ich bin nicht im Stande, in eine heftige Opposition gegen Deinen Vater zu treten, ich achte, ich liebe ihn zu sehr; aber Deiner Treue zu mir bewußt, bin ich im Stande, Alles zu wagen.

Ferdinand (zum Baron). Von jeher gewöhnt, Ihrem Rath zu folgen, Sie zum Mitwisser aller unserer Geheimnisse zu machen, stehen wir hier ganz allein, da Sie uns verlassen und die Partei Ihres Bruders nehmen. — Kommt, überlegen wir, was zu thun ist; unser ehemaliger Freund wird, da er im Besitze unserer Geheimnisse ist, wenigstens edel genug sein, uns nicht als Feind gegenüber zu treten.

Baron. Hitzkopf! Muß denn bei Dir Alles oben hinaus, muß denn Alles im ersten Anlauf biegen oder brechen, ist denn keine ruhige Ueberlegung möglich?

Elise. Dießmal hat Ferdinand Recht. Sie behandeln diese gewichtige Sache so leicht hin, Sie scheinen dem Vater Recht zu geben, indem Sie sagen —

Baron. Daß ihr ein vortreffliches Paar würdet. Vollkommen gleich gestimmte Seelen. Das sage ich noch und das sieht jedes Kind.

Ferdinand. Also komm'!

Clara. O es ist traurig! Wir hatten so fest auf Sie gehofft.

Baron. Und nicht vergebens, mein liebes Kind. Ihr hättet nur sehen sollen, wie ich mich heute Morgen für euch in's Feuer geworfen. Aber ihr kennt ja den Papa. Je mehr man ihm widerspricht, desto fester beharrt er auf seiner Ansicht; ich habe schon hin und her gesonnen, aber ich sehe keinen Ausweg. — Wollt ihr dem Papa offenbare Opposition machen? In Gottes Namen! aber dann laß' ich satteln und reite davon. Mich soll der Himmel bewahren, das will ich nicht erleben.

Karl. Der Baron hat Recht; dem General offen entgegen zu treten, ist unmöglich.

Elise. Wenn wir die Tante kommen ließen! Sie vermag allein etwas über ihn.

Baron. Dazu ist keine Zeit, heute soll die Trauung sein, in der Kirche drunten ist schon Alles in Bereitschaft; ich glaube, der General macht so eben seine Toilette, — es ist Alles verloren!

Clara (weinend). Alles! unser ganzes Lebensglück!

Baron. Still! still! weint nicht — ruhig! Ich höre ihn kommen. — Geht in Eure Zimmer, verhaltet Euch ruhig, ich will das Meine nochmals versuchen.

Elise. Wir haben Niemand als Sie! thun Sie, was nur möglich.

Ferdinand. O Baron, helfen Sie uns, wenden Sie großes Unglück ab!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der General.

(Der General, auf Jean gestützt, mit der andern Hand an einem Krückstock gehend.)

General. Habe es den Morgen gleich gefühlt, wir bekommen heute schwere Gewitter, und das liegt mir jedesmal entsetzlich in den Gliedern, aber noch nie so, wie heute. — Uff! Laß' mich einen Augenblick ausruhen; ich bin kaum im Stande, mich aufrecht zu erhalten. Schmerzt mich doch das verfluchte Bein, wie an dem Tage, wo mich die Kartätsche gestreift.

Kammerdiener (geschmeidig). Ich glaube, das war bei Jena, Excellenz.

General. Halt Dein Maul! — Wenn es nur nicht wieder ein Gichtanfall ist. Bin kaum im Stande, bis zu einem Stuhl zu kommen. — — Da wechsel' um, komm' auf die andere Seite.

(Jean trägt in seiner linken Hand, die er auf dem Rücken hält, ein sehr großes Bouquet, das er jetzt in die Rechte nimmt, und dadurch kommt er langsam auf die andere Seite des Generals.)

General. Nun, wird's bald? — Nimm' Dich vor meinem Stock in Acht! Uff! Das wird mir sauer. — So rück' meinen Stuhl etwas näher. — Ach, Hektor, da bist Du ja; mir ist ganz elend zu Muth. Läßt mich da der Schlingel eine ganze Viertelstunde warten, vergeb-

lich rufen und schreien; sieht man doch gleich, daß der Kerl nie Soldat war. Ist das auch Manier? — Und wie der Bursche dasteht! die Hände auf dem Rücken, hat man je so was erlebt? — Hand vor!

(Jean wechselt das Bouquet in der anderen und bringt die Linke vor.)

General. Auch die rechte, beide vor! (Jean bringt beide Hände vor, ein riesenhaftes Bouquet fällt hinter ihm auf den Boden.)

General. Seh' einer die Geschichten! Was fällt da?

Baron. Ich glaube, ein Blumen=Bouquet.

General. Ein Blumen=Bouquet? — Heb' Er's auf, Sein Blumen=Bouquet. — Weßhalb hat Er meinen Garten geplündert — was soll's mit dem Blumen=Bouquet?

Jean (hebt das Bouquet auf und schluckt heftig und mühsam). Ein Irrthum, Excellenz, ein Irrthum. Ich stand heute Morgen mit dem festen Glauben auf, heute sei der Namenstag Eurer Excellenz. Ich hatte so im Kalender gelesen.

General. Was, mein Namenstag im hohen Sommer?

Baron. Lügen Sie nicht, lieber Jean.

Jean. Keine Lüge, Herr Baron, nur ein Irrthum. Ich las vielleicht aus Versehen in einem uralten Kalender, wo die Datum's ganz anders sind.

Baron. Gestehen Sie nur, lieber Jean, Sie dürfen das schon gestehen — man muß mit den heiligsten Gefühlen des Herzens keinen Scherz treiben — Sie haben das Bouquet für Ihre Geliebte abgepflückt?

General (sehr heftig). Für seine Geliebte! — Der Mensch hat eine Geliebte? — Unglücklicher, wer ist diese Geliebte?

Jean. Ich kann Euer Excellenz auf's Heiligste versichern —

Baron (einfallend). Daß diese Geliebte Mademoiselle Flora ist.

General. Die Kammerjungfer? — Wo ist die Kammerjungfer? Sie soll augenblicklich daher kommen, die Kammerjungfer! — O mein Fuß! Und all' der Aerger dazu! — Eine Geliebte in meinem Hause, die Kammerjungfer meiner Töchter! — Ist das nicht unerhört Hektor? — Diese Unschicklichkeit! — Mir aus den Augen, Bösewicht! Ich muß mich wahrhaftig niederlegen. Das ist einer der complettesten Gichtanfälle, die ich je gehabt. Hektor sei so gut und führ' mich in mein Zimmer.

Baron. Mit Vergnügen, lieber Bruder.

General (erhebt sich und stützt sich auf den Baron. Zu Jean). Ueber Dich, Du Ungeheuer, werde ich meine Bestimmungen treffen. — Uff! (zu Hector) Und die Geschichte — hast Du mit meinen Kindern gesprochen?

Baron. Versteht sich. Sprechen wir drinnen darüber! (ab.)

Achter Auftritt.

Kammerdiener, Kammerjungfer, später Baron.

(Jean nimmt mit beiden Händen sein Bouquet, riecht zuweilen daran und sieht sich scheu um. Die Kammerjungfer steckt den Kopf durch die Thüre, sobald der General verschwunden ist.)

Kammerjungfer. Sind Sie allein, Jean? — Gott, welcher Spektakel! Ich soll mich erkundigen, was es hier eigentlich gegeben hat. — Was ist denn vorgefallen?

Jean (nach einer Pause, sehr wichtig). Ich habe mit Seiner Excellenz gesprochen.

Kammerjungfer. Ueber mich, über unser Verhältniß?

Jean. Allerdings, aber — Seine Excellenz waren sehr ungnädig. Ich sprach mit einem Feuer, mit einer Ueberzeugung, wie nie. Aber Seine Excellenz — es thut mir leid, Ihnen das mittheilen zu müssen. Mamsell Flora — Seine Excellenz fanden es für unpassend, daß sein erster Kammerdiener sich mit der übrigen Dienerschaft so — so abgäbe.

Kammerjungfer. Herr Gott im Himmel!

Jean. Ich glaube, er sagte abgäbe, er kann aber auch gesagt haben, sich gemein mache. Es kommt darauf nicht an, aber so viel ist sicher, daß er meine warme Bitte zu seiner Einwilligung — nun Sie verstehen mich — rund abgeschlagen hat.

Kammerjungfer. O Jean, was muß ich hören?

Jean. Leider werden Sie Ihre Stelle verlieren.

Kammerjungfer. Und Sie?

Jean (zuckt die Achsel).

Kammerjungfer. Und Du Jean? — Du wirst mit mir ziehen, wir werden, wie Du so oft gesagt, einen stillen harmlosen Hausstand gründen, fern von unserer jetzigen Herrschaft.

Baron (der eingetreten ist und die letzten Worte gehört hat). Das ist vorderhand nicht nöthig. Eure Sache hat sich vortrefflich arrangirt.

Jean (sieht ihn fragend an).

Baron. Der General hat eingesehen, daß es grausam wäre, so zarte Liebe zu trennen; seid vergnügt, ich habe die Erlaubniß zu Eurer Heirath ausgewirkt.

Kammerjungfer. O Herr Baron, wie soll ich Ihnen danken?

Baron. Natürlicher Weise werden sich Ihre Verhältnisse nach einiger Zeit im Hause ändern und der General wird sehen, wo er euch am besten placiren kann.

Jean. Ja — allerdings — freilich — nicht verkennend — die guten Absichten Seiner Excellenz — weiß ich doch nicht genau — ob auch Mademoiselle Flora —

Kammerjungfer. O Jean, Du kennst mein Herz! —

Jean. Wollte sagen, ob auch ich — (zum Baron) Und sollte diese Heirath bald vor sich gehen, Herr Baron?

Baron (lustig). Noch heute, lieber Jean; der General ist zu zartfühlend, um Sie lange schmachten zu lassen.

Jean. Gerechter Gott! — Nur weiß ich nicht, Herr Baron, ob meine Papiere sich in solcher Ordnung befinden, ob — nicht eine hohe Geistlichkeit — man ist sehr streng in diesem Punkt — auch bin ich nicht hiesigen Ortes Bürger —

Baron. Unbesorgt! der General beauftragt mich, dem Pfarrer so eben einige Zeilen zu schreiben.

Jean. Dann auch wegen dem Alter, Herr Baron. — O Gott! ich komme nicht mehr hinaus.

Baron. Alter?

Kammerjungfer (gereizt). Welches Alter?

Baron (lachend). Lieber Jean, wo zwei Instrumente gleich gestimmt sind, da kommt es nicht darauf an, ob die Saiten des einen zehn Jahre älter sind. Es gibt doch einen guten Klang. (Er nimmt das Bouquet aus den Händen Jean's und überreicht es der Kammerjungfer.) Schöne Braut, machen Sie Ihre Toilette, ich gratulire von Herzen.

(Jean und Kammerjungfer ab.)

Neunter Auftritt.

Baron. Später Ferdinand und Karl.

Baron (allein.) Der Heuchler wär' bestraft; er muß heirathen oder aus dem Hause, und daß die ihm seinen Kopf zurecht setzen wird, davor ist mir gar nicht bange. — Und was die Uebrigen anbelangt — ich athme wieder auf. Der General muß das Zimmer hüten und ich soll die Brautpaare in die Kirche begleiten. Damit ist freilich nicht viel, aber vielleicht etwas gewonnen. Sehen wir weiter!

(Ferdinand und Karl kommen zur Mittelthür herein.)

Karl. Wir haben uns die Sache ruhig überlegt, bester Baron, aber wir stehen am Rande des Unglücks, der Verzweiflung.

Ferdinand. Kein Ausweg! — die Zeit verrinnt, was sollen wir beginnen?

Baron. Vorderhand zum General gehen und ihm herzlich dafür danken, daß er in eine Verbindung mit seinen Töchtern willigt. Denke Jeder an die, die er liebt, und so werden Ihnen die Worte leicht von den Lippen gehen.

Ferdinand. Und dann? — Was ist damit geholfen?

Baron. Der General ist plötzlich unwohl geworden; er liegt an einem heftigen Gichtanfalle nieder. Ich soll die beiden Paare in die Kirche begleiten und die Trauung vornehmen lassen.

Ferdinand. Ein Hoffnungsstrahl!

Karl. Aber ein sehr schwacher.

Ferdinand. O nein, o nein! Baron, wenn Sie wollen, sind wir heute noch die Glücklichsten der Menschen.

Baron. Nun, wie das? Darauf wär' ich begierig!

Ferdinand. Sie geleiten uns in die Kirche, Sie verheirathen uns, aber nicht wie es der General befohlen, sondern nach unsern Neigungen, so wie wir allein glücklich werden können.

Baron (schüttelt mit dem Kopfe.) Nein, das geht nicht, das geht wahrhaftig nicht! Nehmt's mir nicht übel, Kinder, das könnte ich gegen meinen Bruder nicht verantworten. Ich bitte Euch, wenn er diesen Betrug erfährt — und das muß er ja gleich — so trifft ihn der Schlag.

Ferdinand. Dann weiß ich keinen Rath mehr.

Karl. Aber ich habe eine Idee, Baron, einen glücklichen Ausweg, wenn Sie uns unterstützen; denken Sie, es gilt das Glück Ihrer Nichten, und ich bin fest überzeugt, wenn wir Zeit hätten, mit dem General ruhig zu sprechen, er ließe sich überzeugen. Aber natürlich, das ist jetzt unmöglich; kaum eine Viertelstunde und dabei seine Schmerzen, die ihn ungeduldig machen. Ah, Baron, ich beschwöre Sie!

Baron. Nun, reden Sie, ich bin begierig.

Karl. Sie sollen nichts gegen Ihren Bruder thun, aber auch nichts für ihn. Sie begleiten uns in die Kirche, wir ziehen den Pfarrer in das Geheimniß unserer Liebe, und während der General glaubt, wir würden getraut, fahren wir ungetraut auf einem großen Umwege hieher zurück.

Baron. Ohne verheirathet zu sein?

Ferdinand. Prächtig! eine vortreffliche Idee!

Baron. Und der General bleibt in dem Glauben, er sehe zwei neuvermählte Paare vor sich? — Das kann gefährlich werden.

Karl. Nur für kurze Zeit soll er das glauben. Unsere Liebe wird weiter helfen, nach einigen Tagen werfen wir uns ihm zu Füßen, gestehen, was wir aus Verzweiflung gethan und bitten ihn ernstlich um seinen Segen.

Baron. Aber bedenkt doch, in welche Lage ihr kommen könnt! — Und wenn auch die beiden Mädchen im ersten Augenblick zu diesem, gelinde gesagt, tollen Streich ihre Zustimmung geben, so könnten doch im Laufe des Tags Sachen vorfallen, die sie zur Verzweiflung bringen könnten. Zwei junge Mädchen, die sich als Frauen betrachten sollen, als Frauen betrachtet werden, und es doch nicht sind — das kann sonderbare Verwicklungen herbeiführen.

Karl (lächelnd.) Ich weiß, was Sie sagen wollen, Baron, und ich habe daran gedacht. Alle Verlegenheiten, in die wir uns und namentlich die beiden Damen stürzen können, werden durch das eine Wort: Dienst abgeschnitten. Der Dienst ruft uns noch heute Nacht zur Stadt zurück, heute gleich nach dem Diner müssen wir wegfahren, um mit unseren Regimentern abmarschiren zu können. Wir sind die Unglücklichsten aller jungen Ehemänner — aber der General war viel

zu strenger Soldat, um nur den Versuch zu machen, uns in dem Falle zurück zu halten.

Ferdinand. Prächtig! Prächtig! Ja, das ist das einzige Mittel; willigen Sie ein, Baron, verhüten Sie größeres Unglück!

Baron. In Gottes Namen! was kann ich anders machen? — Aber daß ihr mir später genau sagt, wenn jene verzweifelte Erklärung stattfindet, damit ich vorher mich aus dem Staube machen kann.

Ferdinand. Gewiß, Baron. — Dank Dir, Karl, für diesen vortrefflichen Gedanken!

Karl. Jetzt fort zum General.

Zehnter Auftritt.

Baron. Später Jean und die Kammerjungfer.

Baron (allein.) Ich kann's nicht ändern. Warum ist auch mein Bruder so hartnäckig und heftig! — Was kann er mir thun, wenn ich abgereist bin? — Einen ungeheuer groben Brief schreiben? Das wird er auch wahrhaftig nicht unterlassen.

(Glockengeläute in der Ferne.)

Gott! da läuten sie schon. — Meine Toilette! Und da fällt mir eben Monsieur Jean ein. Leider darf auch er heute nicht verheirathet werden! Darüber wird der Kerl eine besondere Freude haben; aber er soll mir später daran, ich will es ihm vertreiben, allen Mädchen rings herum Schönheiten zu sagen; und glauben soll er an sein Schicksal bis zum letzten Moment, bis vor dem Altar. — Ah, da kommt er! — Nun, Herr Jean, schon im festlichen Anzug? Das freut mich. — Sie haben ein unerhörtes Glück!

Jean. Sehr verbunden, Herr Baron.

Baron. In der That, merkwürdiges Glück; Sie werden gehört haben, daß unsere beiden jungen Damen heute ebenfalls heirathen, mit Ihnen in derselben Stunde, vor demselben Altar.

Jean. Wird das nicht für den Herrn Pfarrer zu mühsam sein diese drei Copulationen auf einmal? Ich könnte ja warten.

Baron. Nein, guter Jean, das ist schnell abgethan.

Jean. Wissen Sie, Herr Baron, man liebt nicht immer, um zu heirathen; es gibt Verhältnisse, Herr Baron —

Baron (lachend.) Die Vereinigung mit der Geliebten soll das höchste Glück sein; noch eine Viertelstunde und Sie haben dieß Glück erreicht.

Jean. So ist nichts daran zu ändern?

Baron. An der Trauung? — Nein, mein Freund. Es ist ja bald vorüber.

(Es läutet abermals.)

Baron (indem er lachend abgeht.) Horch, die Glocken hallen dumpf zusammen, und der Zeiger hat vollbracht den Lauf!

(Aus der linken Seitenthüre erscheint Flora, festlich herausgeputzt, das riesenhafte Bouquet in der Hand.)

Jean (fällt in den Fauteuil.) — — — — Keine Rettung mehr!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Kammerdiener. Kammerjungfer.

Kammerjungfer. Ja, was bin ich denn nun eigentlich? Das möchte ich in der That wissen. So was ist doch gewiß noch keinem Mädchen geschehen, so lange die Welt steht.

Jean (lächelnd.) Es ist allerdings ein sonderbares Verhältniß.

Kammerjungfer. Und Sie scheint das gar nicht zu alteriren! — — — Wir fahren hier vom Schlosse in das Dorf hinab, ich im Hochzeitstaat; die Glocken läuten, wie sich von selbst versteht, die Kirchthür' steht offen, wir treten hinein, hinter der Herrschaft. — — Das kann ich Sie versichern, Herr Jean, es hat mir schon gleich nicht gefallen, wie man die Kirchthür' allen Leuten vor der Nase zusperrte; denn wenn ich mich verheirathe, so soll es öffentlich sein, das habe ich mir immer so gedacht; je mehr Menschen, die zuschauen, je größer die Feier, die Erhebung. — —

Jean (reibt sich die Hände.) Es ist in der That eine merkwürdige Geschichte, eine ganz absonderliche Geschichte.

Kammerjungfer. Und als nun die Kirchthür' verschlossen ist, er-

klärten der Herr Baron: gewisser Familien-Rücksichten wegen könne heute nicht geheirathet werden. — Ah! —

Jean. Bedeutende Familien-Rücksichten!

Kammerjungfer. Was gehen mich die Familien-Rücksichten an? Wenn einmal ein Mädchen vor dem Altar steht, will sie auch geheirathet sein. — Ja, antworten Sie mir, was bin ich denn eigentlich? Bin ich eine Frau? — Nein! — Bin ich ein Mädchen? —

Jean. Ich hoffe sehr!

Kammerjungfer. Ich bin also ein Mädchen und Jedermann sieht mich für eine Frau an.

Jean: Trösten Sie sich, das kam häufig vor.

Kammerjungfer. Häufig vor? — Nicht ein einziges Mal, so lange die Welt steht; — und das Geheimnißvolle dabei! Nein, ich werde das Alles nicht ertragen! O Gott, ich bin entsetzlich unglücklich! — Jean, Sie sind ein Ungeheuer! Aber wenn Sie glauben, ich lasse mir das so ruhig gefallen, sind Sie im Irrthum. Ich war einmal in der Kirche und nun will ich geheirathet sein!

Jean. Mir scheint, das war von jeher Ihr sehnlichster Wunsch.

Kammerjungfer (krampfhaft lachend). Mein Wunsch? — O Gott! wer hat beständig geschworen, er könne nicht ohne mich leben?

Jean. Das geschah nur in leidenschaftlichen Augenblicken.

Kammerjungfer. Mein Wunsch?! — Und hat der Herr nicht befohlen, ich müsse Sie heirathen, bin ich nicht gezwungen worden? — Hat man mich nicht zur Schlachtbank geschleppt, ein armes wehrloses Opferlamm?

Jean. Aber Sie ließen sich auf's Bereitwilligste schleppen, schönes Opferlamm. Wozu diese Thränen, diese Vorwürfe? Glaube mir, Mädchen, (wichtig) glauben Sie mir, Madame, wollt' ich sagen, es ist doch für einen Ehemann keine Kleinigkeit, eine Frau zu besitzen, die nicht seine Frau ist.

Kammerjungfer. Entsetzlich!

Jean. Aber tragen wir das Unvermeidliche. Was heute nicht geschehen, kann ja morgen, übermorgen vielleicht.

Kammerjungfer (gereizt.) Vielleicht? — Nur vielleicht? — O Jean, mir scheint, Ihre Gesinnungen haben sich schon jetzt geändert!

Jean. Glauben Sie das nicht, theuerste Flora; meine Liebe hat an Heftigkeit nur zugenommen. O wenn Sie wüßten wie sehr — (Er will sie küssen.)

Kammerjungfer. Bleiben Sie mir vom Leibe, wenn Ihnen Ihre Augen lieb sind!

Jean. Ei, Mademoiselle Flora, diese Drohung vor der Hochzeit! Das Vielleicht könnte vielleicht sehr wahr werden. Doch Resignation vor Allem. — Da kommt die Herrschaft.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Baron. Die beiden Paare.

(Karl führt Elise, Ferdinand Klara.)

Baron. Aber wenn man euch so gehen sieht, Einer des Andern Frau führend, Einer nur mit des Andern Frau innig sprechend, so weiß man in der That nicht, was man davon denken soll. Seyd doch klug! — Trennt euch, trennt euch! — Nur Gleiches zu Gleichem! Komm' her, Elise, — Ihren Arm, Ferdinand!

(Sie wechseln ihre Stellung, eilen aber bei den nächsten Reden wieder zu einander.)

Ferdinand. O Clara, schon jetzt fühle ich, wie unglücklich ich geworden wäre! Schon Dich einen Augenblick an eines Anderen Arm zu sehen, ist mir unerträglich!

Elise. Obgleich es die Schwester war, die Du führtest, so wollte mein Herz brechen, wenn ich an das grenzenlose Unglück dachte, dem wir mit Mühe und noch nicht ganz entgangen sind.

Baron. Macht mir keine Geschichten! Ich sehe schon, ihr werdet euch und mich in die schönsten Verlegenheiten bringen. Ich muß wahrhaftig heute noch abreisen. Kommen Sie, Ferdinand, führen Sie Ihre Frau in jenen Fauteuil und bleiben Sie bei ihr, und auch Sie, Karl, sonst so ruhig.

Elise. Nicht wahr, Karl, wir trotzen Allem, was das kommen wird.

Karl. O Elise, Du kennst meine grenzenlose Liebe zu Dir.

Ferdinand (küßt Clara feurig die Hand, ehe Karl sie auf den Fauteuil rechts führt.)

(Jean wischt sich auffallend die Augen; Kammerjungfer eilt auf Elise zu, die ihr zunächst sitzt, küßt heftig ihre Hand und geht weinend ab.)

Baron. Nun, Alles zusammengenommen, scheint mir, wir sind in saubere Geschichten hinein gerathen. O daß ich auch nachgegeben habe! (zu Jean) Ist der General noch auf seinem Zimmer?

Jean (schluchzend). Seine Excellenz haben sich etwas besser befunden und sich langsam angezogen. Seine Excellenz werden gleich daher kommen.

Baron. Lieber Herr Jean, verschonen Sie uns mit diesem Geheule; weinen Sie keine Krokodillsthränen, suchen Sie Ihre Frau auf und bedanken Sie sich in ordentlicher Verfassung bei Seiner Excellenz, dem Herrn General. (Kammerdiener ab.)

Also, Kinder, er kommt gleich daher. Wenn das Erste und Schwerste glücklich überstanden ist, will ich Gott danken. Aber seid mir nicht so einsilbig! Vorhin wußtet ihr so unendlich viel zu sprechen und jetzt; . . . ihr werdet Alles, Alles verderben!

Ferdinand (zu Clara gehend). Der Baron hat Recht, Clara; fügen wir uns mit Klugheit in das Unvermeidliche.

Karl (ebenso). Gewiß, Elise, seien wir vorsichtig;

Baron. Aber nicht so, nicht so! — Gott! welche Confusion! Da kommt schon der Bruder.

(Der General, auf seinen Stock gestützt, hinter ihm Jean, der Flora sehr feierlich führt. Der General geht sehr mühsam an seinem Stock.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Der General. Jean. Die Kammerjungfer.

General (zu Jean und Flora, welcher Erstere ihm die Hand küßt. Die beiden vorderen Paare sprechen emsig zusammen und achten nicht auf den Baron, der in großer Angst bald den, bald jenen am Rocke zupft). Nun laßt's genug sein; seid wie bisher treu, ehrlich, fleißig und ich werde für euch sorgen. Madame, wachen Sie über Ihren Mann, er hat hie und da die Neigung, etwas locker zu leben. Auch bitte ich, gewöhnen Sie ihm die vielen unnützen Redensarten ab (hebt lächelnd seinen Stock.) Und wenn Sie je meine Unterstützung brauchen, so kommen Sie zu mir.

Kammerjungfer (schluchzend). Ich werde mein Möglichstes zuerst selbst versuchen.

General. Also adieu! Die ganze Dienerschaft ist heute bei euch

zu Gast geladen. (Der General kommt langsam vor und reicht seinem Bruder, der etwas im Hintergrund steht, die Hand.) Ich danke Dir, Hektor.

Baron (mühsam lächelnd, während der General langsam vorgeht). Ja, lieber Bruder, es war ein saures Geschäft, so ohne alle Vorbereitung, — wir haben nicht einmal Brautführer gehabt, — und siehst Du, da habe ich mir nicht anders zu helfen gewußt: eins mußte die Frau des Andern führen, und so kommen wir im Augenblicke daher. Es ist ganz komisch.

General (gerührt). Meine Kinder!

Elise und Clara (fliegen in seine Arme). Mein Vater! guter Vater!

(Kleine Pause.)

General. Hab' ich's in der That recht gemacht, meine Kinder? Nun, es sollte mich herzlich freuen! Ich habe ja in diesem Leben nichts Höheres, wie euer Glück. — Karl, Ferdinand, gebt mir eure Hände!

(Karl tritt zu Elise, Ferdinand zu Clara, obgleich der Baron im Hintergrund und die heftigsten Geberden macht, die Stellen zu wechseln. Die beiden Töchter küssen dem General die Hand und Karl und Ferdinand wollen das Gleiche thun; dann zieht der General die Hände langsam empor und legt sie rechts und links auf die Köpfe der beiden Paare.)

General. Leider war es mir unmöglich, euch auf dem wichtigsten Gang eures Lebens zu begleiten, doch euer nächster Verwandter war bei euch, mein bester Freund, mein Bruder. Gott segne euch, meine Kinder! Möge der Herr euch schützen und begleiten auf eurem Lebenswege!

Baron. Amen!

General. Aber, Kinder, jetzt laßt mich niedersitzen, ich kann mich kaum auf meinem Fuße aufrecht erhalten.

(Sie führen ihn zu einem Fauteuil, wo er sich niedersetzt.)

General (die Paare betrachtend, lachend). Aber was Teufel, Kinder, ich habe euch ja unrecht gesegnet!

Baron (mühsam lachend.) Das kommt von der Brautführerschaft!

General. Aber es war eben so gut gemeint.

Elise (ergreift seine Hand, weinend). Ja, Vater, wir sind ja Alle Deine Kinder. Nicht wahr, alle vier Deine lieben, lieben Kinder?

(Der General küßt sie auf die Stirne; der Baron zieht Karl heftig hinter dem Stuhle mit sich fort, drückt Ferdinand auf die andere Seite.)

Baron. Trösten Sie doch Ihre Frau — in's Teufels Namen!

General. So, Kinder, jetzt geht in den Garten. Neuvermählte haben sich viel zu erzählen. Das weiß ich auch von meinen früheren Jahren her.

Baron. Ja, ja, das glaub' ich auch.

General (lachend). Was weißt Du davon, alter Junggeselle? (Auf die Paare zeigend, die durch die Mittelthüre gehen.) Siehst Du, lockerer Bursche, das Alles hast Du versäumt! Wie das gut zusammen paßt, wie das glücklich ist!

Baron (fächelt sich mit seinem Sacktuch). Unsäglich glücklich!

Vierter Auftritt.

General. Baron.

General. Nun, wie war's in der Kirche? Wäre mein leidiger Gichtanfall nur eine halbe Stunde früher gekommen und schneller vergangen, so hätte ich dabei sein können. Jetzt fühle ich mich ziemlich wohl. War's recht feierlich?

Baron. Ja — ja — es war — es war — recht — feierlich.

General. Viel' Leute in der Kirche?

Baron. Wenig, sehr wenig Leute.

General. Das wundert mich!

Baron. Es hat mich auch gewundert.

General. Es war vielleicht nicht genug bekannt; es ging Alles so schnell vor sich.

Baron. Ungeheuer schnell; in fünf Minuten war Alles vorüber.

General. In fünf Minnten die drei Copulationen?

Baron. Ach nein! Was spreche ich da?

General. Und der Pfarrer hielt eine schöne Rede?

Baron. Sehr schön, sehr passend!

General. Kurz?

Baron (wischt sich die Stirne). Ja! sie war kurz. — Apropos, machen wir nicht einen Spazierritt? 's ist herrliches Wetter.

General. Ich mit meinem Fuß? Wo denkst Du hin? — Wer trat denn zuerst vor den Altar?

Baron. Zuerst?

General. Ja, wer zuerst?

Baron. Nun, eine der beiden Mädchen. Ich hab' es wahrhaftig vergessen, welche; Du weißt, ich habe kein Gedächtniß für so etwas. — Aber soll ich nicht in den Garten gehen, nach den jungen Paaren ausschauen?

General. Laß' die nur in Ruhe! sie brauchen Dich nicht und werden auf Deine Gesellschaft nicht begierig sein. Doch will ich Dir jetzt einmal zeigen, welche Anordnungen ich hier auf dem Landhaus getroffen habe, Alles provisorisch, in der Stadt soll es schon anders werden. Nicht wahr, Du hast nie begriffen, weßhalb ich meine Zimmer hier (zeigt auf die rechte Seite) verlassen und in das Hinterhaus gezogen bin? — Siehst Du, diese Zimmer da bezieht Ferdinand und Elise.

Baron. Ah! — Ferdinand und Elise —?

General. Natürlich! Ich werde das auf jeden Fall zu arrangiren wissen. — Das junge Paar wird sich da ganz behaglich einnisten. — Aber was siehst Du mich so verwirrt an?

Baron (ängstlich). Ja ich hab' mir immer eingebildet, Karl und Ferdinand müßten heute Abend nach der Stadt zurück! Und es wird auch so sein.

General. Mit ihren Frauen? — Ah, Gott bewahre! — Ich habe schon Mittel, sie da zu halten. Im Herbst können sie ihre Hochzeitreise nachholen, aber vorderhand wollen wir uns auch an ihrem Glück erfreuen. — Also hier wohnt Ferdinand und Elise. — Gefällt Dir's nicht auch so?

Baron (in großer Verlegenheit). Außerordentlich!

General. Und hier gegenüber, (zeigt nach links) wo die Mädchen bis jetzt zusammen gewohnt, ist das Appartement für Karl und Clara. — Habe ich das nicht vortrefflich arrangirt?

Baron. Ganz vortrefflich!

General. Weißt Du, große Ansprüche müssen sie auf dem Lande nicht machen. Sie ein Zimmer, er ein Zimmer und ein Schlafzimmer. — He, alter Junge! Ha! ha! ha!

Baron (lacht mühsam).

General. Du machst mir heute eigentlich so ein saures Gesicht

und das Lachen geht Dir nicht recht von Herzen. Nicht wahr, Du denkst an Sachen, die man hätte anders machen können?

Baron. Du hast Recht!

General. Lieber Junge, das ist jetzt vorbei. Du bist zu alt zum Heirathen, überhaupt geschehene Dinge sind nicht zu ändern.

Baron (mit gefalteten Händen). Das weiß Gott im hohen Himmel!

General. Für Jean und für Flora habe ich auch gesorgt. Im Hinterhaus, wo die Kammerjungfer wohnte, sind noch zwei Zimmer leer, die rückwärts an das Archiv stoßen. Das soll vorderhand ihre Wohnung sein. Ich will dann später sehen, was weiter mit ihnen zu machen ist. — Siehst Du, lieber Hektor, das ist heute ein recht glücklicher Tag für mich; und wie hast Du meine Pläne mit Deinen Einwendungen durchkreuzen wollen? — Und ist nicht Alles vortrefflich gegangen? Die beiden Mädchen sind glücklich durch die Wahl, die ich für sie getroffen, und gib nur Achtung, wie sich mein Grundsatz, daß nur die gleichen Charaktere zusammen passen, bewähren wird.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Elise. Ferdinand.

(Elise tritt sehr heftig durch die Mittelthüre, ihr folgt Ferdinand.)

Elise. Nein! sag' ich, und noch einmal Nein! und wieder Nein!

Ferdinand (der auch gereizt scheint). Aber, liebes Kind, man braucht deßhalb nicht gleich heftig zu werden! Spreche ich nicht vollkommen ruhig mit Dir?

Elise. Das nennst Du ruhig sprechen, mir mit einer solchen Heftigkeit zu opponiren?

Ferdinand. Aber der Mann wird doch um Gotteswillen anderer Meinung sein dürfen, wie die Frau, und wird doch am Ende wohl das Recht haben, diese Meinung auszusprechen?

Elise. Nein!

Ferdinand. Und wenn es sich überhaupt für Jemand schickt, heftig zu werden, so paßt sich das am Ende für den Mann besser, wie für die Frau.

Elise. Wie? Ich sollte mich Ihren Launen in Unterthänigkeit fügen, sollte nicht einmal das Recht haben, meine Ansicht auszusprechen.

Ferdinand. Ja, aber mit Ruhe!

Elise. Und wenn es bei der Heftigkeit, mit der Sie gegen mich auftreten, nicht möglich ist, ruhig zu bleiben, dann soll ich wohl stillschweigen?

Ferdinand. Allerdings, es wäre weit besser, weit klüger.

Elise. Weit klüger? — Wenn Ihre Aeußerungen nicht so unartig wären, so würde ich sie komisch finden!

Ferdinand. Finden Sie sie komisch oder unartig, wie Sie wollen!

Elise. Und ich werde mir Ihre Heftigkeit nie gefallen lassen!

Ferdinand (mit einer gezwungenen Verbeugung). Und ich mir nie Ihre — — Lebhaftigkeit!

Elise (auffahrend). Ich bin nicht lebhaft!

Ferdinand (ebenso). Nein, das ist wahr, Sie sind nicht lebhaft, aber unerträglich heftig!

Elise. Ich unerträglich? — Sie sind unausstehlich!

(Die Beiden sind während dieser Streitigkeit vorgekommen und scheinen den General und den Baron nicht bemerkt zu haben.)

General. Aber um Gotteswillen, meine Kinder, was gibt's denn?

Ferdinand. Verzeihung, General!

Elise (wirft sich ihm in den Arm). Ach, mein Vater!

General. Was soll denn das bedeuten? — Dieser Zank am Hochzeitstag! — Woher kommt das?

Baron (leise zum General). Von der Gleichheit der Charaktere.

General. Geh' zum Teufel! — Aber, Kinder, laßt mich wissen, was habt ihr denn eigentlich, was ist vorgefallen? — Seht, ich kann das nicht ertragen. Ich hasse Zank und Streit in meinem Hause, ja ich hasse alle Heftigkeit. (Zu Ferdinand.) Wie kann man denn an solch' einem wichtigen Tage heftig werden? (Zu Elise.) Wie kann man sich denn über eine Kleinigkeit ereifern?

Elise. Es war keine Kleinigkeit!

Ferdinand. General, ich versichere Sie, sehr unbedeutend.

Elise. Sehr bedeutend!

Ferdinand. Nicht der Rede werth.

Elise. O ja!

Ferdinand. O nein!

General (ebenso heftig). Nein, Elise, sag' ich auch! Es war auf keinen Fall bedeutend genug, um eine solche Scene herbeizuführen. Ich muß mir das alles Ernstes verbitten. — Ich will das nicht, von Beiden nicht! Ich will Ruhe in meinem Hause haben, ich will mich nicht den ganzen Tag ereifern; das ist ja unausstehlich! — Kannst Du es begreifen, Hektor, wie es einem Menschen möglich ist, sich an einem solchen Tage zu ereifern, an einem solchen Tage heftig zu werden, und wegen einer Kleinigkeit?

Baron. Es ist wirklich unglaublich!

Elise (die sich in einen Fauteuil geworfen). Aber, Papa, es war keine Kleinigkeit.

General (äußerst heftig). Ja, es war eine Kleinigkeit, und es soll eine Kleinigkeit gewesen sein, und ich will, daß es eine Kleinigkeit war und will Ruhe haben in meinem Hause, und damit Punktum!

Baron (zu Ferdinand). Führen Sie Ihre Frau in den Garten und söhnen sich mit ihr aus. Ein solcher Zank am Hochzeitstag! das ist zu arg. Seien Sie vernünftig, geben Sie nach!

(Ferdinand geht zu Elise und bietet ihr sehr ceremoniös seinen Arm. Sie springt auf und eilt durch die Mittelthüre ab, Ferdinand folgt ihr achselzuckend. Der General eilt heftig auf und ab. Der Baron steht vornen am Tisch und sieht ihm lächelnd zu.)

Sechster Auftritt.

General. Baron.

General (während er bei dem Baron vorbeikommt.) Weiß schon, was Dein Lächeln bedeutet! (Wieder so.) Kann mir schon denken, was Du sagen willst!

Baron. Das zu errathen, ist in der That nicht schwer.

General. Hilft Alles nichts; habe doch Recht! Habe gehandelt, wie es sein mußte, würde jetzt wieder so handeln. — Oder glaubst Du etwa immer noch, daß ich Unrecht habe.

Baron. Ich glaube gar nichts, Gott soll mich bewahren!

General. Also habe ich Recht, und Du gestehst mir ein, daß ich Recht habe.

Baron. Nach dem Pröbchen, was wir eben erlebt, sage ich gar nichts mehr: ich denke nur das Meinige.

General. Aber was denkst Du? Ich will wissen, was Du denkst!

Baron. Du sagtest ja vorhin, Du wüßtest schon, was ich dächte. — Aber Du hast Recht, immer Recht!

General (äußerst heftig). Das habe ich auch!

Baron (zuckt die Achseln). Aber thu' mir eins zu Lieb'! bedenke doch, daß Du vorhin selbst sagtest, es wäre unpassend, an einem solchen Tage heftig zu werden. — Soll das ganze Haus diese Scene hören? Den Herrn Jean bemerke ich schon da hinten herumschleichen; wenn Du noch heftiger wirst, wie die beiden jungen Leute, so ist das wahrhaftig kein Mittel, sie zu bessern. Sei ruhig, ich bitt' Dich darum. Da kommt eben unser anderes Paar, verdirb' denen doch nicht die stillen sanften Freuden ihres Hochzeitstages.

(Der General wirft sich heftig in seinen Fauteuil.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Karl und Clara.

Baron (zu Clara). Ah! schöne Frau, ist euer Spaziergang im Garten beendigt; hast Du Alles gesagt, was Du auf dem Herzen hattest?

Clara. O nein, wir haben nicht viel zusammengesprochen; nicht wahr, Karl.

Karl. Ich habe dem Gärtner geholfen, einen prächtigen Lorbeerbaum versetzen.

Baron. Am Hochzeitstage? (zu Clara) Und Du?

Clara. Ich habe ihm zugeschaut.

Baron. Auch nicht übel! — Aber ich habe an der vorigen Scene genug, ich will frische Luft schöpfen. (ab.)

Clara. Was ist denn das, Papa, Elise eilt in dem hinteren Laubengange mit heftigen Schritten auf und ab?

Karl. Und Ferdinand ebenso bei der Orangerie.

Clara. Haben sie sich ein Bischen gezankt? Papa, Du siehst verdrießlich aus.

General. Ach, laß mich!

Clara. Wie Du willst, Papa.

(Sie setzt sich auf die linke Seite der Bühne und nimmt ein Buch. Karl setzt sich an die andere Seite des Tisches wo der General sitzt und besieht seine Nägel.)

(Längere Pause.)

(Der General, der zu warten scheint, daß man mit ihm spricht, sieht bald sie, bald ihn an.)

General (endlich ungeduldig). Sie haben neue Pferde gekauft?

Karl. Zwei Schimmel, Excellenz; ruhige Thiere.

General. Ei! Ei! — Aber Clara kann die Schimmel nicht leiden.

Clara. O ich habe das nur einmal geäußert; aber wenn Karl die Schimmel lieber mag, so sind sie mir auch recht.

General. Aber man hat oft eine Abneigung gegen gewisse Farben.

Karl. Ja, das ist richtig; und wenn Clara darauf bestanden hätte, ein paar Braunen vor dem Wagen zu haben, so hätte ich auch solche gekauft.

Clara. Ich bestehe auf gar nichts.

General. So — o — o — o — (Pause.)

Karl (der zufällig aufblickt, als ihn der General ansieht). Wollen wir eine Parthie Schach machen, Excellenz?

General. Danke gehorsamst! (ungeduldig) Ich ziehe es vor, so — — — — angenehm mit Euch zu plaudern.

Clara. Wie Du willst, Papa (liest weiter). (Pause.)

General (der immer ungeduldiger wird). Oh! Oh!

Karl. Wie Excellenz?

Clara. Hast Du mir was gesagt, Papa?

General. Nicht das Geringste!

(Pause.)

General. Jetzt will ich aber lieber einen Spaziergang in meinem Garten machen.

Karl. Soll ich Sie begleiten, Excellenz?

General. Wie Sie wollen!

Karl. Oder soll ich bei Dir bleiben, Clara?

Clara. Geh' nur mit dem Papa, ich will hier fortlesen; oder wenn Du willst, kann ich euch auch begleiten.

General. Nein, bleib' nur um Gotteswillen bei Deinem Buch! Das fehlte mir! Ich komme schon wieder, bleib' nur ruhig sitzen!

Clara. Wie Du willst, Papa.

(Der General mit Karl ab.)

Achter Auftritt.

Clara (allein).

Karl ist in der That ein guter Mensch, aber entsetzlich langweilig. Gott, wenn ich den hätte heirathen müssen, ich glaube, wir hätten im Tag nicht zehn Worte gesprochen, und das wär' schrecklich! Ich glaube fast, daß ich es nicht ertragen könnte, wenn mein Mann gar keinen Willen hätte, wenn er mir in Allem Recht gäbe. Da ist Ferdinand schon anders. — Ach, so ein kleiner Zwist ist etwas Himmlisches, das heißt die Versöhnung nachher. Ich freue mich recht darauf (seufzend). Ach, wenn wir doch schon am glücklichen Ende angelangt wären, wenn Papa nur seine Einwilligung gibt!

Neunter Auftritt.

Vorige. Elise.

Elise (durch die Mittelthüre). Bist Du allein, Clara?

Clara. Ganz allein.

Elise. Wie mich die Scene vorhin alterirt hat, kannst Du Dir gar nicht vorstellen. Es war freilich nur Scherz, aber trotzdem fühlte ich, wie mein Blut anfing, aufzuwallen, und am Ende war ich gegen Ferdinand in der That so gereizt, als habe er mich wirklich beleidigt, und ich wüßte doch in der That nicht, womit.

Clara. So ist es Dir schon oft gegangen, liebe Schwester.

Elise. Leider! leider! Aber mit Dir habe ich doch nie einen Streit gehabt, mein Herz. Du bist so gut, so sanft, wie —

Clara. Wie Karl, willst Du sagen.

Elise. Ja, wie Karl. O Clara, wenn ich Ferdinand, diesen heftigen, gereizten Mann wirklich geheirathet hätte, ich wär' unaussprechlich unglücklich geworden. Ich fühlte das eben schon so deutlich; wir würden jeden Tag ähnliche Scenen haben, denn ich kann es nun einmal nicht ertragen, wenn man so muthwilliger Weise immer mit mir entgegengesetzter Ansicht ist. — Wo ist Papa?

Clara. Er ist mit Karl fortgegangen.

Elise. Habt ihr ihm auf eure Art eine Scene gemacht; seid ihr recht langweilig gewesen?

Clara (unbefangen). Nein, ich war wie gewöhnlich. Papa ließ uns zu gar nichts kommen. Auf einmal sprang er auf und gieng fort.

Elise. Hattest Du ihm denn etwas gesagt?

Clara. Nein, ich las in meinem Buch.

Elise. Und Karl?

Clara. Bot ihm eine Parthie Schach an.

Elise (lachend). Nun, da kann ich mir denken, daß er weggieng. — Aber Clara! Clara! Wird uns alles dieß etwas helfen? Ich weiß nicht, mir schauert eigentlich bei der Komödie, die wir spielen. Zwei Mädchen, die von der Welt und ihrem Vater als verheirathet angesehen werden! Es ist mir gerade, als ständen wir in einem Zauberkreis, und rings herum wandle allerlei Entsetzliches und Unheimliches. Wenn mich Ferdinand bei der Hand faßt, zittere ich, und selbst die Nähe Karl's macht mir keine Freude. Ich weiß nicht, es treibt mich ein Gefühl, ihn zu fliehen, und nur bei Dir ist mir wohl, meine innig geliebte Clara. Nicht wahr, wir verlassen einander nicht, wir halten fest zusammen? Zwei Schwestern haben sich ja einander so viel zu sagen. Niemand wird es unpassend finden, wenn wir wie früher immer bei einander sind.

Clara. Nein, Elise, gewiß nicht. Auch ich wollte Dich gerade aufsuchen, auch mir ist es unheimlich, wenn mich Karl seine Frau nennt.

Elise. Wie sich nur dies Alles lösen wird? Wir haben viel, viel gewagt. Papa wird uns nie verzeihen.

Clara. Morgen Früh, wenn wir aufstehen, wollen wir einmal reiflich überlegen, was am besten zu thun ist.

Elise. Ja, in unserem kleinen Boudoir; wir kommen nicht eher zum Vorschein, bis wir einen Plan gefaßt haben. (drückt Clara heftig an ihr Herz.) Meine Clara, meine gute Clara!

Clara. Theure Elise!

Elise. Gehen wir in den Garten. Es wird bald dinirt werden; wir sahen heute Morgen zusammen die Sonne aufgehen, nachher gehen wir auf unser kleines Belvedere, um auch ihren Abschiedskuß zu empfangen. — Aber allein, wir Beide ganz allein.

Zehnter Auftritt.

Kammerjungfer. Nachher Jean.

Kammerjungfer. Wenn ich nur in all' dem einen Sinn finden könnte! Leute, die glücklich sind, die heirathen können, denen gar nichts im Wege steht, und die nicht wollen! Gott im Himmel, die nicht wollen! und die durch diesen Eigensinn ein armes Mädchen auch noch mit in's Unglück ziehen. — Und mich ziehen sie in's Unglück, das ist gar nicht zu läugnen. Ich weiß nicht, wie mir ist: die ganze Dienerschaft beglückwünscht mich; der Kutscher Friedrich sagt einmal über das Andere zu mir: Madame Flora, und ich habe das traurige Bewußtsein, daß ich keine Frau bin, daß Niemand das Recht hat, zu mir Madame zu sagen. O das ist niederdrückend!

Jean (sehr lustig, singt). Treibt der Champagner Alles im Kreise 2c. — Schöne Frau, haben Sie einen Augenblick Zeit, mit mir zu kosen? Die Herrschaft ist bei der Tafel, ich als Hochzeiter bin vom Dienst befreit, nichts hindert uns, die zärtlichsten Gefühle auszutauschen.

Kammerjungfer. O Jean, wie können Sie so lustig sein!

Jean (umschlingt sie mit einem Arme). Warum nicht, schöne Flora? — Der Besitz dieses herrlichen Weibes macht mich zum Glücklichsten aller Sterblichen.

Kammerjungfer. Jean, ich fürchte mich vor Ihnen. Hat sich ein Mädchen je in einer entsetzlicheren Lage befunden?

Jean. Schon oft, theuerste Flora! — Ich machte so eben einen Gang in unsere künftige Wohnung. Drei herrliche Zimmer! Wie glücklich werden wir dort sein!

Kammerjungfer. Lassen Sie meine Hand, Sie sind entsetzlich!

Jean. Soll heißen: Du bist entsetzlich. Komm' ich Dir wirklich wie fürchterlich vor, Flora, Dein Geliebter, Dein Bräutigam, Dein Gemahl, Alles das zugleich, — — es kommt selten vor.

Kammerjungfer. Lassen Sie mich los, Sie haben noch keinen Theil an mir! — Aber lange werde ich diesen Zustand nicht ertragen, das kann ich Sie versichern.

Jean. Aendern wir ihn, sobald als möglich.

Kammerjungfer. Aber bis er geändert ist, Herr Jean, bleiben Sie mir so fern als möglich.

Jean (mit Pathos). Ha, ich verstehe! Sie finden eine Lust daran, mich zu quälen, Sie beargwöhnen ein treues Herz. —

(Bediente mit Lichtern treten in den Salon.)

Doch ruhig! Wie sich plötzlich dieses Gemach erhellt, so werden Ihnen auch einst meine Absichten klar werden, und Ihr Argwohn verschwinden, wie jene verschwindende Dunkelheit. (Indem er ihre Hand nimmt und sie feierlich abführt.) Aber vor den Augen dieser Herren darf ich uns keine Blöße geben. Komm, folge mir, geliebte Flora, die Herrschaft hat abgespeist, unser Hochzeitsmahl beginnt.

Eilfter Auftritt.

General. Die beiden Paare. Der Baron.

General. Es ist eigenthümlich, was so ein gutes Diner die Nerven beruhigt, die aufgeregten Lebensgeister besänftigt. Man ist so mit der ganzen Welt zufrieden und mit sich selbst. Nicht wahr, Hektor?

Baron. Ja, man fühlt sich so angenehm ermüdet, namentlich nach einem strapaziösen Tagwerk wie das heutige.

General (der sich in einen Fauteuil gesetzt hat). Nun, meine Kinder, wie geht's euch? — Gut, will ich hoffen, ich denke, ihr befindet euch vortrefflich. Elise, der kleine Streit heute Vormittag, war, hoffe ich, eine gute Vorbedeutung, und alle dergleichen Scenen haben damit ein für allemal ihr Ende gefunden.

Elise (die sich an seine Seite geschmiegt hat). Ja, mein Vater, ich hoffe es.

General. Nicht wahr, Ferdinand?

Ferdinand. Gewiß, General.

General. Und Du, Clara, mein sanftes, ruhiges Mädchen, ist in Deinem Herzen vielleicht noch irgendwo ein Wunsch versteckt, der nicht an's Tageslicht hervor will? — Sprich ihn aus! Wenn es in meinen Kräften liegt, will ich thun, was Du verlangst, ich gebe Dir mein Wort darauf. (Pause.) Hast Du was auf dem Herzen, mein Töchterchen?

Clara (wendet den Kopf zum Baron und scheint ihn etwas zu fragen, der ihr aber heftig Nein winkt).

Baron. Was soll eine junge Frau an ihrem Hochzeitstag für

Wünsche haben? Und wenn sie gestern welche gehabt hätte, das ist Alles heute verschwunden und kommt erst nach Wochen, nach Monaten wieder zum Vorschein, frage dann wieder und Du wirst sicher eine befriedigende Antwort bekommen.

General. Ich glaube, Du hast Recht, Hektor; auch ich habe eigentlich gar keinen Wunsch mehr, und wenn ich einen aussprechen sollte, so wäre es der, euch immer glücklich zu sehen. Gewiß, Ferdinand, gewiß Karl. (Er streckt die Hände nach ihnen aus.) — Aber, apropos! ihr habt euch ja vor meinen Augen noch keinen Kuß gegeben, noch keinen so recht herzlichen Hochzeitstagkuß! — Allons, Ferdinand, küß' Deine junge Frau einmal recht herzlich. — Aber ihr ziert euch ja Beide, Kinder! So hat man es zu meiner Zeit nicht gemacht. — Nun, Clara! — vorwärts, Karl! Ihr seid mir wahrhaftig ein kaltes Paar (zum Baron, der hinter ihm steht): Unbesorgt, das wird schon anders werden!

Baron. Ich bin davon überzeugt.

General. Ueberzeugt? — armer alter Knabe! Vom Hörensagen, Deine Ueberzeugung ist nicht weit her.

Baron. Nun, das muß ich mir ausbitten.

General. Du bringst mich zum Lachen.

(Die beiden Paare sind in den Hintergrund getreten und haben wieder ihre Stellung gewechselt.)

Ferdinand (zu Clara). Mir schien aber, Karl hat Dich recht innig geküßt.

Karl (zu Elise). Wahrhaftig, Elise, noch ehe wir verheirathet sind, noch ehe ich eine Schwägerin habe, fängt dieselbe schon an mir gefährlich zu werden.

(Während dem sprach der General mit dem Baron etwas leise.)

General (zeigt dem Baron ein Papier). Siehst Du wohl, daß ich sie halten kann? — Ich habe für Alles gesorgt.

(Der Baron macht ein sehr verlegenes, unangenehm überraschtes Gesicht; der General wendet seinen Fauteuil. Die beiden Paare spazieren gegen einander und beide Herren führen ihre Damen an das Tischchen links, wo sie sich auf dem Sopha niederlassen.)

General. Aber jetzt, Kinder, wollen wir uns trennen. Der

Baron und ich rauchen unsere Cigarre in meinem Zimmer, und ihr könnt den Thee bei euch nehmen.

(Ferdinand und Karl haben ihre Hüte genommen und Jeder küßt seiner Geliebten verstohlen die Hand.)

Clara. Bis morgen, Ferdinand!

Elise. O Karl, möge Gott unser Geschick gnädig wenden.

(General spaziert auf und ab und reibt sich lächelnd die Hände; der Baron hat sich in einen Fauteuil niedergelassen und wischt sich den Schweiß von der Stirne).

Ferdinand. Ihrem Wink gehorsam, General, wollen wir Sie allein lassen.

General. Mich? — Ich will euch allein lassen!

Karl. Gute Nacht, General! — Schlafen Sie wohl, Baron!

General (lachend zu seinem Bruder). Komm, alter Junge! — Adieu Kinder!

(Alle vier gehen auf die Mittelthüre los.)

Ferdinand. Aber, General, wozu diese Umstände? (ihn zurückhaltend).

General. Aber wozu die Complimente? — Bleibt doch bei euren Frauen! (dreht sich um und hält die Beiden zurück). Aber allen Ernstes, jetzt bleibt mir ruhig da!

Karl. Das ist unmöglich, Excellenz!

General. Wie so? — Was soll das heißen?

Ferdinand. Leider ruft uns der Dienst, General. Wir sind in der That untröstlich; aber Sie werden sich vielleicht erinnern, daß morgen die großen Manöver anfangen; unsere Regimenter marschiren schon um vier Uhr aus der Stadt.

Karl. Und da wir noch acht Stunden zu fahren haben, so müssen wir uns sehr beeilen, um noch zur rechten Zeit nach der Stadt zu kommen.

General (zieht das Papier hervor). Ja, das hätt' ich in der That beinahe vergessen. Unbesorgt, Kinder; ich habe an Alles gedacht, Alles vorher gesehen. Hier ist ein Urlaub von euren Chefs; ich habe euch die Erlaubniß ausgewirkt, erst heute über vierzehn Tage bei euren Regimentern eintreffen zu dürfen.

(Der Baron ist zu den jungen Damen gegangen, und spricht mit ihnen angelegentlich, um ihre Aufmerksamkeit abzulenken.)

Ferdinand (erschrocken). Aber, General, ich weiß, wie ungern es

der Oberst sieht, wenn junge Offiziere sich den Manövern entziehen; unsere Carriere könnte darunter leiden.

General. O bei einer solchen Veranlassung verzeiht man Alles, das kommt ja nur einmal vor. Die Obersten haben durchaus keine Schwierigkeiten gemacht.

Karl. Vielleicht auf Ihre dringende Bitte nicht, Excellenz, aber —

General. Nun, nun, laßt das gut sein! Ich weiß, was ich davon zu halten habe. (auf rechts zeigend) Hier, lieber Ferdinand, sind Ihre Zimmer; (auf links) hier die Ihrigen, lieber Karl.

Baron (für sich). Da sind wir in eine schöne Lage gekommen! — Wie wird das enden?

General (feierlich und lächelnd, halb zum Baron). Da es also heute an Brautführern gefehlt hat, ich auch keinen Ceremonienmeister besitze, so muß ich dieß Amt selbst verwalten.

Baron (in großer Angst, führt ihn auf die rechte Seite des Theaters). Nein, das mußt Du mir überlassen! Ich habe heute Morgen angefangen, Deinen Bevollmächtigten vorzustellen, und diese Rolle will ich auch zu Ende spielen. Ueberhaupt bring' die jungen Männer nicht so in Verlegenheit!

General. Ja, was willst Du denn eigentlich?

Baron. Wie gesagt, meine Rolle ausspielen. Setz' Dich da her in Deinen Fauteuil, Du bist ein alter barscher Soldat, und das ist eine sehr delikate Geschichte. Leute, wie ich, die bei Hof waren, sind dazu tauglicher. (Immer ängstlicher). Nun, thu' mir doch den Gefallen! — Setz' Dich nieder, da lies die Zeitung.

General (setzt sich). Du bist wirklich ein äußerst komischer Kerl!

Baron (zu den beiden Damen leise). Der General und ich haben Einiges zu sprechen; vielleicht läßt sich noch heute die Geschichte arrangiren; jetzt küßt eurem Vater die Hand und geht in euer Zimmer.

Elise. O lieber Onkel, sorgen Sie für uns!

Clara. Unser Schicksal ist in Ihrer Hand.

Baron. Ich weiß schon, ich weiß schon! — Macht, daß ihr fortkommt!

Elise (geht zu ihrem Vater). Adieu, Papa!

Clara. Bis morgen, Papa!

(gehen Arm in Arm auf ihr Zimmer in der linken Seite.)

(Der Baron gibt während der Zeit den beiden jungen Leuten einen Wink, die sich ebenfalls dem General nähern.)

Ferdinand (der aufmerksam den Bewegungen der beiden Damen gefolgt, für sich). Gott sei Dank! Der Baron rettet uns aus grenzenlosen Verlegenheiten. (Laut). General, wir sind nicht im Stande, Ihnen genügend zu danken für die Beweise väterlicher Liebe, die Sie uns gegeben.

Karl. Excellenz, wir werden unser ganzes Leben erkenntlich sein!

(Beide auf die rechte Seite ab.)

Baron (faßt die Lehne des Fauteuils und hält sie fest, damit der General sich nicht umdrehen kann). Siehst Du nun, wie Recht ich gehabt habe! So hat sich die Geschichte ganz famos arrangirt, Alles ist mit der größten Delikatesse, mit dem größten Anstand vor sich gegangen.

General. Sind sie in ihren Zimmern?

Baron. Versteht sich.

General. Beide Paare?

Baron. Natürlich! — Aber Du weißt gar nicht, wie viel Du mir zu danken hast. Ich habe mich für Dich und Deine Kinder aufgeopfert.

General (lustig.) Nun, das muß ich sagen, macht der Mensch nicht ein Aufhebens über seine, eigentlich komischen, Arrangements! Nun ja, nun ja! ich bin Dir auch dankbar. — Aber jetzt laß' mich aufstehen, Du hältst mich ja complett in meinem Stuhle fest!

Baron (für sich). Das wäre glücklich vorüber gegangen!

General (steht auf und wendet sich nach hinten). Ich muß doch einmal nachsehen —

Baron (springt ihm erschrocken in den Weg). Was willst Du nachsehen? — Wo willst Du hin? — Hast denn Du gar keine Ruhe?

General. Ich weiß gar nicht, wie Du mir vorkommst! Ich will nur in den beiden Appartements einmal nachsehen, ob Alles in Ordnung ist.

Baron. Wie kann auch ein alter Mensch so neugierig sein!

General (lächelnd). Dann will ich aber die beiden Zimmer abschließen.

Baron. Und wozu das?

General. Bst! bst! — eine Ueberraschung! sie sollen mir morgen nicht zu früh entwischen. Ich habe aus der Stadt eine Musik bestellt, die soll ihnen ein Ständchen bringen.

Baron. Laß doch die Possen!

General. Das sind keine Possen. Das ist in unserer Familie bei jeder Verheirathung so gehalten worden. Davon weißt Du freilich nichts, armer Junggeselle.

Baron. Nein, man darf keinen Menschen zwingen, man darf keinen Menschen einschließen!

General. Aber doch bei seiner Frau; es ist ja nur ein Spaß. Aber ich weiß gar nicht, wie Du mir vorkommst! — Dummes Zeug! — Was weißt Du davon!

(Er schließt beide Thüren ab und legt die Schlüssel auf den Tisch. Der Baron will ihm nacheilen, hält sich aber zurück und wirft sich in sein Fauteuil.)

General (lachend). Jetzt habe ich sie eingeschlossen. — —

Baron (für sich.) O Gott, wenn er morgen früh die Thüren öffnet! —

General. Du, ich hab' sie eingeschlossen!

Baron (laut). Du bist der Vater; Du kannst thun, was Du willst.

General. Aber Du bist ein Narr, das kann ich Dich versichern. Man kann aber auch in dem Punkt von Dir nichts Anderes verlangen. Wie willst Du auch wissen, wie es bei einer Hochzeit zugeht?

Baron. Ich habe es heute erlebt! —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Jean (mit einem Armleuchter).

General (überrascht). Ja, Mensch, was machst denn Du noch hier? — Habe ich Dich nicht heute von allem Dienst dispensirt? — Warum bist Du nicht bei Deiner Frau?

Jean. O Excellenz, das hat gar keine Eile.

Baron. Der fehlt auch noch!

General. Ist denn heute das ganze Haus verrückt, oder haben sich die Zeiten geändert? — Stelle Deinen Leuchter hin und mach', daß Du zu Deiner Frau kommst!

Jean. Aber wenn ich mir erlauben darf, gehorsamst zu bemerken — wenn ich heute Nacht wie gewöhnlich —

General. Nun?

Jean. In dem Vorzimmer Euer Excellenz schlief? — Es wäre wirklich besser so.

General. Laß' die dummen Possen! Komm', ich will Dir zeigen, wo Du hin gehörst. (Geht nach der Mittelthür.)

Jean. Aber ich versicher' Euer Excellenz in der That, es wäre besser —

General. Komm' nur, komm!

Jean. Euer Excellenz sollten nicht darauf bestehen!

General. Halt' Dein Maul und leuchte nach Deiner Wohnung!

(General und Jean ab.)

Baron. Für heute hätten wir uns nun gerettet, aber wie es Morgen gehen wird, das weiß der liebe Gott im Himmel! und dazu die unbesonnenen jungen Leute, die so gar keine Ueberlegung haben, die es wahrhaftig mit Gewalt darauf anlegen, sich zu verrathen. Nein, nein, das halt ich nicht aus! — Morgen reise ich ab.

Dreizehnter Auftritt.

Baron. General.

General (kommt mit einem Armleuchter zurück). So das wäre abgemacht! — Ich weiß gar nicht, was dem Menschen eingefallen ist! Wollte mir auf dem Hofe davon laufen. Ich hab' ihn aber noch zur rechten Zeit am Kragen erwischt und ebenfalls bei seiner Frau eingeschlossen. Hier ist der Schlüssel. — Nun, was sagst Du dazu: habe ich nicht Recht?

Baron. O vollkommen Recht, wie immer.

General. Jetzt wollen wir aber auch auf unsere Zimmer gehen. (nimmt die Schlüssel vom Tisch.) He! was meinst Du, alter Knabe! — Petrus mit den Himmelsschlüsseln!

Baron (sehr abgespannt). Das ist ein schöner Himmel!

(Beide ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dieselbe Dekoration.

Die beiden Seitenthüren stehen weit offen. Die Zwischenakt-Musik spielt einige Takte bei geöffneter Bühne.

Baron (erscheint hinten im Garten, sieht sich rechts und links um, kommt vorsichtig vor). Es ist doch etwas langweiliges um so eine Morgenmusik; aber die beiden Paare braucht sie nicht mehr zu erwecken. (setzt sich.) Ah! — so früh bin ich seit vierundzwanzig Jahren nicht mehr aufgestanden; und das nach einer Nacht, in der ich nicht eine einzige Stunde ruhig geschlafen. Zuerst die Alteration gestern Abend, dann heute Nacht die ewige Furcht, ich könnte mich verschlafen, der General käme zuerst aus seinem Schlafzimmer, öffne die beiden Thüren und fände die saubere Bescheerung. — Nein, ehe ich mich wieder in eine solche Geschichte einlasse, lieber will ich, Gott weiß was, thun! Ich bin zu dergleichen gar nicht gemacht. — Wenn mich der General forschend ansieht, so meine ich immer, er weiß Alles, jetzt bricht sein unmenschlicher Zorn los. — Und der Mann hat in solchem Falle gar keine Rücksichten; ich glaube, er würde seinen eigenen Bruder vor den Lauf seiner Pistole nöthigen, und das wegen einer solchen Lappalie — na, da dank' ich! — bin ich nicht heute Morgen wie ein Dieb auf den Zehen geschlichen, um im Vorzimmer die beiden Schlüssel zu holen, die er dort glücklicher Weise auf den Tisch gelegt? — Und wenn er jetzt kommt und hat die Schlüssel vermißt, und findet die Thüren offen! Nein, da geht es an ein Examiniren, daß es nicht zum Aushalten ist. — Ich glaube gar, da kommt er schon! — Nun, ich bin auch kein Kind; ich werde ihm tüchtig antworten, wenn er wieder Händel sucht! (Er nimmt seine Zeitung und scheint emsig zu lesen.) — Habe ich doch die Geschichte zum Glück seiner Kinder unternommen, nur, weil er ein Tyrann, ein Barbar ist! — Ich will ihm schon dienen. —

Zweiter Auftritt.

Baron. General.

General (durch die Mittelthür. Sehr ernst und ruhig). Richtig! die Thüren stehen schon offen. Sie waren Beide im Garten. — — Ich

habe mich gewiß nicht geirrt! — Nein, das hätt' ich in meinem ganzen Leben nicht erwartet! Ah Hektor, Du bist auch schon da? — Guten Morgen, Bruder!

Baron (der immer fort liest, etwas barsch). Guten Morgen!

General. Du bist heute ungemein früh auf, lieber Bruder.

Baron. Pah! Das kommt bei mir oft vor. Du siehst es nur nicht immer.

General. Das kann sein, Hektor; aber heute Morgen wünscht' ich fast, Du hättest länger geschlafen.

(Der Baron sieht ihn fragend an.)

Doch ist es vielleicht auch so gut.

Baron. Ja, ich denk' auch, es kann nichts schaden, wenn ich früh aufstehe. — Das Vergnügen wirst Du mir doch wohl gönnen?

General. Gönnen? — Vergnügen gönnen? Ich weiß gar nicht, lieber Hektor, wie Du mir vorkommst? — Habe ich Dir je etwas mißgönnt?

Baron. Nein. Freilich nicht, aber Du — Du — examinirst mich immer!

General (für sich). Ich weiß nicht, mein Bruder ist heute so aufgeregt. — Sollte er etwas davon wissen?

Baron (für sich). Diese Ruhe meines Bruders! — er spricht so sanft — Dahinter steckt etwas! Um Gotteswillen! er wird doch nicht jetzt schon etwas erfahren haben!

General (setzt sich auf die rechte Seite. Nach einer kleinen Pause). Du hast die beiden Thüren da aufgeschlossen, — Du hast die jungen Leute aus ihren Zimmern gelassen?

Baron. Allerdings habe ich das gethan! — Du wirst doch nichts dagegen haben?

General. Nicht das Geringste.

Baron. Nun, das ist mir lieb. Ich dachte schon, es wär Dir wieder nicht recht gewesen.

General. O mein lieber Hektor, Du bist ja mein bester Freund; was Du thust, ist ja, als wenn ich es selbst thäte. Ich habe die beiden Paare auch nur zum Scherz eingeschlossen.

Baron (für sich). Der Mann wird gar nicht heftig, ich kann sagen,

was ich will. — Schlimm! Schlimm! — Was mag da geschehen sein? — Vielleicht haben die beiden Mädchen geplaudert, und er ist nun daher gekommen, um mich sachte in's Verhör zu nehmen, um mich von unten herauf lebendig zu rädern.

General (seufzt tief auf und schüttelt den Kopf.)

Baron (für sich). So habe ich ihn nie gesehen. (Laut). Ich ging gerade durch Dein Vorzimmer, da sah ich die beiden Schlüssel liegen; ein prächtiger Morgen ist's, da denk' ich; Du willst die armen Gefangenen erlösen, — und sie sind gleich hinaus in den Park gegangen.

General. Alle Vier?

Baron. Alle Vier! — Versteht sich — Eigentlich wir fünf, denn ich ging auch mit. Es ist köstlich draußen; (will aufstehen) und wenn Du nichts Besonderes für mich hast, so promenire ich noch ein Bischen herum.

General. Es wäre mir in der That lieber, wenn Du noch eine Weile bei mir bliebest, ich habe mit Dir zu reden.

Baron (für sich). Gott! Er hat mit mir zu reden! (Laut.) Ja, ja, lieber Bruder, das ist was Anderes, wenn Du mit mir zu reden hast, allerdings. Doch ich will nur eben sagen, daß man mein Pferd sattelt; — ich könnte mich vielleicht veranlaßt sehen, später einen längeren Spazierritt zu machen.

General. Wenn Du willst, lieber Hektor — ich begleite Dich später auf Deinem Spazierritt.

Baron (für sich.) Das wird ernsthaft! (Laut). Aber die Schmerzen in Deinem Fuße? —

General. Fühle ich nicht mehr. (Auf sein Herz deutend.) Hier schmerzt mich etwas, worüber ich alle andere Leiden gern vergesse.

Baron (für sich, sehr erschrocken). Es ist richtig! — Er hat mich!

General. Ich weiß nicht, mein Bruder, ob Dir nichts Absonderliches aufgestoßen; aber in meinem Hause ist nicht Alles, wie es ein sollte.

Baron (für sich). Er hat mich! —

General. Vielleicht, daß Du nichts davon weißt. In dem Falle will ich ruhig mit Dir sprechen, ganz ruhig, und Du wirst Dich entsetzen, (etwas heftiger) denn wenn Du darum wüßtest, lieber Hektor, —

doch nein, ich wäre fest überzeugt, Du würdest der Erste gewesen sein, der mich davon in Kenntniß gesetzt!

Baron (mühsam, aber laut). Kanst Du zweifeln? — (für sich.) Er hat mich ganz gewiß!

General. Erinnere Dich der gestrigen Scene zwischen Elise und Ferdinand, — ein Streit am Hochzeitstage ist doch eigentlich etwas Unerhörtes. Ich habe aber Alles auf das heftige Temperament der beiden jungen Leute geschoben; man zankt sich — man versöhnt sich wieder, — wir kennen das ja! — Ich hatte nichts dahinter gesucht; aber heute Morgen sind mir entsetzlich die Augen geöffnet worden! — dem Streit liegt eine andere fürchterliche Ursache zu Grunde.

Baron. Du erschreckst mich!

General. Die beiden jungen Leute lieben sich nicht — werden sich — nie lieben —

Baron (sich vergessend). Das habe ich lange gewußt!

General. Das hast Du lange gewußt?

Baron. Nein, nein, lieber Bruder! — ich versprach mich! — ich wollte Dir sagen — was ich Dir schon oft gesagt habe — Du wirst Dich erinnern, ich habe Dir das schon oft gesagt — die beiden Charaktere — passen durchaus nicht zusammen. — Du siehst, ich hatte Recht!

General. Das wäre entsetzlich! Aber höre, was ich auf dem Herzen habe! Daß meine Töchter ihre Männer bis jetzt nicht ungemein lieben, das habe ich wohl gewußt, das hätte sich später gefunden. Aber daß Ferdinand seine Frau haßt, ist mir fürchterlich. — — Er haßt sie, und weßhalb glaubst Du wohl?

Baron (für sich sehr erleichtert). Er scheint doch nichts zu wissen, ich athme wieder auf! (Laut): Aber was Du glaubst, General, o davon ist keine Rede! — Ferdinand und Elise sollten sich hassen? — Kein Gedanke! O da kannst Du ganz ruhig sein! — Daß vielleicht keine glühende Liebe da ist, wohl möglich — ja wahrscheinlich; aber das wird sich machen, wie Du selbst sagst.

General. Du suchst mich zu beruhigen, das ist sehr schön von Dir. — Aber die Sachen stehen viel schlimmer. Ferdinand, der mit seiner jungen Frau am Hochzeitstage einen Streit anfing — o, ich

kann es kaum aussprechen! — Ferdinand — — — liebt seine Schwägerin Clara.

Baron (mühsam lachend, da er sieht, wie der General heftig wird.) Ha! ha! ha! — Das wär' komisch!

General. Komisch? — Was die Ehre meines Hauses verletzt, nennst Du komisch?

Baron. Gott soll mich bewahren; nur Deine Idee nenne ich komisch. — Wie kann Dir so etwas einfallen? — Eine solche Täuschung!

General. Es ist keine Täuschung, was ich mit meinen Ohren gehört, mit meinen Augen gesehen habe.

Baron. Du hast Dich gewiß geirrt. — Ich bitte, sieh' Dir die Sache genauer an!

General. Das werde ich auch und jetzt gleich! — O hätte ich mich geirrt! — aber es ist unmöglich.

Baron (für sich). Das glaube ich auch! — Dieß leichtsinnige junge Volk! Da stecken sie immer bei einander.

General. Was sagst Du, lieber Bruder?

Baron. Nun, ich habe gesagt, sie stecken immer bei einander, alle Vier, — die beiden Paare, und da hast Du Dich wahrscheinlich getäuscht.

General. O ich kenne meine Kinder zu genau. Es war Ferdinand und seine Schwägerin Clara. Sie gingen Arm in Arm durch die Platanen-Allee, und plötzlich blieben sie stehen, und Ferdinand küßte seine Schwägerin auf's Zärtlichste.

Baron. Nun ja, — das kann schon vorkommen.

General. Das kann vorkommen? — Am Hochzeitsmorgen? — Du hast schreckliche Grundsätze! — Und dann hört' ich einige Worte, die ich um Alles in der Welt lieber nicht gehört.

Baron. Pah! — Ich kann mir unmöglich so Schlimmes denken.

General. Nach dem, was ich gesehen, schien mir, als wenn Ferdinand und Clara ihre Schritte hieher gerichtet hätten. — Es ist mir ein schrecklicher Gedanke, meine Kinder zu belauschen, aber unter solchen Verhältnissen halte ich es als Vater für meine Schuldigkeit; und darin wirst Du mir Recht geben.

Baron. O vollkommen Recht!

General. Du sollst mich begleiten; komm' mit in den Garten, wir behalten die Thüre im Auge und sehen, was hier vorgeht.

Baron. Aber General!

General. Die arme Elise! — Aber ich weiß, welche Schritte ich zu thun habe! — Wenn ich nicht irre, kommen sie dort schon!

Baron (für sich). In welcher Situation bin ich? (laut) Aber Du irrst Dich, das ist ja Karl und Elise (sehr laut, als wenn er ihnen rufen wollte). Ah! lieber Karl!

General (ärgerlich). Was soll Dein Schreien? — Sei doch still! Du bist in der That ein alter lächerlicher Narr. — Komm!

(Er faßt seinen Bruder am Arm.)

Baron (im Abgehen). Wenn Sie mich nur gehört haben! — Die werden sich auch nicht in Acht nehmen.

Dritter Auftritt.

Karl und Elise.

Karl. Aber Elise, den ganzen Morgen gönnst Du mir kein freundliches Wort! — Du gehst sinnend umher und schlägst Deine Augen zu Boden; für mich keinen Deiner lieben Blicke.

Elise. Denk' an die Lage, in der wir uns befinden. Wüßtest Du, wie Clara und ich während der ganzen Nacht geweint haben, was wir gelitten! Mein Herz ist voll Angst und Furcht, ein Wort, ein Blick, ein fallendes Blatt jagt mir Schrecken ein.

(Der General, der seinen Bruder festhält, erscheint an der Thür.)

Jeder Laut sagt mir, wir sind verrathen! — Und das ist gewiß, Karl, von unserem Vater haben wir keine Verzeihung zu erwarten: wir haben ihn zu grenzenlos betrogen. Laß' mich, Karl, es ist besser, wir sehen uns nicht allein.

Karl. So liebst Du mich nicht mehr, so hast Du mich nie geliebt; so waren all' die süßen Worte, die ich aus Deinem Munde gehört, unwahr, so hat Dein Herz nie — nie für mich gesprochen?

Elise. O Karl, diese ungerechten Vorwürfe! — Aber bedenke die neuen, ganz anderen Verhältnisse, in denen wir uns befinden. Gewiß, Karl, wie kann ich Dir offen ins Auge schauen und kann Dir sagen: ich liebe Dich!?

Karl. Aber laß mich hoffen, Elise. Nicht wahr, Du entziehst mir Dein Herz nicht? In einiger Zeit wird ja Alles besser werden!

Elise (macht einen Schritt nach der Thüre).

Karl. Laß' mich nicht allein, entfliehe mir nicht wieder, gebe mir nur ein kleines Zeichen, daß Du mich liebst; laß' mich Deine Hand küssen!

(Während Elise nach ihrem Zimmer links geht, winkt sie ihm mit der Hand zurück.)

Karl (ergreift ihre Hand und küßt sie innig). O meine Elise!

(Bei den letzten Reden will der General vortreten. Der Baron hält ihn mühsam zurück, und Beide verschwinden, als Karl sich umwendet und zur Mittelthüre hinaus will.)

Vierter Auftritt.

Karl. Baron. Nachher General.

Baron. (ganz alterirt). Nein, das ist zu stark! — Plagt denn euch insgesammt der Teufel? — Machen Sie, daß Sie fort kommen!

Karl (lustig). Zu meiner jungen Frau? — O, es pressirt mir gar nicht!

Baron. O, euch pressirt gar nichts, nur eure Leidenschaften! — Müßt ihr denn euch und mich zu Grunde richten?

Karl. Ach, Sie sehen immer Gespenster!

(Der General erscheint unter der Thüre ernst und ruhig.)

Und dann Baron wissen Sie ja, wie sehr ich Elise liebe!

Baron (ergrimmt). Unglücklicher, ich weiß gar nichts! — Ihre Frau sollen Sie lieben, sonst nichts auf der Welt!

Karl. Aber Baron, Sie kommen mir spaßig vor! — Wie kann ich denn meine Frau lieben?

Baron (fast weinend). Eine so schöne junge Frau!

Karl. Aber Sie wissen ja schon lange, wie sehr ich Elise liebe, anbete! —

General (mit tiefer Stimme, indem er sich an die Stirne faßt). Das wußte Hektor schon lange? — — — —

Karl (erstaunt). Der General!

Baron. Ja, der General, Unglücklicher!

General (vortretend zu Karl). Fort aus meinen Augen!

(Er geht in den Vordergrund und stützt sich tief erschüttert auf seinen Fauteuil.)

Baron. Sie haben Alles verdorben! — Machen Sie, daß Sie fortkommen! (**Karl ab**). Und ich? — Bleibe ich? — Es ist besser, ich lasse satteln und reite ein Bischen nach der Stadt. (**Ab.**)

Fünfter Auftritt.

General. Nachher Kammerjungfer.

General (allein). Unglücklicher Vater, der ich bin! — Das muß ich an diesen Kindern erleben, an Kindern, die ich erzogen, die bis heute folgsam und gut erschienen, das muß ich an meinen Kindern erleben! — Großer Gott! — Wie mich das tief erschüttert! — Und Beide! — Beide! — Und es sind nicht blos leichte Vergehen, die ich entdeckt, kleine Fehler! — nein, es sind Verbrechen gegen die Gesetze der Natur! — Fürchterlich! fürchterlich! — Die Schwester liebt ihren Schwager! — nein — beide Schwestern ihre Schwäger, und beide Männer meiner Töchter ihre Schwägerinnen! — Ein solches Unglück in meiner Familie, in einer Familie, die bis jetzt tadellos dagestanden, deren Glieder sich von je bestrebt, ein anständiges Leben zu führen, rein vor der Welt da zu stehen! — Und wie hatte ich auf diese Verbindung gehofft! — Welche Luftschlösser hatte ich gebaut! — Und das Alles, Alles zerstört! (**heftiger**). Aber sie sollen mir dafür büßen, die Verbrecher, sie sollen nicht glauben, daß ich am Ende den guten Vater spiele, daß ich mich durch Thränen erweichen lasse, und ihre entsetzlichen Laster für leichte Verirrungen nehme! —

(Die Kammerjungfer kommt aus dem Zimmer links und bleibt erschrocken stehen, da sie den General so heftig sprechen hört.)

Diese Mädchen, so gut erzogen, sonst so brav und anständig! — Ha, die Verführer, die mir mein Bestes geraubt, die Tugend meiner Kinder! — (**immer heftiger**). Sie will ich exemplarisch züchtigen! (**Er nimmt seinen Stock vom Tische.**) Und wer im Hause um diese Geschichte gewußt hat; wehe! ihm wäre besser, er seie nicht geboren! — Es soll keine Schonung gelten, keine Schonung! — Ich sehe schon klar in der Sache; strafen will ich sie mit ihren Helfershelfern, und jetzt gleich damit anfangen!

(Er wendet sich in der höchsten Leidenschaft nach der Mittelthür und steht plötzlich der Kammerjungfer gegenüber, die über diesen Anblick vor Schrecken in die Knie sinkt.

Kammerjungfer. Gnade, Excellenz! — Gnade!

General. Was soll's? — Was gibt's? — Was will Sie?

Kammerjungfer. Gnade, Excellenz! Ich bin ja vollkommen unschuldig!

General Steh' auf! — Woran bist Du unschuldig?

Kammerjungfer. Ach, Excellenz, hat Jemand mehr unter diesen traurigen Geschichten gelitten, wie ich?

General. Du? — Ha, ich glaube schon, daß mein Strafgericht beginnt!

Kammerjungfer. Ach, Exellenz, ich bin gewiß unschuldig; ich versichere Euer Excellenz, ich habe seit dem Augenblick keine Ruhe mehr gehabt, nicht bei Tag, nicht bei Nacht.

General. Was geht mich Deine Ruhe an? — Seit wenn weißt Du von der Geschichte?

Kammerjungfer. Seit gestern, Excellenz, als wir zur Trauung fuhren.

General. Erst seit gestern? — Unglückliche, und Du weißt diese schrecklichen Geschichten so ganz genau, und dieses Entsetzliche ist so gewiß, ist so ganz gewiß?

Kammerjungfer. Ja, Excellenz, da ist nichts daran zu läugnen.

General. Ferdinand liebt meine Clara?

Kammerjungfer (weinend). Ach, das wäre an sich kein Unglück!

General. Kein Unglück sagst Du? — Und Karl liebt Elise — das nennst Du kein Unglück?

Kammerjungfer. Ach Excellenz, das Andere ist doch noch viel schlimmer; und ich hab' es ja immer gesagt, man sollte so etwas nicht thun, ach ja, das ist doch gewiß viel schlimmer.

General (aufmerksam). Unglückliche, was ist schlimmer? — Was ist noch schlimmer, als jene verbrecherische Liebe? — O Gott, was werde ich hören?

Kammerjungfer (sieht den General erstaunt an). Ja meinten Euer Excellenz nicht vorhin wegen der Trauung —?

General. Wegen welcher Trauung?

Kammerjungfer (ängstlich). Nun wegen der Scheinheirath!

General. Weib, wegen welcher Scheinheirath?

Kammerjungfer (weinend, nachdem sie den General einen Augenblick starr angesehen). O Gott, Excellenz, ich weiß nicht, was ich spreche! — O lassen mich Euer Excellenz um Gotteswillen gehen! — Ich habe ja ohne allen Sinn gesprochen.

General (fest und bestimmt). Flora, Du kennst mich! — Was ist es mit der Scheinheirath? — Sprich Unglückselige, ich will Alles wissen!

Kammerjungfer. Ach, Excellenz, das ist aber gar zu fürchterlich; Sie wissen es nicht —? Ich soll Alle verrathen?

General. Sprich!

Kammerjungfer. Den Morgen — gestern Morgen — als wir drei Paare in die Kirche fuhren, getraut zu werden, Herr Ferdinand mit Fräulein Elise, Herr Karl mit Fräulein Clara, Jean und ich, da —

General. Weiter!

Kammerjungfer. Da wurden wir nicht getraut.

General. Nicht getraut?

Kammerjungfer (weinend). Nein Excellenz n i c h t getraut!

General (erschrocken). Das heißt, Du wurdest nicht getraut? Aber meine Kinder Elise und Clara; sie wurden doch mit ihren Männern verheirathet?

Kammerjungfer. Nein Excellenz.

General. Bin ich denn ein Narr, oder sprichst Du im Fieber? — Karl und Ferdinand wären nicht seit gestern die Männer meiner Töchter?

Kammerjungfer. Nein Excellenz.

General. O gerechter Gott, welcher Betrug! — Und doch ein Hoffnungsstrahl! — Also lieben sie nicht ihre Schwägerinnen, aus dem einfachen Grunde, weil sie keine haben? — — — (Pause.) Aber wenn mir auch das eine Beruhigung wäre, so hat sich doch auf der anderen Seite die Geschichte um so fürchterlicher verwickelt! (ernst und düster.) Ich bin ein unglücklicher Mann! — — — — Die Ehre meines Hauses ist dahin. (Er faßt die Lehne des Fauteuils.) Ich habe meine Töchter gestern Abend bei zwei jungen Männern eingeschlossen! (Er sinkt in seinen Fauteuil.) Fürchterlich! (Pause. Er springt wieder auf). Aber mein Bruder! — Wo ist mein Bruder? — Hektor soll augenblicklich zur Stelle! (zur Kammerjungfer) Fort! — Jean soll meinen

Bruder aufsuchen — Jean soll meinen Bruder daher bringen! — Fort! mir aus den Augen! (Kammerjungfer weinend durch die Mittelthüre ab.)

General. Mit mir ein solches Spiel zu treiben! — Mein Bruder, meine Kinder, meine eigenen Kinder, und zwei junge Leute, mit denen ich es so gut gemeint! — Und das Alles ohne Grund; all' dieß Unglück ohne Grund! — Und es ist ein Unglück, wenn man seine Töchter bei zwei jungen Männern einschließt! — Und das habe ich — der Vater, gethan! — Aber wo bleibt Hektor?

Sechster Auftritt.

Der General. Jean (im Hintergrund).

Jean. (Indem er sehr laut spricht, blickt er rechts in den Garten). Excellenz wünschen, der Herr Baron mögen die Gnade haben, nur einen Augenblick herein zu kommen!

General. Er soll gleich kommen, gleich!

Jean. Seine Excellenz wünschen, daß der Herr Baron sogleich kommen!

General. Nun, warum kommt er nicht?

Jean. Der Herr Baron steigen so eben zu Pferd, um einen längeren Spazierritt zu machen!

General. Uff! mein Fuß! (hinkt langsam nach der Mittelthüre). Er soll aber keinen Spaziergang machen; er soll daher kommen.

Jean. Der Herr Baron möchten lieber keinen Spazierritt machen, sondern gefälligst daher kommen.

General. Halt dein Maul, dummes Echo!

Jean (eiligst). Der Herr Baron sind bereits aufgesessen!

General (eilt an die Mittelthüre. Mit sehr lauter Stimme, während Jean an ihm vorbei in's Zimmer schlüpft, und sich die Hände reibt). Hektor! — Hektor! — Ich bitte dich ganz gehorsamst, einen Augenblick da herzukommen; oder wenn Du es vorziehst, so reite ich mit Dir spazieren. (während er abgeht) Hektor, hörst Du nicht? — Man soll mein Pferd satteln! — Augenblicklich! — Und dann soll ein Donnerwetter hinein schlagen!

Siebenter Auftritt.

Jean. Später Kammerjungfer.

Jean (allein). Gott sei Dank, die Bombe ist geplatzt! — Das wird einen fabelhaften Spektakel geben, und ich habe das ungeheure Vergnügen, den Alten lärmen zu hören, ohne daß es mich angeht. Vom beständigen Mitspieler bin ich zum Zuschauer geworden. — Das Gewitter, das da herauf zieht, wird seine Früchte tragen. Es wär' doch kein Menschenverstand, wenn der General nach allem dem noch heirathen ließe. — Nein, das wird nicht stattfinden. — Gott sei Dank, auch ich geh' nochmals frei aus!

Kammerjungfer (eilig aus der Mittelthüre). Ach Jean, das Unglück! — Gott, diese Auftritte! — Seine Excellenz wissen Alles und führen den Herrn Baron so eben hieher.

Jean (zieht sein Sacktuch und affektirt einige Thränen). Flora, Sie wissen — Du weißt Flora, wollte ich sagen — o Gott! nein, nicht mehr dieß vertrauliche Du — Sie wissen, wie sehr ich Dich geliebt, wie es mein heißester Wunsch war, mit Ihnen unaufhörlich verbunden zu sein. — Aber als Haupttugenden meiner künftigen Gattin, dachte ich mir erstens Treue, zweitens Treue, und drittens Treue.

Kammerjungfer. Warum diese Worte? — Kannst Du an mir zweifeln, Jean?

Jean (mit feierlicher Stimme). Und drittens Treue! — Treue gegen mich, aber vor allen Dingen Treue gegen die Herrschaft! Du aber warst treulos, Du warst treulos, der Herrschaft und mir. Du warst eine Verrätherin an Deiner Herrschaft — fahre hin!

(Kammerjungfer will reden.)

Schau' mir nicht in mein Angesicht, laß' es mich verhüllen ob dieser unglückseligsten aller Stunden! (Er geht rechts ab.)

Kammerjungfer. Auch das noch! — Ich bin die bejammernswertheste aller Frauen — nein, aller Mädchen! (Links ab.)

Achter Auftritt.

General. Baron.

Baron (die Hände auf dem Rücken, spricht, wie um sich selbst Muth zu machen.) Ja, ja, Du sollst Deinen Willen haben! — Ja, ja, Du

sollst Deinen Willen haben! Natürlich, wie immer; ich reite nicht spazieren, wenn Du es nicht wünschest. — Ich bin schon da! ich bin schon da! Man wird das so allmälig bei Dir gewohnt, daß man gar keinen eigenen Willen mehr haben kann. — Gar keinen eigenen Willen mehr.

General (ernst und ruhig). Hektor, es wäre besser, wenn Du mich nicht obendrein zu reizen suchtest!

Baron. Ich Dich reizen? — Gott soll mich bewahren! — Fällt mir nicht ein, ich muß genug hören, ohne daß man Dich reizt. — Nun, hier bin ich; was soll's weiter? — Das muß ich Dir sagen, Eugen, ich bin eigentlich kein Kind und wenn Du glaubst —

General (bestimmt). Setz' Dich!

Baron. Ja, das kann ich auch thun — Warum nicht?

(Setzt sich auf die linke Seite, der General auf die rechte.)

(Pause.)

General (springt heftig auf, sehr laut). Hektor, was hab' ich hören müssen? (Sich fassend). Doch nein, ich will mich mäßigen, die Sache ist zu wichtig. (Setzt sich wieder nieder). Du wirst die Güte haben, mir zu antworten.

Baron. Das kann ich schon thun, es kommt mir nicht darauf an.

(Pause.)

General. Ich habe Dich, meinen Bruder, gestern gebeten, an meinen beiden geliebten Kindern an ihrem wichtigsten Tage Vaterstelle zu vertreten. Weißt Du, was das heißt, Vaterstelle zu vertreten.

Baron. Ich habe nur einen sehr undeutlichen Begriff davon.

General. Das weiß Gott! — Ich bat Dich, meine Kinder zum Altar zu führen, und dort bei ihrer Verheirathung gegenwärtig zu sein, bei ihrer Verheirathung mit zwei Männern, die ich für meine Töchter ausgesucht. — Hast Du meinen Wunsch, meinen Auftrag vollzogen?

Baron (zuckt die Achseln).

General (sehr laut). Nein, das hast Du nicht gethan? — Du hast diesen wichtigen und ehrenvollen Auftrag, den ich Dir ertheilt, nicht vollzogen! Du hast gegen mich conspirirt, Du hast durch diese Unterlassung, durch diese Falschheit gegen mich namenloses Unglück, ja Schande über mein Haus gebracht.

Baron. Oh! oh!

Ich bin die schuldige Ursache, mich treffe Dein gerechter Grimm! — (Für sich). Das werden mir die da hinten nicht vergessen!

Ferdinand. Der gute Baron!

Karl. Unser Freund!

(Jean kommt von hinten, um dem Baron etwas zu melden.)

Baron. (laut). Verzeihung! — Gnade! (Leise). Soll ich vielleicht niederknieen?

General. Laß' Deine Possen! (Wendet sich nach hinten). Ihr sollt erfahren, meine Kinder, welch' guten Vater ihr an mir habt. Aber für euren unverantwortlichen Leichtsinn muß Strafe sein. (Zu Ferdinand und Karl) Seht her, euer Urlaub wird hiemit feierlich zerrissen und noch heute reist ihr euren Regimentern nach.

Ferdinand. Ah, General, Sie verstoßen uns doch?

Karl. Wir dürfen nicht hoffen?

Elise. O mein Vater!

General. Ruhig, Kinder! Es soll noch gut werden, hoff' ich; aber ihr müßt mir einige Zeit lassen, mich in die neue Lage der Dinge zu finden. So schnell kann die neue Hochzeit nicht vor sich gehen! Ihr müßt mir einen Wittwerstand durchmachen. — Nur ein kleines Trauerjahr.

Jean (für sich, doch ziemlich laut). Gott sei Dank!

Baron. Was gibt's, Monsieur Jean?

Jean. Ob das Pferd des Herrn Baron abgesattelt werden soll?

General (zu seinen Kindern, die ihn heftig bestürmen). Nein, nein; es geht nicht, — gewiß nicht!

(Die Kammerjungfer ist indessen in die Thüre links getreten und nähert sich, das Sacktuch vor den Augen.)

Elise. O Papa, wir sind recht unglücklich!

Ferdinand. Seien Sie nachsichtig gegen uns!

Kammerjungfer (zum General). Ach, Excellenz, Verzeihung, Verzeihung! — Ich habe meine Herrschaft unglücklich gemacht, ich habe mich selbst unglücklich gemacht; ich war eine Verrätherin.

Jean (für sich). Das ist wahr!

Kammerjungfer. Ach, Excellenz, ich bin das traurigste Geschöpf auf der Welt! — O gnädiges Fräulein, helfen Sie Seine Excellenz bitten, daß er mir verzeiht.

General. Nun ja, ich hab' Dir ja verziehen; was soll das Geheule?

Baron (zu seinem Bruder). Die sind ja auch noch nicht verheirathet. Die hast Du auch eingeschlossen, ohne daß ich sie erlösen konnte; sollen die auch ein Trauerjahr durchmachen?

General (erschrocken). Ah, das ist wahr!

Baron. Nun siehst Du; laß' Gnade vor Recht ergehen.

Clara. Ach, Vater!

Elise. Gewähren Sie vollkommene Verzeihung!

Jean (ängstlich). Der Herr Baron sollten sich meiner nicht so dringend annehmen.

Baron (zum General). Es ist besser, Du gibst nach. Auch hier Dein treuer Jean vereinigt seine Bitten mit den unsrigen.

Kammerjungfer. Ach, Excellenz, gewähren Sie Verzeihung!

General. In Gottes Namen denn! So geht hin und macht nochmals eure Brauttoilette.

Jean (zieht das Bouquet von gestern aus der Tasche und steckt es in seinen Rock). Da ist also nichts mehr zu machen!

Baron. Soll ich wieder für Dich in die Kirche?

General. Davor bewahre mich der Himmel! — Ueberhaupt rathe ich jedem Vater, seine Kinder selbst zu verheirathen!

Ende.





